This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

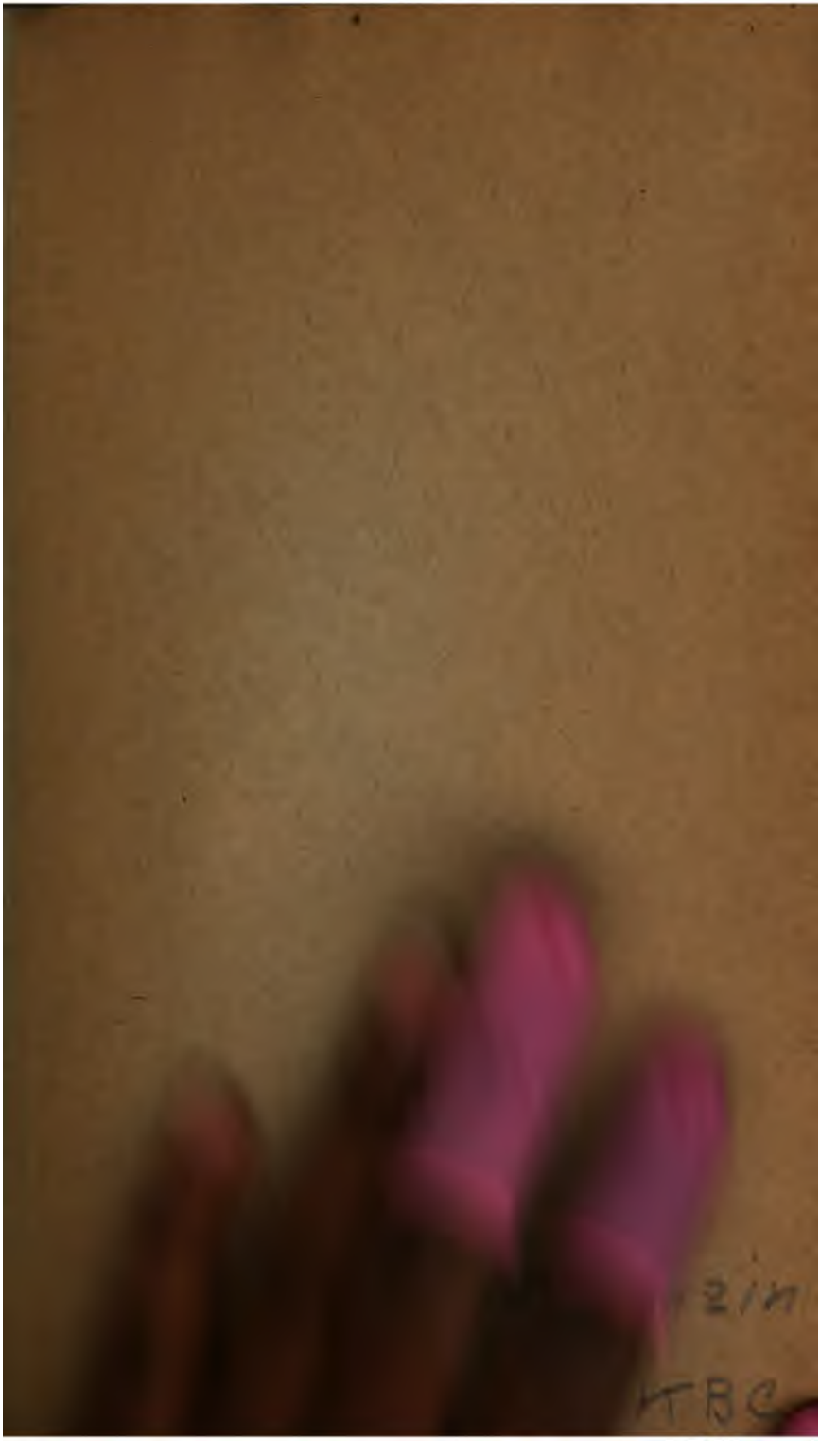
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


12/11
KTBC

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern und Karten.

Dreizehnter Band.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Berlin, 1796.
In der Vossischen Buchhandlung.

Le Vaillant's
zweite Reise
in
das Innere von Afrika,
während der Jahre 1783 bis 1785.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Anmerkungen
von

Johann Reinhold Forster,
Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Zweiter Band.

Le Vaillant's
zweite Reise
in
das Innere von Afrika,
während der Jahre 1783 bis 1785.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Anmerkungen
von

Johann Reinhold Forster,
Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Zweiter Band.

Reise

in das Land der Groß- und Klein-Namaquas.

Fortsetzung des zweiten Abschnittes.

Fünf Stunden (lieues) weit von uns, nach Osten hin, war eine Horde von Kaminuquas, die meine Anwesenheit ohne Zweifel durch unsre Feuer erfahren hatten, mich nun besuchten, und meinen Leuten praktischen Unterricht in der Sparsamkeit gaben. Sie warfen sich mit Heißhunger über die Reste meiner Giraffe her, sammelten sorgfältig die Knochen, und wußten selbst die, aus denen meine Leute das Mark gegessen und die sie alsdann weggeworfen hatten, noch zu benutzen. Sie brachen dieselben in Stücken, borgten meinen Kessel von mir, um sie kochen zu lassen, und bekamen aus ihnen eine unglaubliche Quantität Fett, das sie mit großer Freude sammelten.

Während der neun Tage, die ich dort blieb, wurden unaufhörlich Reisen von dem Kraal zu meinem Lager gemacht. Die Leute waren wie vorsichtige Ameisen; sie kamen, sie gingen ohne Unterlaß, und trugen immer einige Vorräthe mit weg.

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern und Karten.

Dreizehnter Band.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Berlin, 1796.
In der Vossischen Buchhandlung.

Le Vaillant's
zweite Reise
in
das Innere von Afrika,
während der Jahre 1783 bis 1785.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Anmerkungen
von

Johann Reinhold Forster,
Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Zweiter Band.

Reise

in das Land der Groß- und Klein-Namaquas.

Fortsetzung des zweiten Abschnittes.

Fünf Stunden (lieues) weit von uns, nach Osten hin, war eine Horde von Kaminuquas, die meine Anwesenheit ohne Zweifel durch unsre Feuer erfahren hatten, mich nun besuchten, und meinen Leuten praktischen Unterricht in der Sparsamkeit gaben. Sie warfen sich mit Heißhunger über die Reste meiner Giraffe her, sammelten sorgfältig die Knochen, und wußten selbst die, aus denen meine Leute das Mark gegessen und die sie alsdann weggeworfen hatten, noch zu benutzen. Sie brachen dieselben in Stücken, borgten meinen Kessel von mir, um sie kochen zu lassen, und bekamen aus ihnen eine unglaubliche Quantität Fett, das sie mit großer Freude sammelten.

Während der neun Tage, die ich dort blieb, wurden unaufhörlich Reisen von dem Kraal zu meinem Lager gemacht. Die Leute waren wie vorsichtige Ameisen; sie kamen, sie gingen ohne Unterlaß, und trugen immer einige Vorräthe mit weg.

Ich lieferte ihnen übrigens, ohne mir Mühe
geben, in Ueberfluß mehrere Arten von Antelop
Diese fanden sich jeden Tag regelmäßig gegen v
Uhr Abends ein, um aus der Quelle zu trinken; n
stellte ich mich auf die Lauer, und schoß ihrer
viele, als mir beliebte. Drei Viertelstunden wei
war ein Hügel, den ich meine Speisekammer nann
Jeden Morgen, bei Sonnenaufgang, fand ich
so mit Feldhühnern bedeckt, daß ich mit einer ein
gen Ladung Schrot mehr schoß, als wir zu unse
Konsumtion brauchten. So hatten wir denn, na
dem wir lange Zeit die Schrecken einer Hunge
noth empfunden, auf einmal den größten Ueberfl
und ich konnte ohne Schwierigkeit selbst meine Na
barn erhalten.

Ich setzte meine Spazierritte und Jagden
weilen bis zu diesen fort, um sie näher kennen
lernen und zu beobachten; aber sie hatten schlech
dings nichts, was sie von den Groß-Namaqu
unterschied. Waffen, Sitten, Gewohnheiten, K
dungen, Sprache, Bau der Hütten — alles n
bei beiden Völkerschaften vollkommen einerlei.

Außer Springbock-Antelopen und Feldhühn
konnte ich öfters auch auf Büffel Jagd mach
Während der ersten Tage zeigten die Giraffen
noch in kleinen Truppen zu sieben und acht; a
bald wurden diese furchtsamen Thiere durch un
unaufhörliches Schießen verscheucht, gingen aus
Gegend weg, und kamen nicht wieder zum Vorsche
Nun freuete ich mich, daß ich meinen Leuten ni
nachgegeben hatte, als sie, von Hunger gequ
mich baten, ihnen die von mir geschossene Gir
sogleich zu überlassen. Zebras gab es hier in g
ßen Schaaren; und sie ließ ich die Flucht der G
raffen entgelten. Gern hätte ich es mit zwei N

noceros, einem männlichen und einem weiblichen, die ich eines Tages bemerkte, eben so gemacht; aber sie gingen zu weit von mir vorüber, und wir konnten sie nicht einholen.

Auch die Elephanten griff ich aus einem andren Grunde nicht an, ob sich gleich oft Gelegenheit dazu zeigte. Ihre Eckzähne hätten mich beinahe in Versuchung geführt; doch, da ich jetzt keine Wagen, sondern nur Lastochsen bei mir hatte, so scheuete ich mich, ihr Gepäck allzu stark zu vergrößern. Dafür entschädigte ich mich durch etwas Anderes, nicht minder Schätzbares, das sich leichter transportiren ließ. Ich las nehmlich Straußfedern auf, und zu gleicher Zeit gaben mir Straußeneier oft ein köstliches Abendessen.

Da die Gegend mir noch unbekannt war, so mußte ich wohl etwas Neues für meine Sammlungen darin finden. Ich sah das Ziehen der großen und kleinen Bienenfresser (Merops L.) anfangen. Die erstere Art ist am Kap, und auch in den südlichen Theilen von Frankreich, gewöhnlich. Die zweite hat einen besondren, sie unterscheidenden Charakter: nehmlich einen beinahe gabelförmigen Schwanz, wie die Schwalben ihn haben, da er doch an allen andren bekannten Bienenfressern lanzettförmig ist, und zwar durch die beiden Mittelfedern, welche weit länger sind, als die andren.

Die Namaquas nennen diesen schönen Vogel Tawa (Galle), weil ein schönes angenehmes Grün seine Hauptfarbe ausmacht. Dieser Grund wird durch einen gelben Hals, welchen ein himmelblaues Halsband endigt, gehoben.

Ich kaufte von meinen Nachbarn, den Kaminuquas, die Haut einer wilden Katze, welche alle Charaktere des Luchses hat. In der Folge bekam

ich Gelegenheit, mehrere zu schießen. Die Fa
dieses Thieres ist ein sehr dunkles Rothgelb; a
es hat schwarze Ohren, auf denen oben ein Büs
Haare von eben der Farbe sitzt. Es ist eine n
Art, und, so viel ich weiß, noch nicht beschrieben *

Ich war öfters abwesend, aber niemals lan
Jeden Tag kam ich zu einer bestimmten Stunde
rück, um dabei zu seyn, wenn wieder neue A
auf meine Giraffen-Haut gebracht wurde. An
ser lag mir sehr viel, und ich wollte daher ni
daß man die Operation ohne mich vornähme.
ich endlich diese — Heißgerberei, will ich einmal
gen, neun Tage lang fortgesetzt hatte, sah ich,
die Haut zwar noch nicht so trocken war, wie
seyn mußte, wenn sie sich halten sollte, aber d
schon in dem Grade, daß sie, falls ich nicht a
hörte, unmöglich noch biegsam bleiben konnte.
ließ sie daher vierfach zusammen schlagen, und,
Beine und den Kopf oben, mit Riemen zusamm
binden. In diesem Zustande machte sie ein Pa
von sechs Quadratfuß aus, das viertehalb Fuß
der Dicke enthielt.

Da es beschwerlich seyn mußte, eine solche L
auf meinem ganzen Wege mit mir zu schleppen,
hatte ich Anfangs den Gedanken, sie von mein
guten Nachbarn, den Kaminuquas, aufheben
lassen, und sie dann bei meiner Rückkehr wieder m
zunehmen. Aber falls es mir gelang, durch ga

*) Dieser Luchs ist keinesweges neu, sondern Büffons K
rakal (Felis Caracal L.). Das Thier heißt in der Ti
kischen Sprache: Karakulak, das Schwarzohr; a
diesem Worte hat Büffon sein Karakal verstümmel
Die schwarzen Ohren sind ein so unterscheidendes Ken
zeichen dieses Thieres, daß auch die Perser es Siya
Gusch, (Schwarzohr) nennen; es sollte daher in unse
Systemen entweder melanotis, oder, unverstümmelt, Kar
kulak, heißen. F.

Afrika zu kommen, so war freilich nicht an Rückkehr zu denken; und selbst wenn die Umstände mich zu dieser zwangen — konnte ich hoffen, daß sie mir erlauben würden, gerade wieder bei der Horde durchzureisen? Noch überdies hätte ich meinen kostbaren Schatz, der mir so wichtig war, freilich gern jemanden anvertrauet, aber zugleich auch selbst gern immer unter meinen Augen gehabt.

Auf der andren Seite mußte ich befürchten, daß die Haut während meiner Abwesenheit aus Mangel an Sorgfalt verderben möchte; und ich sah ein, wie schwer es mir seyn würde, eine andre zu bekommen, wenn ich diese, von einem glücklichen Zufalle mir verschaffte, verlöre. Alles, selbst die Sorgfalt, mit der ich sie präparirt hatte, machte sie mir kostbar. So überlegte ich denn nur, wie ich sie erhalten sollte, und faßte endlich einen Entschluß.

Als ich meinen Weg überdachte und mich wieder orientirte, schien es mir, als könnte ich nicht über achtzehn bis zwanzig Stunden (lieues) von meinem Lager am Oranje-Flusse entfernt seyn, so daß ich folglich nur vier Tage brauchen würde, um mich gerades Weges wieder dahin zu begeben. Freilich war von den beiden Zwecken, die ich bei meiner Streiferei gehabt hatte, erst Einer erfüllt. Ich wollte nicht nur die Giraffe kennen lernen, sondern auch noch Ochsen für meine Wagen kaufen; aber das Land war zu unfruchtbar, und die Kaimnuquas in zu elenden Umständen, als daß ich mir bei ihnen Zugvieh verschaffen konnte. Daher nahm ich mir vor, in andren benachbarten Gegenden eine ähnliche Streiferei zu versuchen, die vielleicht einen glücklicheren Erfolg hätte; und bis dahin dachte ich nur darauf, meine Giraffe zu sichern.

ich Gelegenheit, mehrere zu schießen. Die Far
dieses Thieres ist ein sehr dunkles Rothgelb; ab
es hat schwarze Ohren, auf denen oben ein Büsch
Haare von eben der Farbe sitzt. Es ist eine ne
Art, und, so viel ich weiß, noch nicht beschrieben *)

Ich war öfters abwesend, aber niemals lang
Jeden Tag kam ich zu einer bestimmten Stunde z
rück, um dabei zu seyn, wenn wieder neue Ar
auf meine Giraffen-Haut gebracht wurde. An di
ser lag mir sehr viel, und ich wollte daher nic
daß man die Operation ohne mich vornähme. A
ich endlich diese — Heißgerberei, will ich einmal
gen, neun Tage lang fortgesetzt hatte, sah ich, d
die Haut zwar noch nicht so trocken war, wie
seyn mußte, wenn sie sich halten sollte, aber de
schon in dem Grade, daß sie, falls ich nicht a
hörte, unmöglich noch biegsam bleiben konnte. J
ließ sie daher vierfach zusammen schlagen, und,
Beine und den Kopf oben, mit Riemen zusamm
binden. In diesem Zustande machte sie ein Pa
von sechs Quadratfuß aus, das viertehalb Fuß
der Dicke enthielt.

Da es beschwerlich seyn mußte, eine solche L
auf meinem ganzen Wege mit mir zu schleppen,
hatte ich Anfangs den Gedanken, sie von mein
guten Nachbarn, den Kaminuquas, aufheben
lassen, und sie dann bei meiner Rückkehr wieder m
zunehmen. Aber falls es mir gelang, durch ge

*) Dieser Luchs ist keinesweges neu, sondern Büffons
rakal (Felis Caracal L.). Das Thier heißt in der T
kischen Sprache: Karakulak, das Schwarzohr; d
diesem Worte hat Büffon sein Kakakal verstümm
Die schwarzen Ohren sind ein so unterscheidendes K
zeichen dieses Thieres, daß auch die Perser es Siy
Gusch, (Schwarzohr) nennen; es sollte daher in na
Systemen entweder melanotis, oder, unverstümmelt, Ka
kulak, heißen. K.

Afrika zu kommen, so war freilich nicht an Rückkehr zu denken; und selbst wenn die Umstände mich zu dieser zwangen — konnte ich hoffen, daß sie mir erlauben würden, gerade wieder bei der Horde durchzureisen? Noch überdies hätte ich meinen kostbaren Schatz, der mir so wichtig war, freilich gern jemanden anvertrauet, aber zugleich auch selbst gern immer unter meinen Augen gehabt.

Auf der andren Seite mußte ich befürchten, daß die Haut während meiner Abwesenheit aus Mangel an Sorgfalt verderben möchte; und ich sah ein, wie schwer es mir seyn würde, eine andre zu bekommen, wenn ich diese, von einem glücklichen Zufalle mir verschaffte, verlöre. Alles, selbst die Sorgfalt, mit der ich sie präparirt hatte, machte sie mir kostbar. So überlegte ich denn nur, wie ich sie erhalten sollte, und faßte endlich einen Entschluß.

Als ich meinen Weg überdachte und mich wieder orientirte, schien es mir, als könnte ich nicht über achtzehn bis zwanzig Stunden (lieues) von meinem Lager am Oranje-Flusse entfernt seyn, so daß ich folglich nur vier Tage brauchen würde, um mich gerades Weges wieder dahin zu begeben. Freilich war von den beiden Zwecken, die ich bei meiner Streiferei gehabt hatte, erst Einer erfüllt. Ich wollte nicht nur die Giraffe kennen lernen, sondern auch noch Ochsen für meine Wagen kaufen; aber das Land war zu unfruchtbar, und die Kaimunquas in zu elenden Umständen, als daß ich mir bei ihnen Zugvieh verschaffen konnte. Daher nahm ich mir vor, in andren benachbarten Gegenden eine ähnliche Streiferei zu versuchen, die vielleicht einen glücklicheren Erfolg hätte; und bis dahin dachte ich nur darauf, meine Giraffe zu sichern.

Ich war in großer Verlegenheit, wie ich sie fortbringen sollte. Da ich keinen Wagen bei hatte, und es auch nicht wohl thunlich war, ei bis zu uns kommen zu lassen, so blieb mir wo nichts übrig, als meine Lastthiere. Doch äußerde daß uns ein so großes Paket unterweges viele gerung und viele Unbequemlichkeiten verursac mußte, war es auch viel zu schwer für einen wöhnlichen Ochsen, und würde ihn erdrückt ha Ich kam daher auf den Einfall, die beiden s sten Ochsen in der Horde zu miethen, und eine von Tragbähre machen zu lassen; diese sollte ich auf die Schultern gelegt werden, so daß sie im in gleicher Linie bleiben müßten, und die Last schen ihnen beiden getheilt wäre. Als die Mas fertig war, versuchte ich sie mit glücklichem Er Die Kaulinuquas, die niemals etwas dergle gesehen hatten, erstaunten so sehr darüber, daß meinem Aufbruche die ganze Horde herbei lief, die Maschine zu bewundern. In den Augen e Wilden sind die einfachsten Dinge Erfindungen, an das Wunderbare gränzen. Welche Ueberle heit giebt uns eine geübte Industrie! aber w Ueberlegenheit hat auch der Wilde dagegen, d ihrer entbehren kann!

Am zweiten Tage kam ich nach dem Löw Fluffe, den wir an eben der Stelle passirten, welcher wir vorher über ihn gegangen waren; am vierten gegen Abend befand ich mich, wie ich muthet hatte, meinem Lager gegenüber, auf andren Ufer des Oranje-Flusses.

Als wir, um unsre Ankunft anzukündigen, Flinten abgeschossen hatten, schwammen alle zurückgebliebenen Leute über den Fluß, und zu hin. Swanepoel blieb allein im Lager, und

sehr neugierig, was die Tragbahre und die beiden Ochsen ohne Wagen, die er in meinem Gefolge sah, zu bedeuten hätten. Die Dunkelheit, die schon stark zunahm, hielt mich ab, die Ueberfahrt auf dem Flusse vorzunehmen. Ich blieb die Nacht da, wo ich mich befand, und kam erst den folgenden Tag wieder in mein Lager.

Nun ließ ich es meine erste Beschäftigung seyn, meine Giraffenhaut in Wasser zu legen, um sie zu erweichen und von der darum sitzenden Asche zu reinigen. Dann kratzte ich das Haar auf, und das Fleisch von der andren Seite ab; mit Einem Worte, ich that, was ein Gerber gethan haben würde.

Damit sie sich desto besser hielte, mußte ich sie jetzt nur noch mit irgend etwas Styptischem oder Adstringirendem anfeuchten; und dies that ich, da es mir an Gerberlohe fehlte, mit einer starken Lauge von Asche und Tabak, worin ich ein wenig Alaun, vier Unzen Kampher und ein Pfund Seife aufgelöst hatte.

Ich konnte von meiner Lauge nicht anders nützlichen Gebrauch machen, als wenn die Haut in einer horizontalen Lage war; daher ließ ich eine starke weit geflochtene Hürde aufstellen, die in Form eines Gerüstes auf gabelförmigen Stangen ruhete. Auf dieser Hürde wurde die Haut, mit dem Haare oben, ausgebreitet. In dieser Lage benetzte man sie nun mit der Lauge, indeß sie zugleich unten mit Leinwand, welche darin eingetaucht war, angefeuchtet wurde. Nachher bedeckte ich sie mit Matten, um zu verhindern, daß die Sonne die Farben des Haars nicht auszöge; und in diesem Zustande ließ ich sie trocknen. Man wird in der Folge sehen, daß sie lange Zeit so geblieben ist.

Meine Rückkehr war ein Fest für meine Hausgenossen; aber die Ursache ihrer Freude machte mir wirklichen Kummer. Sie lehrte mich den wahren Charakter

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern und Karten.

Dreizehnter Band.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Berlin, 1796.
In der Vossischen Buchhandlung.

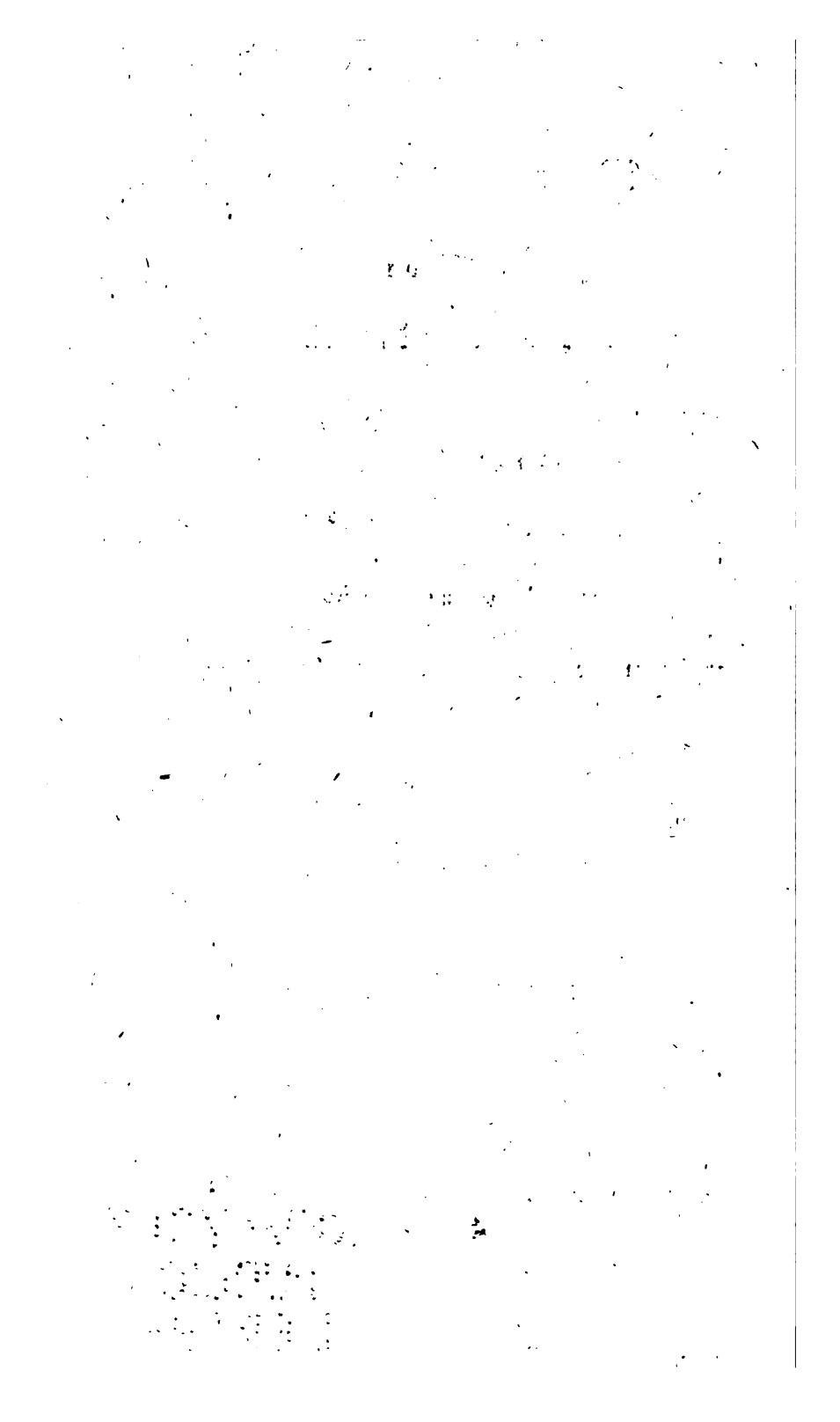
Le Vaillant's
zweite Reise
in
das Innere von Afrika,
während der Jahre 1783 bis 1785.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Anmerkungen
von

Johann Reinhold Forster,
Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Zweiter Band.



Le Vaillant's
zweite Reise
in
das Innere von Afrika,
während der Jahre 1783 bis 1785.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Anmerkungen
von

Johann Reinhold Forster,
Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Zweiter Band.

Reise

in das Land der Groß- und Klein-Namaquas.

Fortsetzung des zweiten Abschnittes.

Fünf Stunden (lieues) weit von uns, nach Osten hin, war eine Horde von Kaminuquas, die meine Anwesenheit ohne Zweifel durch unsre Feuer erfahren hatten, mich nun besuchten, und meinen Leuten praktischen Unterricht in der Sparsamkeit gaben. Sie warfen sich mit Heißhunger über die Reste meiner Giraffe her, sammelten sorgfältig die Knochen, und wußten selbst die, aus denen meine Leute das Mark gegessen und die sie alsdann weggeworfen hatten, noch zu benutzen. Sie brachen dieselben in Stücken, borgten meinen Kessel von mir, um sie kochen zu lassen, und bekamen aus ihnen eine unglaubliche Quantität Fett, das sie mit großer Freude sammelten.

Während der neun Tage, die ich dort blieb, wurden unaufhörlich Reisen von dem Kraal zu meinem Lager gemacht. Die Leute waren wie vorsichtige Ameisen; sie kamen, sie gingen ohne Unterlaß, und trugen immer einige Vorräthe mit weg.

Ich lieferte ihnen übrigens, ohne mir Mühe zu geben, in Ueberfluß mehrere Arten von Antelopen. Diese fanden sich jeden Tag regelmäßig gegen vier Uhr Abends ein, um aus der Quelle zu trinken; nun stellte ich mich auf die Lauer, und schoß ihrer so viele, als mir beliebte. Drei Viertelstunden weiter war ein Hügel, den ich meine Speisekammer nannte. Jeden Morgen, bei Sonnenaufgang, fand ich ihn so mit Feldhühnern bedeckt, daß ich mit einer einzigen Ladung Schrot mehr schoß, als wir zu unsrer Konsumtion brauchten. So hatten wir denn, nachdem wir lange Zeit die Schrecken einer Hungersnoth empfunden, auf einmal den größten Ueberfluß, und ich konnte ohne Schwierigkeit selbst meine Nachbarn erhalten.

Ich setzte meine Spazierritte und Jagden zuweilen bis zu diesen fort, um sie näher kennen zu lernen und zu beobachten; aber sie hatten schlechterdings nichts, was sie von den Groß-Namaquas unterschied. Waffen, Sitten, Gewohnheiten, Kleidungen, Sprache, Bau der Hütten — alles war bei beiden Völkerschaften vollkommen einerlei.

Außer Springbock-Antelopen und Feldhühnern konnte ich öfters auch auf Büffel Jagd machen. Während der ersten Tage zeigten die Giraffen sich noch in kleinen Truppen zu sieben und acht; aber bald wurden diese furchtsamen Thiere durch unser unaufhörliches Schießen verscheucht, gingen aus der Gegend weg, und kamen nicht wieder zum Vorschein. Nun freuete ich mich, daß ich meinen Leuten nicht nachgegeben hatte, als sie, von Hunger gequält, mich baten, ihnen die von mir geschossene Giraffe sogleich zu überlassen. Zebras gab es hier in ganzen Schaaren; und sie ließ ich die Flucht der Giraffen entgelten. Gern hätte ich es mit zwei Rhi-

noceros, einem männlichen und einem weiblichen, die ich eines Tages bemerkte, eben so gemacht; aber sie gingen zu weit von mir vorüber, und wir konnten sie nicht einholen.

Auch die Elephanten griff ich aus einem andren Grunde nicht an, ob sich gleich oft Gelegenheit dazu zeigte. Ihre Eckzähne hätten mich beinahe in Versuchung geführt; doch, da ich jetzt keine Wagen, sondern nur Lastochsen bei mir hatte, so scheuete ich mich, ihr Gepäck allzu stark zu vergrößern. Dafür entschädigte ich mich durch etwas Anderes, nicht minder Schätzbares, das sich leichter transportiren ließ. Ich las nehmlich Straußfedern auf, und zu gleicher Zeit gaben mir Straußeneier oft ein köstliches Abendessen.

Da die Gegend mir noch unbekannt war, so mußte ich wohl etwas Neues für meine Sammlungen dakin finden. Ich sah das Ziehen der großen und kleinen Bienenfresser (Merops L.) anfangen. Die erstere Art ist am Kap, und auch in den südlichen Theilen von Frankreich, gewöhnlich. Die zweite hat einen besondren, sie unterscheidenden Charakter: nehmlich einen beinahe gabelförmigen Schwanz, wie die Schwalben ihn haben, da er doch an allen andren bekannten Bienenfressern lanzenförmig ist, und zwar durch die beiden Mittelfedern, welche weit länger sind, als die andren.

Die Namaquas nennen diesen schönen Vogel Tawa (Galle), weil ein schönes angenehmes Grün seine Hauptfarbe ausmacht. Dieser Grund wird durch einen gelben Hals, welchen ein himmelblaues Halsband endigt, gehoben.

Ich kaufte von meinen Nachbarn, den Kaminuquas, die Haut einer wilden Katze, welche alle Charaktere des Luchses hat. In der Folge bekam

ich Gelegenheit, mehrere zu schießen. Die Farbe dieses Thieres ist ein sehr dunkles Rothgelb; aber es hat schwarze Ohren, auf denen oben ein Büschel Haare von eben der Farbe sitzt. Es ist eine neue Art, und, so viel ich weiß, noch nicht beschrieben *).

Ich war öfters abwesend, aber niemals lange. Jeden Tag kam ich zu einer bestimmten Stunde zurück, um dabei zu seyn, wenn wieder neue Asche auf meine Giraffen-Haut gebracht wurde. An dieser lag mir sehr viel, und ich wollte daher nicht, daß man die Operation ohne mich vornähme. Als ich endlich diese — Heißgerberei, will ich einmal sagen, neun Tage lang fortgesetzt hatte, sah ich, daß die Haut zwar noch nicht so trocken war, wie sie seyn mußte, wenn sie sich halten sollte, aber doch schon in dem Grade, daß sie, falls ich nicht aufhörte, unmöglich noch biegsam bleiben konnte. Ich ließ sie daher vierfach zusammen schlagen, und die Beine und den Kopf oben, mit Riemen zusammen binden. In diesem Zustande machte sie ein Paket von sechs Quadratfuß aus, das viertehalb Fuß in der Dicke enthielt.

Da es beschwerlich seyn mußte, eine solche Last auf meinem ganzen Wege mit mir zu schleppen, so hatte ich Anfangs den Gedanken, sie von meinen guten Nachbarn, den Kaminuquas, aufheben zu lassen, und sie dann bei meiner Rückkehr wieder mitzunehmen. Aber falls es mir gelang, durch ganz

*) Dieser Luchs ist keinesweges neu, sondern Büffons Karakal (Felis Caracal L.). Das Thier heißt in der Türkischen Sprache: Karakulak, das Schwarzohr, aus diesem Worte hat Büffon sein Karakal verstümmelt. Die schwarzen Ohren sind ein so unterscheidendes Kennzeichen dieses Thieres, daß auch die Perser es Siyah-Güsch, (Schwarzohr) nennen; es sollte daher in unsren Systemen entweder melanotis, oder, unverstümmelt, Karakulak, heißen. K.

Afrika zu kommen, so war freilich nicht an Rückkehr zu denken; und selbst wenn die Umstände mich zu dieser zwangen — konnte ich hoffen, daß sie mir erlauben würden, gerade wieder bei der Horde durchzureisen? Noch überdies hätte ich meinen kostbaren Schatz, der mir so wichtig war, freilich gern jemanden anvertrauet, aber zugleich auch selbst gern immer unter meinen Augen gehabt.

Auf der andren Seite mußte ich befürchten, daß die Haut während meiner Abwesenheit aus Mangel an Sorgfalt verderben möchte; und ich sah ein, wie schwer es mir seyn würde, eine andre zu bekommen, wenn ich diese, von einem glücklichen Zufalle mir verschaffte, verlöre. Alles, selbst die Sorgfalt, mit der ich sie präparirt hatte, machte sie mir schätzbar. So überlegte ich denn nur, wie ich sie erhalten sollte, und faßte endlich einen Entschluß.

Als ich meinen Weg überdachte und mich wieder orientirte, schien es mir, als könnte ich nicht über achtzehn bis zwanzig Stunden (lieues) von meinem Lager am Oranje-Flusse entfernt seyn, so daß ich folglich nur vier Tage brauchen würde, um mich gerades Weges wieder dahin zu begeben. Freilich war von den beiden Zwecken, die ich bei meiner Streiferei gehabt hatte, erst Einer erfüllt. Ich wollte nicht nur die Giraffe kennen lernen, sondern auch noch Ochsen für meine Wagen kaufen; aber das Land war zu unfruchtbar, und die Kaimnuquas in zu elenden Umständen, als daß ich mir bei ihnen Zugvieh verschaffen konnte. Daher nahm ich mir vor, in andren benachbarten Gegenden eine ähnliche Streiferei zu versuchen, die vielleicht einen glücklicheren Erfolg hätte; und bis dahin dachte ich nur darauf, meine Giraffe zu sichern.

Ich war in großer Verlegenheit, wie ich sie mit fortbringen sollte. Da ich keinen Wagen bei mir hatte, und es auch nicht wohl thunlich war, einen bis zu uns kommen zu lassen, so blieb mir weiter nichts übrig, als meine Lastthiere. Doch außerdem, daß uns ein so großes Paket unterweges viele Zögerung und viele Unbequemlichkeiten verursachen mußte, war es auch viel zu schwer für einen gewöhnlichen Ochsen, und würde ihn erdrückt haben. Ich kam daher auf den Einfall, die beiden stärksten Ochsen in der Horde zu miethen, und eine Art von Tragbahre machen zu lassen; diese sollte über auf die Schultern gelegt werden, so daß sie immer in gleicher Linie bleiben müßten, und die Last zwischen ihnen beiden getheilt wäre. Als die Maschine fertig war, versuchte ich sie mit glücklichem Erfolge. Die Kaffernweiber, die niemals etwas dergleichen gesehen hatten, erstaunten so sehr darüber, daß bei meinem Aufbruche die ganze Horde herbei lief, um die Maschine zu bewundern. In den Augen eines Wilden sind die einfachsten Dinge Erfindungen, die an das Wunderbare gränzen. Welche Ueberlegenheit giebt uns eine geübte Industrie! aber welche Ueberlegenheit hat auch der Wilde dagegen, die wir ihrer entbehren kann!

Am zweiten Tage kam ich nach dem Löwen-Flusse, den wir an eben der Stelle passirten, an welcher wir vorher über ihn gegangen waren; und am vierten gegen Abend befand ich mich, wie ich vermuthet hatte, meinem Lager gegenüber, auf dem andren Ufer des Oranje-Flusses.

Als wir, um unsre Ankunft anzukündigen, die Flinten abgeschossen hatten, schwammen alle meine zurückgebliebenen Leute über den Fluß, und zu mir hin. Swanepoel blieb allein im Lager, und war

sehr neugierig, was die Tragbahre und die beiden Ochsen ohne Wagen, die er in meinem Gefolge sah, zu bedeuten hätten. Die Dunkelheit, die schon stark zunahm, hielt mich ab, die Ueberfahrt auf dem Flusse vorzunehmen. Ich blieb die Nacht da, wo ich mich befand, und kam erst den folgenden Tag wieder in mein Lager.

Nun ließ ich es meine erste Beschäftigung seyn, meine Giraffenhaut in Wasser zu legen, um sie zu erweichen und von der darin sitzenden Asche zu reinigen. Dann kratzte ich das Haar auf, und das Fleisch von der andren Seite ab; mit Einem Worte, ich that, was ein Gerber gethan haben würde.

Damit sie sich desto besser hielte, mußte ich sie jetzt nur noch mit irgend etwas Styptischem oder Adstringirendem anfeuchten; und dies that ich, da es mir an Gerberlohe fehlte, mit einer starken Lauge von Asche und Tabak, worin ich ein wenig Alaun, vier Unzen Kampher und ein Pfund Seife aufgelöst hatte.

Ich konnte von meiner Lauge nicht anders nützlichen Gebrauch machen, als wenn die Haut in einer horizontalen Lage war; daher ließ ich eine starke mit geflochtene Hürde aufstellen, die in Form eines Gerüstes auf gabelförmigen Stangen ruhete. Auf dieser Hürde wurde die Haut, mit dem Haare oben, ausgebreitet. In dieser Lage benetzte man sie nun mit der Lauge, indeß sie zugleich unten mit Leinwand, welche darin eingetaucht war, angefeuchtet wurde. Nachher bedeckte ich sie mit Matten, um zu verhindern, daß die Sonne die Farben des Haars nicht ausböge; und in diesem Zustande ließ ich sie trocknen. Man wird in der Folge sehen, daß sie lange Zeit so geblieben ist.

Meine Rückkehr war ein Fest für meine Hausgenossen; aber die Ursache ihrer Freude machte mir wirklichen Kummer. Sie lehrte mich den wahren Charakter

der gern still sitzenden, indolenten Kolonisten-Hottentotten kennen, den ich bisher schon nur allzu sehr vermuthet hatte. So lange man in den Kolonieen bleibt, können sie nützlich seyn; aber wenn man sie in ferne Gegenden führt, wo es Zufälle und Gefahren giebt, werden sie einem zur Last.

Sie hofften, ich würde, da ich mit meinen Wagen nicht weiter kommen konnte, mich genöthigt sehen, nach dem Kap zurückzukehren, und sie selbst sich dann mit dem ohne Beschwerlichkeiten erlangten Gewinne ihrer natürlichen Trägheit wieder überlassen können. In der That dachte ich an nichts weniger als zurückzureisen; und wenn ich das auch gewollt hätte, so würde ich es doch nicht gekonnt haben. Während der sechs und zwanzig Tage meiner Abwesenheit hatte ich nicht nur alle meine Ochsen bis auf eilf verloren, sondern diese eilf waren auch so abgefallen, daß ich daran hätte verzweifeln mögen. Daher erklärte ich ganz laut: ich wäre bloß in der Absicht, mich meiner Giraffe zu entledigen, nach dem Lager gekommen, und wollte mich so bald als möglich wieder aufmachen, um entweder bei den Groß-Namaquas, oder bei irgend einer andern benachbarten Völkerschaft, mehr Ochsen für meine Wagen zu kaufen.

Zu der Ungeduld meiner Leute nach ihrer Rückkehr kam noch etwas Andres, das mich weit ernstlicher in Unruhe setzte. Bei meiner Ankunft in dem Lager hatte mich ein unbekannter Mann begrüßt, der, wie er sagte, bloß in der Absicht, mich zu besuchen, gekommen war. Nach seinem Gesichte zu urtheilen, war er vier und zwanzig Jahre alt. In seinen Zügen lag übrigens so viele Bosheit, daß man nicht erst seinen Namen zu wissen brauchte, um so von ihm zu denken, wie er es verdiente. Es war Matthys Moodel, Bernfry's vertrauter Freund, einer von den Flücht-

lingen, die ihr Verhalten aus der Kolonie verbannt hatte, und die von den Bewohnern derselben wegen ihrer schwarzen Thaten verabscheuet wurden.

Das Zusammentreffen dieser beiden Menschen mußte mich natürlicher Weise sehr beunruhigen, und ich sah es für ein hundertmal schlimmeres Uebel an, als selbst die Nachbarschaft von Löwen, Tigern und allen andren Afrikanischen Raubthieren gewesen seyn würde. War es nicht möglich, daß diese Menschen sich zusammen verschworen hatten, mich zu ermorden und sich meiner Waffen, nebst der Munition, zu bemächtigen? Ein solcher Plan wäre ihrer würdig gewesen; und die große Entfernung der Wüsten, worin sie lebten, hätte sie vor Strafe gesichert.

Meine Furcht würde noch größer gewesen seyn, wenn ich schon damals gewußt hätte, was ich in der Folge erfuhr, daß sie Beide wirklich ein solches Handwerk trieben, mit den Buschmännern in Verbindung standen, ihnen Nachrichten gaben, wenn sie kommen sollten die Namaquas zu berauben, und daß sie dann die Beute mit ihnen theilten.

Swanepoel hatte mir freilich gesagt, daß während meiner Abwesenheit einige Buschmänner, unter dem Vorwande, ihn um Tabak zu bitten, in das Lager gekommen wären; und schon dieses Spioniren hätte mir billig die Augen öffnen sollen. Aber obgleich die beiden Schurken mir jedes Verbrechens fähig schienen, so ließ ich es mir — entweder aus Leichtsinn, oder aus Vertrauen auf meine kleine bewaffnete Schaar — doch nicht einfallen, sie auch wegen eines solchen in Verdacht zu haben. Und der Besuch von Buschmännern beunruhigte mich gar nicht; denn diese Räuber greifen immer nur an, wenn sie es mit Sicherheit können, und fürchten nichts in der Welt so sehr, als Feuergewehre.

Außer Modbel fand ich bei meiner Ankunft noch mehrere andre unbekannte Gesichter: Weiber, die meine Hottentotten zu sich eingeladen hatten, und die ich nun zum Vergnügen dieser Herren ernähren mußte. Für jeden war sein eignes da, oder vielmehr noch Weiber in Vorrath; ja, Mehrere hatten sich, nach Berkry's Beispiele, ihrer drei zugeeignet. Durch diese Unordnung waren unbeschwendiger Weise noch andre entstanden. Der Dienst wurde mit der äußersten Nachlässigkeit versehen; alles geschah nur halb, und die Insubordination war so groß geworden, daß ich, um dem Uebel kurz und gut abzuhelfen, so viele Ehen wieder trennte, als während meiner Abwesenheit geschlossen waren, und alle die Hottentottischen Damen ohne Gnaden wegwies.

Ein so strenger Befehl mußte natürlicher Weise Müßiggängern, die sich nur mit ihrem Vergnügen beschäftigten, und denen ich nun die Beschwerlichkeiten einer neuen Reise ankündigte, sehr mißfallen. Die meisten wurden ganz laut, und sagten: ich hätte sie seit drei Monathen in schreckliche Länder geführt, und wollte nun mit ihnen nach andern hin, die vielleicht noch abscheulicher und gefährlicher wären. Der Anblick der Weiber, die sie verlassen sollten, vermehrte ihr Mißvergnügen noch. Kurz, es wurde so gesagt, daß Klaas in mein Zelt kam, und mir sagte: wenn ich nicht die Empörung durch Zurücknahme meines Befehls verhütete, so wäre ich in Gefahr, morgen mit ihm und Swanepoel allein zu seyn; denn alle Uebrigen machten schon Anstalt, sich mit ihren Geliebten zu entfernen.

Unter andern Umständen hätte mich ein solcher Rath vielleicht zu vielen Betrachtungen veranlaßt; unter den jetzigen aber reizte er mich nur. Ich sah meine Leute nun als aufrührerische Diener an; und

war ſo gar durch das Murren ſo in Hitze gekommen, daß ich ſchnell aus meinem Zelte ging und den Befehl, daß die Weiber ſich entfernen ſollten, mit lauter Stimme wiederholte. Ich ſetzte hinzu: wer die Weiber mir vorzöge, könnte mit ihnen gehen; ich wollte ſeine Dienſte nicht länger. Uebrigens würde ich eines Tages, wenn ich Luſt hätte, ihn ſchon wiederzufinden wiſſen, und beſtrafen laſſen.

Der feſte Ton, in welchem ich dieſe Drohung ausſtieß, endigte das Murren, und bewirkte eine tiefe Stille. Ich ſuchte dieſen augenblicklichen Eindruck zu benutzen, und durch einen Befehl von andrer Art meine Autorität zu probiren. Zwei von meinen Ziegen und ein Schaf hatten ſich am vorigen Abend verlaufen; und die von Swanepoel zum Suchen ausgeſchickten Leute waren wiedergekommen, ohne ſie mitzubringen. Ich befahl, daß man ſie aufs neue ſuchen ſollte. Da aber niemand Miene machte, mir zu gehorchen, ſo wiederholte ich meinen Befehl, und zwar beſtimmt dem, welcher am nächſten bei mir ſaß. Es war ein Hottentott, Namens Adam, den mich ſchon auf meiner erſten Reiſe begleitet und ſeitdem, bis zum Antritte meiner zweiten, immer als Hüter meiner Ochſen in meinem Solde geſtanden hatte.

Jetzt ſaß Adam auf ſeinem Hakete, als wenn er ſo eben weggehen wollte. Ohne aufzuſtehen, erwiederte er mir ſehr unverſchämt: er wäre nun nichts mehr, ein Zauberer, als ſeine Kameraden, und könnte etwas Verlornes nun nichts beſſer wiederzufinden; ſo brauchte ich ihn denn nicht auszuſchicken, die Thiere zu ſuchen; und kurz, er ginge nicht. Ueber dieſe Widerſetzlichkeit gerieth ich in großen Zorn. Ich ſtieß ihn mit dem Fuße vor den Wagen, daß er hinten über fiel; dann ergriff ich eine von den Piſtolen

in meinem Gürtel, und rief ihm zu: er sollte sich fortmachen, oder ich schösse ihm eine Kugel durch den Kopf.

Wirklich nahm er sein Bündel auf, und rettete sich in aller Geschwindigkeit. Aber kaum war er außer dem Pistolenschusse, so stand er auf einmal still, und rief etwas, das ich freilich nicht verstehen konnte, das aber, nach seiner Stellung und seiner Gestikulation zu urtheilen, wahrscheinlich eine Drohung war. Nun ergriff ich meine Flinte, und schickte ihm hinter einander beide Kugeln nach: nicht, um ihn zu treffen, sondern nur, um Andre abzuschrecken, welche sich etwa nach seinem Beispiele empören wollten. Jetzt verbreitete sich in einem Augenblicke Schrecken durch mein ganzes Lager, und der Schuldige entfloh aus Leibeskräften. Er lief, als wenn der Wind ihn trüge, so daß er uns in einer Minute aus dem Gesichte verschwand.

Dieser entscheidende Schritt beschleunigte den Ausbruch einer Empörung, die allgemein werden konnte; und ich hatte Ursache, ihn unmittelbar nachher zu befürchten, da ich sah, daß Alle, jeder einzeln, sich aufmachten und auf das Feld verbreiteten. Ich irrte mich. Das Beispiel von Strenge, wovon sie Augenzeugen gewesen waren, hatte Eindruck auf sie gemacht. Klaas versicherte mir, sie suchten die verirrten Thiere; und wirklich sagte er, als sie den Abend unverrichteter Sache zurückkamen: Alle wären sehr unruhig über die Folgen meines Zornes, und befürchteten, ich möchte es ihrer Nachlässigkeit und ihrem Mangel an gutem Willen zuschreiben, daß sie bei ihrem Suchen nichts gefunden hätten.

Ich machte mir wenig aus ihrer Rückkehr, und würde ganz ruhig geblieben seyn, wenn sie wegge-

gangen wären. Da ich sicher war, daß Klaas und Swanepoel mich nie verlassen würden, und daß ich mir unter den Wilden, die ich besucht, Freunde erworben hatte: so versprach mir Alles, daß ich meine Reise fortsetzen, und entweder bei den Namaquas, oder in der Kaminuquaischen Horde, neue Gefährten bekommen könnte, die sehr gern in meine Dienste treten, oder doch wenigstens mir helfen würden, von einer Horde zur andern eine Bedeckung zu finden.

Gewiß wären solche neue Begleiter mir nützlicher und auch weniger kostbar gewesen, als die indolenten Hottentotten, die, wie gesagt, nur in der Kolonie zu etwas taugen und nur dann dienen wollen, wenn man es ihnen nicht an Fett, Tabak und Branntwein fehlen läßt. Im Zorne hatte ich den meinigen es frei gestellt, mich zu verlassen; und ich würde sie, wie sie es verdienten, ein- für allemal weggejagt haben, wenn ich hätte voraussehen können, daß ich bei der Fortsetzung meiner Reise eine kriegerische, unermüdliche, thätige, fleißige und nüchterne Völkerschaft, kurz, solche Menschen finden würde, wie ich sie brauchte, wenn ich meinen kühnen Plan ausführen und die mancherlei Hindernisse, die mich erwarteten, besiegen wollte.

Zu spät lernte ich diesen Stamm von vorzüglichen Menschen kennen, die so gut dazu taugen, den glücklichen Erfolg einer Reise in Afrika zu befördern. In der That schien das Glück bisweilen meine Kühnheit zu begünstigen, aber noch viel öfter war es mir entgegen, und meine falschen Schlüsse aus einem ersten Versuche unterstützen es nur allzugut, wenn es die Hoffnungen, die es mir in großen Zwischenzeiten einmal wie durch dicke Wolken zu zeigen schien, wieder zerstörte.

Mit der Empörung meiner Leute ging es, wie mit allen Volksaufständen. Sie war heftig, aber kurz; die Nacht stillte sie gänzlich. Als ich erwachte, fand ich jedermann ruhig und gehorsam; und mein Vertrauter sagte mir: man würde zu mir kommen und mich um Vergessenheit des Vergangenen, und um Gnade für die Weiber zu bitten.

Schon seit langer Zeit hatte die Erfahrung mich gelehrt, wie gefährlich es ist, gewisse Mißbräuche allzu rasch anzugreifen; und dieser gehörte in ihre Klasse. Es war mein Fehler, daß ich mich nicht sogleich bei seinem Entstehen, als Klaas Baster und einige von seinen Kameraden sich Weiber von Berufry mietheten, widersetzt hatte. Damals wäre es mir leicht gewesen, einer Strafbarkeit Einhalt zu thun, deren sich nur noch sehr Wenige schuldig machten; aber jetzt, da Alle den Fehler begingen, hielt ich es für rathsamer, die Unordnung zu dulden. Dem gemäß gab ich zu, daß die Weiber blieben; aber ich erklärte dabei sehr bestimmt: wenn es irgend jemand nur im mindesten an der strengsten Erfüllung seiner Pflicht fehlen ließe, so würde ich sein Weib auf der Stelle wegjagen.

Da ich durch meine Unannehmlichkeiten ein wenig melancholisch geworden war, so suchte ich mich an dem Ufer des Flusses zu zerstreuen, und fand sehr nahe bei uns, was man sehr weit gesucht hatte: meine drei verirrten Thiere. Von dem Schafe, das ein Tiger getroffen, waren nur noch einige Stücke übrig. Als ich die Spur des Raubthieres verfolgte, bemerkte ich in einiger Entfernung ein Gebüsch, dessen Zweige sich innerhalb bewegten, als wenn ein Thier darin verborgen wäre. Ich vermuthete, diese Bewegung könnte von dem Tiger herrühren, der sich darin versteckt hätte, um bei Nacht wiederzukommen

und

und seinen Raub zu vollenden. In dieser Idee lud ich meine Doppelflinte, schoß die eine Kugel in das Gebüsch hinein, und ging nun mit Vorsicht weiter, wobei ich den zweiten Schuß in Bereitschaft hielt. Aber zu meinem großen Mißvergnügen fand ich, anstatt eines Tigers, eine von meinen Ziegen tödtlich verwundet und sterbend.

Glücklicher Weise bekam ich für meinen nachtheiligen Irrthum augenblicklich Ersatz durch eine angenehme Entdeckung. Während daß ich das Gebüsch öffnete, um die verwundete Ziege daraus hervorzuholen, sah ich die andre mit zwei Jungen, die sie den Abend vorher geworfen hatte, daraus hervorkommen. Wenn ich sie nicht gefunden hätte, so würden sie wahrscheinlich diesen Abend alle drei aufgefressen worden seyn; und diese Idee machte sie mir noch werther. Ich nahm unter jeden Arm eins von den Jungen, und trug sie nach dem Lager zu der Heerde, wobei die Ziege mir mäckernd folgte.

Abends kamen die von meinen Hottentotten, welche bei Tage im Felde mein Vieh gehütet hatten, zurück. Sie sagten mir: Adam habe sich zu ihren Hütten geflüchtet. Sein Vergehen thue ihm sehr leid; aber er wage es nicht, sich dem Lager zu nähern, oder um Gnade zu bitten, weil er gewiß glaube, daß ich ihn hätte erschießen wollen. Nun ließe er durch sie Klaas recht dringend ersuchen, zu ihm zu kommen.

Dieses Verlangen, mit einem Menschen zu sprechen, der mein ganzes Vertrauen hatte und verdiente, sagte mir, daß der Entflohene sich einen Vermittler bei mir zu verschaffen wünschte. Aber, um des Beispiels willen, durfte ich ihm nicht so bald und so leicht Verzeihung zugestehen. Ich erlaubte Klaasen zwar, ihn am folgenden Morgen zu besuchen,

noch gab ich ihm zugleich auch Anweisung, was er in der ersten Unterredung, und auch nachher, sagen sollte.

Alle meine Leute erwarteten seine Rückkehr mit Ungeduld. Sobald sie ihn wieder sahen, liefen sie ihm entgegen, um ihn zu bitten, daß er sich für ihren Kameraden bei mir verwenden möchte; und als er in meine Zelte kam, näherten sie sich, um zu hören, was ich antworten würde. Klaas sprach viel von Adams Reue, und versicherte mir, daß er ihn unendlich und in Thränen verlassen hätte. „Allein, Herr," setzte er hinzu, „vergiß seinen Fehler. Ich selbst habe ihm, da er beinahe abreisen wollte, Hoffnung gemacht, daß du ihm auf mein Bitten vergeben und ihn auf deiner Reise mitnehmen würdest."

Meine Antwort hatte ich vorher mit Klaas verabredet. Ich machte einen solchen Ton an, der jeden, der meine wahren Leute nicht kennen, schlug war. Klaas bekam einen Verweis, daß er seine Vollmacht überschritten und etwas versprochen hätte, das ich gar nicht bewilligen wollte. „Nein," sagte ich zu ihm; „Adam darf mich nicht begleiten; er hat alle seine Pflichten verletzt. Ich will nicht mehr von ihm sprechen hören. Und wenn einer von denen, die ich mitnehme, sich einfallen läßt, mir seine Bitten zu erneuern, so werde ich ihn, wo es auch sey mag, unwiderruflich wegjagen. Indeß will ich den elenden Menschen nicht mitten in der Wüste verlassen. Er mag in mein Lager zu Swartkop kommen."

Diese Aeußerungen thaten auf die Zuhörer alle die Wirkung, die ich mir davon versprochen hatte. Eben die Leute, die mich am vorigen Tage verlassen wollten, weil ich ihnen eine neue Reise ankündigte,

stehen jetzt nun nach der Ehre, mich auf derselben begleiten zu dürfen. Alle baten mich dringend, wie um eine Gnade, daß ich sie mitnehmen möchte; und jeder wollte gern den Vorzug haben.

Um diesen brennenden Eifer nicht ungnädig erkalten zu lassen, setzte ich meine Abreise auf den zweiten Tag, den 24ten December, fest. Damit aber Klaus sich seinen Kameraden eine gewisse Achtung, und für die Scene, die er mir immer heimlich hatte, eine Belohnung verdiene, überließ ich ihm die Wahl meiner Begleiter, und erklärte, daß ich nur die mitnehmen würde, für die er stände. Indeß um mich nicht mit zu vielen Leuten zu belasten, entschloß ich mich, nur die eine Hälfte von ihnen mitnehmen zu lassen, weil ich glaubte, daß die andre hinreichen würde, mein Lager in meiner Abwesenheit zu beschützen.

Obgleich Bernsey durch die hübschen Töchter von Schuäymara, die mit unter seinen Weibern waren, Mißtrauen bei mir hätte erregen sollen, so argwöhnte ich doch damals, wie ich schon gesagt habe, seine Verbindungen mit diesen Räubern nicht. Es war mir unbekannt, daß er ihnen Nachrichten gab, wo Beute zu machen wäre; folglich dachte ich auch nicht daran, daß er ihnen vielleicht meine Abreise anzeigen könnte. Sie hatten ja bis jetzt noch keinen Versuch gemacht, und bei unsrer Ueberzahl mehren fürchtete ich sie auch nicht im mindesten. Uebrigens bat Bernsey, mich bei meinem Gefolge mit, wie sie sich ausdrückten, begleiten zu dürfen, und ich erlaubte es ihm aus eben dem Grunde, wie den mehrern.

Ich hatte eine Anzahl von Kameraden in meinem Lager, die mir aus Freundschaft mit ihren Weibern gefolgt waren. Als diese davon hörten,

fahren, daß ich eine neue Reise machen wollte, erboten sie sich alle, die Weiber nicht ausgenommen, mich zu begleiten, und verlangten, außer der Kost, weiter nichts als monatlich eine Portion Tabak. Dieses Anerbieten war mir sehr willkommen. Die Wahrheit zu sagen, schien mir der Schwarm neuer Hottentotten, die ich in meinen Dienste hatte, jetzt mehr eine Last, als eine Hülfe, denn seit ihrer Empörung sah ich sie mit ganz andern Augen an. Ueberdies hatte ich bey meiner kleinen Streiferey erfahren, wie leicht es sey, sich unter den Wilden Freunde zu erwerben, und besonders, wie äußerst vortheilhaft es für einen Reisenden seyn würde, wenn er einen von Bewohner des Landes, das er kennen zu lernen wünscht, als Begleiter, und als Wegweiser von einer Gegend zur andern, mit nähme.

Meine Karawane hatte neun Ochsen. Diese miethete ich von ihnen, kaufte noch sieben andre, und dachte jetzt darauf, die Pakete und Lebensmittel, die ich mitnehmen wollte, in Säcke von Schaffellen packen zu lassen. Um Ordnung in meine Sachen zu bringen und unterwegens das, was ich etwa nöthig hätte, ohne Mühe und Verwirrung wieder finden zu können, bezeichnete ich alle die Pakete, welche die Last meiner Ochsen ausmachen sollten, mit verschiedenen Farben. Jeder Ochse bekam sein besondres Gepäck, das er während der Reise niemals ändern sollte, und eben so besondre zu seiner Wartung bestimmte Leute. Ich selbst hatte mir eine kleine Liste gemacht, auf welcher der Name jedes Ochsen, nebst den Namen seiner Führer und den einzelnen Stücken seiner Last, verzeichnet war. Auf solche Art brauchte ich, wenn ich dies oder jenes haben wollte, nur in meine Liste zu sehen, und den

oder jenen Menschen, diesen oder jenen Ochsen bey Namen zu rufen.

Unter den sechzehn, die ich bei mir hatte, bestimmte ich indeß nur sieben für meine Person. Diese trugen außer meinen Zelten, alles, was mir zugehörte, nebst Pulver und Blei, Handelswaaren, Küchengeräthe, Decken, Tabak, und Branntwein für besondre Bedürfnisse. Sieben andre trugen die Matten, die Felle, die Habseligkeiten meiner Leute, und die Reisen, die sie zum Errichten ihrer Hütten brauchten. Die beiden letzten endlich wurden für Zufälle, die uns betreffen könnten, aufgehoben: nehmlich, wenn etwa einige krank oder verwundet würden; auch sollten Diener, die das Gehen etwa zu sehr ermüdet hätte, auf ihnen reiten. Ich muß indeß zur Ehre dieser Weiber sagen, daß während der ganzen Reise nicht eine einzige von ihnen sich eines Ochsens bedient, daß sie vielmehr durch Singen, Hüpfen und Scherzen die Karavane in steter Fröhlichkeit erhielten, und an Tagen des Noth und des Leidens den Männern ein Beispiel von Standhaftigkeit gaben. Da sie mit Bequemlichkeiten reisten, die sie noch gar nicht kannten, so war der Weg für sie in der That ein Vergnügen und eine Art von Lustbarkeit. Ueberdies freueten sie sich, ein neues Land kennen zu lernen, worin sie noch obendrein keinen Mangel litten.

Es waren ihrer elf, Theils Weiber, Theils Mädchen, Rahel, die Frau meines Dieners, ungerechnet, die ich mitnahm, daß sie für eine kleine Heerde von drei Kühen, sechs Ziegen und sechzehn Schafen sorgen sollte, von denen ich bei etwanigem Mangel Gebrauch zu machen dachte. Außerdem hatte ich Kees, vier Hunde und drei Pferde bei mir, da auch Bernfry das seinige ritt; überhaupt

sechzig Personen und sieben und vierzig Thiere. In gutem Zustande brach meine Karavane auf; aber sie kam nicht eben so wieder. So geht man auch zu einer Schlacht!

Nachmittags an dem zum Aufbruche bestimmten Tage ließ ich die Ochsen mit ihren Führern an mir vorbei gehen. Alle schwammen über den Strom, und während der Zeit wurden die Ballen und Packete auf dem Flosse übergeschifft. Als endlich alles auf dem andern Ufer war, legte auch die Sachen auf den Boden. Die Führer kannten das, was ihnen anvertrauet werden sollte, schon an der Farbe der Zeichen, legten es auf einen besondern Haufen, und erwarteten nun den Befehl, die Ochsen zu bepacken.

Ich wollte erst den folgenden Morgen abreisen und die Nacht noch in meinem Lager zubringen, um alles anzuordnen und Swanepoel meine letzten Instruktionen zu ertheilen. Außer der Hälfte meiner Leute ließ ich ihm auch die Hälfte meiner Waffen zu seiner Vertheidigung. Auch Klaas Baster blieb im Lager; er konnte nehmlich in meiner Abwesenheit zu den Horden der Namaquas gehen und mit Zugochsen kaufen, während daß ich selbst mich bemühen wollte, in den Gegenden, durch die ich käme, mit andre zu verschaffen.

Aber, auch den Fall angenommen, daß ich Ochsen fände — was sollte ich thun? was aus mir werden? Ich hatte keinen Plan, und konnte auch unmöglich einen entwerfen, da ich das Land, durch das ich jetzt reisen wollte, nicht im mindesten kannte. So beunruhigten mich denn die ganze Nacht hindurch tausend verwirrte, einander widersprechende Ideen.

Freilich war es Anfangs mein Plan, Afrika von einem Ende bis zum andren zu durchreisen. Alle meine Anstalten bei meinem Aufbruche vom Kap, alle meine Schritte und Vorsichtsmaßregeln seit dieser Zeit, bezogen sich nur auf diese Absicht, und ich behielt sie noch immer, obgleich der Wechsel der Jahreszeiten mir unaufhörlich neue Schwierigkeiten in den Weg legte. Bis jetzt hatte mein Muth allen Hindernissen Trotz geboten, und er war noch nicht ermattet; aber nun glaubte ich mich von einer unüberwindlichen Schwierigkeit aufgehalten: ich wußte nehmlich nicht mehr, wie ich meine Wagen mit fortbringen sollte; und, was noch traurige für mich war, ich verlor, wenn ich sie am Oranje-Flusse zurückließ, zugleich alle die Vögel, die vierfüßigen Thiere und Insekten, die ich mir seit meiner Abreise vom Kap verschafft, die Giraffe, über deren Besitz ich mich so gefreuet, kurz die ganze mir so schätzbare und werthe Sammlung, die ich mir durch so viele Mühe, Schweiß und Gefahr erworben hatte. So mußte ich denn immer wieder zu der Betrachtung zurückkommen, daß sich bei einer Reise durch ganz Afrika, wenn sie auch möglich ist, höchstens nur flüchtige Beobachtungen machen lassen, und daß es ein thörichter Plan seyn würde, immer reisen und zugleich auch sammeln zu wollen, da hierzu ganze Schaaren von Zugochsen nicht hinreichen könnten. Aber dessen ungeachtet waren doch alle diese Ideen in meinem Kopfe.

Bei dieser Verlegenheit ohne Ende konnte ich mich zu nichts Besserem entschließen, als erst die vorläufige Streiferei, die ich jetzt anfangen wollte, zu vollenden, und meinen letzten Entschluß erst den Umständen gemäß, die mich erwarteten, zu fassen. Bis dahin, nahm ich mir vor, unterweges meine

Naturalien-Sammlungen zu vermehren, mir so viele Freunde als möglich zu erwerben, und endlich, wenn ich könnte, ostwärts bis zu dem Theile von Afrika vorzudringen, der nur etwa 340 Französische Meilen breit ist, bis in die Nähe des Wendecirkels, und daselbst einen besseren Weg zu entdecken. Auf den Fall, daß irgend eine unerwartete Schwierigkeit mich meiner zu gehen hinderte, wollte ich mir wenigstens Mittel sichern, daß ich meine Reise mit besser gegründeten Hoffnungen und mehr Glück aufs neue anfangen könnte. Dies war am Ende noch der vernünftigste Entschluß, den ich fassen konnte; doch die Folge wird zeigen, ob sich auch auf dieser Plan ausführen ließ.

Als ich dies vorläufig überdacht hatte, sagte ich zu Swanepoel, er sollte vier oder fünf Monathe lang am Oranje-Flusse bleiben. Alsdann könnte er, wenn er Zugochsen zu bekommen wüßte, nach dem Namero zurückkehren, mich noch einige Zeit bei van der Westhuysen erwarten, und dann wieder nach dem Kap gehen. Ich übergab ihm meine Reisebemerkungen, nebst Instruktionen, die er meiner Familie zuschicken sollte, falls er nichts wieder von mir hörte. Endlich stellte ich ihm noch zwei Briefe zu, einen für Gordon, den andren für Serrurier, gab ihm Erlaubniß, Adam zurückkommen zu lassen, bestieg dann das Floß, und ging zu meiner Karavane.

Wir waren jetzt in den längsten und heißesten Tagen des Jahres, und an jedem kam ein Gewitter. Aber wir hatten nur die Unbequemlichkeiten dieser Naturbegebenheit, und nicht auch ihren Nutzen. Die Wolken zogen sich weit hin gegen die hohen Gebirge. Selten fiel um uns her einiger Regen, und allenthalben herrschte gleiche Dürre. Indeß

war dieſe geringe Benetzung hinreichend geweſen, um einigen Orten ſchon das Durchdringen der Saamenkörner zu erlauben. Dieſes Gras iſt nicht perennirend, ſondern vertrocknet jährlich auf den Wurzeln, und wächſt aus dem Saamen wieder hervor; aber es ſitzt ſo locker in der Erde, daß die Ochſen beim Weiden das ganze Pflanze ausreißen, und daß ſchon der Wind allein ſie entwurzeln und mit ſich wegführen kann.

Damit meine Ochſen unterwegens dieſes wenige ſaftige Gras benutzen könnten, ließ ich ſie, ſo viel der Boden es erlaubte, in einer Reihe nacheinander gehen. Auf dieſe Art konnten ſie alle auf einmal graſen, was nicht der Fall geweſen ſeyn würde, wenn ſie einer hinter dem andern gegangen wären. Da war das eine Ende der Linie eine halbe Stunde (Deutſch) weit von dem andern entfernt, und wir zogen uns niemals näher zuſammen, ausgenommen wenn wir mußten, weil die Thäler zwiſchen den Bergen ſich verengten.

In Ländern, wo das Gras ſo ſparſam wächſt, hat dieſe Methode große Vortheile. Nebenbey ging ſie uns, da wir auf ſolche Art eine größere Strecke einnahmen, Gelegenheit, Quellen zu entdecken, die wir ſonſt wohl lange vergebens geſucht hätten. So fanden wir gleich an eben dem Tage, nachdem wir fünf Stunden gegangen waren, eine warme Quelle. Ich ließ dabei Halt machen, damit unſre Ochſen ſich erholen könnten; während der Zeit beobachtete ich die Höhe, und fand 27° 5′ ſüdlicher Breite. Nicht mehr wendete ich mich nach Weſten, um zu dem Löwenfluſſe (Gamma-Riviari) zu kommen, den wir nach einem Wege von vierzehalb Stunden auch erreichten.

[illegible] Ufer [illegible] bemerkte ich, daß dieser stärker und öfter fiel, als wohlgezogene [illegible] sechs Fuß [illegible] in diesen Höhe. Diese Erscheinung zeigte mir, daß der Flugsand in den nordöstlichen Gebirgen angehäuft war, da der genannte Fluß so viele [illegible] die sich nach Westen ergießen, einsaugte.

Da ich nun die Ursache der Erhöhung des Ufers auch, und die Wirkung derselben einsahe, so sann ich mit Ernst darauf, sie zu heben, wozu mich noch länger trocknen, nicht ohne Schwierigkeit [illegible] Schwämme, Wasser saugen [illegible] als bei meinen vielen Lehrgängen. Nun mußte noch die [illegible] werden, dazu ich mich auf seinem großen Netz dann gegen die Augen [illegible] ausbreitete, ohne irgendwo [illegible] zu nehmen, ausgenommen Brods, und Zeit zu sparen, und beschloß [illegible] Jagd zu machen, die wir von Zeit zu Zeit bemerkten, die aber schneller waren als wir, und uns immer bald aus den Augen verschwanden.

Da [illegible] unsere Augen [illegible] an einen von schönen Bäumen beschatteten Ort. Er war durch seine frischen Quellen so reizend für das Auge, und bei der unerträglichen Hitze, die uns sehr beschwerlich fiel, so labend, daß ich mich entschloß, nicht nur die Nacht, sondern auch den folgenden Tag da zu bleiben. Mangle [illegible] wie [illegible] Gras und klares Wasser, und in größerer Entfernung sah ich Giraffen, manchmal Antelopen, die Gnu (Antilope Gnu), besonders aber [illegible] Arten von Vögeln, die ich nicht kannte.

In einem Augenblicke waren meine Zelte aufgeschlagen und [illegible]. Dies thaten die

Weiber, welche sich vor Tagen die Beschwerlichkeiten und die Hitze nicht mehr Mühe als die Männer gegeben hatten und sich jetzt ungemächlich vor der Arbeit machten. Sie bekleideten sich dieselbe unschicklich vor, und wollten gar nicht zugeben, daß die Männer sich damit beschäftigten.

Eben so ging es mit meinen Kühen und Haushaltungsarbeiten. Jedes von ihnen suchte sich mich unterthan zu zeigen, als die andern. Ein Thier mir zu beschreiben, das ich gekauft hatte, oder mir anzuempfehlen, oder zum Verkaufe zu haben, oder um es mir gänzlich zu verhehlen, suchten sie sich mir durch Zeichen verständlich zu machen. Es war eine wirklich Freude für sie, wenn sie einen neuen Befehl von mir erfüllen, oder irgend etwas für mich thun konnten, und auch mich hatte ein angenehmes Schauspiel an den Gruppen und beweglichen oder auch sehr gedrängten Massen, die sich dem mannichfaltigen Auftritte im Ganzen so lebhaft genug darstellten.

Während daß die Weiber mein Abendessen bereiteten, ging ich an den Ufer des Flusses spazieren, und hier, fast dicht an dessen Rande, sah ich etwas, das zu selten vorkommt, um von einem Naturforscher, der es einmal antrifft, nicht mit Aufmerksamkeit beobachtet zu werden. Es war eine so übermäßig salzige Quelle, daß man unmöglich einen Tropfen davon trinken konnte.

Ich kenne die Salzbrunnen in Arnstadt, Sulza, Frankenhausen und in der Grafschaft Mansfeld, und habe sie gekostet, aber die ist mir noch so stark Salzwasser vorgekommen. Die erwähnte Quelle geht ohne Zweifel unter der Erde über ein Lager von Steinsalz weg, und da das Klima so äußerst heiß ist, so löst sie mehrerkömmlich viel davon auf,

wenigstens enthält sie, nach dem Geschmacke zu urtheilen, sehr viel. Indeß möchte ich nicht behaupten, daß es Küchensalz sey; vielmehr muß ich das bezweifeln, weil es so äußerst kaustisch ist. Indeß, da ich keine Hülfsmittel zu einer chemischen Untersuchung hatte, so konnte ich die Beschaffenheit des Salzes nur nach dem Geschmacke beurtheilen; dieses Mittel ist aber nicht sehr sicher, und täuscht bisweilen um so mehr, da man eine neue Substanz immer mit alten und schon bekannten vergleicht, und da es leicht ist, sie mit einander zu verwechseln und immer für einerley zu halten.

Außer Salzquellen, giebt es in Afrika auch viele, größere oder kleinere Teiche, die ebenfalls salzig, oder doch brakisch sind. Da diese Teiche nur von Regen entstehen, so rührt ihr salziger Geschmack wahrscheinlich von der mit Salztheilen geschwängerten Erde her, welche das Wasser bespühlt. Kolbe, der eben so unwissend als unwissend ist, dachte nicht an diese einfache und natürliche Ursache. Er räsonnirt auf seine eigne Manier, und macht über den erwähnten Umstand ein völlig neues System, von dem, sagt er, niemand vor ihm etwas gewußt hat *).

Um seine Hypothese, die in der That neu ist, und es auch lange bleiben wird, zu begründen, braucht er die Abwechselung der dürren und feuchten Jahreszeit, den Nord- und den Südwind, das

*) Man muß dem guten Kolbe freilich seltsame Erklärung von dem Entstehen des Salzes nicht allzu hoch anrechnen. Zu seiner Zeit waren die Mineralogie, die Physik und die Chemie noch nicht so bearbeitet, wie jetzt. — Es ist übrigens nichts ungewöhnliches, mitten in einem Flusse eine mineralische Quelle zu finden. Giebt es doch auch im Meere frische und heiße Quellen. Eine der letztern entdeckte ich im Hafen von Tauna.

Eis und den Blitz. Bei diesen Hülfsmitteln fehlt ihm weiter nichts; und eine Seite seines Buches ist ein wahrer Zauberstab. Ihm zufolge bildet der Kampf der Jahrszeiten in der Luft eine große Menge salpetriger und saliger Theilchen. Die Atmosphäre ist mit ihnen überladen; und da alsdann der Südost-Wind sehr heftig wehet und das Wasser der Seen aufwühlt, so führt er jene Theilchen hinein, und setzt sie darin ab. — In Europa ist dieser Kalbe ein sehr großer Mann!

Man möchte in der That lachen, wenn man einen Schriftsteller solche Erklärungen ganz ernsthaft vorbringen hört, und dieser braucht zu der seinigen doch mehrere Paragraphen! Er blickt sogar mit einer Art von Verachtung auf die Meinung derer, welche glauben, dieser Salzgeschmack rühre von Salzquellen her, die entweder in dem Becken selbst hervorbrechen, oder von außen hinein kommen.

„Wenn das wäre," sagt unser Physiker, „so würde die Quantität Salz, welche diese immer fließenden Quellen absetzten, nicht so verschieden seyn, wie sie es wirklich ist. Ueberdies müßte das Wasser dann immer und zu aller Zeit einen Salzgeschmack haben; im Gegentheil ist es aber beständig süß und sehr gut bis zum Anfange des Sommers, so daß bis dahin, und selbst noch einige Zeit nachher, die Heerden in der Gegend kein andres trinken. Uebrigens hätten, wenn solche Salzquellen existirten, die Kolonisten wohl ohne Zweifel wenigstens schon Eine entdeckt; aber das ist noch nicht geschehen."

Ich werde keine Zeit damit verlieren, eine Hypothese zu bestreiten, die nicht bestritten zu werden verdient. Anstatt dessen erlaube ich mir, aber eine

Erklärung des Umstandes, daß das Wasser in den Seen abwechselnd süß und salzig ist.

Man kennt am Kap nur zwei Jahrszeiten: die dürre, welche den Sommer ausmacht, und die regnichte, welche man den Winter nennt. Während der letzteren wird das Wasser, von dem hier die Rede ist, trinkbar, weil der viele Regen, der ohne Unterlaß hinein fällt, es süßer macht, (den Salzgeschmack vermindert.) Im Sommer hingegen dünstet es bei der äußerst starken Hitze großen Theils aus; und das wenige dann noch übrige bekommt nun den Geschmack des jetzt mehr concentrirten Salzes völlig wieder.

Ich weiß nicht, ob zu Kolbens Zeiten die Kolonisten keine Salzquellen kannten; indeß was es doch wohl sehr natürlich zu vermuthen, daß in einem Lande, wo es so viele brakische giebt, nothwendig auch viele von der ersteren Art seyn müssen. Ich für mein Theil suchte keine, und fand doch in acht und vierzig Stunden ihrer zwei; am Morgen vor dem Tage, wo ich die am Löwenflusse entdeckte, hätte ich mich nehmlich bei einer andren gelagert, die freilich weniger salzig *), indeß doch von gleicher Beschaffenheit war.

Im Vorbeigehen will ich hier noch erwähnen, daß ich auch mehrere martialische angetroffen habe, ingleichen andre, die, nach dem Geschmacke zu urtheilen, Kupfer oder Vitriol zu enthalten schienen. Und hätten dergleichen Nachforschungen Reiz für mich gehabt, so würde ich wahrscheinlich noch manches Andre gefunden haben: denn ich war in Gegenden, wo man wirklich noch etwas finden kann;

*) Der Verfasser, der überhaupt öfters inkorrekt schreibt, sagt hier sehr sonderbar: moins styptique. Offenbar mußte er sagen: moins salée. G.

Erde aber hat den, wenn Eines schon gefunden ist, niemals verlassen.

Das ganze Land, welches an das rechte Ufer des Löwenflusses gränzt, ist ein Quarzfelsen, der an einigen Orten Eisen, Kupfer, ja selbst Krystalle von einem sehr schönen Wasser, und an andern, wo er granitartiger wird, gelben und weissen Glimmer enthält.

Während der vier Tage, die ich längs dem Ufer reiste, machte ich zu meinem Vergnügen diese neue schönen Mineralien auf, und vermehrte mit ihnen meine Sammlungen. Meine Hottentotten, die mich sonst immer nur mit Gegenständen aus dem Thierreiche beschäftigt sahen, wunderten sich, daß ich diese Mineralien so sorgfältig aufhob. Sie bildeten sich ein, ich sammelte sie zu einem Schatz; daher wühlten sie, nach meinem Beispiele, die Erde so eifrig auf, daß ich herzlich darüber lachen mußte. Besonders waren sie nach den beiden Arten von Glimmer begierig, die sie, weil die Farbe sie täuschte, für Silber- und Goldflusen hielten; ihre Phantasie weidete sich auch schon an dem Glücke, das sie bei ihrer Rückkehr nach dem Kap damit machen würden.

Bei Tagesanbruch machte ich mich mit Klaas auf, um mir einige neue Vögel zu verschaffen; und während der Zeit verbreiteten sich meine Jäger und einige von den Kamtuquas, die ich mit mir hatte, auf mehreren Seiten, um große Aas für unsre Küche zu jagen. Ich hatte das Glück, zwei Männchen und Weibchen von dem Geschlechte, dessen anzutreffen, den ich in den Ebenen von Bamtiesberg hatte gesehen, und das meine Leute Uytlacher (Auslacher, Spötter) genannt hatten*).

*) Le Vaillants erste Reise in Europ.

Die gegenwärtigen waren eine neue Art dieser Gattung, und machten mir große Freude.

Ich sah auch Bartvögel, und noch einige andre Arten, die ich schon auf der Ostküste angetroffen hatte, wo sie aber weit seltner waren *).

Am häufigsten gab es hier die Republikaner und die kleinen Papageien, von denen ich bei Gelegenheit jener gesprochen habe. Die ersteren waren in zahlreichen Schwärmen vorhanden. Wie es scheint, bauen sie ihre großen Nester nur deshalb in Ebenen und auf der Aloe, einem Baume, der von heftigen Windstößen leicht umgeworfen wird, weil sie keine bessere Freistätte haben. Auch wählen sie lieber Rückseiten von Bergen, Schlüfte, und andre ähnliche, gut geschützte Oerter. Da vermehren sie sich bis ins Unendliche, und man findet jeden Augenblick eins von ihren Nestern. Aber allenthalben, wo sie sich niederlassen, folgen ihnen die kleinen Papageien, um sich ihres Baues zu bemächtigen. Diese verjagen jene mit Gewalt, und zwar in solcher Geschwindigkeit, daß ich mehrere male in noch nicht vollen zwei Stunden die Eigenthümer der Wohnung verändert und diese voll neuer Gäste gesehen habe.

Nachmittags kamen einige von meinen Jägern mit zwei von ihnen geschossenen Gnus und mehre-

*) Die Bartvögel (Bucco), die man in Amerika sehr oft antrifft, sind in der so genannten alten Welt gemein selten. Am Kap kannte man bisher keinen; denn der, welcher in den Systemen capensis genannt wird, ist unstreitig aus Süd-Amerika. Vielleicht ist der hier erwähnte der kleine Bartvogel vom Senegal oder Senegalensis, Bucco parvus, oder auch der Bucco dubius, welcher in der Barbarei angetroffen wird. Der von Büffon angeführte und in den Planches enluminées Tab. 688. vorgestellte, schwarze Bartvogel ist in Ansehung seines Vaterlandes zweifelhaft. L.

ren Springbock-Antelopen zurück. Ihre Jagd war so glücklich gewesen, daß sie sich genöthigt gesehen hatten, zwei Ochsen aus dem Lager holen zu lassen, um ihr Wild fortbringen zu können. Es war schon sinkende Nacht, als ihre andren Kameraden und die Kaminuquas, welche sie begleiteten, zurückkehrten. Diese kamen mit leeren Händen; sie brachten mir aber eine angenehme Nachricht mit. Bei ihrem Umherstreifen hätten sie einige Groß-Namaquas angetroffen, deren Horde nicht über vier Stunden weit von meinem Lager entfernt war. Da sie gewiß wußten, daß sie mir einen Gefallen thäten, wenn sie mir Gelegenheit verschafften, die Horde zu sehen; so hatten sie sich dahin begeben, und mich bei dem Befehlshaber angemeldet. Dieser versicherte ihnen sogleich, mein Besuch würde ihm sehr angenehm seyn, und ließ mich durch sechs von seinen Leuten einladen. Ich empfing und bewirthete die Abgeordneten freundschaftlich, und sagte ihnen, daß ich sie morgen bei Tagesanbruch zu ihrer Horde begleiten würde.

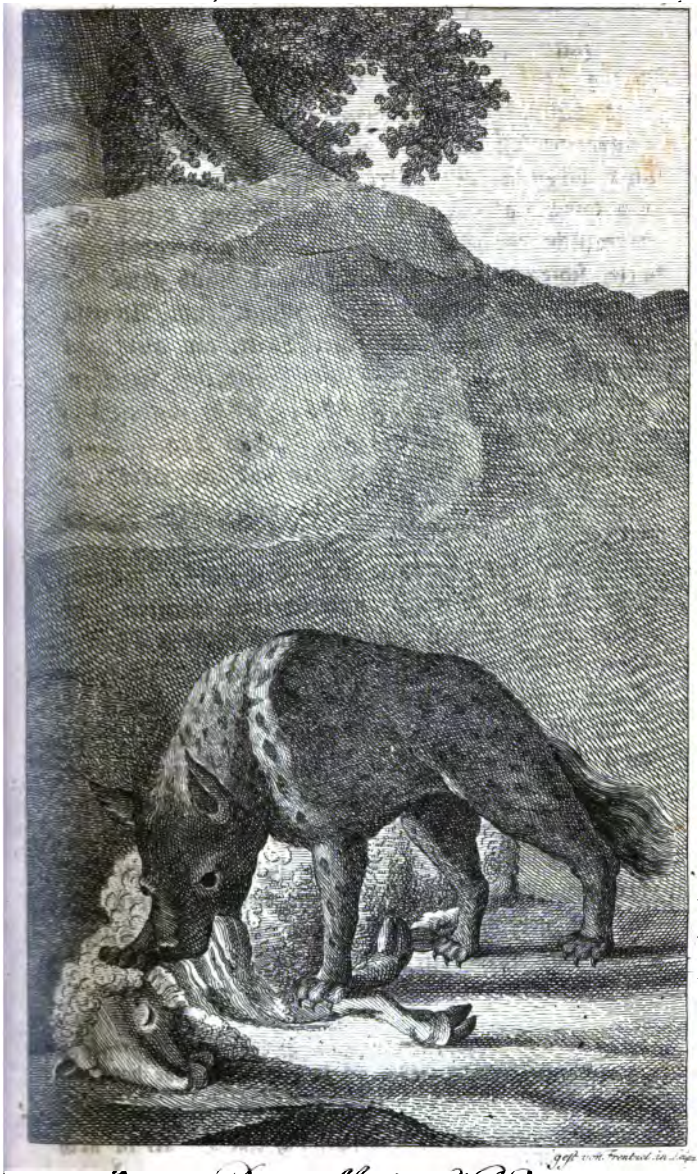
Die Ausdünstungen unsres Wildes, und der Geruch unsrer Küche hatten Hyänen und Schakals aus der Ferne herbeigelockt. Während der ganzen Nacht stritten diese Thiere um mein Lager her. Besonders kamen die Hyänen, welche dreister sind, oder stärker von Hunger gequält wurden, so nahe, daß man ihre Bewegungen bei dem Schein unsrer Feuer beobachten konnte; und ich schoß eine in eben dem Augenblicke, da sie im Begriffe stand, auf eins von unsren Schafen los zu stürzen. Dieses Thier war ganz von eben der Art, wie die, welche wir schon am Gamtus-Flusse geschossen hatten. Die Kolonisten nennen es: den gefleckten Wolf, weil es die Gestalt unsres Europäischen Wolfes hat.

Seine Farbe ist dunkel rothfahl, mit schwarzbraunen Flecken besäet *). Ich füge hier eine Abbildung dieses Thieres bei, von dem ich in meinen Beschreibungen der Afrikanischen vierfüßigen Thiere ausführlicher reden werde. Vergebens suchten wir die andren durch unsre Flinten zu verscheuchen; durch das schmerzliche Geheul dessen, das ich niedergeschossen hatte, schienen sie noch gieriger nach Raub geworden zu seyn, und kamen um so hitziger zum Angriffe wieder. Sie wichen auf einer Seite, um auf einer andren wiederzukommen. Unsre Thiere, die sie ebenfalls bemerkten und ihr Geschrei hörten, waren sehr unruhig, und äußerten großes Schrecken. Kurz, wir mußten, um uns zu sichern und die Heerde zu vertheidigen, die ganze Nacht unter den Waffen bleiben.

Außer den Hyänen und Schakals, die wir leicht an ihrer Stimme unterscheiden konnten, bemerkte ich auch das Schreien eines andren Thieres. Meine Leute nannten es: den Erdwolf. Ich kenne es nicht, und habe davon niemals weiter etwas gesehen, als ein Stück seiner Haut, das ich, wie ich schon oben erwähnte, in einer Horde fand und, nach dem Ansehen zu urtheilen, einem Steinfuchse (Ilatis) zuschrieb. Was auch dieses Thier seyn mag, genug, es scheint, als habe es eben die Sitten und eben den Jagd-Instinkt, wie die beiden andren Arten, und vereinige sich mit ihnen, um Thiere aufzuspüren und anzugreifen **).

*) Der geflekte, oder Tiger-Wolf ist ein neues Thier. Gmelin nennt es in seiner Ausgabe des Linneischen Systems: Canis crocuta. F.

**) Auch dieses Thier, wahrscheinlich eine Hyäne, ist noch unbekannt. F.



Der gefleckte Wolf.

Bei unſerm Schießen aufs Gerathewohl während der Nacht, hatte eine Kugel einen Schakal getroffen und verwundet. Wir fanden ihn den folgenden Morgen, als wir das Lager verließen, auf dem Wege; und nun gab es ſeinethalben einen Streit unter meinen Leuten: jeder wollte ihn geſchoſſen haben, und Alle führten zum Beweiſe ſo komiſch, ſeltſame Gründe an, daß ich laut auflachen mußte. Ihr Wortwechſel dauerte den ganzen Weg über fort, und hörte nicht eher auf, als bis wir uns dem Kraal näherten, und ich Halt machen ließ, um den Befehlshaber zu erwarten und zu empfangen.

Er kam, in Begleitung einiger Weiber und einer beträchtlichen Anzahl Mannsperſonen von ſeiner Horde, mir entgegen. Dieſe waren alle groß, ungefähr ſechsthalb Fuß hoch, und hatten eine ſanfte, aber kalte und phlegmatiſche Phyſiognomie. Bewegungen, Geſtikulationen, Blicke — alles war bei ihnen traurig und wie Eis; und bei der Unterhaltung mit ihnen bemerkte ich ſogleich, daß dieſe kalte Langſamkeit auch in ihren Neigungen und Gedanken, wie in ihrem Aeußeren, herrſchte.

Die Wilden, z. B. die Gonaquas und die Kaffern, haben im Ganzen ſonſt nichts weniger als ein ſo ruhiges, unerſchütterliches Temperament; und die Mannsperſonen dieſer Horde ſtachen dadurch ſehr ſonderbar von den Weibern ab, deren luſtiges Weſen die größte Lebhaftigkeit verrieth, und die beſonders von Herzen gern lachten. Ich weiß nicht, welche Lokal-Urſache die Seele der Groß-Namaquas zu einer ſolchen Traurigkeit geſtimmt haben mag; aber wenn der melancholiſche Ernſt bei ihnen eine phyſiſche Eigenſchaft iſt: ſo frage ich, woher die Weiber, ihre Mütter oder Töchter, ſo ſonderbar von ihnen verſchieden ſind.

Unterwegs hatte ich große Heerden von Ochsen bemerkt, von denen man mir sagte, daß sie zur Horde gehörten, und diese Entdeckung war mir sehr angenehm, da sie mir Hoffnung gab, daß ich ihrer so viele, als ich brauchte, ohne Schwierigkeit würde bekommen können. So wie ich im Kraal war, fragte ich den Befehlshaber, ob er oder seine Leute mir einige Ochsen verkaufen wollten; und zugleich versprach ich, sie auf der Stelle mit Glaskorallen, besonders aber mit Tabak, zu bezahlen. Er schwieg eine Zeitlang still, wendete sich hierauf zu seinen Leuten, sagte ihnen zwey oder drey Worte, und antwortete mir dann nach einer neuen Pause ganz ruhig: sie hätten nur wenige Ochsen.

Diese unbestimmte und etwas hinterlistige Antwort paßte gar nicht sonderlich zu dem freimüthigen Charakter der Wilden. Ob sie gleich nicht geradezu abschlägig war, so fehlte sie mich doch außer Fassung. Aber meine guten Freunde die Kaminnaquas, die ihre Nachbarn schon kannten, sagten mir heimlich: ich möchte nur unbesorgt seyn; wenn ich meine schon erwähnten Waaren nur verborgen hielte, und besonders mit meinem Tabak nicht freigebig wäre, so würde ich bald Alles bekommen, was ich wünschte.

Dieser Rath war sehr verständig, und ich mußte, wenn ich ihn befolgte, nothwendig gewinnen. Dem gemäß machte ich dem Befehlshaber, damit er Lust zu einem Tauschhandel mit mir bekäme, ein Geschenk von sehr gutem Holländischen Tabak; aber, anstatt nach meiner Gewohnheit eine ziemliche Quantität zu geben, gab ich ihm nur so viel, daß er seine, freilich übermäßig große, Pfeife zweimal stopfen konnte. Er rauchte sogleich, und pries die Güte des Tabaks. Damit auch die Vornehmsten seiner Horde an seinem Glücke Theil nähmen, ließ er die

Pfeife der Reihe nach unter ihnen herum gehen. Die, denen dieser Genuß versagt wurde, schienen sehr betrübt. Sie schlürften den Rauch, den ihre Kameraden von sich bliesen, mit den Nasenlöchern ein, und hielten mir sehr demüthig ihre Pfeifen hin. Ich war entschlossen, meinem Vorsatze treu zu bleiben, und verlangte Ochsen, sie aber boten mir Schafe an. Um nicht allzu großes Verlangen nach dem Handel zu verrathen, und sie irre zu machen, stellte ich mich, als läge mir nicht viel an dem Kaufe, sprach nicht mehr davon, und nahm mir vor, in Geduld abzuwarten, bis sie von selbst kämen.

Indeß, da ich unter den Weibern mehrere sah, die mit ihren Männern zu maulen und es übel zu nehmen schienen, daß sie nicht mit mir handelten: so glaubte ich, wenn ich sie auf meine Seite brächte, schneller zu meinem Zwecke zu kommen. Dahin erklärte ich denn: wenn man mir Milch nach meinem Lager brächte, so würde ich jeden Napf mit einer Schnur Glaskorallen, einen Fuß lang, bezahlen.

Das war in der That nur ein Kunstgriff. Ich brauchte keine Milch, da meine drei Kühe mir mehr gaben, als ich verzehren konnte. Indeß, der ganze Tag ging hin, ohne daß ich Geschäfte machte. Schon glaubte ich sogar, daß mein Antrag ohne Erfolg bleiben würde; doch Abends kamen alle Weiber mit Näpfen, und brachten mir Milch in Ueberfluß. Ich bezahlte richtig. Sie hätten, statt der Glaskorallen, lieber etwas von meinem guten Tabak genommen; aber den schlug ich ihnen rund ab, und meine Weigerung wirkte so gut, daß eine von ihnen, die wahrscheinlich mehr Gewalt über ihren Mann haben mochte, als die andren, mir versicherte: sie würde mir am folgenden Tage zwei schöne Ochsen bringen.

Wie gewöhnlich, gab es einen Ball, und es wurde die ganze Nacht getanzt. Die Namaquaischen Mädchen haben einen sehr guten Bau, ein hübsches Gesicht, und besonders viel Verliebtheit. Meine Leute benutzten den Tanz, um mit ihnen unter vier Augen zu kommen. Da sie nicht, gleich mir, Ochsen zu kaufen brauchten, so verwendeten sie ihre Portion Tabak auf dieſen Handel; und in Ermangelung von etwas Besserem wurde er angenommen.

Als Befehlshaber der Karavane, als Weißer, und endlich als Besitzer eines weit vorzüglicheren Tabaks, bekam auch ich viele Aufmunterungen. Ich bin überzeugt, daß ich für einige Pfeifen Tabak mich mit allen hiesigen Familien hätte verschwägern können. Man drang sogar ziemlich lebhaft in mich, so daß ich genöthigt war, einigen Widerstand zu thun. Aber doch muß ich auch sagen, daß man meine Weigerung nicht übel nahm, und daß die zurückgewiesenen Mädchen, die übrigens bald andre Verbindungen zu schließen fanden, dennoch nicht aufhörten mir Freundschaft zu bezeigen. Ich meines Theils hatte mir zwar aus Klugheit gewisse Gränzen bestimmt, die ich nicht überschreiten wollte; indeß erlaubte ich mir wohl einmal Lustigkeit in Worten. Vernunft hatte mich die Namaqualschen Wörter: Nöies nöip mate, gelehrt; und so oft ich sie den jungen Mädchen sagte, fingen sie laut an zu lachen.

Uebrigens muß ich noch anmerken, daß nur die Mädchen mir so frei schienen, und daß die Weiber im Gegentheile zurückhaltend und bescheiden waren. Dies ist ein charakteristisches Kennzeichen, welches die Groß-Namaquas von der Hottentottischen Nation im Ganzen unterscheidet; außerdem zeichnen sie sich aber auch noch durch ein niedriges und kriechendes Wesen aus, wenn sie um etwas bitten.

Am folgenden Tage, Morgens, brachte die Frau, die mir zwei Ochsen versprochen hatte, ihrer drei. Damit die andren Lust bekämen, ihr Beispiel zu befolgen, bezahlte ich sie sehr reichlich; ich gab ihr nehmlich drei Armbänder von Messingdrath, drei Gürtel von Glaskorallen, eine Portion Tabak, ein Messer, und endlich ein kupfernes Feuerzeug mit Stahl und Zunder.

Meine Leute sprachen ganz laut gegen meine Verschwendung; ihnen zu Folge war ich bei diesem Handel betrogen. Aber ich hatte meine Ursachen so zu verfahren; und die Frau selbst errieth diese so gut, daß sie mich, ehe sie weg ging, bat, ich möchte ihr doch einen Becher Branntwein in den Kauf geben. Ich that das wirklich. — Alles in der Welt ist ja relativ! Sie glaubte, als sie mich verließ, daß ich angeführt wäre; ich aber freuete mich, daß ich drei herrliche Ochsen von ihr bekommen hatte, von denen mir jeder ungefähr 45 Französische Sous (13 Gr. 6 Pf.) kostete.

Kaum sah man in der Horde die Schätze, welche sie mitbrachte, so eilte man, ebenfalls mit mir zu handeln. Noch ehe es Abend wurde, hatte ich eilf Ochsen und einen herrlichen schwarzen Stier. Den letzteren kaufte ich nicht für mich, sondern für meinen würdigen Freund Stadler, der mich mehrere male gebeten hatte, ich möchte ihm, wenn ich zu den Namaquas käme, einen von ihren Stieren verschaffen, die bei den Kolonisten wegen ihrer Schönheit und Stärke in Ruf stehen. Freilich kostete er mir viermal so viel als ein Ochse; aber, und hätte man auch noch mehr gefordert, ich würde es für meinen hochachtungswürdigen und lieben Freund mit Vergnügen gegeben haben.

Ich mußte befürchten, daß die von mir gekauften Thiere wieder zu der Heerde zurückkehren, sich unter die andren mischen, und dann für mich verloren seyn möchten. Damit das nicht geschähe, und ich sie unterscheiden könnte, ließ ich ihnen auf der Lende mit einem glühenden Eisen ein Zeichen einbrennen. Auf der andren Seite war es aber sehr lästig für mich, sie auf meinem ganzen Wege mitzunehmen; und ich hätte sie, ehe ich wieder zu meinem Lager am Oranje-Flusse ging, gern gerades Weges an Swanepoel schicken mögen.

Der Befehlshaber der Horde erbot sich wirklich, sie durch einige von seinen Leuten, für deren Treue er bürgte, dahin bringen zu lassen; aber dieses Anerbieten war vielleicht eine Falle und ein sicheres Mittel, das, was ich gekauft hatte, wieder zu bekommen. Indeß, da meine Kamiruqua's mir versicherten, daß ich nichts zu befürchten hätte und daß ein abgeschlossener Vertrag bei allen Horden heilig gehalten würde; so nahm ich den Vorschlag an. Ich ließ den Führern beschreiben, welchen Weg sie nehmen müßten, und bezahlte sie im Voraus. Sie machten sich auf den Weg; und auch ich setzte in der Richtung Nordnordosten meine Reise fort.

Ehe der Befehlshaber von mir weg ging, ließ er mir einen fetten Hammel bringen, bat mich in seinem gewöhnlichen kalten Tone, ihn anzunehmen, und versicherte mir, daß er ein bloßes Geschenk seyn sollte. Ich nahm dies an, ob ich es gleich nicht brauchen konnte, und sehr wohl wußte, daß seine Freigebigkeit nicht so uneigennützig war, wie er vorgab. Wirklich schlug er auch das gar nicht aus, was ich ihm dagegen anbot.

In einiger Entfernung von der Horde fand ich einen Teich von salzigem Wasser, worin die Hitze

mehrere Klumpen von Salz krystallisirt hatte. Ich sammelte diesen Vorrath, mit dem die Natur den meinigen vermehrte, sehr sorgfältig.

Hier stand ich nun zwischen zwei verschiedenen Richtungen, und war über die Wahl verlegen. Gerade in Westen zeigte sich eine dürre, mit Strauchpflanzen und Ebenholzbäumen bedeckte Fläche, die sich fünf oder sechs Stunden (Meilen) weiter, in eine Kette von Bergen endigte. Gegen Osten zeigte sich gleichfalls eine Ebene. Diese war freilich offener; aber ich bemerkte in der Ferne große Bäume, die an einem Flusse zu stehen schienen. Die Eingebornen versicherten mir auch, daß es der Löwenfluß wäre, den ich dort noch einmal antreffen würde.

Da ich meinen Leuten und meinen Thieren nothwendig zu trinken schaffen mußte, so wendete ich mich nach dieser Seite. Ich wurde aber in meiner Erwartung betrogen: der Fluß hatte kein Wasser, und wir mußten eine Nacht ohne dieses Bedürfniß hinbringen. Zur Vergrößerung meiner Sorgen gab es hier eine große Menge Perlhühner (Meleagris Numida), Vögel von übler Vorbedeutung, von deren Anwesenheit man immer auf ein elendes Land schließen kann, und die uns mit ihrem Geschrei um allen Schlaf brachten. Ich nannte den Ort: das Perlhühner-Lager, und eilte bei Tagesanbruch, ihn zu verlassen, und zwar in der Hoffnung, einen bessern zu finden.

Das Glück begünstigte uns heute. Wir wendeten uns nach Nordosten, und fanden, als wir drei Stunden gegangen waren, eine Quelle von vortrefflichem Wasser, welche ich die Schildkröten-Quelle benannte, weil ich bei ihr eine Schildkröte fand, und zwar von einer Art, die ich noch nie ge-

Ich mußte befürchten, daß die von mir gekauften Thiere wieder zu der Heerde zurückkehren, sich unter die andren mischen, und dann für mich verloren seyn möchten. Damit das nicht geschähe, und ich sie unterscheiden könnte, ließ ich ihnen auf der Lende mit einem glühenden Eisen ein Zeichen einbrennen. Auf der andren Seite war es aber sehr lästig für mich, sie auf meinem ganzen Wege mitzunehmen; und ich hätte sie, ehe ich wieder zu meinem Lager am Oranje-Flusse ging, gern gerades Weges an Swanepoel schicken mögen.

Der Befehlshaber der Horde erbot sich wirklich, sie durch einige von seinen Leuten, für deren Treue er bürgte, dahin bringen zu lassen; aber dieses Anerbieten war vielleicht eine Falle und ein sicheres Mittel, das, was ich gekauft hatte, wieder zu bekommen. Indeß, da meine Kamingas mir versicherten, daß ich nichts zu befürchten hätte und daß ein abgeschlossener Vertrag bei allen Horden heilig gehalten würde; so nahm ich den Vorschlag an. Ich ließ den Führern beschreiben, welchen Weg sie nehmen müßten, und bezahlte sie im Voraus. Sie machten sich auf den Weg; und auch ich setzte in der Richtung Nordnordosten meine Reise fort.

Ehe der Befehlshaber von mir weg ging, ließ er mir einen fetten Hammel bringen, bat mich in seinem gewöhnlichen kalten Tone, ihn anzunehmen, und versicherte mir, daß er ein bloßes Geschenk seyn sollte. Ich nahm dies an, ob ich es gleich nicht brauchen konnte, und sehr wohl wußte, daß seine Freigebigkeit nicht so uneigennützig war, wie er vorgab. Wirklich schlug er auch das gar nicht aus, was ich ihm dagegen anbot.

In einiger Entfernung von der Horde fand ich einen Teich von salzigem Wasser, wenn die Hitze

mehrere Klumpen von Salz krystallisirt hatte. Ich sammelte diesen Vorrath, mit dem die Natur den meinigen vermehrte, sehr sorgfältig.

Hier stand ich nun zwischen zwei verschiedenen Richtungen, und war über die Wahl verlegen. Gerade im Westen zeigte sich eine dürre, mit Gummpflanzen und Gebüschholzbäumen bedeckte Fläche, die sich, fünf oder sechs Stunden (Meilen) weiter, in eine Kette von Bergen endigte. Gegen Osten zeigte sich gleichfalls eine Ebene. Diese war freilich offener; aber ich bemerkte in der Ferne große Bäume, die an einem Flusse zu stehen schienen. Die Eingebornen versicherten mir auch, daß es der Löwenfluß wäre, den ich dort noch einmal antreffen würde.

Da ich meinen Leuten und meinen Thieren nothwendig zu trinken schaffen mußte, so wendete ich mich nach dieser Seite. Ich wurde aber in meiner Erwartung betrogen: der Fluß hatte kein Wasser, und wir mußten eine Nacht ohne dieses Bedürfniß hinbringen. Zur Vergrößerung meiner Sorgen gab es hier eine große Menge Perlhühner (Meleagris Numida), Vögel von übler Vorbedeutung, von deren Anwesenheit man immer auf ein elendes Land schließen kann, und die uns mit ihrem Geschrei um allen Schlaf brachten. Ich nannte den Ort: das Perlhühner-Lager, und eilte bei Tagesanbruch, ihn zu verlassen, und zwar in der Hoffnung, einen bessern zu finden.

Das Glück begünstigte uns heute. Wir wendeten uns nach Nordosten, und fanden, als wir drei Stunden gegangen waren, eine Quelle von vortrefflichem Wasser, welche ich die Schildkröten-Quelle benannte, weil ich bei ihr eine Schildkröte fand, und zwar von einer Art, die ich noch nie ge-

sehen hatte. Sie wog über zwölf Pfund, und hatte eine beträchtliche Anzahl Eier von mancherlei Größe bei sich, unter denen etwa zwanzig gelbe, so groß wie der Dotter in einem Hühnerei, waren. Ich ließ die Schildkröte auf Kohlen rösten, und ihr weißes, an Zartheit jungen Hühnern ähnliches Fleisch gab mir ein vortreffliches Abendessen.

Die Perlhühner betäubten uns noch immer durch ihr kurzes Gackern; aber zugleich bekamen wir auch mehrere Arten von schönen Vögeln: den, welchen Buffon unter dem Namen grenadin de la côte d'Afrique beschrieben hat (eine Art von Ammer, Emberiza), und besonders die bienenfressenden Bienenfresser (Merops L.), von denen ich anderswo (im vorigen Bande, S. 121.) gesprochen habe.

Meine Jäger ihrer Seits brachten mir ein sehr merkwürdiges Thier, das ich mir noch nicht hatte verschaffen können: nehmlich die große Jerbua vom Kap. Sie ist so groß, wie unsre größten Hasen, hat dunkel rothgelbes Haar, und einen sehr langen Schwanz, der sich, wie bei dem Hermelin, in einen Büschel von schwarzen Haaren endigt. Man nennt die Jerbua, (deren Fleisch, beiläufig anzumerken, ein vortreffliches Essen ist), in den Kolonieen den Springhasen, weil ihre Hinterbeine gegen die vorderen unverhältnißmäßig lang sind, wodurch sie denn erstaunliche Sprünge machen kann. Dieses sonderbare Thier ist zwar in gewissen Gegenden von Afrika häufig, aber dennoch sehr schwer zu finden, weil es sich bei Tage in tiefe Löcher begiebt, die es selbst gräbt, und sie nur bei Sonnenuntergang verläßt, um Gras, das seine vorzüglichste Nahrung ausmacht, zu fressen *).

*) Die von dem Verfasser hier in einigen Worten erwähnte Schildkröte scheint eine ganz neue Art zu seyn, von

Bernsky seiner Seits hatte das Glück, eine männliche Giraffe zu schießen, die funfzehn Fuß und einen Zoll hoch war. Auch von ihr hätte ich gern die Haut gehabt, indeß, was konnte ich in einer so weiten Entfernung von meinem Lager mit ihr anfangen, da ich entweder gar nicht, oder wenigstens nicht so bald, dahin zurückzukehren hoffte, und überdies mir auch alle nöthigen Bequemlichkeiten gänzlich fehlten? Jetzt freuete ich mich sehr recht, daß ich die meinige in meinem Lager am Oranje-Flusse in Sicherheit hätte. — Die von Bernsky erlegte Giraffe diente, als sie zubereitet und gesalzen war, meiner Karavane einige Tage zur Nahrung.

Am folgenden Tage wendete ich mich nach Nord-nordwesten, um einen Regenstrom zu erreichen, der Drasy-Rivier (der gesunde Fluß) genannt wird. Sein Bett war an dem Orte, wo wir hinan kamen, nicht sehr tief, und wir bemerkten es nicht eher, als bis wir hinunter gingen. Gerade hatte sich eine Heerde Büffel darin gelagert. Wir waren dicht vor ihnen; doch, so wie sie uns erblickten, standen sie alle zusammen auf, und flohen mit einem Schrecken, einem Lärm und einer Eile, die ich gar nicht zu schildern weiß. Wir selbst waren über dieses Zusammentreffen so bestürzt wie sie, und auf das Abentheuer gar nicht vorbereitet; daher ließen wir sie fliehen, und dachten nicht einmal daran, ihnen eine Kugel nachzuschicken.

der dem Doctor Schöpf zur Vollendung seines Werkes eine gute Zeichnung zu wünschen wäre. — Die Jerbua vom Kap (Dipus cafer), welche man dort den Springhasen nennt, hat Buffon sehr gut beschrieben und nach einer Zeichnung meines Sohnes Georg in Kupfer stechen lassen. F.

sehen hatte. Sie wog über zwölf Pfund, und hatte eine beträchtliche Anzahl Eier von mancherlei Größe bei sich, unter denen etwa zwanzig gelbe, so groß wie der Dotter in einem Hühnerei, waren. Ich ließ die Schildkröte auf Kohlen rösten; und ihr weißes, an Zärtheit jungen Hühnern ähnliches Fleisch gab mir ein vortreffliches Abendessen.

Die Perlhühner betäubten uns noch immer durch ihr kurzes Gackern; aber zugleich bekamen wir auch mehrere Arten von schönen Vögeln: den, welchen Buffon unter dem Namen grenadin de la côte d'Afrique beschrieben hat, seine Art von Ammer, Emberiza, und besonders die reihenden Bienenfresser (Merops L.), von denen ich anderswo (im vorigen Bande, S. 121.) gesprochen habe.

Meine Jäger ihrer Seits brachten mir ein sehr merkwürdiges Thier, das ich mir noch nicht hatte verschaffen können: nehmlich die große Jerbua vom Kap. Sie ist so groß, wie unsre größten Hasen, hat dunkel rothgelbes Haar, und einen sehr langen Schwanz, der sich, wie bei dem Hermelin, in einen Büschel von schwarzen Haaren endigt. Man nennt die Jerbua, (deren Fleisch, beiläufig anzumerken, ein vortreffliches Essen ist), in den Kolonieen den Springhasen, weil ihre Hinterbeine gegen die vorderen unverhältnißmäßig lang sind, wodurch sie denn erstaunliche Sprünge machen kann. Dieses sonderbare Thier ist zwar in gewissen Gegenden von Afrika häufig, aber dennoch sehr schwer zu finden, weil es sich bei Tage in tiefe Löcher begiebt, die es selbst gräbt, und sie nur bei Sonnenuntergang verläßt, um Gras, das seine vorzüglichste Nahrung ausmacht, zu fressen *).

*) Die von dem Verfasser hier in einigen Worten erwähnte Schildkröte scheint eine ganz neue Art zu seyn, von

Bernfry seiner Seits hatte das Glück, eine männliche Giraffe zu schießen, die funfzehn Fuß und einen Zoll hoch war. Auch von ihr hätte ich gern die Haut gehabt; indeß, was konnte ich in einer so weiten Entfernung von meinem Lager mit ihr anfangen, da ich entweder gar nicht, oder wenigstens nicht so bald, dahin zurückzukehren hoffte, und überdies mir auch alle nöthigen Bequemlichkeiten gänzlich fehlten? Jetzt freuete ich mich sehr recht, daß ich die meinige in meinem Lager am Orange-Flusse in Sicherheit hätte. — Die von Bernfry erlegte Giraffe diente, als sie zubereitet und gesalzen war, meiner Karavane einige Tage zur Nahrung.

Am folgenden Tage wendete ich mich nach Nord-Nordwesten, um einen Regenstrom zu erreichen, der Drasy-Rivier (der wunderliche Fluß) genannt wird. Sein Bett war an dem Orte, wo wir hinan kamen, nicht sehr tief, und wir bemerkten es nicht eher, als bis wir hinunter gingen. Gerade hatte sich eine Heerde Büffel darin gelagert. Wir waren dicht vor ihnen; doch, so wie sie uns erblickten, standen sie alle zusammen auf, und flohen mit einem Schrecken, einem Lärm und einer Eile, die ich gar nicht zu schildern weiß. Wir selbst waren über dieses Zusammentreffen so bestürzt wie sie, und auf das Abentheuer gar nicht vorbereitet; daher ließen wir sie fliehen, und dachten nicht einmal daran, ihnen eine Kugel nachzuschicken.

der dem Doctor Schöpf zur Vollendung seines Werkes eine gute Zeichnung zu wünschen wäre. — Die Jerbua vom Kap (Dipus cafer), welche man dort den Springhasen nennt, hat Buffon sehr gut beschrieben und nach einer Zeichnung meines Sohnes Georg in Kupfer stechen lassen. F.

Obgleich der Platz, wo ich übernachtete, war, so gab es doch an gewissen niedrigen Stellen einige Büsche und neben seinem Zelte schöne Bäume. Ich suchte einen Lagerplatz, damit wir uns ausruhen könnten, theils damit wir Schutz vor einem starken Nordwinde hätten, der uns durch einen Sandregen plagte und uns zugleich durch glühende Hitze beinahe erstickte. Mittags stand das Fahrenheitische Thermometer auf 110°, und Abends bei Sonnenuntergang noch auf 90°. *)

Trotz dem Winde und der Hitze ging ich zwischen den Bäumen herum, auf gutes Glück aus. Ich fand endlich einen schönen, herrlichen Adler von neuer Art, und traf zu meiner Freude mit meinem doppelten Schuß sowohl den männlichen, als den weiblichen. Schon an die zwanzig Stücke dieser Art hatte ich einige von dieser Art gesehen, aber sie nie zum Schusse bekommen können.

Ich habe diesen Adler Ste ell (Greifaar) genannt, weil er stärkere und schärfere Fänge hat, als alle andern bekannten Adler. Er ist eben so stark, als der Goldadler (Falco chrysaetos), und hat zum unterscheidendsten Kennzeichen einen längs dem Hinterkopfe herunter hangenden Federbusch. Die Wurzel des Fußes ist der ganzen Länge nach mit ganzen Flaumfedern besetzt. Die Schenkel haben nicht die langen Federn, welche man bei den Raubvögeln die Hosen zu nennen pflegt. Der ganze Vorderleib ist

*) Der Nordwind muß in Südafrika natürlicher Weise der heißeste seyn, da er über so lange erhitzte Ebenen hin streicht. — Daß Menschen und Thiere in einer Hitze von 110° nach Fahrenheit leben können, glaubte man sonst nicht; aber die Natur des Menschen ist großer Biegsamkeit fähig, und gewöhnt sich nach und nach sowohl an die größte Hitze, als an die stärkste Kälte. Die Hunde kommen hierin dem Menschen am nächsten, und sind daher auch sein getreuestes Hausthier. K.

schon weiß, der Dicken über beträchtlich weit, als ich diese beiden schönen Vögel schoß, beinahe drei Stunden weit von meinem Lager entfernt, und fühlte mich, als ich wieder dahin kam, von den Trugen ganz ermüdet; denn sie wogen zusammen nicht weniger als dreißig Pfund.

Nachmittags, als ich eben meine beiden Jäger auslachte und präparirte, sagte mir der, daß unsre Pferde verloren wären. Ein etwa sechzigjähriger Kaffernkraal hatte es auf sich genommen, sie zu hüten, aber er war von der übermäßigen Hitze, und vielleicht noch mehr von den Beschwerlichkeiten der Reise, die seine Kräfte überstiegen, so mattet und eingeschlafen. Als er seine Thiere nicht mehr gesehen, hatte er sich aus Furcht vor Strafe versteckt.

Bei diesen Umständen blieb mir nichts übrig, als daß wir uns aufmachten, sie zu suchen, und das that ich denn mit allen meinen Leuten. Auch Berufy's Pferd hatte sich so wie meine beiden, verlaufen. Bisher war das Betragen dieses heftigen Menschen ziemlich gut gewesen, weil sein Jähzorn keine Gelegenheit zum Ausbruche gehabt hatte. Aber jetzt stieß er auf einmal, unsicht mein Beispiel zu befolgen, Flüche gegen den unvorsichtigen Hüter aus, und schwor mit schrecklichen Eiden, er wollte ihn todt schlagen, sobald er ihn anträfe.

Nach vielem Suchen fand er den alten Mann wirklich; und ohne Mitleiden mit seinem Alter, ohne Rührung bei den Aeußerungen seiner Reue über er

2) Die Adler pflegen an den Lenden lange Federn zu haben, welche sogar den Fuß bis auf die Zehen bedecken; es ist also ein sehr unterscheidendes Kennzeichen, daß bei der von unserm Verfasser erwähnten Art der Fuß mit Flaumfedern bedeckt war. S.

nen sehr verzeihlichen Fehler, trat er ihn mit Füßen, und fing an wüthend auf ihn los zu schlagen. Diese Heftigkeit war um so strafbarer, da man die Pferde schon wiedergefunden hatte, und sie gerade jetzt zurückbrachte.

Zum Glück für den armen Mann war ich nicht weit von ihm. Auf sein Geschrei lief ich hinzu, und fand ihn von Blute benetzt. Ueber diesen Anblick kam ich, wie ich nicht leugnen will, ganz außer mich. Von Zorn und dem stärksten Unwillen überwältigt, riß ich den Mörder von dem armen Manne zurück, stieß ihn mit vollen Kräften weit weg, und drohete ihm mit meiner Rache, wenn er es nur wagte, sich dem Greise wieder zu nähern. Wißt, setzte ich noch hinzu, daß alle Personen, die zu meinem Lager gehören, in meinem Lohn und Dienste stehen, daß Ihr folglich kein Recht über sie habt, und daß Ihr, wenn Ihr einen davon schlagt, mich selbst beleidigt!"

Diese Aeußerungen brachten Bernfry vollends in Wuth, so daß er schäumte. Er fragte mich sehr übermüthig, ob ich in das Land gekommen wäre, um die Wilden gegen die Weißen zu beschützen; und drohete, daß er mich verlassen wollte. Ich hielt ihn beim Worte, und bat ihn sogar in einem Tone darum, an dem er wohl hören konnte, daß ich es ganz ernst meynte. Da sich in meinem Lager einige Männer und Weiber von seiner Horde befanden, die ihm gefolgt waren, so befahl ich diesen Leuten, sich auf der Stelle zu entfernen. Sie begaben sich zu ihm, und ich führte unterdessen den Greis in mein Zelt, um seine Wunden zu verbinden und ihn zu pflegen. Der brutale Bernfry ging mit seinen Leuten vier bis fünfhundert Schritte weit von uns weg, und hielt dann an, um die Nacht daselbst zuzubringen.

Die Nachbarschaft eines solchen Menschen war ein beunruhigender Umstand; auch konnte ich es gar nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, daß er so nahe bei mir blieb. Einem Bösewicht ist jedes Mittel gut, wenn er sich nur rächen kann. Der gegenwärtige nahm ein Büffelhorn voll Pulver mit, das ich ihm zum Jagen gegeben hatte; und ich mußte nun befürchten, daß er sich desselben zu unserm Schaden bedienen möchte. Meine Leute freuten sich zwar sehr, daß sie von ihm erlöset waren, und sahen meine Strenge gegen ihn als eine Gunst an, die ich ihnen erwiese; aber sie befürchteten, so wie ich, daß er bei Nacht einen verrätherischen Streich begehen möchte. Einmüthig entschlossen sich daher Alle, und ich mit ihnen, nicht zu schlafen und bis zum Morgen unter den Waffen zu bleiben.

Man kann leicht denken, daß die ganze Nacht hindurch von Bennfry gesprochen wurde. Diese erzählte Handlungen von ihm, die er selbst mit angesehen, und Jener andre, die er gehört hatte; Alle aber wußten nur Abscheulichkeiten. Diese Erzählungen gaben mir viel zu denken. Ich machte mir selbst Vorwürfe über die Nachsicht, mit der ich vorher seine Vergehungen zu entschuldigen und zu verringern gesucht, und freuete mich, daß ich ihn nicht mehr in meiner Gesellschaft hatte. Er wurde mir unnütz, da ich nun bald in Länder gehen wollte, wohin nie ein Weißer gekommen ist, und wo er selbst so wenig bekannt war, als ich; außerdem konnte er mir aber durch sein brutales und heftiges Temperament, seine Räuberei und seine Laster auch gefährlich werden. Es war leicht möglich, daß er mir Händel zuzog, und daß dann die Eingebornen des Landes ihn, und mich dazu, ermordeten. Gerade deshalb, weil ich fremde Gesellschaft für gefährlich

hatte, hatte ich mehreren gutmüthigen Leuten am Kap, die sich mir zu Begleitern auf meiner Reise anboten, eine abschlägige Antwort gegeben. So war es denn eine große Unvorsichtigkeit von mir, daß ich einen solchen Menschen mitnahm, von dem ich nichts als Verdruß erwarten konnte, da ich doch freiwillig auf sehr angenehme Gefährten Verzicht that, die denen ich höchstens nur eine ungewisse Gefahr zu befürchten hatte. Endlich nahm ich ihn aus keinem andern Grunde mit, als um ihn von meinem Lager zu entfernen, weil ich ihn für weniger gefährlich hielt, wenn ich ihn unter meinen Augen hätte; aber solchen Schicksale entgeht man nicht. Dieser boshafte Mensch schien dazu bestimmt zu seyn, daß er meine Reise führen sollte. Man wird in der Folge sehen, wie mit er seine Rache gegen mich trieb, und ich aber nicht, was ich wohl gekonnt hätte, auf einmal ein Ende machen wollte.

Es war zu vermuthen, daß die barbarische Behandlung, die der alte Kaminuqua erlitten hatte, seine Landsleute empört haben, und daß sie, aus Furcht ähnliche zu erfahren, sich nach Hause begeben möchten. Daher erwartete ich schon, daß sie bei Tagesanbruch kommen und mir ihre Abreise ankündigen würden; aber zu meinem Vergnügen äußerten sie gar keinen Unwillen, sondern dankten mir vielmehr, daß ich einem ihrer Brüder durch meine Vertheidigung das Leben gerettet hätte. Zugleich versicherten sie auch, daß sie bereit wären, mir, wohin ich sie nur führte, zu folgen.

Diese Versicherungen von Anhänglichkeit machten mir unter den jetzigen Umständen großes Vergnügen. Ich trat meinen Weg sogleich wieder an, und zwar in nordöstlicher Richtung, damit ich nicht den Krümmungen des Orly-Flusses zu folgen brauchte. Nachdem

wir

wir vier Stunden weit gegangen waren, kamen wir an eine Krümmung dieses Flusses, wo wir mitten unter Elephanten und Büffeln Halt machten. So drücke ich mich absichtlich aus; denn diese Thiere waren hier so zahlreich und so wenig scheu, daß sie uns auf allen Seiten umringten.

Nachmittags legten wir noch vier Stunden (Neues) zurück, und zwar in nordwestlicher Richtung, damit ich gänzlich von dem Flusse wegkäme. Wir lagerten uns bei einem Bache, der ebenfalls ausgetrocknet war, aber doch in gewissen tiefern Stellen noch einiges Wasser enthielt.

Diese Wasserbehältnisse mußten in einer benachbarten Wüste hatten, glaube ich, alle wilden Thiere aus der ganzen Gegend dahin gelockt, so daß ich auf meinen Reisen wenige so unruhige Nächte gehabt habe, wie diese. Von allen Seiten hörten wir Raubthiere auf eine schreckliche Art schreien und brüllen. Besonders streiften mehrere Löwen die ganze Nacht um mein Lager her, und setzten meine Leute und meine Thiere in Schrecken. Weder durch unser Feuer, noch durch unsre Flintenschüsse ließen sie sich vertreiben; sie beantworteten das Brüllen andrer in der umliegenden Gegend mit einer Art von Wuth, und schienen sie zu einem gewaltsamen Angriffe, zu einem Blutbade, herbei zu rufen. Endlich befreiete uns indeß der Tag von ihnen. Ich hatte bemerkt, daß das Brüllen und Schreien der Raubthiere hauptsächlich von Nordwesten hergekommen war; um ihnen nun aus dem Wege zu gehen, veränderte ich meine Richtung, und zog nach Nordosten.

Als wir aus einer Schlucht herauskamen, kamen wir in eine Gegend, in welcher mehrere Heerden weideten; aber so wie die Hirten uns sahen, wie

ben sie ihr Vieh zusammen und flohen aus Leibeskräften. Vergebens suchten wir sie durch Zeichen, welche freundschaftliche Gesinnungen ausdrückten, zu beruhigen; sie waren in Staubwolken gehüllt, die sie selbst bei ihrer Flucht verursachten, und konnten uns nicht mehr sehen. So mußte ich denn befürchten, daß sie Unruhe und gleiches Schrecken in ihrem Kraal erregen möchten.

Um diesen üblen Umstand zu verhüten, ließ ich Klaas ein Pferd besteigen, und gab ihm die Namaquas mit, welche mich von der Horde an, in der ich zuletzt gewesen war, treulich begleitet hatten. Da sie Nachbarn von jenen, und ihre Sprache dieselbe war, so konnten sie ihnen besser, als sonst jemand Muth zusprechen. Die Namaquas behaupteten, dieser Schritt wäre nicht nothwendig; aber ich hatte den Grundsatz, daß ich niemals zu vorsichtig seyn könnte, und wollte mich allenthalben nur als Freund zeigen.

Klaas war, als er vermittelst der Namaquas die Flüchtigen beruhigt hatte, mit ihnen bis in den Kraal gegangen, um der Horde meine Ankunft zu melden; und bald sah ich ihn etwa mit funfzig Wilden wiederkommen, die, zum Zeichen der Freundschaft und des Vertrauens, sämmtlich ohne Waffen waren. Sie hatten ihren Befehlshaber bei sich, der mir, nach seinem Gesichte zu urtheilen, krank schien, und mir auch wirklich sagen ließ, daß er schon seit langer Zeit an einem Durchfalle litte.

Ungeachtet seiner Krankheit nahm er indeß doch mit sichtbarer großer Freude ein Glas Branntwein an, das ich ihm hinhielt, um ihn heiter zu machen. Aber als er zwei Drittheile davon getrunken hatte, gab er den Ueberrest einer von seinen beiden Frauen, die sich bei ihm befand. Sie war hoch schwanger,

und hatte ihn dennoch begleitet, um einen außerordentlichen Mann zu sehen. Schon lange war dieser Frau von mir erzählt worden; sie hatte aber alles das Wunderbare, das man von mir sagte, nicht glauben können, und wollte sich nun mit eignen Augen überzeugen. Sie betrachtete mich sehr aufmerksam von allen Seiten, und äußerte am Ende viele Freundschaft für mich. Ich erwiederte das reichlich, und gab ihr mehrere Geschenke, die ihr außerordentlich gefielen.

Diese Horde war eine der zahlreichsten von der Namaquaischen Nation. Als ich mit meiner ganzen Karavane durch den Kraal gegangen war, schlug ich mein Lager, einige tausend Schritte weiter, bei einer Quelle auf, die vortreffliches Wasser hatte, ob es gleich milchicht und nur halb durchsichtig war. Ich entschloß mich, einige Tage hier zu bleiben, um die Sitten der Völkerschaft kennen zu lernen; und das war denn meinen Leuten, als ich es ihnen sagte, eine sehr angenehme Nachricht. In einem Augenblicke hatten sie meine Zelte aufgeschlagen, ihre Hütten errichtet, und den Kreis von Pfählen gemacht, in den wir, wenn ich mich an einem Orte aufhielt, die Ochsen und die Pferde einzuschließen pflegten, und an den sie zugleich angebunden wurden.

Während daß Weiber und Männer gemeinschaftlich arbeiteten, setzte sich ein schöner Bienenfresser (Merops L.) von einer neuen Art sehr dreist auf eine von unsren Palissaden. Er bot sich recht freiwillig für meine Sammlung an; auch bekam er einen Platz darin, da ich ihn mit meiner Flinte niederschoß. Es waren gerade mehrere Wilden aus der Horde bei mir, welche aus Neugierde und zum Zeitvertreibe die Arbeiten in meinem Lager betrach-

teten. Diese Leute, die größten Theils nicht den mindesten Begriff von einem Feuergewehre hatten, wurden sehr überrascht, und geriethen, wie man leicht denken kann, in großes Erstaunen, als sie den Knall meiner Flinte hörten, und den so schnellen Tod des Vogels sahen. Beinahe starr vor Verwunderung, liefen sie sogleich nach dem Kraal, um das doppelte Wunder, wovon sie Augenzeugen gewesen waren, zu erzählen. Man hatte dort den Knall gehört. Als man nun erfuhr, daß der weiße Mann diesen Donner verursacht und zugleich einen Vogel getödtet hatte, lief beinahe die ganze Horde an der Stelle hin, wo das Wunder geschehen war.

Den folgenden Tag, als die guten Wilden mein Lager wieder besuchten, beobachtete ich gerade die Höhe. Die von ihnen, welche mich gestern nach dem Bienenfresser, ehe ich ihn schoß, zielen gesehen hatten, und mich nun mit meinem Quadranten, den sie gleichfalls für eine Flinte hielten, eben so nach der Sonne hin starren sahen, hefteten ihr Auge sehr aufmerksam bald auf das Instrument, bald auf den Himmelskörper. Unbeweglich und schweigend warteten sie mit Ungeduld, daß der Schuß losgehen sollte, und waren sehr verlegen, als meine Operation sich ohne einen Knall endigte. Die Uebrigen von der Gesellschaft, die den Erzählungen der ersteren zufolge auf ein Wunder gerechnet hatten, wußten nicht, was sie von dem allen denken sollten. Um sie indeß auf eine oder die andre Art zu befriedigen und mich zugleich an ihrer Einfalt zu belustigen, ließ ich mein Fernrohr — für sie eine dritte Flinte — bringen, legte es auf das Gestell, dessen ich mich bisweilen zu meiner großen Karabine bediente, richtete es auf den Kraal, und stellte nun

den Namaqua, den ich für den dreiſteſten in der Geſellſchaft hielt, vor das Okulairglas.

Man kennt die Geſchichte des blindgebornen jungen Menſchen, der durch Cheſelden's Operation auf einmal wieder ſehend wurde. Eine Zeitlang waren alle Gegenſtände, die er ſah, für ihn nur Täuſchungen; er glaubte, ſie wären alle dicht vor ſeinen Augen, trete ſich in ihren Figuren, wie in ihren Entfernungen, und lernte dieſe endlich nur durch Uebung und das Gefühl unterſcheiden.

Wer Cheſelden's Blindgeborner war, kann auch ein Sehender ſeyn, wenn ſein Kopf beſchränkt, und der äuſſere Gegenſtand, den er ſieht, neu für ihn iſt. Wer ſich einbildete, der Namaqua vor meinem Tubus habe die zauberähnliche Beſchaffenheit des Inſtruments errathen können, der dächte nicht daran, daß wir höher ſtehen, der liehe ihm unſre Erfahrungen, unſre phyſikaliſchen Kenntniſſe, kurz, eine Menge von Ideen und Reflexionen, die in ſeinen ſtumpfen Kopf niemals kommen.

Man vergeſſe einmal auf einen Augenblick die Kenntniſſe, die uns unſre Erziehung gegeben hat, man nehme an, daß wir, gleich ihm, völlig unwiſſend wären und nicht den mindeſten Begriff von einem Fernglaſe hätten: alsdann wird man ſich einigermaſſen denken können, in welches Erſtaunen er geſetzt ſeyn mußte, als er eine Hütte, vor der zwei kleine Kinder ſpielten, ſo dicht vor ſich ſah. Dies freudige Erſtaunen war ſo groß, daß er zitterte, und daß alle ſeine Muskeln ſich auf einmal zuſammenzogen. Ohne ſein Auge vom dem Okulairglaſe wegzureiſſen, ſtreckte er die Hand nach dem Ende des Fernrohrs aus, als ob er das, was er ſah, berühren wollte. Da er aber auf dieſem Gerüſte nichts fand, ſo rannte er von dem Fernrohre zurück, als wär ſeine

überzeugt, als er die Kinder nicht mehr da sah, und er glaubte, daß sie fern wären. Er fragte seine Kameraden, ob sie wieder weggegangen wären. Vergebens sagten ihm diese, sie hätten keine gesehen. Er wollte das nicht glauben, wies mit dem Finger auf den Ort, wo er die Kinder gesehen zu haben meinte, und fragte doch da. Je mehr man sich bemühete, ihn aus seinem Irrthume zu bringen, desto verdrießlicher wurde er; und der Auftritt endigte sich beinahe wie einer Zänkerei.

Unter den menschlichen Geschöpfen, denen die Natur mehr oder weniger Verstand gab, hat sie verschiedne Völkerschaften, den Hottentotten mit am schwächsten bedacht. Mit diesem wenigen Kopfe dachte nun mein Komman. So viele Mühe ich mir auch hätte geben können, ihm die Wirkung des Instruments zu erklären, so wäre er doch gewiß bei seiner Meinung geblieben, daß mein Fernrohr die Kraft habe, die Gegenstände an sich zu ziehen.“

Diese seine Erklärung, sein Enthusiasmus und selbst sein Gott hatten die Neugier seiner Kameraden erregt. Alle wollten durch mein Fernrohr sehen, und ich ließ das recht gern geschehen, wobei ich aber von Zeit zu Zeit, ohne daß sie es bemerkten, dessen Richtung veränderte. Was sie sahen, entzückte sie, sodaß Alle wie bezaubert waren. Aber da Einige Bäume, Andre einen Berg, noch Andre fliegende Vögel, wieder Andre ganze Heerden u. s. w. nahe kommen sahen; so kann man sich leicht denken, welche Verwirrung aus ihrer Freude entstehen, wie sie sich über die Gegenstände, die sie so nahe vor Augen gehabt, freuen, und wie ihr Disputiren mich belustigen mußte.

Diese Komödie dauerte bis zum Abend, und war mir in der That belehrend für mich; sie zeigte mir

nehmlich, welches Aufsehen doch ziemlich ungeschickte Charlatane bei so ungebildeten Völkerschaften, wie die gegenwärtige, wovon sie dieselben entdecken, zu erlangen im Stande gewesen sind.

Das Vorgefallene zog mir die folgenden Morgen noch andre Besuche von denen zu, die am vorigen Tage nicht hatten kommen können; und unter ihnen befand sich auch der Befehlshaber mit seinen beiden Weibern. Für die eine von diesen war ich schon eine alte Bekanntschaft, und erhielt daher von ihr viele Liebkosungen. Sie hatte zwei mit ihren Kindern, Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen, etwa von vier Jahren. Bei mich Schon vorher war sie einmal von Zwillingen entbunden worden, die ebenfalls noch lebten; und sie hoffte, daß sie in Kurzem zum dritten Male zwei Kinder gebären würde.

Ich legte dem Befehlshaber und seinen beiden Weibern ein Holländisches Frühstück nach Art des Kaps vorsetzen; d. h. guten Taback und Branntwein. Dann wünschten sie mein Fernrohr zu sehen, und die unglaublichen Dinge, die sie davon gehört hatten, zu bewundern. Ich legte es, wie am vorigen Tage, auf sein Gestell, ehe kaum war ihnen ein Gegenstand zu Gesichte gekommen, so bemühte sich schon, einen andern herbei zu schaffen, damit sie, wie Andre gestern, gar nicht zweifeln, daß mein Werkzeug die Kraft hätte, alles nach meinem Belieben heran kommen zu lassen.

Als sie weggegangen waren, kamen wieder andre Leute aus der Horde, und thaten eben die Bitte an mich. Aber dies Spiel taugte nur für einige Augenblicke; durch das öftere Wiederholen wurde es am Ende langweilig geworden seyn, und um das zu verhüten, hörte ich endlich auf. Indeß nahm die

Neugierigen Zuschauern, darin sich das Hauptvolk den ganzen Tag ab reinden. Ich vertraute aber die Aufsicht meines Hauses meinen Hottentotten, und sagte ihnen, sie sollten Niemanden hereinlassen, damit nichts gestohlen würde.

Bey meinem ersten Besuche in dem Lande der Namaquas hatte ich hauptsächlich die Absicht, die Wahrheit der so wunderbaren Dinge, die Kolbe davon sagt, zu prüfen, und für Märchen warnen, die nicht von dieser Nation erzählt werden! was für Wunderdinge von ihren Sitten, ihren Häusern, ihren Schätzen, und sogar von Meinen Lesern müssen schon viele von dem ungeheuren Gold- und Silberreichthum gehört haben; und gerade wie mit diesen verhält es sich auch mit den Künsten und Gesetzen dieser Völkerschaft. Der Mann, durch den alle diese Fabeln in Umlauf gekommen sind, ist so blind, daß ich glaubte ehemals, da ich von diesen entfernten und unbekannten Völkerschaften gar keinen Begriff hatte, sie einigermaßen an die Träumereyen dieses Schriftstellers. Dem zufolge sah ich mich, so wie ich weiter in das Innere von Afrika vordrang, und die Hottentotten besuchte, allenthalben nach Spuren von dem klug denkenden Volke um, das sie ohne allen Vergleich besser vorstellen als die Europäer es sind, so daß diese sich sehr oft an sie wenden und sich bey ihnen Raths erholen. Ich wollte neulich einen von den feierlichen Verheirathungen sehen, die ein Priester dadurch merkwürdig macht, daß er das Ehepaar mit seiner Frau beehrt. Eben so wollte ich gern in die öffentlichen Gefängnisse dieser Völkerschaft kommen, den Sitzungen ihrer Gerichtshöfe beywohnen, und ihren obersten Staatsrath sprechen hören.

Vielleicht hatte auch schon wilden Thiergeruch in Afrika erregt, daß ihn nach der Ehre strebens konnte, in den Ritterorden aufgenommen zu werden, dessen Gesetze und Ceremonien uns der Geschichtschreiber Kolbe eben so prächtig als genau beschreibt.

Aber nicht alle diese glänzenden Dinge blieben vor meinen Augen verborgen. Religion, Polizey, Gesetze, Taktik, den Armen, Schlachtordnungen, Friedens-Traktaten, militärische Erfahrungen, Gefangene, Sieger und Besiegte, alle diese Gegenstände hatten mir niemals weder so viel Reiz, als in dem Gehirne des Schriftstellers, und in den Wirthshäusern, wo man sie ihm aufbindet, um sich über ihn lustig zu machen.

Dreißig oder vierzig Jahre nachher, als Kolbens Buch über Süd-Afrika herausgekommen war, hielt sich auch der Abbé de la Caille am Kap auf, und wurde dadurch in Stand gesetzt, über dieses Werk, wenigstens in einigen Theilen, zu entscheiden; und er hat das nach Verdienst gethan. Seit de la Caille haben auch andre Reisende ihr Urtheil über Kolben gefällt; und heut zu Tage wissen wir, was von den Nachrichten dieses Mannes zu halten ist *).

Ihm zufolge, haben bei allen Hottentottischen Völkern ohne Ausnahme die Mütter ein schreckliches Vorrecht über ihre Kinder, und die abscheuliche Gewohnheit, einige von denen zu ersticken oder zu

*) Weder Kolbe, noch der abgerechende de la Caille sind jemals bis zu den Namaquas jenseits des Oranje-Flusses gekommen; Beide konnten also ihre Nachrichten nur vom Hörensagen haben, und wurden nun natürlicher Weise oft betrogen. Bei allen seinen Fehlern und Irrthümern bleibt Kolbe indeß immer ein wichtiger Geschichtschreiber der Südspitze von Afrika. F.

erwürgen. Wenn die Kinder zwei Mädchen oder zwei Knaben sind, so wird, sagt er, das schwächste aufgeopfert; sind sie aber Knabe und Mädchen, jedesmal das letztere. Er schämte sich sogar nicht zu versichern, daß er Augenzeuge bei diesen Verbrechen gewesen sey.

Ich aber versichere, daß diese Beschuldigung die schwärzeste Verläumdung gegen die Menschheit ist, mit der jemals ein unverschämter Schriftsteller seine Feder befleckt hat. Um mich davon zu überzeugen, brauchte ich eigentlich nur die Zwillinge zu sehen, die eine von den Frauen des Beherrschers hatte; indeß, da es möglich war, daß man mit diesen Kindern aus einem besondren Grunde eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze gemacht haben konnte, so befragte ich ihren Vater über dieses angebliche Ermorden. Er kam jeden Morgen ehe ich auf die Jagd ging, mit seinen beiden Weibern zu mir, um sich mit einer Pfeife Tabak und einem Dopje (einem Gläschen Branntwein) etwas zu gute zu thun. Obgleich seine Sprache von der Sprache der Hottentotten auf der Westküste verschieden war, so hatte ich doch während der zwei Monathe, die ich mich nun beinahe in dem Lande aufhielt, so viel davon gelernt, daß ich mich zur Noth verständlich machen konnte.

Eines Tages, als ich mit ihm und seinen beiden Weibern auf dem Grase bei meinem Zelte saß, leitete ich das Gespräch auf Zwillinge, und ließ die Frau befragen: ob sie, falls sie abermals zwei Kinder bekäme, nicht eins davon ersticken würde. Sie schien diese Frage übel zu nehmen, schwieg still, und versank in ein starres Nachdenken. Aber der Mann wendete sich zu mir, erinnerte mich daran, daß ich schon mehrere ähnliche Fragen an ihn gethan hätte, und betheuerte mit Heftigkeit, daß eine solche That unmöglich wäre.

Da ſehen denn die Weiſen beſchämt, die, auf Kolbens Zeugniß, die Namaquas eines abſcheulichen, unnatürlichen Verbrechens beſchuldigen!

Ich muß übrigens noch hinzu ſetzen, daß die Namaquas nicht nur keinen von ihren Zwillingen, wenn ſie dergleichen bekommen, aus der Welt ſchaffen, ſondern daß ſie auch alle ihre Kinder aufziehen. Dieſe Pflicht iſt ja auch ſo natürlich, daß ich den Leuten das Gegentheil davon nicht einmal hätte begreiflich machen können.

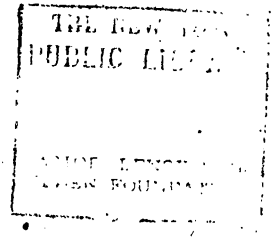
Außer der ſchweren, angedeuteten Beſchuldigung, über die ich eben geſprochen habe, war mir von den Gras-Namaquas noch eine ungereimte Fabel erzählt worden, von deren Falſchheit ich mich ebenfalls überzeugte. Dieſe Fabel hatte ich indeß nicht, wie jene, von den Einwohnern am Kap gehört, ſondern von Klaas Haaſer, der in der Gegend des Oranje-Fluſſes geboren war und von der genannten Völkerſchaft wohl genauere Kenntniſſe haben konnte. Er ſagte mir: um ihre Liebe zu ihren Kindern zu zeigen, ernährten die Väter ihren älteſten Sohn, da er der vornehmſte Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit ſeyn müßte, auf eine ganz beſondre Weiſe. In dieſer Abſicht brächten ſie ihn gleichſam in die Maſt. Sie ſchlöſſen ihn in eine, unter ihrer Hütte gemachte Grube, wo er gar keine Bewegung hätte und wenig ausdünſten könnte. Da fütterten ſie ihn, und ſtopften ihn gewiſſermaßen mit Fett und Milch. Nach und nach würde das Kind wohlbeleibt und ſo rund wie eine Tonne. Endlich, wenn es vor Fettigkeit nicht mehr gehen könnte und unter ſeiner eignen Laſt zuſammen fiele, ſtellten es die Eltern der Horde zum Bewundern vor; und dieſe achtete von jetzt an die Familie um ſo höher, je dicker das kleine Ungeheuer wäre.

Ob ich gleich das Alles sehr unwahrscheinlich fand, so mußte ich es doch, trotz meinem Widerwillen, beinahe glauben. Klaas Baasay erzählte es ja mit so vielen einzelnen Umständen, wollte selbst Augenzeuge davon gewesen seyn, und kannte von einer Lüge gar keinen Vortheil erwarten; überdies wußte ich ja, daß die rohen, unwissenden Nationen wohl mehr unsinnige Vorurtheile und Gewohnheiten haben.

Aber bald kam ich aus meinem Irrthume. Allenthalben, wo ich über diesen Umstand nachfragte, sah ich, daß man mir ins Gesicht lachen wollte. Indeß, da es mir unglaublich schien, daß ein Mensch gegen besseres Wissen sagen könnte, er habe etwas gesehen, und da die Fabel, wenn sie auch nicht in allen einzelnen Umständen richtig war, dennoch vielleicht einigen Grund hatte; so wollte ich mich mit eignen Augen überzeugen, wodurch sie wohl veranlaßt seyn möchte. Jedesmal, wenn ich in eine Horde kam, untersuchte ich unter diesem oder jenem Vorwande alle Hütten des Kraals sehr sorgfältig, und fragte, welches der älteste Sohn der Familie wäre; aber nirgends sah ich nur das mindeste von diesem vorgeblichen Mösten oder Stopfen.

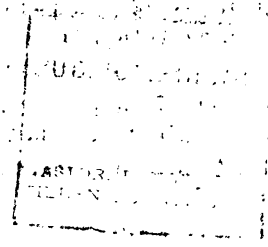
Wahrscheinlich ist das Märchen bei den Kolonisten, die im Namero und in der Nachbarschaft der Namaquas wohnen, entstanden. Irgend ein lustiger Kopf mag dadurch über die außerordentliche Magerkeit der Völkerschaft haben scherzen wollen. Klaas Baster, ein Mestiz von einer Hottentottin und einem Kolonisten, hatte das Märchen von Jugend auf gehört, und versicherte nun am Ende, wie es alle Lügner machen, er habe das selbst gesehen, was er doch nur Andern nachsagte. Eben so versichern die Kolonisten und selbst die Hottentotten am Kap, daß man in den wilden Horden bei den

Ein Gros: Namaqua.


PUBLIC

G. Grochen von Frentzel.

Eine Gross-Namaquain



Heirathes-Ceremonien das neue Ehepaar mit Urin besprenge.

Ich gebe hier die Abbildung zweier Personen von der Völkerschaft der Groß-Namaquas: eines Mannes, und einer Frau. Der erstere ist der Befehlshaber, den ich eines Morgens, als er eine Pfeife bei mir rauchte, nach der Natur zeichnete. Ich hatte auch das Bildniß der einen von seinen Frauen entworfen; es ist aber auf meiner Rückreise nach Europa, ich weiß selbst nicht wie, verloren gegangen. In Ermangelung desselben gebe ich ein andres von einer Frau, die mich lange quälte, daß ich sie zeichnen sollte, was ich denn auch zum Zeitvertreibe that. Ich glaube, das meinen Lesern sagen zu müssen, damit sie die Namaquafrauen nicht nach den Gesichtszügen der gegenwärtigen beurtheilen. Die Frau war eine der häßlichsten in der Horde. Sonst sehen die Weiber der Völkerschaft allgemein besser aus als diese, und man könnte sie, so lange sie noch jung sind, sogar hübsch nennen.

Die Groß-Namaquas haben einen höheren Wuchs, als die andren Hottentottischen Völkerschaften; sie scheinen sogar größer, als die Gonaquas, ob sie es schon vielleicht nicht wirklich sind. Aber ihre kleinen Knochen, ihr kränkliches Ansehen, ihr schlanker Wuchs, ihre dünnen, spindelartigen Beine; kurz Alles an ihnen, sogar ihre langen und nicht dicken Mäntel, die von den Schultern bis auf die Erde herunter hangen, befördern die Täuschung. Sieht man ihre dünnen Körper, welche jungen Baumschößlingen ähnlich sind, so sollte man fast denken, sie wären auf der Drathmühle gestreckt. — Sie sind nicht so dunkel gefärbt, wie die Kaffern, und haben ein angenehmeres Gesicht, als die Hotten-

tottten, weil ihre Nase weniger platt ist und die Backenknochen weniger hervorstehen. Aber ihre kalte, nicht markirte Physiognomie, und ihr phlegmatisches, leidenschaftsloses Wesen giebe ihnen einen besondren Charakter, an dem man sie leicht unterscheidet. Jedesmal, wenn ich sie ansah, war es mir, als sähe ich eine von den Gothischen Figuren mit länglich verrecktem Gesichte und langem Leibe, die in gewissen Römisch-Katholischen Ländern an den Portalen der Kirchen Schildwache zu stehen scheinen.

Ich habe schon oben gesagt, daß an den Weibern nichts von dieser ruhigen Apathie zu merken ist. Sie sind heiter, lebhaft, lustig, und lachen gern, so daß man beinahe glauben sollte, sie wären aus einem ganz andren Stoffe geformt, als die Männer. Es läßt sich leicht begreifen, wie die Ehen, ungeachtet dieser so verschiedenen Temperamente, dennoch friedlich seyn können; aber — ich wiederhole es noch einmal — weit schwerer läßt es sich erklären, wie es zugeht, daß solche mißmüthige Väter so lustige Töchter zeugen, und solche lustige Weiber so mißmüthige Söhne gebären.

Der Kros unterscheidet sich bei den Namaquas nicht im mindesten von dem Hottentottischen Mantel; ausgenommen darin, daß er, wie ich schon gesagt habe, länger ist. Viele von ihnen nehmen Felle von Hyänen, Schakals oder Steinfüchsen, wenn sie so glücklich sind, ihrer genug zu bekommen, daß sie sich einen Kros daraus machen können.

Als Zierathen bringen sie an dem Kros Glaskorallen und Kupferbleche an, die sie von den Kolonisten-Hottentotten erhalten. Ich fand bei ihnen eine besondre Art von Glaskorallen in Form kleiner, länglicher und durchsichtiger Röhren, von ver-

schiednen Farben. Da man diese Art von Glaskorallen am Kap gar nicht kennt, so wollte ich wissen, woher die Namaquas sie hätten. Ich bekam von ihnen zur Antwort: sie verschafften sich diese Waare durch Tausch mit andern benachbarten Nationen; diese hätten sie aber nur aus der zweiten Hand, und ursprünglich käme sie von den Schwarzen, die auf der Ostseite von Afrika an der Küste des Indischen Meeres wohnten, und sie selbst verfertigten.

Wenn die Zierathen, von denen ich hier rede, natürliche Steine wären, so könnte man glauben, die Schwarzen in Osten schlügen größere in kleine Stücke, und wüßten sie zu durchbohren und ihnen die gehörige Form zu geben, wie es die Wilden in Guiana mit dem Amazonenſteine machen. Ich habe solche farbige Steine in mehreren Felsen auf der Westseite von Afrika gefunden; und auf der östlichen kann es wohl ebenfalls dergleichen geben. Doch diese Korallen waren gestossenes und geblasenes Glas. Nun setzt aber eine solche Arbeit, nicht nur wegen des Gusses, sondern auch wegen der Mischung von Farben, viele Geschicklichkeit, Werkzeuge, chemische Kenntnisse u. s. w. voraus; man kann daher, glaube ich, ganz dreist versichern, daß die östlichen Negern so viele Kunst nicht haben, und daß die Glaskorallen, die sie ihren Nachbarn verkaufen, wahrscheinlich aus den Portugiesischen Kolonieen in Mozambique kommen. Ich besitze in meiner Sammlung einen Gürtel von solchen Glaskorallen, und kann versichern, daß sie weder von Französischer, noch von Holländischer Arbeit sind.

Außer der so eben beschriebenen Verzierung, haben die Groß-Namaquas noch eine andre;

sie überziehen sich nehmlich die Haare mit einer sehr dicken Lage von Fett, das mit Staube von mancherlei wohlriechendem Holze vermischt ist. Mehrere von ihnen tattuiren *) sich das Gesicht, die Arme und selbst den Leib. Aber dies geschieht bei ihnen nicht so häufig, wie bei den andren nördlicheren Völkern. Uebrigens könnte dieser Gebrauch hier wohl einheimisch seyn, und eben die Sucht zu gefallen, die ihn anderswo einführte, ihn auch bei den Namaquas erfunden haben.

Von allem, was die Religion betrifft — Gottesdienst, Priestern, Tempeln, Unsterblichkeit der Seele — wissen sie ganz und gar nichts. Sie sind in diesem Stücke eben so wie alle andren Wilden in ihrer Nachbarschaft; d. h.: sie haben nicht den mindesten Begriff davon.

Die Natur sagt ihnen bestimmt genug: „was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thu du ihnen auch nicht." Aber die kleinen Gesellschaften, worin sie leben und die schon ein Anfang von Civilisirung sind, bringen sie in diesem Stücke weiter, als viele kultivirte Völker; sie gebieten ihnen nehmlich auch: „thue dem Andren, was du willst, daß man dir thun soll."

Hier kann ich ja auch wohl einen ungereimten Gebrauch erzählen, der bei den Namaquas eingeführt ist und der, wie so viele andre, seinen Grund nur in ihrer Unwissenheit hat; sie verbinden sich nehmlich die Vorhaut, wenn sie über einen Fluß zu

*) Der Verfasser bedient sich hier des Wortes tattuiren. Es ist, wie bekannt, eigentlich O-Taheitisch, aber nunmehr, obgleich die Societäts-Inseln erst seit dreißig Jahren bekannt sind, schon in die ausgebreitetsten Europäischen Sprachen, die Französische, Deutsche und Englische, aufgenommen. L.

aufgesetzen haben. Diese Operation verrichten sie mit einer Darmsaite, und sogar, da ihre Begriffe von Scham in gewissen Stücken sehr von den unsrigen abweichen, ohne alle Vorsicht in Gegenwart ihrer Töchter.

Als ich sie nach dem Grunde dieser Gewohnheit fragte, antworteten sie mir als wahre Wilde: sie verbänden sich, damit das Wasser nicht durch die Oeffnung in ihren Leib dringen könnte. Zum Beweise, wie unsinnig und selbst widersprechend die Vorurtheile der Unwissenheit sind, diente der Umstand, daß die Weiber sich in gleichem Falle nichts an ihrem Körper zubinden oder verstopfen, obgleich das Wasser in sie wohl noch eher hinein dringen könnte.

Nach dem, was ich von dem phlegmatischen Charakter der Namaquas gesagt habe, wird man wohl glauben, daß diese Völkerschaft gar nicht kriegerisch ist. Indeß hat sie doch, wie alle uns hier umgebenden Nationen, eine Hassagai, mit vergifteten Pfeilen, und weiß, gleich ihnen, diese Waffen sehr wohl zu gebrauchen. Die Namaquas besitzen auch Streitochsen, die in Gefechten so furchtbar und für den Feigen oder Trägen so nützlich sind. Sie haben sich sogar auch eine besondre Art von Waffen gemacht, welche ihre Nachbarn nicht besitzen, nehmlich einen großen Schild, der so hoch ist, wie sie selbst, und hinter den sie sich ganz verbergen können. Aber, außerdem daß sie bei ihrer natürlichen Apathie niemanden beleidigen und sich nie für beleidigt halten, sind sie durch ihr kaltes Temperament auch kleinmüthig und feige. Um sie zum Zittern zu bringen, darf man nur in ihrer Gegenwart den Namen Hawana nennen. So heißt nehmlich ein benachbartes, von Natur tapfres und kriegerisches Volk, das sich von den übrigen Afrikanischen

sie überziehen sich nehmlich die Haare mit einer sehr dicken Lage von Fett, das mit Staube von mancherlei wohlriechendem Holze vermischt ist. Mehrere von ihnen tatuiren *) sich das Gesicht, die Arme und selbst den Leib. Aber dies geschieht bei ihnen nicht so häufig, wie bei den andren nördlicheren Völkern. Uebrigens könnte dieser Gebrauch hier wohl einheimisch seyn, und eben die Sucht zu gefallen, die ihn anderswo einführte, ihn auch bei den Namaquas erfunden haben.

Von allem, was die Religion betrifft — Gottesdienst, Priestern, Tempeln, Unsterblichkeit der Seele — wissen sie ganz und gar nichts. Sie sind in diesem Stücke eben so wie alle andren Wilden in ihrer Nachbarschaft; d. h.: sie haben nicht den mindesten Begriff davon.

Die Natur sagt ihnen bestimmt genug: „was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thu du ihnen auch nicht.“ Aber die kleinen Gesellschaften, worin sie leben und die schon ein Anfang von Civilisirung sind, bringen sie in diesem Stücke weiter, als viele kultivirte Völker; sie gebieten ihnen nehmlich auch: „thue dem Andren, was du willst, daß man dir thun soll.“

Hier kann ich ja auch wohl einen ungereimten Gebrauch erzählen, der bei den Namaquas eingeführt ist und der, wie so viele andre, seinen Grund nur in ihrer Unwissenheit hat; sie verbinden sich nehmlich die Vorhaut, wenn sie über einen Fluß zu

*) Der Verfasser bedient sich hier des Wortes tatuiren. Es ist, wie bekannt, eigentlich O-Taheitisch, aber nunmehr, obgleich die Societäts-Inseln erst seit dreißig Jahren bekannt sind, schon in die ausgebreitetsten Europäischen Sprachen, die Französische, Deutsche und Englische, aufgenommen. L.

aufgesetzen haben. Diese Operation verrichten sie mit einer Darmsaite, und sogar, da ihre Begriffe von Scham in gewissen Stücken sehr von den unsrigen abweichen, ohne alle Vorsicht in Gegenwart ihrer Töchter.

Als ich sie nach dem Grunde dieser Gewohnheit fragte, antworteten sie mir als wahre Wilde, sie verbänden sich, damit das Wasser nicht durch die Oeffnung in ihren Leib dringen könnte. Zum Beweise, wie unsinnig und selbst widersprechend die Vorurtheile der Unwissenheit sind, dient der Umstand, daß die Weiber sich in gleichem Falle nichts an ihren Körper zubinden oder verstopfen, obgleich das Wasser in sie wohl noch eher hinein dringen könnte.

Nach dem, was ich von dem phlegmatischen Charakter der Namaquas gesagt habe, wird man wohl glauben, daß diese Völkerschaft gar nicht kriegerisch sey. Indeß hat sie doch, wie alle um sie her wohnenden Nationen, eine Hassagai, nebst vergifteten Pfeilen, und weiß, gleich ihnen, diese Waffen sehr wohl zu gebrauchen. Die Namaquas besitzen auch Streitochsen, die in Gefechten so furchtbar und für den Feigen oder Trägen so nützlich sind. Sie haben sich sogar auch eine besondre Art von Waffen gemacht, welche ihre Nachbarn nicht besitzen: nehmlich einen großen Schild, der so hoch ist, wie sie selbst, und hinter den sie sich ganz verbergen können. Aber, außerdem daß sie bei ihrer natürlichen Apathie niemanden beleidigen und sich nie für beleidigt halten, sind sie durch ihr kaltes Temperament auch kleinmüthig und feige. Um sie zum Zittern zu bringen, darf man nur in ihrer Gegenwart den Namen Hassonna nennen. So heißt nehmlich ein benachbartes, von Natur tapfres und kriegerisches Volk, das sich von den übrigen Afrikanischen

Nationen durch charakteristische Züge unterscheidet, und von dem ich bald Gelegenheit haben werde zu reden.

Ungeachtet seiner Kälte ist der Namaqua indeß doch nicht ohne Gefühl für das Vergnügen. Er sucht sogar, wenn er nicht viele Mühe davon hat, den, der ihm helfen *) und Vergnügen machen kann, mit einigem Eifer auf. Jeden Abend, wenn man das Feuer in meinem Lager angezündet hatte, kamen dreißig bis vierzig Personen, Theils Männer, Theils Weiber, die sich unter meine Leute mischten und sich in einen Kreis um das Feuer setzten. Da beobachtete man denn eine Weile ein tiefes Stillschweigen; endlich aber nahm einer das Wort, erzählte eine Geschichte, und sprach gewöhnlich lange.

Ich verstand die Sprache nicht hinlänglich, um der Erzählung ganz folgen zu können; indeß merkte ich doch, daß sie gewöhnlich etwas enthielt, das der Nation Ehre machte, und daß der Unglückliche in der Begebenheit fast immer eine Hyäne, ein Löwe, oder auch wohl gar ein Huswana war. Von Zeit zu Zeit wurde der Erzähler von den Weibern durch ein unmäßiges Lachen aus vollem Halse unterbrochen. Die Männer nahmen an dieser Lustigkeit nicht den mindesten Antheil, sondern sprachen ganz ernsthaft, und, wie es schien, tiefsinnig über das, was sie so eben gehört hatten. Ich für mein Theil belustigte mich bei dieser so heterogenen und grotesken Scene über die Gravität der sprechenden Personen. Die Weiber, die mich lachen sahen, und nicht wußten, daß ich nichts von der Erzählung verstand, wurden

*) Im Originale discours; ohne Zweifel ein Druckfehler für secours.

nun noch immer lauter, und lachten sich beinahe aus dem Athem.

Ihre musikalischen Instrumente sind eben so, wie bey den Hottentotten; aber ihr Tanz unterscheidet sich sehr, und ist dem Charakter der Nation angemessen. Unser Gesicht hat von der Natur Züge bekommen, welche die Leidenschaften ausdrücken können, unser Körper hat Stellungen und Bewegungen, in denen sich unsre Neigungen und unser Charakter zeigen. Der Tanz der Kaffrigas ist kalt, wie sie selbst: ohne Freude, ohne Grazie; es würde ein wahrer Todtentanz seyn, wenn nicht die Weiber so äusserst fröhlich wären.

Diese Schönheiten, für welche das Tanzen eine Wissenschaft ist, haben für weiter nichts Sinn und Leben, als für Wetten, Kombinations- und Fundamentalspiele, für alles, was sie sitzend spielen können, und was Gedanken, Nachdenken erfordert, wozu sie schwerer sind, als zu Bewegungen.

Eins von ihren Lieblingsspielen ist das, welches sie Elgue und Lämmer nennen. Ich will ungefähr angeben, worin es besteht; mit Fleiß sage ich: ungefähr, denn ich habe es nie hinlänglich begriffen, um es deutlich erklären zu können.

Man zeichnet ein langes Quadrat auf den Boden, und macht eine gewisse Anzahl Löcher hinein, die gegen drey Zoll tief sind; also eine Art von Schachbrett. Die Löcher stehen reihenweise neben einander; haben ihre Anzahl nicht bestimmt, so daß ich sie von zwanzig bis vierzig gesehen habe.

In diesem Spiele hat man nun, nach der größeren oder geringeren Anzahl der Löcher, eine bestimmte Quantität von trocknem und hart gewordenem Schafkoth, der die Lämmer vorstellt. Einige von den Löchern heißen gleichfalls Lämmer, und man

legt diese Arten von Kugeln hinein. Die, welche leer bleiben, heißen Tiger. Vielleicht stellen sie nichts Anderes vor, als die verschiedenen Schlupfwinkel oder Hinterhalte, worin sich dasselbe Thier zu wiederholten malen nach einander versteckt.

Der Spieler fängt nun an, einige Lämmer aus ihren Löchern zu nehmen und sie in andre Löcher des Tigers zu setzen. Wahrscheinlich hat dieser einen bestimmten Gang, wie gewisse Steine in unserm Schach, und die Feinheit des Spieles besteht nun darin, daß er diesen Gang vermeidet, um seine Lämmer zu retten, daß sie nicht aufgefressen werden. Wenigstens sah ich, daß er, wenn sie anderswohin gesetzt werden mußten, seine Aufmerksamkeit verdoppelte. Aber bisweilen stellte er sie so verwirrt nahe zusammen, oder weit aus einander, daß ich das Spiel nicht länger verfolgen konnte, und nichts mehr begriff, bis man den Sack zusammen strich.

Die Namaquas haben noch ein andres Spiel, das, weil es bloß vom Zufalle abhängt, weit leichter, aber auch um so gefährlicher ist, da sie es leidenschaftlich lieben, und oft ihre Heerden, ja Alles, was sie besitzen, daran wagen. Es gleicht dem Croix ou pile (Wahl oder Unwahl, Münze oder Flach, Wappen oder Schrift), das die gemeinen Leute in Frankreich spielen. Die Mimosa des Landes trägt gleichfalls eine Art von Bohnen, welche die vorzüglichste Nahrung der Giraffen ausmachen. Von diesen Bohnen nimmt man nun eine gewisse Anzahl, und gräbt auf die eine Seite ein Zeichen ein, das für die Spieler eben das gilt, was für die unsrigen croix oder pile. Wenn man sie einige Zeit zwischen beiden Händen geschüttelt hat, so wirft man sie auf die Erde, und man kommt es darauf an, ob mehr oder weniger Bohnen mit dem Zeichen oben liegen.

Dieſes Spiel, das für junge Leute und für eingeſchränkte Köpfe ſehr gut iſt, — für mich, weil es nicht ermüdet, und für dieſe, weil es kein Nachdenken erfordert, — hatte meinen Hottentotten außerordentlich gefallen. Bald trieben ſie es auch mit einer ſolchen Leidenſchaft, daß ſie vom Morgen bis zum Abend gar nichts anders thaten, und daß mehrere von ihnen, nachdem ſie alles, was ſie von Werth beſaßen, ſchon verloren hatten, endlich ſogar die Karten und Brannteweinz die ſie erſt bekommen ſollten, aufs Spiel ſetzten.

Nun blieb ihnen weiter nichts mehr übrig, als mich zu beſtehlen. Ich mußte beſtändig, daß ſie Luſt dazu bekommen möchten, um aber dieſer Verſuchung Rath, und gar ein Ende zu machen, ſtellte ich das Gleichgewicht in den Vermögensumſtänden wieder her, und gab jedem das, was er haben hatte, wenn ich wohl wußte, daß mein unverdrroſſene Hoffnung, das Verlorne wieder zu gewinnen, zu einem neuen Spiele riefe. Es war es dann nicht nöthig, der Unordnung in meinem Lager durch Anſchlagung der Einhalt zu thun.

Von der vorigen Horde hatten mich mehrere Namaquas zu dieſen begleitet, und ſie ſchienen recht gern bei mir zu ſeyn; aber ſo bald ich ihnen von meinen Leuten länger erlaubte, mit ihnen zu ſpielen, befanden ſie ſich in meinem Lager nicht mehr ſo wohl, und kündigten mir an, daß ſie abreiſen würden. Indeß, da ſie Urſache hatten, mit meinem Verlangen gegen ſie zufrieden zu ſeyn, ſo bezeigten ſie mir, als ſie mich verließen, viele Zuneigung und Freundſchaft, und erboten ſich ſogar, einige vor Kurzem von mir gekaufte Zugochſen einzunehmen und an Swartepeel in meinem Lager bei dem Oranje-Fluſſe abzuliefern. Ich nahm ihr An-

[illegible] Geschenk [illegible] sie [illegible] meine Achtung [illegible] und sah sie dann [illegible] [illegible] [illegible]

Mit dem Abtrocknen meiner Kleider hatte ich kaum fertig geworden, als die Frau meines Kaffe, die mir für meine Mühseligkeiten meine Küche und manche andere Bedürfnisse nachwendig gewann, auch meine Kleider in meinem Zimmer hatte, weil ich mir Gewißheit verschaffen, daß sie mir Unruhe, Verwirrung und Unreinigkeit verursachen würden.

Mit einem Worte, ich fand begegnet von meinen Gastfreunden, und nahm mir einen Theil ihrer Sitten und Gewohnheiten an, befestigte auch mich mehr in meinem Entschlusse. Hier fanden eine Anzahl von Kaffe mit ihren Männern und Verwandten meinen Dienst begehrt, suchte ich andere. Die Anmuthigkeit dieser Weiber war mir schon angenehm, da sie durch mühsame Dienste, seitdem immer zuvorkommend und thätig waren und stets Frohsinn in meinem Gesichte erblickten. Ich schloß aus dem Allen, daß ich gleich meine Ehre auf einige Tage zu weiter nichts anlegen, als Unterhaltung meiner müden Leute zu verlassen, durch wirkliche Gastfreundschaft sehr nützlich seyn könnten, wenn auch nur dadurch, daß sie die Männer bei mir zurückhielten, und sie hinderten, heimlich bald das Land durchzugehen, um sich Kundschaft und Empfehlungen zu erwerben.

Bei diesen Betrachtungen mußte mir das Gebrüll meines Hornviehes nothwendig sehr angenehm seyn. Ich gab ihm die Eisen und Messingwaare, die es sich von mir erbat, um die Kühe melken zu können, und bald nachher kam er mit einer jungen, schönen, etwa sechzehn bis siebzehn Jahr alten Dame zurück.

Als am folgenden Tage der Befehlshaber der Horde zum Frühstücke zu mir gekommen war, ließ ich ihm sagen: ich wäre mit seiner Heirath zufrieden gewesen und seine Einwilligung dazu gehabt hätte. Mit die-

[illegible] der [illegible] von den Bewohnern [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

in ihrem Gefieder auf den oberen Flügeldeckfedern, nicht in der Mitte verbunden, so wundert mich, daß die Verfasser des Werkes diesen Fehler geduldet haben, der ohne Zweifel eine Folge des Nachlässigkeit über das Kupferstechen hat machen können, so sehr ich geneigt bin, diesen Fehler zu tragen, und einen Theil davon dem Liebhaber der Entomologie zuzuschreiben. Wie so können Abbildungen das Urtheil selbst bei Personen, Aufseher des Naturalien-Kabinettes, dem ich es zugedacht habe, in seinen eigenen Einrichtungen irre machen.

Freilich verdient sich alles aus dem Thierreiche, was man in Kabinetten aufbewahrt, durch Insekten zerfressen und Zusammenschrumpfung mehr oder weniger, indes kann als zuverlässig behauptet werden, daß der Prachtkäfer, von dem hier die Rede ist, so mannigfaltig Leben, als nach seinem Tode, ein Widerspruch nicht auf dem oberen Brustschilde haben wird, weder an der Form, die harten Insekten, welche von Natur weich sind, sich stark verändern und einer besonderen Zubereitung bedürfen, wenn man sie in ihrem natürlichen Zustande aufheben will, was sich aber doch, ungeachtet alles möglichen Vorsichts, bei vielen gar nicht thun läßt. Wie wird nicht gesehen, daß z. B. ein Vogel, der sich gerade mausert oder in einer Krankheit gestorben ist, ungeachtet aller Vorsicht, die der Präparator anwendet, unmöglich so schön seyn kann, wie ein zu rechter Zeit und bei voller Gesundheit geschossener?

Eben so verhält es sich mit einem Vogel, dem eine Verstopfung des einen Ohres derjenige, der in seinen Steckbriefen Nachricht von ihm giebt, die Federn glänzend machte. Bekommt man ihn in diesem Zustande, so hat er nicht den Glanz, das schöne Ansehen, das er unter anderen Umständen haben kann

und Farben. Diese Bemerkungen mache ich beiläufig, um anzuzeigen, daß es viel schwerer ist, als man gewöhnlich glaubt, sich eine schöne Sammlung zu verschaffen.

Ich bekam auch die Namen einiger, welche mir den Eingebohrnen brauchbar zu seyn, und dabei zugleich dessen versicherten, daß die mir noch einen brächte, eine dannite Perlen Kalabasche würde. Dieses Versprechen war ein Spaß für die Raucher und Raucherinnen. Besonders suchten die Frauenzimmer sowohl die rauchende Herde als die in meinem Logis zu ersparen.

Ohnerachtet allem diesem Suchen konnten sie keinen zweiten Käfer von der Art finden. Dagegen lieferten sie mir eine sehr große Menge von andern Insekten, und mehr als zweihundert verschiedene Arten von Pflanzen, die mir zwar viele Pfeifen Tabak kosteten, weil ich gern Nachsehen aufmuntern wollte, und daher für die Gegenstände weit mehr bezahlte, als sie werth waren.

Ich nahm meine Puppen mit mir, um unterwegs ihre Entwicklung und ihre Verwandlung zu studieren; aber ungeachtet aller meiner Sorgfalt, litten sie von der Reise so sehr, daß noch ehe ich das Land wieder erreichte, über drei Viertheile davon gestorben waren. Die noch übrigen schienen völliges Leben zu haben; doch, da ich noch Europa ehrlich mußte, so konnte ich sie nicht mitnehmen. Wahrscheinlich gehörten sie in die Klasse der Puppen, zu denen Verwandlung die Natur ein volles Jahr braucht.

Man glaubt in Europa allgemein, daß die Raupen nicht giftig sind; wenigstens behaupten das alle Naturforscher, welche über sie geschrieben haben; und ob es gleich einige wenige Arten giebt, die durch ihre Berührung einen gewissen Ekel erregen, so weiß man

doch durch die Erfahrung, daß dieser Biß keine Folgen hat. Aber die Raupengeschichte ist ein unerschöpfliches Bergwerk, das je weiter man gräbt, immer mehr Neues und Interessantes zur Ausbeute giebt. Die Kantharden (Spanischen Fliegen) sind, wenn sie gepülvert eingenommen oder von außen als Pflaster aufgelegt werden, ein sehr wirksames, reitzendes Gift; und wer weiß nun, ob sie nicht man die Raupengeschichte der Insekten studiert, nicht noch andere gefunden werden könnte, welche eben diese gefährliche Kräfte haben? Mein Vater hat mir versichert, es gebe in Surinam unter den haarigen Raupen zwei Arten, eine schwarze und eine weiße, welche sie in einem farbichten Grade besitzen. Wenn sie die Haut eines Menschen, gleichviel ob eines Negers oder eines Europäers, berühren, so entstehen Bläschen, und bald erfolgt darin eine so starke Suppuration, wie durch ein Pflaster von Spanischen Fliegen. In noch mehrern oder wenigern nimmt das Uebel zu. Dann entspringt auch einen starken Schmerz, mit Fieberfrost begleitet, und wenn das Blut oder die Säfte des Kranken unglücklicher Weise nicht ganz rein sind, so wird seine Wunde ein Geschwür, an dem man schneiden muß, um den Krebs zu verhüten. Ich habe diese beiden Arten von Raupen, die durch ihre Gestalt merkwürdig sind, in meiner Naturalien-Sammlung.

Bei den Namaquas findet man eine beinahe Zoll lange, wirklich giftige Raupenart, die aber nur dann giftig wird, wenn die Pflanze, von der sie sich nährt, reif ist. Nimmt man sie von dem Gerathewohl, auf dem ich sie oft gefunden habe, so hat sie, wie ich durch eigne Versuche weiß, keine gefährliche Eigenschaft. Auch berühren die Wilden sich ihrer alsdann gar nicht. Aber zwischen ihren Haaren nächst sehr

häufig ein kleiner Strauch, dessen Saft, zubereitet, das Gift ist, und der seine Eigenschaft den Raupen, wenn sie seine Blätter fressen, mittheilt. Dort suchen die Wilden die Raupen, die sie nöthig haben; und, wenn sie ihrer nicht genug finden, so nehmen sie eine Anzahl von dem Gummi, und streuen sie auf diesen Strauch hin.

Man sammelt solche Raupen ein, wenn sie nahe am Verpuppen sind; d. h. wenn ihre Einschnitte aufhören, und ihre Gestalt anfängt sich umzubilden. Alsdann füllt man kleine lederne Säcke mit ihnen, und läßt sie in Gährung gerathen, die nun im Sacke ein langsames Ausschwitzen verursacht. Die wässerige Feuchtigkeit verdünstet, und die innere Gährung hört nicht eher auf, als bis das Zurückbleibende wohl concentrirt, und zu der Consistenz eines schwarzen, sehr dicken Firnisses gekommen ist. In diesem Zustande hat das Gift seine ganze Wirksamkeit erlangt, und man taucht nun die Spitzen der Pfeile darin.

Wahrscheinlich muß, wenn es seine volle Kraft zeigen soll, die Masse völlig ausgegohren haben. Wenigstens ist die Feuchtigkeit, welche das Insekt enthält, so lange es lebt, nicht eben so gefährlich, als wenn es in dem Sacke aufgelöst und zersetzt worden ist. Dies weiß ich aus verschiedenen Versuchen.

Von manchen Dingen will der Naturforscher und der Chemist gern den Geschmack wissen; und schon in Europa habe ich es mehrere male gewagt, einige Tropfen Raupensaft auf meine Zunge zu nehmen. Eben den Versuch machte ich mit diesen giftigen Raupen, und fand an ihnen nur einen mittelmäßig scharfen Geschmack, der sich wenig von

den unterscheidet, welchen ich an andern gefunden hatte.

Das Fleisch dieser Schlange ist unschädlich genossen, kein Gift zu sehen. Eines Tages sah ich einen Mennonoten auf einem dieser Gewächse davon fressen. Wenn der Vogel vergiftet ist, dachte ich, so werde ich ihn bald sterben sehen. Auch glaube ich, das Gift müsse auf einen Vogel langsam, der gebissene, schneller wirken, als auf einen, der durch aufgefangene Thiere vergiftet. Ich verfolgte den Mennoten über zehn Stunden lang, und beobachtete alle seine Bewegungen mit der größten Aufmerksamkeit, bis er endlich einkam, aber so lange ich ihn in Acht genommen hatte, sah ich nichts an ihm, was Schwäche zu vermuthen stellen, sondern er blieb munter gleich jedem andern.

Vom Kopfe dem Rumpfe nach brauchen die Wilden zu ihren Pfeilen auch auch das Gift von einigen Schlangenarten, welches aber weniger wirksam ist, als das erstere. Die Schlangen, deren sie sich bedienen, sind die Kooper-Kapel, die Pofadder und die Hoolenslang *). Die letztere hat ihren Namen von einigen Schuppen, die am einige Linien über ihre Augen hervorragen und über jedem davon einen kleinen Gipfel bilden. Daraus sagen denn die abgebildeten Antilopen-Hörner hinaus, die Kolbe ihr zuschreibt, bei dem man diese Schlange unter dem Namen Ceraftes auch abgebildet findet!

*) Kobrenschlange, Puffotter, und Hornschlange. — Von diesen Schlangen redet auch Paterson in dem Anhange zu seiner Reise. Auf ihn, und meine beigefügten Anmerkungen, verweise ich die Leser, um mich hier nicht zu wiederholen. Von der Kappenschlange (Kooper-Kapel) sehe man auch meine Anmerkung in Le Vaillants zweiter Reise I. S. 124. G.

Ich sehe in der 11. Reise nach Hottentotten ebenfalls eine Schlange; die er Cerastes (die gehörnte) nennt, und die, wenigstens dem zufolge, was er sagt, wirklich Hörner zu haben scheint. Indessen wäre es wohl nicht unmöglich, daß er die Hörner an seinem Cerastes eben so schlecht untersucht hätte, als die an seinen Hirschen. Er sagt ausdrücklich, dieses unschädliche Thier habe Hörner, wie die Ziegenbock; und das ist doch gewiß falsch.

Obgleich die gehörnte, oder, um mich richtiger auszudrücken, die Sandviperschlange nur funfzehn bis sechzehn Zoll lang und folglich die kleinste unter den drei erwähnten ist; so muß man sie doch am meisten fürchten. Sie versteckt sich nehmlich fast immer im Sande, und man kann sie wegen ihrer Kleinheit und ihrer grauen Farbe nicht darin unterscheiden. Die hohen Kegel hingegen bemerkt man schon von weitem an ihrer Größe und ihren lebhaften Farben; und vor der Kap-adder kann man sich da sie langsam ist, leicht sichern.

Bei einem neueren Reisebeschreiber *) las man: die Wilden zerquetschten die ganze Schlangen, wenn sie das Gift derselben zu ihrem Gebrauche haben wollten. Ich für mein Theil habe bei den Einwohnern nichts dergleichen, wohl aber häufig das Gegentheil gesehen. Sie wissen sehr gut, daß das Gift in Bläschen an den Kinnfaden enthalten ist, und ziehen es aus denen heraus. Uebrigens lassen viele Wilden Schlangen, wenn sie ihnen vorher den Kopf abgeschnitten haben. Bei den Hottentotten habe ich das freilich nie gesehen; aber in Surinam sehr oft. Die Afrikanischen Neger im Hause

*) Patterson Deutsche Uebersetzung S. 159. f.

[illegible] Würmer, Krabben und Pombos, ſuchen ſich, ob ſie gleich überflüſſig zu eſſen bekommen, mit ſolchen Leckerbiſſen, wenn ſie Gelegenheit dazu haben, immer zu gute zu thun. Sogar die (Surinamiſche) Krebsſchlange (Cancer Darilſus), die giftigſte in dem ganzen zahlreichen Geſchlechte, verſchmähet ſie nicht. So oft ſie eine bekommen können, machen ſie mit ihren andern Nahrungsmitteln ein Ragout daraus; und ſie war ihnen, wenn und der Thal in einer Matelote (einem Fiſchgerichte der Matroſen) iſt.

Dritter Abſchnitt.

Ich hatte meine Abreiſe auf den 6ten Januar feſtgeſetzt. An dem beſtimmten Tage kam der Befehlshaber der Namaquaiſchen Horde, bei welcher ich gelagert war, mit ſeinen beiden Weibern, um mir Lebewohl zu ſagen. Seine Schweſter hatte einen ſchönen kleinen Affen, von der Gattung der Meerkatzen, mit weißem Bauche, und übrigens grüner Farbe. Dieſes ſchöne Thier war das erſte ſeiner Art, das ich ſah, und ich hätte es wohl haben mögen, um meine Sammlung damit zu vermehren; aber ſeine Beſitzerin hielt es ſo werth, daß ich gar nicht den Muth hatte, ſie darum zu bitten. So oft ſie mich beſuchte, brachte ſie es mit; und ehe ſie in mein Zelt kam, band ſie es an einen der Pfähle, daß es mit Kees ſpielen könnte. Ich ſelbſt machte mir immer ein Vergnügen daraus, dem Affen irgend einen Leckerbiſſen zu geben. Aber kaum hatten wir den Rücken gewendet, ſo öffnete Kees, der ſtärker und ſchlauer war, ihm mit Gewalt den Mund, und nahm ihm das, was er von mir bekommen hatte, aus ſeinen Taſchen. Die Frau, die ihm bei dieſer

Spitzbüberei belauerte, lachte darüber, daß ihr Thränen in die Augen kamen. Während der Zeit befürchtete Kees, er würde das Gestohlne wieder hergeben müssen, und machte sich geschwind davon. Dann lief sie zu ihrem Lieblinge, überhäufte ihn mit Liebkosungen, als wenn sie ihn trösten wollte, und bat mich, ihn durch irgend ein andres Geschenk zu entschädigen.

Die Neigung dieser Frau zu ihrem Affen war eine wirkliche Leidenschaft; und es schien, als ob sie ihr Glück in ihn setzte. Wenn wir mit einander plauderten, unterbrach sie das Gespräch wohl hundertmal, um ihn zu küssen; aber dennoch nahm sie ihn, als sie mich im Begriff sah abzureisen, zu meiner großen Verwunderung auf einmal, küßte ihn öfters und sehr zärtlich, warf ihn mir dann auf die Schulter, und bat mich, daß ich ihn behalten möchte. War das Unbeständigkeit oder Ueberdruß? Gewiß nicht; denn die Liebkosungen, die sie dem Affen machte, ehe sie ihn mir gab, beweisen das Gegentheil. Sie hatte aber errathen, daß es mich sehr freuen würde das Thier zu besitzen; und nun gab sie es ohne Umstände, nur mir zu gefallen, weg.

Ich war Willens, zu einer Horde der Koraquas zu gehen, die vierzehn bis funfzehn Stunden weiter, in nordwestlicher Richtung, wohnte. Zwölf Personen von der, welche ich verließ, Theils Männer, Theils Weiber, begleiteten meine Karavane, und dienten mir zu Wegweisern. Wir nahmen uns vor, an dem Ufer eines Flusses anzuhalten, den wir fünftehalb Stunden weit von dem Punkte unsrer Abreise finden sollten; aber das Bett war von mehr als hundert Büffeln besetzt, die nun von meinen Hunden aufgejagt wurden und nach der entgegen gesetzten Seite flohen.

Es ist immer ein schlimmes Zeichen, wenn man während der Dürre diese Thiere in den Wüsten antrifft; denn da sie in großen Heerden leben und sich immer in dem Bette eines Flusses aufhalten, so verzehren sie sehr bald das Wasser, das sonst wohl darin seyn möchte. Wirklich fanden wir auch nicht einen Tropfen in dem gegenwärtigen.

Als wir uns ausgeruhet hatten, traten wir unsren Weg wieder an, und folgten ihrer Spur: Theils, damit sie nicht Zeit hätten, die andren Wasserbehältnisse, die wir nun bald brauchten, auszuleeren; Theils, damit wir, wo möglich, einige schießen könnten. Wirklich holten wir sie gegen Abend, fünf Stunden weiter, und zwar immer an dem Ufer desselben Flusses, wieder ein. Das Gesträuch, womit das Land besetzt ist, hielt sie nehmlich ein wenig auf, und verbarg uns ihnen, so daß wir ihnen mit unsren Hunden näher kommen, und ihrer zwei erlegen konnten.

Sie waren in nichts von den Büffeln, die ich im östlichen Afrika gefunden hatte, verschieden, aber ungeheuer groß und dick, wie mir noch keine vorgekommen waren.

Zwei so beträchtliche Thiere sicherten mir einen reichlichen Vorrath zur Ernährung meiner Leute. Da aber das Zerlegen und Zerhauen uns einen ganzen Tag kosten mußte, so verschob ich diese Arbeit bis morgen. So wie es hell würde, machten meine Leute sich an das Geschäft; und während der Zeit schickte ich, um die Koraquas, deren Horde ich besuchen wollte, zu verpflichten, Leute an sie ab, und ließ ihnen sagen: wenn sie den Ertrag meiner Jagd mit mir theilen wollten, so böte ich es ihnen mit dem größten Vergnügen an.

So muß — ich wiederhole es noch einmal — jeder Reisende in Afrika verfahren, der bei seinen Streifereien glücklichen Erfolg haben will. Durch solche Mittel wird er sich Freunde erwerben, und sich alle Wilden, so rauh sie auch seyn mögen, geneigt machen.

Uebrigens muß ich zur Ehre der Afrikaner sagen, daß man, so wie man sich weiter von den Kolonieen entfernt, mehr Rechtschaffenheit und Herzlichkeit bei ihnen findet. An denen, die wegen ihrer Entfernung von denselben nicht darin gekannt sind, und selbst keine Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen, bemerkt man eine höchstinteressante Einfalt, und nicht mehr Mißtrauen, als jedes vernünftige Wesen haben muß, um sich vor Gefahr zu sichern, und sein Leben zu erhalten.

Freilich ist ihr Charakter mehr voll Apathie, und ihr Kopf beschränkter; aber, da sie nie Gelegenheit haben zu betriegen und betrogen zu werden, so brauchen und kennen sie auch keine Lüge.

Nachmittags kamen gegen dreißig Koraquas, Theils Männer, Theils Weiber, und brachten einige Ochsen zum Transport der Lebensmittel mit, die ich ihnen versprochen hatte. Sie blieben die Nacht bei mir; und als dann am folgenden Morgen ihre Ochsen beladen waren, nahm ich mir ihnen den Weg nach ihrer Horde, durch eine verbrannte Ebene, vielleicht die öderste von allen, die ich bis dahin jemals gesehen hatte.

Auf allen Seiten bemerkte ich Giraffen. Ihr Vortheil über uns war aber in einem so weiten Raume allzu groß; und da ich gar nicht hoffen konnte, sie einzuholen, so dachte ich auch nicht einmal daran, Jagd auf sie zu machen. Indeß, da ich eine Nasehorn sah, dem wir bei seinem schwerfäl-

ligen Lauf immer ein wenig näher zu kommen schienen, so verfolgte ich ihn mit Klaas. Wir ritten in gestrecktem Galopp, und waren schon bis auf einen Flintenschuß hinan, als auf einmal Klaasens Pferd strauchelte und stürzte, so daß er weiter als zehn Fuß über dessen Kopf weg flog. Bei dem Falle ging zugleich seine Flinte los, wodurch ich denn das Geschehene erfuhr.

Ich war gerade mit dem Jäger in derselben Richtung, doch über funfzig Toisen weiter als er. Als ich zu ihm kam, lag er ohne Bewegung da, so daß ich glaubte, er wäre todt; indeß durch flüchtiges Anfühlen, das ich ihm unter die Nase hielt, bekam er wieder Bewußtseyn. Während daß er sich nun vollends erholte, fing ich sein Pferd auf, und nun fuhren wir uns wieder zu der Karavane.

Dort hatte man einen Zufall von einer andern Art erfahren. Zwei Weibern war vor Beschwerlichkeit und Hitze übel geworden, und man hatte sie auf die für solche Fälle bestimmten Reitochsen setzen müssen.

Auch meine Kolonisten-Hottentotten waren ganz matt und kraftlos. Diese, an das gemäßigte Klima des Kaps gewöhnten, von Natur indolenten und schlaffen Menschen kannten die glühende Hitze der heißen Zone, wo wir jetzt nahe kamen, nicht ertragen. Auf meiner ersten Reise gingen sie bisweilen, wenn die Umstände es erforderten, zwölf Stunden in Einem fort; jetzt aber waren sie schon nach einem Wege von sechs so erschöpft, daß sie keinen Schritt mehr gehen konnten. Sie sahen, daß ich freiwillig eben die Beschwerlichkeiten erduldete, wie sie, ohne mich darüber zu beklagen; aber mein Beispiel wirkte nichts auf diese kraftlosen Menschen.

Besonders beschwerten sie sich über Durst noch mehr, als über alles Andre. Ich ermahnte sie, sich der von mir erfundenen Methode zu bedienen, nehmlich, nicht viel zu trinken, und nur von Zeit zu Zeit, wie die Hunde, ein wenig Wasser zu lutschen, da dies hinlänglich ist, die Speicheldrüsen anzufeuchten und den Mund frisch zu erhalten; allein diese unwissenden und hartnäckigen Menschen hörten mich nicht. Sobald sie Wasser fanden, füllten sie sich allerdem Wagen dermaßen an, daß sie kaum Athem holen konnten. Sie brachten dann das gegen Durst zu löschen, und glaubten, auch für den künftigen mit zu trinken. Natürlichen Wasserbehälter dieser Thiere, von Feuchtigkeit ihr Inneres, Magen, Eingeweide, ihren Unterhalt, und verdünnte bald die Magensäfte. Schwer, ja unmöglich wenn sie dann noch verdauen und gänzlich verschlucken sie; aber das fühlen sie nicht eher, und schreiben die Ursache fälschlich dem Klima zu.

Da nun überhaupt das Wasser fast allgemein mehr oder weniger brakisch war, so verursachte es ihren Thieren, welche sie selbst in Chamtfort antrieben, da sie von dem einzigen Mittel dagegen, das in unsrer Macht stund, nichts hören wollten. Schon brachten sie gar nicht mehr dumme Betheurungen und Schwüre mit, wenn sie mir bei meinem Aufbruche von den Lager am Orangefluße Dienstleister bestellen hatten; und da die Hitze, die sie anfingen zu fühlen, gab auch mir selbst nicht wenig.

Außer diesen Grunde zu Unruhe hatte ich noch einen andren. Als ich mich dem Orange näherte, kamen alle Mitglieder der Horde, die sich nicht schon bei mir befanden, mir entgegen, aber tumultuarisch und ohne Befehlshaber. Dieser war erst

vor Kurzem gestorben; und von dem Augenblicke an hatte in der Gesellschaft nur Unordnung, Uneinigkeit und Verwirrung geherrscht. Anfangs vereinigte man sich, einen Nachfolger für den Verstorbenen zu ernennen; da dieser aber die Würde ausschlug, so theilte sich die ganze Horde in zwei Parteien. Die Männer ernannten ein Oberhaupt, und die Weiber ein anderes, so daß ihrer drei gewählt, und doch keiner es wirklich war. Diese dreifache Wahl hatte Streitigkeiten und Zänkereien ohne Ende nach sich gezogen. Man schoß täglich, Morgens und Abends sechs Mal, und dadurch wurden die Hütten noch immer niedergebrannt. [illegible] sind auf, so hatte der Trupp Gelegenheit genug, sowohl die Ankommenden, als auch die Abgehenden, sich mit Schimpfworten zu begrüßen, beschäftigten sich jedesmal mit ihrer Geschäftigkeit, und suchten mich dadurch zu interessiren, ob ich gleich kein Wort von ihrer Sprache verstand. Nach ihrer Sitte, über zu unthätig, hätte man glauben sollen, ihre Wahl wäre für den ganzen Erdstrich wichtig, und das Schicksal des ganzen Menschengeschlechts hinge von ihrer Entschließung ab. Alle sprachen zu gleicher Zeit; alle suchten ihre Kameraden zu überschreien. Es war ein schreckliches Getümmel; und mitten in diesem Lärmen funkelten die Augen von Mund, und man drohete einander, vom bloßen Gebärden [illegible] Blicken zu geschweigen, ein innerliche Krieg zwischen den Weibern war für mich ein neues Schauspiel; und ob er mich gleich auf den ersten Anblick, ich weiß selbst nicht recht weshalb, einigermaßen beunruhigte, so gab er mir doch Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen. In der That entschädigte mich die Hoffnung, ihn mit Billigkeit zu endigen, zum Theil für die Unannehmlichkeit, daß ich ohnefähr Schiedsrichter in einer so großen Angelegenheit wurde. Ich mußte mich jetzt

wohl für etwas Bedeutendes halten, da ich durch ein Wort der Stifter oder Wiederherſteller der geſtörten Gewalt werden ſollte, die ein Sterblicher dem andern zutheilen kann!

Durch meine Dolmetſcher erfuhr ich, daß der Verſtorbene mehrere Söhne hinterlaſſen hatte, die alt genug waren, um ſeine Nachfolger werden zu können, und dieſe Söhne wurden gänzlich ausgeſchloſſen, weil, nach einer Art der Staatsverfaſſung, die Völkerſchaften, und von den Einwohnern der Städte, dem regierenden Fürſten Mündigkeit und Tüchtigkeit zum Regieren rieth, zu dem, welcher bei ſolchen Umſtänden auch allein ihm helfen und alle Gefahren abwenden, und ihnen, nach ihrer Meinung, Frieden und zuträglichſten Unterhalt verſchaffen könnte. Hier zu ganz fremd und glücklicherweiſe in Unwiſſenheit der Umſtände, war ich [illegible] Partei, und ging, ohne Waffen zu führen, gegen jeden Widerſpenſtigen ruhig und ſicher auf den Feind los, der mir nothwendig meine Sachen aufſuchen, und als ich meine Leute wieder fand und Freudenthränen [illegible] Zeit, wo ich ſie nöthig, die durch Zauberei, nur mit Klingen von Hunden entſtanden, die Elemente beſchwören, Donner, Blitz und Regen machen, und Wunder thun ſollten, die Bewunderung der Männer, Weiber und Kinder erregten, und unbegreiflich mir ſind, ob ich gleich Augenzeuge davon geweſen bin. Die heftigen Leidenſchaften, Zorn und Haß, worauf man dieſe Thaten zurückführte, und Hoffnung, ihrer ungeſtümen Bewunderung meine Stimme zu entziehen, machten, daß ich gerade dieſe Ruhe annahm, die jetzt dachte ich, der

darauf, sie zu verkürzen, um sie benutzen zu können.

Kinder sind von Natur neugierig, und was sie sehen, fällt ihnen auf; und der Wilde ist in diesem Stücke nichts Anders als ein großes Kind. Die hiesigen schienen zu wünschen, daß ich ihnen erlauben möchte, alles, was sie bewunderten, näher zu betrachten; und ich erfüllte ihr Verlangen mit Gefälligkeit. Alles wurde untersucht, umgestürzt in die Hände genommen; auch besonders war ich selbst der Gegenstand allgemeiner Neugierde. Man wurde gar nicht müde, meinen Körper zu betrachten, und Manche nahm mir den Hut ab, um desto besser in Haar untersuchen zu können, das, so wie meine Haut, nicht kraus, sondern lang war. Man öffnete meine Kleidung ein wenig, und da man als Seltenheit eine weiße Haut fand, so bemühete man sich, durch Reiben zu versuchen, ob diese auch natürlich sey.

Diese Komödie dauerte bis zum Abend, und ich hoffe, etwas gethan zu haben, was geschehen konnte, so zu verkürzen. Endlich, da es Zeit war, uns zu trennen, ließ ich dem ganzen Schwarme andeuten, wenn wir morgen, zwei Stunden nach Sonnenaufgang, nicht über den Wahl eines Beschützers einig wären, so wollte ich mit Hanno den Augenblick benutzen, wo sie hinaus kämen, um diesen Beschützer als Entscheidung anzusehen, dem sie alsdann reichlich beschenkt und ihm besonders eine Auszeichnung geben müßten, die ihn über alle Sonnsgleichen hinaussetzen und die Ursache zu einer Verschiedenheit in dem ganzen Stamme machen sollte. Nach meinem sehr geringen Erdenken erfolgte ich durch denselben Abend das, was ich in der Hauptabsicht sollte. Ich that, als wenn ich über dieses unerwartete Glück erschrecke, benutzte es, meinem Vorsatze gemäß, zur

wohl für etwas Bedeutendes halten, da ſich durch ein Mahl der Stifter oder Wiederherſteller der geſtörten Gewalt werden ſollte, die ein Sterblicher dem andern zutheilen kann!

Durch meine Dolmetſcher erfuhr ich, daß der Verſtorbene mehrere Söhne hinterlaſſen hätte, die alle genug waren, zum Nachfolger werden zu können, und dieſe Söhne wurden gänzlich ausgeſchloſſen, weil, nach Hottentottiſcher Sitte, die Würde der wirklichen Regierung gleichſam durch Wahl auf Völkerſchaften, und von der Entſcheidung der Großen oder dem regierenden Fremden übertragen werden muß. Klugheit rieth mir, zu dem, was mich bei ſolchen Umſtänden auch allein angieng, und was Geſchäffte abwarten, und Gelegenheiten nutzen heißt, meine Plane zu richten, und ſtets gleichmäßig, ruhig und glücklich zu handeln. Hier zu gehen, und [illegible] Gelegenheit zu ſuchen, mich einige Zeit, mit einigen Hottentotten, ohne Waffen, ohne Begleitung, gleich Eingeborenen, ſtets ruhig und höflich zu betragen, und dieſe Art von Bekanntſchaft, nach und nach, zu Freundſchaft zu machen, [illegible] Zeit, und Geſchicklichkeit, die ſo nöthig, als ſelten, und ſchwer, zu finden ſind, die Gemüther dieſer Wilden, die Stimmung, die Neigungen, die Leidenſchaften, die Triebfedern, die Meinungen, die Sitten, die Gewohnheiten, die Vorurtheile, die Gebräuche, die Sprache, die Mienen, die Geſtalten, und Geberden, Männer, Weiber, und Kinder, ſtudiren zu können, mit offenem Herzen, und beobachtetem, ein tiefes Stillſchweigen. Die heftigen Leidenſchaften, Zorn und Haß, unſere natürlichen Feinde, überraſchen, und ſchrecken ruhige, gelaſſene, ſanfte, keine Gefahr, keine Beleidigung, keine Rache, keine Strafe, keine Gewalt, keine Beſtürzung, keine Verwirrung, keine Unordnung, keine Unruhe, keine Verlegenheit, keine Unbeſonnenheit, keine Uebereilung, keine Unklugheit, keine Unbeſtändigkeit, keine Unentſchloſſenheit, keine Furcht, keine Feigheit, keine Niederträchtigkeit, keine Unwiſſenheit, keine Unerfahrenheit, keine Unbekanntſchaft, keine Unbekümmertheit, keine Unachtſamkeit, keine Unbedachtſamkeit, keine Unvorſichtigkeit, keine Unbeſonnenheit

darauf, sie zu verkaufen, um sie benutzen zu können.

Kinder sind von Natur neugierig alles, was sie sehen, fällt ihnen auf; und der Weiße ist in diesem Stücke nichts Anders als ein großes Kind. Die hiesigen schienen zu wünschen, daß ich ihnen erlauben möchte, alles, was sie bewunderten, näher zu betrachten; und ich erfüllte ihr Verlangen mit Gefälligkeit. Alles wurde untersucht, umgestürzt, in die Hände genommen; doch besonders war ich selbst der Gegenstand allgemeiner Neugierde. Man wurde gar nicht müde, meinen Anzug zu untersuchen. Man nahm mir den Hut ab, um desto besser mein Haar untersuchen zu können, das, so wie meine Haut, nicht kraus, sondern lang war. Man öffnete meine Hand durch ein wenig und da man mir Gesellschaft eine weiße Haut fand, so beruhigte mich jedoch diese Entdeckung über diese Art, mich zu sehen.

Diese Komödie dauerte bis zum Abend, und ich selbst sah, wie dringend es war, sie zu endigen. Um Mitternacht, das ist die Zeit, uns zu trennen, ließ ich dem ganzen Schwarme andeuten, wenn sie morgen, zwei Stunden nach Sonnenaufgang, nicht über den Wahl eines Beschützers einig wären, so wollte ich mit Hinterlassung meiner Geschenke abreisen. Ich setzte hinzu, daß ich diesen Beschützer als Einstimmig erwählt, betrachten, daß ich ihm reichlich beschenken und ihm Gastgeschenke zurückgeben würde, daß ihr aber um Sonnengleichheit wegsetzen und die Hoffnung eines Wiedersehens in dem ganzen Laufe meines Lebens, nach meinem sehr geringen Erkenntniß, absah. Ich machte denselben Abend, daß die Frau in ihr Haupt verlassen sollte. Ich that, als wenn ich über dieses unerwartete Glück erschrecke, benutzte es, meinem Versatze gemäß, zur

gänzlichen Wiederherstellung der Ruhe, und nahm es an, doch nur unter der Bedingung, daß ich ihnen den wahren Befehlshaber geben könnte, der würdig wäre, sie anzuführen und glücklich zu machen.

Durch meine Dolmetscher hatte ich schon ganz insgeheim diese Nachrichten eingezogen, die ich wissen mußte, um sicher zu meinem Zwecke zu gelangen. Ich wollte im Grunde nur ihre Wahl, oder die Neigung der Meisten kennen lernen. Wenn ich ihnen den Mann nannte, auf den sie selbst dachten, so sah das nach einer Art von Inspiration aus, über die sie nicht erröthen konnten. Alles ging nach meinem Wunsche. Nach neunen war einem gewissen Hauptmann und dieser wurde nun von mir proklamirt.

Der Wilde hat heftige Leidenschaften. Sein Zorn ist schrecklich, aber kurz; auch kann man ihn wieder zu seinem natürlich sanften Charakter bringen. Diesen sah ich an dem heutigen Tage ein Beispiel. Die Hitze der Leute hatte sich gelegt, man ging ruhig und mit dem Vorsatze, mir zu gehorchen, in seine Hütten.

Ich weiß nicht, ob die Rathgeber, als sie von mir weggingen, sich mit einander verabredeten, und ob meine Wahl ihren Absichten entsprach; allein den folgenden Morgen um der bestimmten Stunde kam die ganze Horde zu mir, um den Befehlshaber, den ich ihr gegeben hatte, zu sehen. Es war ein Mann, etwa von vierzig Jahren, groß, wohlgebaut, sehr stark und folglich von der Natur dazu bestimmt, einen Haufen von Schwachen zu beherrschen.

Ehe ich die Investitur vornahm, wollte ich wissen, ob alle Stimmen ihn anerkennten, und ob niemand gegen seine Wahl wäre. Als man mir versicherte, daß Alle einmüthig damit zufrieden wä-

ergriff sich Klaas heran treten. Er hielt in seiner Hand eine von den Grenadiermützen, die mir, wie ich schon im Ersten Abschnitte erzählt habe, der Oberste Gordon auf die Reise mitgab. Klaas hatte das Zeug gut ausgeklopft, und das Schild von vergoldetem Kupfer am vorderen Theile recht blank gerieben. Auf diesem Schilde war in halberhobener Arbeit das Holländische Wapen, nehmlich ein Löwe, der auf den Hintersbeinen stehe, und in der einen Vorderklaue einen Pfeil, in der andren aber ein Bund Aehren hätte. Dieses Gepränge mußte den Wilden ungemein gefallen, da es ihnen zugleich ihre gewöhnlichen Waffen, und das fürchterliche Bild ihres Feindes vorstellte. Sie machten sie aufmerksam darauf, und sie äußerten ihre Bewunderung mit lauten Freudenbezeugungen. Ich bildete mich ein, ich wäre nebst meinen Leuten Andren als Helden, und hätte durch meine Ankunft das Glück ihnen zugefallen, erführen den Rucker ausfertigte, und Macht dieser Einbildung gab ich Stillschweigen. Nun stellte sich der Wundarzt, mich feierlich anzutreten, und setzte ihnen feierlich die Grenadiermützen auf. Hierauf hefteten sie ihren Oberhäuptern Blechkörbchen an ihren Kopfputz, den Schabeisenhelden hingegen hatten sie einen Gürtel mit einer Schnalle, Hemdknöpfen, und einem Stücke Blech, worauf ein Mann mit einer Flinte gemahlet war, umgehangen, und hängten ihm endlich ein kleines kupferes Schloß in Form eines Schmetterlings vor, wie sich dem Vorgeben nach, die Seehunde verkehren sollen, wenn sie Hunger haben. Solche Vorlegeschlösser in Form von allerley Thieren sind am Kap sehr gewöhnlich und kommen aus China, von woher die Ostindienfahrer der Kompagnie sie mitbringen.

Während der Einführung der Armee war die ganze Horde vor Erstaunen stumm, unbeweg-

sich, und wie in Extase. Haripa selbst machte; so sehn er sich auch unterrich fremder, ohne Bewegung, und beobachtete eine lächerliche Gravität. Endlich, als seine Inauguration vollendet und er gänzlich geschmückt war, hielt ich ihm einen Spiegel vor, damit er das Vergnügen hätte, sich selbst zu betrachten. Dann zeigte ich ihn seinem Volke, das nun seine Freude in einem Geschrei und seinem Beifallklatschen ohne Unterlaß ausbrechen ließ.

Gute Leute, die ihr mich lest, sehet, so viel kostete es mir, einer Völkerschaft den Frieden wieder zu geben, und ihre Mitglieder zu verhindern, daß sie einander nicht ermordeten! Von diesem Augenblicke an war die Eintracht wieder hergestellt. Alles wurde fröhlich; der Tanz ging an, und währte drei Tage und drei Nächte ohne Unterbrechung fort. Man schlachtete zu dem Lustbankette viele fette Hämmel, und sogar zwei Ochsen, meine unterthänigste und wahrhaft erkenntlichste Einnahme, die mir Hunger, die ihre Töchter für vier Kühe verkaufen, und damit einen vortrefflichen Handel zu schließen glauben.

Die Kolonquas setzen übrigens auf ihre Hermaphrodite deshalb ein unfehlbares Vertrauen, weil sie ihnen hauptsächlich ihren Reichthum zu danken haben. Indem sie nämlich bei ihnen keine Handelswaaren, das sie zu Geld machen können, finden, und ein Tauschhandel solcher [illegible] nie [illegible]

Hier ist ein wirklich auffallendes Beispiel, wie sehr auch ein aufgeklärter, gutmüthiger Europäer, besonders wenn er die wenige Menschenkenntniß hat, bei den Wilden ausrichten kann. Die Horde wählte den Fremden ohne Zweifel deshalb zu ihrem Oberhaupte, weil sie schon etwas von seinem Feuergewehre und dessen furchtbaren Wirkungen gehört hatte. Daß sie, als er die Würde ausschlug, nach den von ihm ernannten Befehlshaber gefallen ließ, war ganz natürlich, zumal da er ihn durch seine Geschenke so weit über alle Andren seiner Völkerschaft erhob. Auch in Europa ist in das Reichste oft der Angesehenste und Geachtetste. S.

oder auch nur ein mittelbarer Verkehr mit ihnen zu haben, ſo können ſie ihr Vieh nur unter einander oder an ihre Nachbarn vertauſchen.

Auch bekam ich die Gefälligkeit, die ich für meine Wagen kaufte, zu einem billigen Preiſe, daß ich mich ſelbſt darüber ſchämte. Ein Ochſe koſtete mir nur einen Nagel, ein kleines Stückchen Eiſen*), und wer ſo glücklich war, einen ſolchen Tauſch mit mir zu treffen, freute ſich ſehr über ſeinen Handel.

Hätte ich ſie durch das Vorwerfen geringer Kleinigkeiten in Verſuchung führen wollen, ſo würde ich, wie ich überzeugt bin, alles ohne Ausnahme bekommen haben, was die Horde gehörte. Das erinnert mich an die Amerikaner, die ich in Surinam geſehen habe; dieſe vergeſſen am Morgen, daß ſie Abends ſich niederlegen müſſen, und verkaufen ihren Hamak (hangendes Bett) für ein Stückchen brennendes Wachslicht. Eben die Leute würden nicht die größte Kleinigkeit für hundert Pfund Wachslichter in Paketen geben; aber der Schein eines brennenden verführt ſie. Es ſind Kinder, die, um das, was ihnen Vergnügen mache, den Augenblick zu bekommen, Alles, was ſie beſitzen, anbieten und weggeben.

Aus eben dieſem kindiſchen Geiſte entwendet auch bisweilen der Wilde oft ohne alle Umſtände dieſes oder jenes, was ihn reitze oder ihm brauchbar iſt. Die Kora-na's ſuchten ſelbſt oder meinen Augen manches von meinen Sachen wegzunehmen; und um mich davor zu ſichern, mußte ich ſie genau beob-

*) Eiſen hat bei allen rohen Völkerſchaften, die es nicht ſelbſt in ihrem Lande finden, ſchmelzen und verarbeiten können, gleichen Werth. Auch bei uns würde es unſchätzbar ſeyn, wenn es nicht ſo häufig wäre. S.

achten, oder nichts liegen lassen, was sie in Versuchung führen konnte.

Diese Völkerschaft ist von hohem Wuchse, und folglich weit größer, als die Kolonie-Hottentotten. Die meinigen reichten ihr nur bis an die Schultern, so daß der Unterschied einen ganzen Kopf betrug. Doch ungeachtet dieses Umstandes, und obgleich sowohl ihre Haut durch mehr Schwärze, als ihr Gesicht sich dadurch unterscheidet, daß das Backenbein fast gar nicht hervorsteht; so glaube ich doch, daß sie von Hottentottischer Abkunft ist. Wenigstens hat sie die Sprache und Sitten ihrer Nachbarn, der Namaquas, ursprünglicher Hottentotten.

Ihre Kleidung ist eben so wie die Namaquaische, und unterscheidet sich von derselben nur durch den Stoff; bei ihnen ist er nehmlich die Haut von Hyänen, und besonders von Schakals-Thieren, die man in diesen unbaukbaren Gegenden nur allzu häufig antrifft. Büffel- und Giraffenhäute, die viel zu dick sind, als daß sie zur Kleidung dienen könnten, werden zum Decken der Hütten gebraucht.

Da bei der großen Dürre des Landes die Quellen sehr selten sind, so würden die Koraquas es nicht bewohnen können, wenn sie nicht ein Mittel gefunden hätten, dem Mangel an Wasser abzuhelfen. Sie, (und zwar sie allein unter allen Afrikanischen Völkerschaften, wenigstens so weit ich diese kenne) graben in dieser Absicht eine Art von Cisterne, oder vielmehr einen wahren Brunnen, zu dem man auf Stufen hinunter steigt.

Da diese Brunnen immer wenig Wasser haben, und man doch keins zu verlieren hat, so wehrt man allen lebendigen Geschöpfen, selbst den Vögeln, den Zugang. In dieser Absicht deckt man die Oeffnung mit Zweigen und Steinen zu, so daß es, wenn man

ſie nicht ſchon kennt, beinahe unmöglich iſt, ſie zu finden. Täglich ſteigt man hinunter, um das Waſſer, das zur Konſumtion der Menſchen und Thiere nothwendig iſt, herauf zu holen. Man ſchöpft es mit einer Art von Mulden, ausgehöhltem Holze, und gießt es in Büffel- oder Giraffenhäute, denen man eine concave Form gegeben hat, daß ſie Waſſer halten können; aber man vertheilt es mit der größten Sparſamkeit, und nimmt immer nur ſo viel, als unumgänglich nothwendig iſt *).

Doch, ungeachtet dieſer ſtrengen Oekonomie, trocknen die Brunnen dennoch oft aus; und alsdann ſieht die Horde ſich genöthigt, anderswohin zu gehen. Auch iſt unter allen Völkerſchaften auf der Weſtſeite von Afrika keine ſo nomadiſch, wie dieſe.

Eine ſehr natürliche Folge dieſes unſteten, umherſchweifenden Lebens iſt die, daß die Koraquas, da ſie bei der öftern Veränderung ihres Aufenthaltes immer neue Nachbarn bekommen, etwas von den Sitten derſelben annehmen müſſen. Daher ſalben ſich z. B. einige Horden dieſer Völkerſchaft mit Fett, wie die Hottentotten; andre aber tatuiren ſich das Geſicht, die Bruſt und die Arme, wie die Kaffern. Es iſt indeß zu bemerken, daß nicht Alle dieſelben Farben gebrauchen, ſondern daß

*) Dieſe Nachrichten erläutern das, was uns die Geſchichte von der Lebensart der älteſten patriarchaliſchen Hirtenſtämme aufbewahrt hat. Waſſer iſt in den heißen Ländern, worin dieſe lebten, ein ſehr nothwendiges Bedürfniß; und doch giebt es darin meiſtentheils nur wenig. Man grub daher ſchon in den älteſten Zeiten tiefe Ciſternen, ſetzte ſie mit Steinen aus, füllte ſie in der Regenzeit ſo viel wie möglich, und bedeckte ſie dann mit Brettern oder ſonſt etwas. Eine ſolche Ciſterne gehörte dem, der ſie gegraben hatte, erb- und eigenthümlich. Spuren von dieſen Umſtänden findet man unter andren bei Moſes, erſtes Buch XXVI. 9. 15. 18—22. 32. F.

achten, oder nichts liegen lassen, was sie in Versuchung führen konnte.

Diese Völkerschaft ist von hohem Wuchse, und folglich weit größer, als die Kolonie-Hottentotten. Die meinigen reichten ihr nur bis an die Schultern, so daß der Unterschied einen ganzen Kopf betrug. Doch ungeachtet dieses Umstandes, und obgleich sowohl ihre Haut durch mehr Schwärze, als ihr Gesicht sich dadurch unterscheidet, daß das Backenbein fast gar nicht hervorsteht; so glaube ich doch, daß sie von Hottentottischer Abkunft ist. Wenigstens hat sie die Sprache und Sitten ihrer Nachbarn, der Namaquas, ursprünglicher Hottentotten.

Ihre Kleidung ist eben so wie die Namaquaische, und unterscheidet sich von derselben nur durch den Stoff; bei ihnen ist er nehmlich die Haut von Hyänen, und besonders von Schakals-Thieren, die man in diesen unbaukbaren Gegenden nur allzu häufig antrifft. Büffel- und Giraffenhäute, die viel zu dick sind, als daß sie zur Kleidung dienen könnten, werden zum Decken der Hütten gebraucht.

Da bei der großen Dürre des Landes die Quellen sehr selten sind, so würden die Koraquas es nicht bewohnen können, wenn sie nicht ein Mittel gefunden hätten, dem Mangel an Wasser abzuhelfen. Sie, (und zwar sie allein unter allen Afrikanischen Völkerschaften, wenigstens so weit ich diese kenne) graben in dieser Absicht eine Art von Cisterne, oder vielmehr einen wahren Brunnen, zu dem man auf Stufen hinunter steigt.

Da diese Brunnen immer wenig Wasser haben, und man doch keins zu verlieren hat, so wehrt man allen lebendigen Geschöpfen, selbst den Vögeln, den Zugang. In dieser Absicht deckt man die Oeffnung mit Zweigen und Steinen zu, so daß es, wenn man

ſie nicht ſchon kennt, beinahe unmöglich iſt, ſie zu finden. Täglich ſteigt man hinunter, um das Waſſer, das zur Konſumtion der Menſchen und Thiere nothwendig iſt, herauf zu holen. Man ſchöpft es mit einer Art von Mulden, ausgehöhltem Holze, und gießt es in Büffel- oder Giraffenhäute, denen man eine concave Form gegeben hat, daß ſie Waſſer halten können; aber man vertheilt es mit der größten Sparſamkeit, und nimmt immer nur ſo viel, als unumgänglich nothwendig iſt *).

Doch, ungeachtet dieſer ſtrengen Oekonomie, trocknen die Brunnen dennoch oft aus; und alsdann ſieht die Horde ſich genöthigt, anderswohin zu gehen. Auch iſt unter allen Völkerſchaften auf der Weſtſeite von Afrika keine ſo nomadiſch, wie dieſe.

Eine ſehr natürliche Folge dieſes unſteten, umherſchweifenden Lebens iſt die, daß die Koraquas, da ſie bei der öfteren Veränderung ihres Aufenthaltes immer neue Nachbarn bekommen, etwas von den Sitten derſelben annehmen müſſen. Daher ſalben ſich z. B. einige Horden dieſer Völkerſchaft mit Fett, wie die Hottentotten; andre aber tatuiren ſich das Geſicht, die Bruſt und die Arme, wie die Kaffern. Es iſt indeß zu bemerken, daß nicht Alle dieſelben Farben gebrauchen, ſondern daß

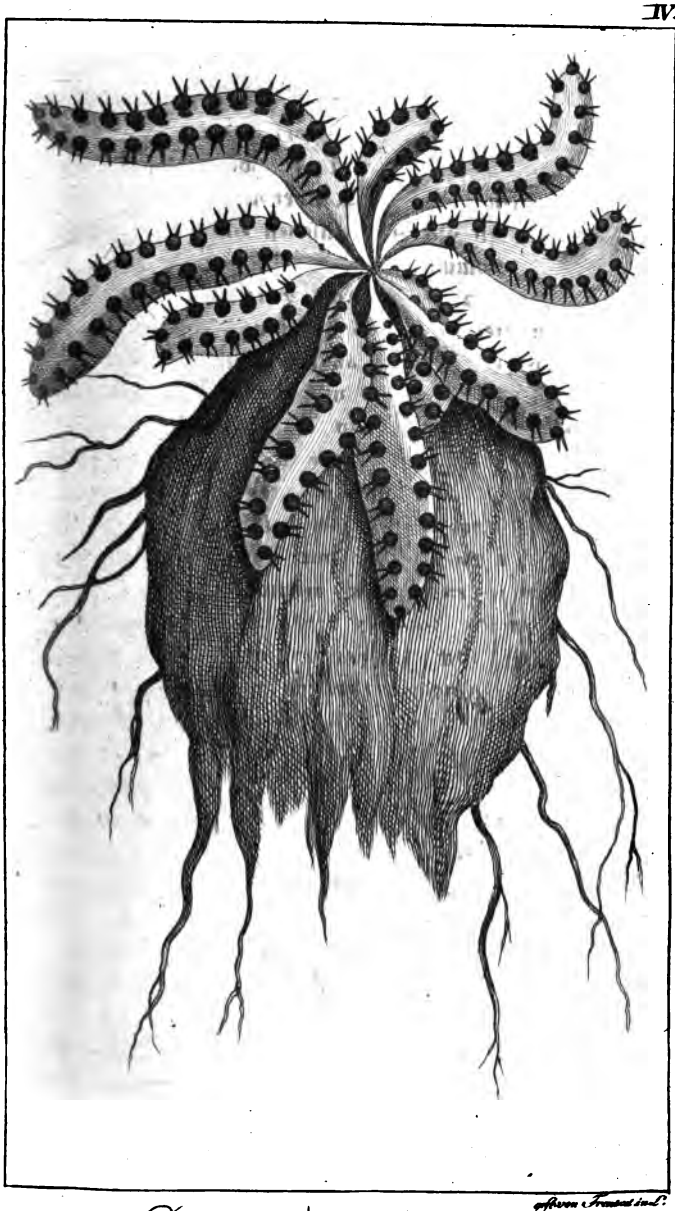
*) Dieſe Nachrichten erläutern das, was uns die Geſchichte von der Lebensart der älteſten patriarchaliſchen Hirtenſtämme aufbewahrt hat. Waſſer iſt in den heißen Ländern, worin dieſe lebten, ein ſehr nothwendiges Bedürfniß; und doch giebt es darin meiſtentheils nur wenig. Man grub daher ſchon in den älteſten Zeiten tiefe Ciſternen, ſetzte ſie mit Steinen aus, füllte ſie in der Regenzeit ſo viel wie möglich, und bedeckte ſie dann mit Brettern oder ſonſt etwas. Eine ſolche Ciſterne gehörte dem, der ſie gegraben hatte, erb- und eigenthümlich. Spuren von dieſen Umſtänden findet man unter andren bei Moſes, erſtes Buch XXVI. v. 15. 18—22. 32. F.

jeder seine eigne hat, je nachdem er aus Liebhaberei diese oder jene vorzieht. Man wechselt übrigens gewöhnlich jeden Tag damit ab, wodurch denn die Einwohner einer Horde gewissermaßen fremd für einander werden und das Ansehen einer Karnavals-Maskerade bekommen.

Seitdem ich bei Klaus Basters Horde von einem dornichten Geranium verwundet worden war, ließ ich, so oft ich mich an einer neuen Stelle lagerte, alle die, welche um mich her standen, sorgfältig ausreißen. Unter denen, die ich bei Haripa's Kraal zu vernichten Gelegenheit hatte, fand ich eine prächtige Art mit sehr langen Dornen, von der ich Zeichnungen mitgebracht habe. Diese werde ich in der Folge mit andern von mir auf meinen Reisen gesammelten neuen Pflanzen bekannt machen.

In eben der Gegend fand ich zwei neue Arten der Wolfsmilch (Euphorbia), von denen ich hier Abbildungen beifüge. Die erstere, welche ich die melonenförmige Euphorbia genannt habe, erhebt sich nur drei bis vier Zoll hoch über die Erde, in der sie mit einem Büschel von faserigen Wurzeln sitzt, welche sämmtlich aus der Mitte von mehreren, kranzförmig stehenden, Knollen hervorkommen. Der Stamm bildet eine abgeplattete Kugel, die oben und an den Seiten völlig wie unser Calville-blanche-Apfel ausgehöhlt ist. Die Rippen sind erhoben, dick, convex, von grünlicher Farbe, und mit braunen Querstreifen bezeichnet. Aus ihrem oberen Theile erheben sich mehrere kleine gestielte Büschel von Blumen.

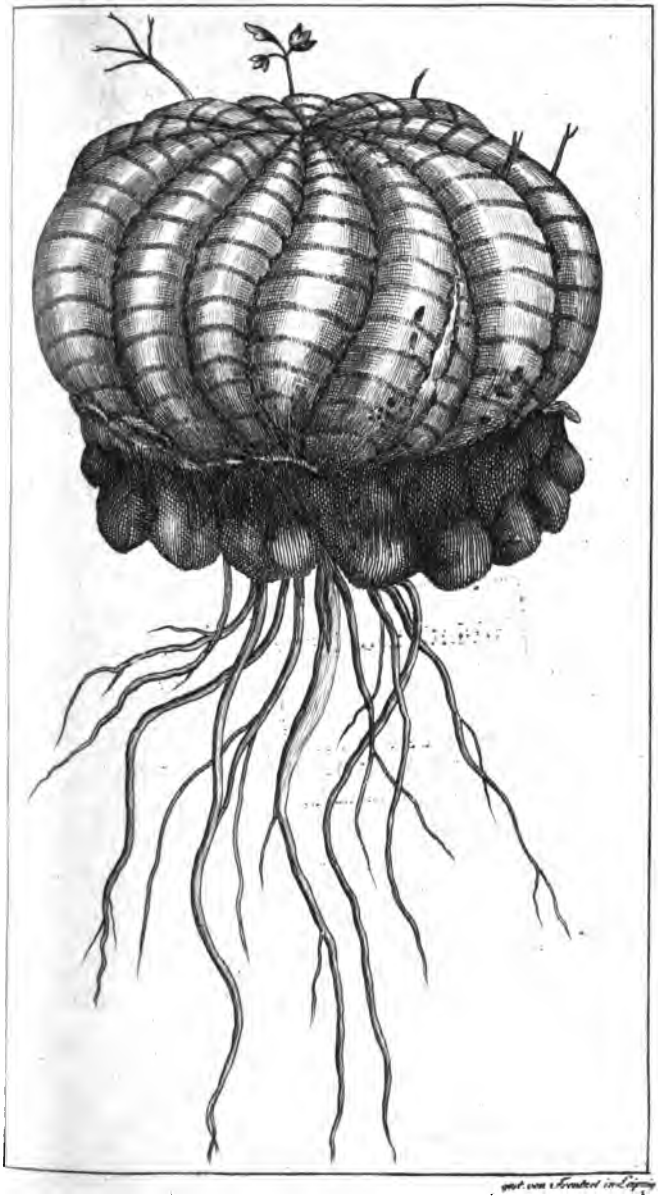
Die zweite Art nannte ich die beraupte Euphorbia, weil ich, als ich sie zuerst erblickte, in der That mehrere schöne Stachelraupen daran zu sehen glaubte. Ich gebe hier in einigen Worten eine Be-



Beraupte Euphorbia

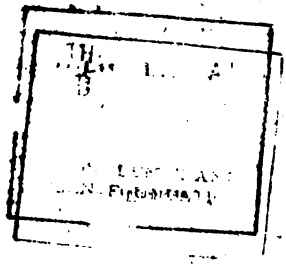
UBLIC LIB. AT.

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIO



gest. von J. Arendts in Leipzig

Melonenartige Euphorbia.



Beschreibung von diesem Gewächse. Aus einer kurzlichen, sehr dicken Wurzel, welche hin und wieder einige haarige Fasern treibt, wachsen mehrere, ungefähr einen Finger lange Schossen hervor, die auf der Erde liegen, und gerschlängelt, fleischicht, ohne Blätter, aber mit mehreren Reihen von runden Knotenbüschen besetzt sind, von denen jeder zwei Stacheln hat.

Diese beiden Arten der Euphorbia sind gleich sehr zu fürchten; denn da sie gar nicht hoch wachsen, und wie Erdschwämme unter dem Gras stehen, so laufen die weidenden Thiere Gefahr, sie mitzufressen.

Obgleich die Gegend, worin ich mich befand, trocken und unfruchtbar war, so hatte sie doch eine große Menge von verschiedenen Pflanzenarten. Ein unterrichteter Botanikus hätte sie ohne Zweifel sehr zu benutzen gewußt, als ich; indeß habe ich doch einige Menge Zeichnungen von dem, was mir das Merkwürdigste schien, mitgebracht, und werde in der Folge Kupferstiche davon liefern.

Während meines Aufenthalts in der Horde sah ich regelmäßig ganze Wolken von Kranichen und Papageien von Mooramoken nach Südosten über unsren Köpfen wegziehen. Die letztern schienen sich nach dem Kaffernlande zu begeben; und wahrscheinlich waren sie von der Art, die ich daselbst gesehen hatte. Ich unterschied sie an dem unaufhörlichen Schnattern, das sie im Fliegen machten, und an ihrer Art, paarweise, Männchen und Weibchen beisammen, zu fliegen. Sie waren übrigens in einer solchen Höhe, daß ich sie nicht schießen konnte; und eben so verhielt es sich mit allen Zugvögeln, die ich zu sehen Gelegenheit hatte. Da in der Gegend nichts war, was sie herunter locken

Ich mochte nach allen Richtungen schießen, wie ich wollte: die Kolonne setzte ihren Weg fort, wie vorher, und die Furcht hat auf ihren wachsamen Instinkt weiter keine Wirkung, als daß sie noch spezieller reget.

Mitten unter diesen entsetzlichen Gefahren schoß ich ohne Interesse, und verschreckte einen kleinen Haufen mehrere Schritte zu Boden. Ohne mich darum, wenn mir damit gedient gewesen wäre, hätte bücken können, und ich hörte endlich auf, sie zu schießen, weil diese Menge von Wild mir unnütz geworden wäre.

Ob ich meine Flinte auf diese Thiere, die schon unter den Augen weg, und auf einmal, in einen so großen Haufen, von der Oberfläche des Landes stiegen, die Tausende von gelbbraunen Thieren, die vor uns zogen, verwandelten, nicht abfeuern, eine schreckliche Salve, die sie aber nur gereizt hätte, auf sie spielen, und sie zu Tausenden niederstrecken sollen?

Ich habe schon anderswo von der besondern Eigenschaft der Springböcke (Antilopen) gesprochen, daß sie nach Willkühr die eigentliche Farbe ihres Haarens, wie durch eine Art von Galopade, in Weiß verwandeln können. Dieses Phänomen hat allerdings etwas Wunderbares; aber doch ist es die genaueste Wahrheit, und läßt sich auch leicht erklären.

Die weißen langen und zahlreichen Haare auf dem Rücken des Springbocks sind im Ganzen gelbbraun; aber ob sie gleich sämmtlich von dieser Farbe zu seyn scheinen, so sind es doch nur die auf der Oberfläche wirklich. Die tiefern haben eine reine weiße Farbe, werden aber in ihrer natürlichen Lage gänzlich von den andern bedeckt, so daß man sie

nicht sehen kann. Alle Haare sind an dieser Stelle auf einem Gewebe von kleinen muskulösen Fasern eingepflanzt, vermittelst deren das Thier die Haut seines Rückens nach Belieben erweitern oder zusammenziehen kann, so daß durch die Ausdehnung die Haare sich rechts und links niederlegen und die untern meistens zum Vorschein kommen, ja sogar die andern bedecken. Ich kann dies nicht besser beschreiben, als durch Vergleichung mit einem Buche, das auf den Rücken gelegt und bald auf, bald zugemacht wird.

Ein anderer, nicht so leicht zu erklärender Umstand ist die ungeheure Vermehrung dieser Antilopen in Gegenden, die so sehr von einer Menge fleischfressender Thiere heimgesucht werden. Schon sonst hatte ich einigemale unzählige Heerden von ihnen angetroffen, aber, als ich diese sah, fragte ich oft mich selbst, wie es viele Tausende von Thieren, welche die Quellen und Weiden eines ganzen sandigen, wasserreichen Landes erschöpfen und verzehren müßten, in einem so unfruchtbaren, wasserarmen leben könnten. Doch außerdem, daß bei den Antilopen, wie bei den Ziegen, das Bedürfniß zu trinken nicht so stark ist, bewohnen sie ohne Zweifel gewöhnlich fruchtbarere Gegenden, und dergleichen giebt es in der Nachbarschaft, wie ich bald erzählen werde. Um meinen Lesern übrigens einen Begriff von dieser Heerde zu geben, brauche ich nur zu sagen, daß sie, ungeachtet ihres schnellen Laufes, drei ganze Viertelstunden brauchte, ehe sie bei mir vorüber kam.

In der Nachricht von meiner ersten Reise habe ich dieser Antilope unter dem Namen Prunkbock erwähnt, der gewiß recht passend ist, da das Thier die beschriebene Veränderung wirklich in seinen an-

bevor. Absicht vorzunehmen scheint, dick und fleischigen Hintertheil mit einem glänzenden Haare so schmücken. Ein Romantiker hat mir über diese Benennung vorgeworfen: „ich hätte die wahren Grundsätze der zoologischen Nomenklatur nicht studiert.“ Allerdings mein Kritiker weiß ohne Zweifel nicht, daß diese Antilope von den Kolonisten am Kap unter andern auch Bontebock genannt wird, ob sie gleich auch Schimmer- und Springbock heißt. Aber diese verschiedenen Benennungen sind von den Hirten und Jägern hergenommen, und, denke ich, wohl so viel werth, wie die seltsamen und barbarischen Namen, wovon keine Beziehung auf die benannte Sache haben. Ich für mein Theil glaube, die beste Nomenklatur ist die, welche die sichtlichsten zu machenden Gegenstände schildert.*)

Nirgends habe ich eine so schöne Race von diesen gesehen, wie bei den Kolonisten, welche sich auch ihrer mehrere zur Vergrößerung ihrer Heerde kaufte. Als ich durch den Distrikt der Vierund zwanzig Flüsse kam, sprach mein Freund Liewenberg mit mir von diesen Thieren, die er mir durch den Kauf konnte, und bat mich, ihm, wenn ich könnte, einen Bock zu verschaffen. Ich fand einen, der

*) Springbock ist am Kap die gewöhnlichste Benennung dieser Antelope, weil sie, wenn sie fliehet, sehr große Sprünge in die Luft hinein macht. Dabei läßt sie immer den Kopf mit dem Halse herunterhängen, und streckt zugleich die vier Beine aus, so daß sie fast dicht bei einander sind. Durch diese Stellung des Kopfes, des Halses und der Beine muß nothwendig die Haut auf dem Rücken ausgedehnt und zurückgezogen werden. Diese Haut bildet eigentlich auf dem Rücken eine Art von Sack, der sich auf beiden Seiten in die Höhe zieht. Wenn die Antelope ruhig steht, so ist ihr ganzer Rücken mit zusammengezogenem Haare bedeckt. So wie sie aber einen Sprung macht, zieht sich die lockere Haut auf beiden Seiten des Rückens weg; und nun wird längs dem Rücken, besonders nach dem Schwanze zu, ein beinahe zwei Hände breiter Streifen entblößt, der ganz mit blendend weißen Haaren bedeckt ist. Diese Veränderung der Farbe sehen die Kolonisten am Kap so an, als wollte

durch ſeine Größe und Höhe, ſo wie durch die Breite ſeiner Hörner, wirklich ungeheuer war, kaufte ihn für meinen Freund, und gab dafür einen neunzehnzölligen Nagel und einige Glasperlen.

Ebenfalls die Nägel, Thiergeſchöre, Thalerkuiner, bekam ich mit zwanzig Ochſen zu Gefangenen für meine Wagen. Die Wilden trachteten nehmlich mit unglaublicher Begierde nach dem kleinſten Stückchen Eiſen, weil ſie es als Spitze an ihren Hurſagaien und Pfeilen brauchen.

Bei allem ihrem außerordentlich ſtarken Hange zum Putze, machten ſie ſich doch wenig aus Glasperlen und Kupfer zum Putze; indem ich bin überzeugt, daß ich für das Eiſen an einem meiner Wagenräder eine Heerde von hundert Ochſen hätte bekommen können.

Wahrſcheinlich dachte Stuurman auf Diebſtahl, während unſerer Abweſenheit darauf, mit meinem Befehle genug, einige Geſchenke zu verſchaffen. Indeß, wenn ihm das auch gegen alle Erwartung nicht gelang, ſo konnte ich meine Wagen doch ohne ihn fortbringen. Thalis mit denen Ochſen, die ich ſchon in den erſten von mir beſchoßen hatte

ber Springbock ſich im Putze, oder Pronke, zeigen. Er macht nehmlich ſolche Sprünge, durch die er auf ſein Rücken weiß wird, nicht bloß, wenn er ſiehet, ſondern auch, wenn ſich das Wetter ändern und ſtarker Regen oder ein Sturm erfolgen will. — Bei meinem zweimaligen Aufenthalte am Kap in den Jahren 1772 und 1775 habe ich acht Wochen lang Gelegenheit gehabt, in der vorigen Menagerie dieſe Antelope und viele andre Arten von Afrikaniſchen Thieren zu beobachten. Solcher Springböcke waren damals gegen dreißig Stück darin. Ich bekam einen von dem Gouverneur van Plettenberg für ein Dollondſches Teleſkop, das mir zwanzig Guineen koſtete, und brachte ihn lebendig nach England, wo ich ihn mit vielen andren vierfüßigen Thieren und Vögeln der Königin ſchenkte. Unterweges erhielt ich ihn mit Heu, Körnern und Kohlſtrünken. F.

den Hottentotten, mit denen ich die Lebensart gemein hatte. Hier war ich denn auf diesem Punkte völlig beruhigt, und konnte das um so mehr thun, da die neugekauften Ochsen und das Klima der Gegend gewöhnt waren. Natürlich bei ihnen nicht, wie bei den andern, eine Untersuchung des Bodens heraufbeschwören durfte. Auf aller Art neuen Dingen hielt mich noch ab, und bewog meine Hottentotten, sich hartnäckig zu weigern, eine kriegerische Nation, die von allen Wilden in diesen Gegenden gefürchtet wird, nahmhaft machen zu wollen. Sie werden, da sie Nachbarn von den tapfern Kaffern sind, daß mir diese verhaßt sei. Aber außerdem, daß sie sich von denselben durch ihre Bekleidung, ihre Sprache und ihre Sitten unterscheiden, sind sie auch Nomaden. Sie begeben sich auf ihren Wanderungen von einem Ufer zum andern, und überschließen gleichsam diesen Theil von Afrika in seiner ganzen Breite.

Dies Volk, das sich von allen, die ich bis jetzt gesehen hatte, so sehr unterschied, verdiente wohl gekannt zu werden. Ich wollte mit demselben Freundschaft schließen, die ich auch unumgänglich nothwendig brauchte, ich mochte nun, sobald ich wieder in meinem Lager gewesen war, die Reise fortsetzen, oder erst nach dem Kap zurückkehren und dann eine ganz neue anfangen.

Wamsagte mir, ich müßte, wenn ich zu ihrem Lande hin wollte, durch einige andre Völkerschaften; und viele Männer von Hariva's Horde erboten sich, mit mir zu gehen. Ich nahm ihr Anerbieten an, weil ich Wegweiser brauchte; aber ich wollte nur vier von ihnen bei mir haben, und schickte daher die Grosmänner nach, die mich bisher begleitet hatten, (zufrieden) wieder zurück. Hariva kam mit vielen Leu-

wollen, mir Lebewohl zu sagen. Ich brachte ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft, meine milde Regierung, und — fruchtbares Weiden.

Schon bey Tagesanbruch machte ich mich auf, um die Hitze zu vermeiden. Ich hatte Willens, fünf Stunden weit von der Horde am andern Flusse Halt zu machen, wo ich den Ochsenwagen, der sich flußherum ziehen wird, und an dem ich vorbey muß, erwarten sollte, und ich freute mich schon darauf.

Ob wir gleich erst einen Weg von einigen Stunden zurückgelegt hatten, so bemerkte ich doch in dieser kurzen Strecke schon eine große Veränderung in den Produkten. Auf allen Seiten sah ich ganz andere Pflanzen und Thiere, und diese Mannichfaltigkeit war so sehr mein, daß ich mich unschlüssig, einige Zeit an dem Orte zu bleiben, um das Merkwürdigste sammeln zu lernen, und meine Sammlung daselbst zu vermehren.

Es giebt Vegetabilien und Thiere, denen die Natur ein gewisses Klima ausschließlich angewiesen zu haben scheint, so daß sie dort, und nirgends anders, fortkommen. Straußen z. B. sah ich nicht eher, als im 25sten Grade der Breite, und erst hier, im 25sten, fand ich eine fabelhafte Art von wilden Eseln. Dieses Thier wird von den Grosvaquas der weiße Zebra genannt. Es ist weder ein wilder Esel: denn es hat nicht eine gestreifte Haut, wie der Zebra, sondern eine gänzlich fabelfarbene. Uebrigens ist vielleicht in ganz Afrika kein Thier so mißtrauisch, scheu und wild, wie dieses. Es zeigte sich auf allen Seiten heerdenweise; aber nie konnte ich nahe genug hinan kommen, um eins zu schießen. Eine Haut bekam ich; doch die kaufte ich in einer Horde, wo die Hütte eines Wilden da-

mit gedeckt waren. — So giebt es nun in dem südlichen Theile von Afrika drei sehr verschiedene Arten von Esel: nehmlich den Zebra, den Quaggo, und den Esel ohne Streifen und Flecken, von dem hier die Rede ist.

Am Kap nennt man den Zebra Strepe-esel (den gestreiften Esel), und den Quaggo wilde paard (wildes Pferd). In den Holländern werden beide Thiere, bisweilen mit einander, beschrieben, nach denen in den Naturgeschichten Irrthümer verursachet kann, und sie auch wirklich schon erzeugt haben, da der Quaggo oft für den weiblichen Zebra ausgegeben worden ist. Aber ganz gewiß sind der Zebra und der Quaggo zwei abgesonderte Arten, die zwar in demselben Distrikte leben, doch sich eben so wenig mit einander vermischen, wie mit den Pferden von Antilopen, welche mit ihnen die Landschaften bewohnen.

Buffon, der nicht in Afrika gewesen ist und folglich von Quaggo nur nach Nachrichten von Andern kennen und beschrieben konnte, behauptet, er sey ein Bastard von dem Zebra und dem wilden Pferde.

Man hat, glaube ich, in Europa falsche Begriffe von vermeinten zahlreichen Bastarden in wilden Ländern. Sie werden für etwas sehr Gewöhnliches gehalten; das ist aber gewiß ein großer Irrthum. Buffon selbst war überzeugt, daß es in

*) Die isabellfarbene, oder gelblich weiße, Art von pferdeähnlichen Thieren ist unstreitig neu. — Auch den Quaggo kennen die Naturforscher noch wenig. Man sehe von ihm meine Anmerkung zum vorigen Bande, S. 327. Ich setze hier noch hinzu, daß der dort erwähnte Quaggo nicht sehr groß und bei dem Widerriste nur etwa 4 Fuß 7 oder 8 Zoll (Englisch) hoch war. S.

Afrika dergleichen Höhlen, und suchte daraus zu erklären, warum die Ursache dem heißen Klima zu bei dem die Quellen selten seyn müssten, so doch bisweilen Thiere von verschiedenen Arten zu gleicher Zeit zum Wasser kämen, wodurch denn widernatürliche Paarungen begünstigt würden.

An solchen Behauptungen erkennt man die Theorien des Studierzimmers. Ein Wasserforscher, der Reisen gemacht hat, wird dergleichen gewiß nicht vorbringen; denn er weiß aus Erfahrung, wie sehr jede wilde Thierart sich in seinem Begattungstriebe von dem zahmen unterscheidet. Das Hausthier ist in einem Zustande der Sklaverei und Erniedrigung, in welchem das Einzelne, ja selbst die ganze Art, allmählich mehr oder weniger von seinem ursprünglichen Instinkte verliert. Nun erhitzt man das Thier absichtlich durch besondere Nahrungsmittel, kennt es von Weibchen oder Männchen seiner Art, gibt ihm andre, und zwingt es auf diese Art, Bastarde zu zeugen, die in der Natur immer eine Unordnung sind. Eine Unordnung, denn sie können sich nicht fortpflanzen, und widersprechen folglich dem Gesetze, das die Natur allen lebendigen Geschöpfen auferlegt hat. Im wilden Zustande befolgt das freie Thier dieß Gesetz unveränderlich; es paart sich nur mit seiner Art, und nie mit andren.

Freilich begattet sich in unsren Fasanerieen der Fasan jährlich mit andren Arten, und in unsren Vogelhäusern der Kanarienvogel (Fringilla canaria) mit dem Zeisig (Fringilla spinus), der Hänfling (Fringilla Linota) mit dem Distelfink (Fr. Carduelis); aber nur, weil man sie dazu zwingt, indem man sie von ihren Weibchen trennt, und ihnen fremde giebt. Doch man bringt es nicht einmal dahin, wenn diese Vögel nicht gewissermaßen bei uns na-

[illegible] Mit dem [illegible] ehe [illegible] gehen, [illegible] die Wildheit und den Instinkt seines Geburtslandes nicht nach Europa brächte, würden der Versuch nicht ergebnislos ausgefallen werden, sondern doch wenigstens zu einigen schwachen Resultaten führen. Mein Freund Temminck in Amsterdam hat seit vielen Jahren ein Vogelhaus, worin er mancherlei Arten von seltnen und fremden Vögeln hält. Hier nisten sie sich da in Freiheit fort; aber sie sind noch keinen Umständen gegeben.

Die Thiere, in welchen ein Haushier lebt, die Nahrung, zu der man es dingt, und die Erziehung, die es bekommt, ändern und modificiren seine Natur. Wenn es nun zusammen lebt, scheint es mir, es sey, sagen, verdammt zu werden, auch unsre Laster anzunehmen. Wenigstens sehen wir das an den Hunden, den Pferden u. s. w., die wir um uns haben. Es ist mir versichert worden, man habe im Hause, auf der Gasse, Cadix, das Beis-Champ, bei einem Satyrier lebendige Beyspiele gesehen, die ein Hund mit einer Katze gezeugt gehabt hätte. Wären diese Thiere in einem Walde aufgewachsen, so hätten sie einander eher aufgefressen, als sich gepaart.

Der Quagga ist wirklich nicht ein Bastard von dem wilden Pferde und dem Zebra, und

*) Daß zwei so sehr von einander abweichende Thierarten, wie der Hund und die Katze, sich mit einander begatten und wirklich Junge, einen Mittelschlag zwischen ihnen beiden, erzeugen könnten, halte ich für unmöglich. Ein Hund mag sich bemühet haben, eine Katze zu belegen; aber daß diese wirklich davon trächtig geworden seyn, und geworfen habe, ist wohl gewiß ein unwahrer Zusatz, den der gewöhnliche Hang der Menschen, etwas Wunderbares zu erzählen und sich dadurch auszuzeichnen, erklären kann. Paarungen von Thieren ungleicher Art im natürlichen Zustande sind ganz unmöglich; nur bei Gefangenschaft können sie Statt finden.

kann, auch nicht ſeyn, da es in Süd-Afrika keine einheimiſchen wilden Pferde giebt. Die, welche man jetzo dort findet, ſind aus Europa dahin gebracht, aber ſie bleiben immer in den Kolonien, und ſo von wenigen man wohl in das innerſte und öſtliche Große des Landes gekommen, wo ein Quagga und Zebra gelebt.

Ueberdieß würden, wenn dies Thier ein Baſtard von Pferd und Zebra wäre, die Stuten nach drei Wochen empfangen und die Jungen ihnen in den Herden ihre Mütter folgen; das ſieht man aber niemals. Beide Arten vermiſchen ſich in ihren Heerden und Niemand mehr miteinander, als die verſchiedenen Antilopen. Ich habe auch in den Ebenen große Schaaren von Quaggas und Zebras geſehen, doch allemahl abgeſondert.

Zu allen dieſen Beweiſen füge ich noch einen hinzu, welcher darin beſteht, daß ſchon, ehe Europäiſche Pferde nach Süd-Afrika verpflanzt worden, die Quaggas exiſtirten und den Eingebornen bekannt waren. Das Quagga iſt viel kleiner als das Zebra. Sein Geſchrei klingt gerade wie das Wiehern eines Hengſtes, das Zebra hingegen giebt gerade den Ton von ſich, als wenn man einen Stein mit Gewalt auf das Eis wirft.

Lord Clive hatte in Claremont-Park, in Surrey, eine Zebra-Stute, welche den Begattungstrieb empfand, aber roſſig war. Man brachte einen Beſchäler zu ihr; ſie biß ihn aber, und behandelte ihn übel. Einen gemeinen Eſel, den man alsdann mit ihr einſperrte, konnte man nur mit genauer Noth treten, da ſie ihn beinahe umbrachte. Endlich fiel man darauf, den männlichen Eſel mit eben ſolchen Streifen zu bemahlen, wie die männlichen Zebras ſie haben. Nun wurde die Zebra-Stute ruhig, ließ ſich beſpringen, und brachte einen Baſtard zur Welt, deſſen Grundfarbe grau, wie bey dem Eſel, war, der aber Streifen wie die Mutter hatte. L.

Tausende waren mir von Beschwerlichkeiten zu viel, durch vorgebens erregt, um einige von diesen schönen fahlfarbenen Eseln zu schießen; ich entschädigte mich indes durch die unzähligen Vögel, die ich in diesem Lande antraf, wovon zum wenigsten eine Gattung abgeschossen wurde. Pflanzen, Vögel, vierfüßige Thiere, kurz, fast alle Gegenstände, selbst die Lage und Gestalt der Berge, waren neu für mich. Allenthalben bedeckten den Boden herrliche Blumen, und rings umher sah ich auf diesen schönen ländlichen Auen eine Menge kleiner Vögel von der Art der Honigsauger, die mit den schönsten Farben, so glänzend waren, den Nektar aus den Blumen sogen, und selbst lebendige Blumen zu seyn schienen. Der wohlschmeckende Saft, mit dem sie sich ernähren, verwandelt sich in ihre Substanz, und theilt ihnen einen Moschus-Wohlgeruch mit, der mich nur bedauern läßt, daß ich sie nicht Tages in meinem Kabinette haben, und sie nicht, wie nur von Nachtpfauenaugen, andern ekelhaften Insekten gelebt und sich dem Ekel dazu angenommen hatten.

Ich fand hier die durchlauchtigen Arten, welche Buffon, der Sohn*), seinem vom Senegal mitgebrachten hat, besonders Kardinal (Bucco), Spielarten von dem, welchen Buffon unter dem Namen Barbican de Barbarie (Bucco dubius) beschreibt. In sehr großer Menge fand ich auch den kleinen Emmerling von Dominika (Emberiza ferrea), den Buffon unter dem Namen petite veuve dominicaine beschrieben hat, und der durch seine bescheidne Farbe, so wie durch seinen langen Schwanz, merkwürdig

*) Wahrscheinlich der Sohn des Academicien, der über die Pariſchen Inſekten zwei Quartbände geſchrieben hat, die, wenn ich nicht irre, auch ins Deutſche überſetzt worden ſind.

S.

ſſt. Doch, um das unnennbare einzelne Unglück zu abkürzen, und einen Begriff von den Reichthümern zu geben, welche dieſes Land dem Ornithologen darbot, will ich nur erwähnen, daß ich nur den Gattung der Kolibris oder Honigſauger — welche von vielen Nomenklatoren, ich weiß nicht weshalb, unter die Baumkletterer (Certhia L.) gerechnet worden ſind, ob ſie gleich wie fliegen — hier ſieben verſchiedne Arten fand.

Groſſes und kleines Wild war hier auch Verhältniß eben ſo häufig, und ich behaupte unbedenklich, daß eine Karavane oder eine Armee von zwei tauſend Mann in dem Gegend hinreichende Nahrung gehabt hätte.

Unter dieſen unzähligen Arten von Thieren deren Mannichfaltigkeit mich gleichſam in ſeiner anfänglichen Bewunderung entzückte, ſah ich am wenigſten Vergnügen die Menge von Affenarten machen, deren die Leute aus Kanina's Horde mehrere hatten. Klaas, der immer auf glückliche Vorfälle lauerte, um das Vergnügen zu haben, ſie mir zuerſt melden zu können, kam in großer Eil in mein Zelt, um mir zu ſagen: er hätte in einiger Entfernung vom Lager zwei ſolche Thiere geſehen, die mitten in der Ebene ganz ruhig bei einander ſtünden; es käme jetzt nun auf mich an, die ſchönſte und angenehmſte Jagd zu haben, die ich jemals gehabt hätte.

In der That konnte die Jagd ſehr unterhaltend ſeyn; aber außer den Gefahr, die ich dabei erwartete, ſah ich auch große Schwierigkeiten voraus. Um zwei ſo fruchtbare Feinde angreifen zu können, mußten wir ſehr behutſam verfahren, und uns ihnen nähern, ohne daß ſie uns ſahen oder witterten, was aber immer ſehr ſchwer iſt. Ich nahm nur

Anfange ohne, sie von allen Seiten zu umstellen, dann nach und nach den Kreis kleiner zu machen, so daß wir im Augenblicke des Angriffes Alle beisammen wären; aber die Wilden versicherten mir: dieser Plan sey bey den Rasenhäuten nicht ausführbar. Sie überließen sich daher gänzlich ihrem Witze, und ich erachtete es, indem mir einer guten Flinte bewaffnet, nöthig, daß auch meine Jäger wollten mit werden. Gesellschaft seyn, und unter mahnte sie die größten Heldenthaten an. Ich ließ zwölf dem kleinen Haufen zur Beistehung und führte die übrigen, um sie möglichst Alle auf die Rasenhäuten noch zu bringen, einen sehr großen Umweg, suchte, um unter den Wind zu kommen. Damit wir nicht gehöret würden. In dieser Absicht gingen wir an den Fluß, und erblickten, dessen Lauf unter dem Schutze des hohen Baumes am linken Ufer, gegen Mittag, und hielten Rast. Wir befanden uns nun auf der Spitze, die beiden Thäler.

Eins von ihnen war viel größer, als das andre, und ich hielt sie daher für bewohnt und weidreich. Sie standen fruchtbar unbeweglich neben einander, und noch in derselben Stellung, in der Klaas sie das erstemal gesehen hatte; jetzt hielten sie aber die Nase in den Wind, und zeigten uns folglich den Rücken. Diese Thiere stellen sich nehmlich, wenn sie so still stehen, immer gegen den Wind, um durch den Geruch zu erfahren, ob sie Feinde zu befürchten haben. Sie wenden dann nur von Zeit zu Zeit den Kopf ein wenig hinter sich zu blicken, und von allen Seiten sie ihre Sicherheit zu sorgen, doch thun sie das immer nur einen Moment.

Schon besprachen wir uns darüber, wie unser Angriff zu machen wäre, und ich gab dem gemäß

mei-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

gingen auf Entdeckungen aus, und jeder von ihnen nahm zwei Mann mit sich. Ich selbst blieb an dem Orte, wo ich mich befand, mit zwei Hottentotten, von denen der eine mein Pferd, und der andere die Hunde hielt, doch ein jeder gehörig zu wenden, verbargen wir uns hinter ein Gebüsch.

Ich hatte eine Theater-Lorgnette in der Hand, mit der ich abwechselnd oft die Maschinerie und die Wirkung der Dekorationen in unserm Schauspielen beobachtete. Aber wie sehr waren jetzo die Gegenstände verändert! In diesem Augenblicke zeigte mir die Lorgnette zwei furchtbare Ungeheuer, die ihren häßlichen Kopf bisweilen zu mir her streckten. Bald fingen ihre beobachtenden und scheuen Bewegungen an, häufiger zu werden; und ich bemerkte, sie schienen die Unruhe meiner Hunde gemerkt zu haben, welche die Raubthiere schon gesehen hatten und nun alle ihre Kräfte anstrengten, von ihrem Wächter los zu kommen und gegen sie hin zu stürzen.

Jonker seiner Seits kam, obgleich langsam, immer weiter vorwärts, wobei er die Augen gar nicht von den beiden Thieren verwandte. Sah er, daß sie den Kopf umdrehten, so blieb er sogleich unbeweglich. Man hätte ihn dann für ein Felsenstück halten sollen, und ich selbst wurde durch den Anblick betrogen.

Beim Aufsteigen dauerte mir alles Umherschleichen über eine Stunde. Endlich sah ich, daß er sich in einer großen, buschigen Euphorbia mentosa, die höchstens zwölf Schuh hoch war, weit von den Thieren stehenden Stand. Als er dahin gekommen war, und sicher wußte, daß er sich daselbst verborgen konnte, ohne von ihnen gesehen zu werden, stand er auf, blickte nach allen Seiten um sich, bis alle seine Kameraden zu ihren Posten waren, und machte sich dann schußfertig.

Während der ganzen Zeit, daß er so kroch, hatte ich ihn mit den Augen verfolgt, und, so oft er weiter vorwärts kam, ein unwillkührliches Herzklopfen gefühlt. Aber dies verdoppelte sich noch, als ich ihn so nahe bey den Thieren und im Begriffe sah, auf eins von ihnen zu schießen. Was hätte ich nicht darum gegeben, wenn ich in diesem Augenblick an Jonkers Stelle, oder wenigstens neben ihm, gewesen wäre, um Menschen eins vor den beiden wilden Thieren zu schießen! Ich wartete mit großer Ungeduld, daß sein Schuß losgehen sollte, und begriff nicht, weshalb er noch nicht abdrückte, aber der Hottentott bey mir, der ihn nur den bloßen Arm sehen konnte, wie ich mit meinem Vorgucker, erklärte mir das. Er sagte: „Jonker hat noch nicht, weil er erwartet, daß eins von den Raubthieren sich wenden soll, um es dann, wo möglich, auf den Kopf zu treffen; bei der ersten Bewegung, die sie machen, wird du den Schuß hören!“

Wirklich wurde das gethan von beiden, das nächststehende Thier hingeblickt hatte, sogleich geschossen und verwundet. Es stieß ein schreckliches Geheul aus, und lief, mit seinem Weibchen hinter sich, geradeswegs nach der Gegend zu, woher der Knall gekommen war. Nun klopfte mein Herz erst recht: so sehr, daß ich kaum Athem holen konnte! Meine Angst wurde so groß, daß sich ein kalter Schweiß über meinen ganzen Leib ergoß. Ich erwartete schon, daß die beiden Ungeheuer das Gebüsch umstürzen, den unglücklichen Jonker mit ihren Tatzen und ihren Zähnen in Stücke reißen würden. Aber er hatte sich mit dem Bauche auf die Erde gelegt, und dieß ist gelang ihm vollkommen; sie gingen bei ihm

vorüber, ohne ihn zu bemerken, und kamen dann gerade auf mich zu.

Jetzt verwandelte sich meine Angst in Freude, und ich machte mich bereit, sie zu empfangen. Meine Hände, die schon durch den Knall des Schusses in vollem Feuer waren, zerrüttelten sich bei ihrer Annäherung so sehr, daß nun sie nicht länger halten konnte, und ich sie loslassen mußte.

Bei dem Anblicke meiner Thiere machten die Rasenhörner eine Seitenwendung, und wurden in einen Schlupfwinkel; hier brannte ich aber meinen zweiten Schuß von einem der Jäger, und dann verlor der an einer andern Seite einen Vorder-Fuß. Meine Hunde ihrer Seits fielen sie mit großer Heftigkeit an, wodurch ihre Wuth noch mehr vergrößert wurde. Die Rasenhörner schlugen fürchterlich nach ihnen aus, stürzten mit ihrem Horn in den Boden, machten tiefe Löcher, und warfen durch einen Hagel von Steinen und Koth um sich her.

Während der Zeit zogen wir uns alle näher zusammen, um sie enger einzuschließen, und unsre ganze Kraft gegen sie zu vereinigen. Allein die Menge Feinde, mit denen sie sich nun umringt sahen, verleiten sie in unbeschreibliche Wuth. Auf einmal stieß das nashornähnliche Rasenhorn sieben von den Hunden die Spitze, und suchte ihnen den Garaus zu machen. Aber, während daß es sich umsah, nahm das vierfüßige unter einem andern Weg, und entwischte.

Ich schätzte mich über diese Flucht glücklich genug zu glauben. Denn wiewohl, ungeachtet unsrer Anzahl und unsrer Waffen, so viele tapfere Gegner uns sehr in Verlegenheit gesetzt haben, und ich gestehe sogar, daß wir ohne meine

Hunde das Eine noch schwer nur mit großer Gefahr hätten bekämpfen können. Die Spuren von Blut, die es auf seinem Wege zurückließ, zeigten uns, daß es mehr als Eine Wunde bekommen hatte; aber um desto wüthender vertheidigte es sich.

Indeß, nachdem es dieß eine Zeitlang gethan, zog es sich zurück, und schien nach einem Busche hin zu wollen, wahrscheinlich, daß es sich darin schützen, und nur noch von dem, angegriffen werden könnte. Ich merkte die List, um sie zu verhindern, lief ich zu dem Gebüsche, und gab den beiden Jägern, die am nächsten bei mir waren, ein Zeichen, daß sie sich ebenfalls dahin begeben sollten. Das Thier war nicht mehr über zwölf Schritte weit von uns, als wir uns des Busches bemächtigten. Nun zielten wir alle drei, und schossen unsre drei Kugeln auf einmal ab. Das Thier fiel, und konnte sich nicht wieder erheben. In Dieser Fall setzte mich außerordentlich, und doppelt, als Jäger, und als Naturforscher.

Obgleich das Thier tödtlich verwundet war, so zerbrachte es sich dennoch jetzt, auf der Erde liegend, eben so wie vorher stehend. Es schleuderte mit den Füßen ganze Haufen von Steinen um uns her, und weder mir, noch unsre Hunde wagten sich hinan. Ich hätte dem Thiere die Qualen des Todeskampfes durch eine Kugel mehr verkürzen können, und wollte das auch schon thun; aber meine Leute hielten mich durch Bitten davon ab. Dieses Bitten war mir unbegreiflich, da ich es keinem Gefühle des Mitleidens zuschreiben konnte.

Ich habe schon gesagt, daß man bei allen wilden Völkerschaften in Süd-Afrika, so wie am Kap und in den Kolonien, sehr viel aus geronnenem und trocknem Blute des Rindviehes macht, dem-

selben große Kraft in gewissen Krankheiten zuschreiben, und es besonders als ein sichres Mittel gegen Obstruktionen anstehe. Man wies sich einander, daß Bruce [illegible] als [illegible] berausche, und ein Rad meines Wagens, dessen das [illegible] gebrochen war, um eine Nippe zu verbessern hatte, Rhenadros Blut von mir verlange, und, da er das nicht bekommen konnte, fortfuhr, Grimassen zu machen. Es wurde durch [illegible] Kräfte der Thiere [illegible], und meinte, das letztere Mittel wäre für den Elefanten [illegible] für den Kranken gut, und [illegible] vorzuziehen. Aber seine Kameraden haben ihn [illegible] nöthig, und [illegible] Rhinoceros Blut. Unsre Flaschen verlor durch seine Wunden sehr viel. Sie sahen das mit sehr großem Bedauren, und versicherten, daß eine neue Kugel den Verlust [illegible] würde.

Kaum lag das Thier todt auf der Erde, als [illegible] alle meine Begleiter, sowohl die älteren als die neueren, begierig herbei, um sich eine Quantität Blut aufzufangen. In diesen Absicht öffneten sie den Bauch des Thieres, und krümmen die Blasenhaut aus. Als sie leer genug war, hielt einer von ihnen die Oeffnung an eine der Wunden, und die Andren hoben und schüttelten nun den Bauch des Thieres, damit durch diese Bewegung das Blut leichter heraus fließen sollte. Bald war zu ihrer großen Freude die Blase voll, und ich bin überzeugt, daß man mit allem, was draussen ging, zwanzig Blasen hätte füllen können.

Auch ich näherte mich dem Thiere, doch in einer andren Absicht, als sie, nehmlich, um es genau zu betrachten und zu messen. Die Wilden von der Horde, die dergleichen schon sehr häufig gesehen hatten, versicherten mir, daß dieses eines der größten

von seiner Art andere sich glauben darf, aber nicht muß, zweifelhaft, weil das Exemplar des Thieres noch nur zwanzehen Zoll und drei Linien lang war, da ich doch bei einigen Rhinozeros schon eine Länge gesehen hatte. Die Höhe des Thieres betrug über zwei Fuß, sieben Zoll, und die Länge von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes 11 Fuß, 6 Zoll.

Der Doktor Sparrmann hat über das Afrikanische Nashorn sehr gelehrt geschrieben, und seine Anmerkungen darüber sind sehr schätzbar, da sie sowohl grundsätzlich als nahrhaft sind. Was nach ihm noch viel über das Thier sagen wollte, würde ihm nichts helfen, oder schimpflich aufgenommen werden. Indeß bedaure ich doch bei einem Werke, welches das Nashorn so gut schildert, eine so fehlerhafte Abbildung desselben beständig zu sehen.

Ich rede übrigens nur von dem Kupferstiche bei der Französischen und Holländischen Uebersetzung seiner Reise. Das Schwedische Original habe ich nicht gesehen, und weiß daher nicht, ob die Abbildung darin eben so fehlerhaft seyn mag. In diesen Nachrichten werde ich künftig eine Zeichnung von diesem Thiere, die ich nach der Natur gemacht habe, herausgeben.

Auch in der Französischen Uebersetzung von Vaillants Reise nach Abyssinien befindet sich eine Abbildung des zweihörnigen Nashorns; sie ist aber fehlerhaft, in man ihr gegen alle Wahrheit die Falte oder den Einhörnigen gegeben hat. Wenigstens in dem südlichen Afrika sind diese an dem Nashorn nicht zu sehen. Sollte es in Abyssinien anders seyn? Darüber zweifle ich aus guten Gründen sehr stark.

Sparrmann sagt von dem Distrikte Quammedakka auf der Ostseite von Afrika: „in ihm halte sich das zweihörnige Rhinoceros hauptsächlich

*) Histoire naturelle de Siam par Nic. Gervaise. Paris 1688.

nicht vermuthen, daß die Haut des Nashorns durch keine Kugel verletzt werden könnte.

Den Nachrichten gewisser Reisenden zufolge, soll die schuppige und am ganzen Thiere gefaltete Haut der Einhörnigen Nashörner so hart seyn, daß keine Flintenkugel sie durchdringen könne, und von diesem Hirn soll es wahrscheinlich kommen, daß

Auf sich für mein Theil bekenne, nur eins in Afrika, und muß sagen, daß ich keine andere als einhörnige gesehen habe, deren Haut so glatt ist, wie an dem Elephanten. Man kennt auch an Rhinoceros den Kolonieen keine andere Nashörner. Dieß muß ist, wie mir die so oben angeführte Jagd Beschreibung hat, keine wegen Jagdgesetz: und ich bin überzeugt, daß es sich mit dem Einhörnigen eben so verhalten mag.

Das kleinere Horn des von mir erlegten war um ein Drittheil kürzer, als das andere größere, welches, wie ich schon gesagt habe, neunzehn Zoll in der Länge hatte. Zu meiner Verwunderung sah ich übrigens, daß dieses furchtbare Horn, mit welchem das Thier so tiefe Furchen in die Erde riß und sehr große Steine so weit schleuderte, nicht in die Knochen des Kopfes eingepflanzt war, sondern nur um der Haut saß, so daß es, wenn ich diese verschob, sich mit bewegte.

Das Auge des Nashorns ist gegen den ungeheuren Körper verhältnißmäßig viel zu klein, und sitzt auch sehr tief im Kopfe, weil die äußere Haut über der Augenhöhle mehrere cirkelförmige Falten und eine Art von Röhre bildet, die einige Zoll lang ist.

Vielleicht dient diese Röhre zur Verstärkung des Organs, da sie das Feld vermindert und die Licht-

[illegible] kommen, wie das Rohr an unserm Tuche; denn sie hindere das Thier, etwas Anderes zu sehen, als was es in gerader Linie vor den Augen hat. Außerdem glauben auch die Wilden, selbst wenn sie sehr nahe bei einem Rhinoceros und nun nicht in dieser Richtung stehen, völlig sicher zu seyn, weil das Thier sie alsdann nicht bemerkt.

Eine besondere Eigenschaft des zweihörnigen Rhinoceros ist noch, daß es im Laufen die Erde mit seinem Horne aufreißt, und indem es gewissermaßen mit den Hinterfüßen ausschlägt, zugleich seinen Mist weit rückwärts streut. Noch eine andre Sache ist an diesem Thiere merkwürdig, nehmlich, daß es seine Exkremente niemals ganz läßt, wie der Elephant, sondern sie mit den Füßen zerstampft.

Obgleich das Fleisch vom Nashorne dem vom Flußpferde nicht gleichkommt, so ist es doch besser als das vom Elephanten. Meine Wilden

---

Das westindische Nashorn kennen wir nun durch Pennant hinlänglich, besonders wenn man das hinzufügt, was Le Vaillant hier und an mehreren Orten seines Werkes darüber sagt. Das Asiatische mit einem Horn und zwei Schneidezähnen ist oft, vorzüglich nach Niedinger, in Kupfer gestochen worden; aber von dem zweihörnigen Afrikanischen hat man bis jetzt noch keine gute Abbildung. — Vielleicht giebt es nun aber noch eine dritte Art. Herr William Bell, Mahlarzt im Dienste der Englisch-Ostindischen Kompagnie, hat nehmlich auf Sumatra ein zweigehörntes Nashorn mit zwei Schneidezähnen gefunden, und in den Philosophical Transactions, Vol. LXXXIII. S. 3. u. f. beschrieben, wo es auf Tab. II. III. und IV. auch abgebildet ist. Diese dritte Art von Nashorn hat zwei Hörner, und eine runde, glatt anliegende Haut, wie das Afrikanische; aber zwei Schneidezähne, wie das Asiatische, dem auch der Schedel überhaupt, besonders bei der Nase und der Augenhöhle, mehr nahe kommt. Herr Hofr. Blumenbach hat in seinen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, Heft 1 n. 7. Tafel 7. die Schedel des Afrikanischen und Asiatischen Nashorns zu Kupfer stechen lassen.

versprachen sich davon köstliche Mahlzeiten; und schon der Gedanke an diese machte ihnen ein Vergnügen, das alle Gefahren, in denen sie sich befunden hatten, mehr als bloß aufwog. Welcher Genuß für sie an einem Thiere, das wenigstens zwei bis dreitausend Pfund schwer war! Die Mäuler kamen heraus, die großen Appetit hatten und noch diesen Abend das ganze Thier herrlich bewirthen wollten; sie machten sich alle an das Thier, und schnitten die Stücke, die ihnen gefielen, heraus. Ehe noch eine halbe Stunde verging, nahm jeder von ihnen seine Tracht mit. Dadurch schien die Masse beinahe noch gar nicht vermindert; aber sie nahmen sich vor, morgen und die folgenden Tage mit allen ihren Raubvögeln wiederzukommen, und reine Bahn zu machen.

Ich war Willens, mit ihnen dahin zurückzukehren, weil ich hoffte, daß dieses ungeheure Aas einige Raubvögel anlocken würde, die ich mir auch leicht verschaffen könnte. Aber gerade als ich aufbrechen wollte, fesselte ein mir unbekannter Gesang, den ich rings um mich her am Ufer des Flusses hörte, meine Aufmerksamkeit. Ich ging unter die Bäume, und entdeckte wirklich mehrere Vögel, die noch neu für mich waren. So ging ich schnell von der Jagd auf vierfüßige Thiere zu der auf Vögel über, und gab dadurch meiner vom Morden ganz ermüdeten Phantasie einige Erholung. Der Ekel, der Abscheu, den es mir oft erregte, verminderte sich in dem Verhältnisse der Gegenstände. Noch öfter warf ich meine Blicke auf das Grün und die Blumen. — Wenn mich mitten unter den Beschwerlichkeiten, die ich ertrug, bisweilen schmerzliche Sehnsucht nach dem Verlornen befiel, die von meinem umherirrenden und im Grunde einsamen Leben unzertrennlich war: so rief die niedrigste Pflanze bei

[illegible] die [illegible] Gefühle des Daseyns, die eine so [illegible] Verlockung leicht hätte tödten können, in meine Seele [illegible] Ich ging längs dem Ufer hin, und tief in das Gehölz hinein. Mein Glück [illegible] mit neuen Hoffnungen; ich sahe verschiedene neue Arten von Gewächsen, die ich vorher noch nirgends gefunden hatte. Oft [illegible] ich, wenn ich mehrere auf einem und eben demselben Baume sahe, über die Wahl verlegen, und wußte nicht, welchen ich schießen sollte; doch, wie man leicht denken kann, gab ich immer dem merkwürdigsten oder schönsten den Vorzug.

Aber nun sollen die Augen meiner Leser auf einem nicht minder herzerfreuenden Gegenstande ausruhen; auf Heerden, die vielleicht noch angenehmer sind.

Immer mit Vögeln melodischem Gesange, und schillerndem, glänzendem Gefieder beschäftigt, ging ich mitten in dem Walde von Blumpflanzen fort. Auf einmal fühlte ich meine Geruchsorgane von vortrefflichen Düften berührt. Ich suchte die Pflanze oder den Strauch, den mir ein so süßes Vergnügen machte. Die Luft um mich her diente mir zum Wegweiser; je mehr der Wohlgeruch mich berauschte, desto näher war mir die Blume. Endlich kam ich an das Ufer des Flusses. Ganz von Bewunderung hingerissen, stand ich still bei einer herrlichen Pflanze, der schönsten, die ich jemals gesehen hatte. Dies war eine sieben Fuß hohe Lilie, um deren Krone zu bewundern, ich das meinige erheben mußte. Es schwebte majestätisch auf einem biegsamen Stengel und [illegible] von Wohlgerüchen aus.

Oben auf dem gerade aufgeschossenen Stengel, waren, schön und mit Ordnung, neun und dreißig Blumen zerstreuet: sechs ein wenig verblühet, acht-

zehn in vollen Blüthen, und funfzehn in geöffneten oder kleineren Knospen. Die ganz aufgeblühten bildeten einen Kelch, der wenigstens um die Hälfte größer war, als die Cuadalupischen weißen Arten. Die Blumenblätter hatten auswendig eine rothe, und innerlich eine weiße Farbe, waren fleischigt, und durch Blutadern und Nebenäderchen von der prächtigsten Schönheit gezieret. Der obere Theil hohe Kringel hatte, so er ausgebreitet war, sechs Zoll im Umfange. Die Staubfäden hatten eine Höhe von sieben Linien gehabt, und waren überaus grün. Seine Blätter hatten sechs Zoll Länge und verschiedene Breite. Diese pflanzte man Europäischen Gärtnern zu Gefallen, und diese Pflanze war es, die mir den Tod brachte, und von ihr verschwieg ich. Kein Thier der Gegend hatte sie beschädigt, und es schien, als wäre gerade ihr Schönheitlicher Schutz gewesen.

Das von mir entdeckte Windrad fing an mich auf, um mich nicht ganz zu beschäftigen. In einem Augenblicke verschwanden alle meine Fragen, ich verschonte die Vögel, die sich versteckten, und dachte nur auf Mittel, mir diese schöne Blume zu verschaffen.

Dies war gar nicht leicht. Es fehlte mir an Werkzeugen, um sie ganz auszugraben, und an der Erde zu heben, ohne sie zu beschädigen. Mittels einem Korbe, oder einem andern Gefäße der Art, um sie aus dem entfernten Orte zu meinem Wigwam, und das Experiment zu machen, so drückte ich die Blume zusammen, und band sie, damit sie nicht aus dem Gefäße herausfallen konnte. Ich machte mich auf den Rückweg, und

gleichsam abzuschneiden, um dadurch einige von unsern Leuten zu rufen.

Wirklich traten auf dieses Merkzeichen mehrere herbey. Sie glaubten, ich wäre in Gefahr, und kümmerten sich nicht weiter, als sie sahen, was eine Blume mich im Entzücken setzte. Ich ging sogleich aus dem Wagen, stieg behende und eilte den schönen Baum hoch, wie Matrosen mit ihren mehrere gethan hatte. Wir machten die Zwiebel der Erde los, und hoben sie vorsichtig aus. Sie war ungefähr Zoll hoch, und hatte, mit den Ablegern zusammen, sieben und zwanzig Zoll im Umfange. Ihr Geschmack und Farbe glich der Tulpenzwiebel. Sie bestand nicht aus abgesonderten Blättchen, wie die Lilienzwiebel, sondern war voll Fleischigt und sehr schwer. Dies vermuthen mich wenigstens aus einigen Ableger, die, ungeachtet alle unsere Sorgfalt, sich bey dem Ausnehmen von dem Eisen durchschnitten wurden.

Nun stellte die Pflanze, als sie gewissermaßen von dem Kopf entblößt war, zur Zierde vor den Eingang meines Gezeltes. Nach und nach blüheten und verblichen alle ihre Blumen. Lange Zeit hatte ich das Vergnügen, mich über ihren Anblick zu freuen und mit ihrem köstlichen Geruche zu berauschen, bis sie endlich allmählich sich senkte, verwelkte und abstarb. Sie schien durch ihre Düfte erschöpft zu seyn, und nicht mehr Kraft genug zu haben, die Säfte durch den schlechten Boden zu saugen.

Ich war so glücklich, die Zwiebel dieser Lilie während meiner ganzen Reise zu erhalten, und brachte sie mit nach dem Kap, um sie von da an den botanischen Garten zu schicken. Aber man weiß schon aus der Nachricht von meiner ersten Reise, welches Schicksal die von mir gesammelten Säme-

[illegible] Weise mit darunter.

Wir hatten uns den 4ten Februar am Fischflusse gelagert. Doch andeutlich während meines Aufenthaltes in dieser Gegend über [illegible] an verschiedenen Orten [illegible] Gegenstände [illegible] und wirklich bekam ich hier bloßen Affen, mehrere sechzig verschiedene Arten, unter denen zehn neue waren. [illegible] Es wurde ein Schuß, wenn ich zugegen war, gewandt verlassen; die [illegible] Kameraden [illegible] aber [illegible] und [illegible] ein [illegible] Dies [illegible] Alle, Männer und Weiber, machten [illegible] Lärmen an dem Ufer; als ich endlich [illegible] bedauerten sie es herzlich, daß sie nicht mehr zurücklassen mußten, als sie [illegible]

Wir hatten nur acht Stunden [illegible] bis zu einer Horde der Kobohiaudo, die sich [illegible] wollte, aber den Weg [illegible] durch [illegible] und durch so schwierige Bäche und Sümpfe [illegible] die sehr Leuten nicht [illegible] Tage [illegible] konnte. Meine Kameraden [illegible] schon in der Nacht aufmachen, wenn ich nicht [illegible] verschlossen und Mannschaft Wasser [illegible] wollte. Wir [illegible] über [illegible] Dingsing [illegible] sen Weg in nordwestlicher Richtung [illegible] Wilden machten [illegible] Hals, die [illegible] den [illegible] Gewehrschüssen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

sie sich nicht zu den einfältigen Nationen, unter die sie kommen, herablassen, und nicht das Nöthige thun, um ihnen zu gefallen, ihre Denkart kennen zu lernen, sie durch Eigennutz an sich zu fesseln und sich ihre Freundschaft zu erwerben.

Bei allen, zu denen ich kam, glaube ich eine günstige Meinung von den Weißen hinterlassen, und dadurch den Mißbrauchen, deren Vorläufer ich gewesen bin, einen Dienst erwiesen zu haben. Es wird eine reichliche Belohnung für mich seyn, wenn sie Vater von meinem Verfahren bemerken und besonders, wenn sie das nicht mißbrauchen.

Der Verfasser der Hyäne, ein Mann von reifen Jahren und majestätischem Wuchs, machte viele Anspielung auf mir. Er trug über den Schultern einen langen Mantel, der bis auf die Erde hing, und der in der Mitte aus vier zusammen genähten Schakalfellen bestand, auf den Seiten aber einfach mit dem Felle einer Hyäne besetzt war.

Diese Hyäne ist eben die, welche Buffon beschrieben und abgebildet geliefert hat. Ich erwähne ihrer, weil die Reisenden, wenn sie von den am Kap sprechen, sie mit dieser verwechseln, welche ganz von ihr verschieden und mir auf meinen Reisen nur sehr selten vorgekommen ist.

Man kennt am Kap drei Arten von Hyänen; und alle drei werden Wolf genannt.

Die erste, die man am häufigsten sieht, und die von den Kolonisten wegen ihren Heerden am meisten gefürchtet wird, ist die, von der ich unter der Benennung: gestreifter Wolf, die in den einheimischen Kolonien allgemein gewöhnliche Abbildung gegeben habe.

Die zweite wird Strand wolf genannt, weil sie sich am Strande des Meeres und an den Ufern der

Hände ausfüllt. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, sie zu sehen; aber aus dem Orte ihres Aufenthaltes schließe ich, daß sie sich von Fischen nähret. Man hat mir übrigens versichert, diese Art habe gar keine Flecken, sondern ihre Farbe sey gänzlich rothfahl.

Die dritte, welche gefleckte Wolf (der gefleckte Wolf) genannt wird, ist wahrscheinlich die, welche Buffon beschrieben hat. Indes muß ich bemerken, daß ich sie in den Gegenden des Kaps niemals gesehen habe, und daher sehr stark zweifle, ob es die sey, die die Holländer unsern Namen gegeben, oder ob sie dieselbe nur durch Tradition kennen. Mit Gewißheit kann ich behaupten, daß ich in dem ganzen von mir durchreisten Theile von Afrika nur zwei Arten von Hyänen gesehen habe; nemlich den gefleckten Wolf, und die bekannte gestreifte Art. Die letztere sah ich nicht eher, als jenseits der Gross Namaquas, in der Nähe des Wendekreises. Als ich nach dem Kap zurückkam, und sie als den gefleckten Wolf ansah, glaubte man allgemein, und niemand zweifelte, daß sie es wirklich wäre. Indes könnte es doch wohl seyn, daß sie sich durch irgend einen Charakteristischen unterschiede, und daß sie eine wilde Art ausmachte. Vielleicht lernt man sie einst Tages alle genauer kennen.

Als ich mich aus dem Bekanntschaftes durch Hülfe meiner Dolmetscher erkundigte, bemerkte ich, daß ihm zwei Glieder an dem kleinen Finger der linken Hand fehlten. Ich bat ihn nun die Ursache hiervon befragen, und erfuhr nun sogleich, daß er in seiner Kindheit eine sehr schwere Krankheit gehabt, und daß man, um ihn zu heilen, diese Amputation vorgenommen hätte.

Ob er gleich meine Frage beantwortete, so bemerkte ich doch, daß sie ihm nicht angenehm gewesen war. Während unserer weiteren Unterredung schien es ihm auch unlieb zu seyn, daß ich von Zeit zu Zeit die Augen auf seine Hand richtete; und bis zu meiner Abreise suchte er sie immer zu verstecken, wenn wir beisammen waren.

Uebrigens giebt die Unterredung mit den wilden Völkern, daß es, um einem Leidenden zu helfen, seine Leidenschaften oder seinen Schmerzen für nichts und niemer nichts ansehen, zu vielen Betrachtungen Anlaß; und dieses Beispiel macht eine Anmerkung wahr, nämlich die Erfahrung, daß ich unter den südafrikanischen Wilden nie einen auf irgend eine Art verstümmelten oder mißgestalteten Menschen angetroffen habe. Herr Patterson sagt auch, er habe Beispiele davon in einer Horde an der Mündung des Orangeflusses gesehen; und das ist sehr zu glauben. Es mag immerhin eine Sitte auch seyn, die manchen rohen wilden Völker sie von einander annehmen. Aber daß die hier erwähnte auch in einem Gegenden der Erde Statt findet, mit den Insulanern in der Südsee, die, seitdem ihre Inseln bewohnt sind, vor den Europäischen Cook und Marion vielleicht niemals einen Fremden gesehen haben: das ist unstatthaft. *)

Ich hätte sehr gewünscht, die Veranlassung davon über diesen Punkt umständlich befragen zu können, und

*) Die Bewohner einiger Südsee-Inseln, besonders der Freundschaftlichen, lassen sich ebenfalls ein oder mehr Glieder ihrer Finger abschneiden. Die Ursache davon ist noch nicht ganz ausgemacht. Vielleicht soll diese Verstümmelung ihren Schmerz über den Verlust ihrer Eltern und Verwandten andeuten, vielleicht wollen sie durch das abgeschnittene Glied den bösen Geistern eine Art von Opfer bringen, oder auch bei der schmerzhaften Operation ihre Standhaftigkeit zeigen.

eben so über einige andre Gewohnheiten, die mir sonderbar schienen; aber die Schwierigkeiten bei meinen Nachforschungen vermehrten sich, je weiter ich in das Land vordrang. Die Kahobiquas sprechen eine besondre Sprache; und diese war, ob sie gleich das Hottentottische Schnalzen hatte, doch nur den Koraquas verständlich, die wegen ihrer Nachbarschaft einigen Verkehr mit jenen unterhielten.

Eben so war es mit der Sprache der Koraquas in Beziehung auf die Namaquas, ihre Nachbarn. Daher wendete sich der Befehlshaber der Hurde, wenn er mir etwas sagen wollte, an meine Koraquas; diese wiederholten es in ihrer eignen Sprache den Namaquas, und diese übersetzten es abermals. So kam es endlich an die Hottentotten vom Kaap Bastard Horde, die es in ihrer Sprache sagten. Auf gleiche Art ging es mit meinen Fragen; ich bekam die Antwort nicht eher, als bis sie viermal durch einen verschiedenen Mund gegangen war. Aber ich sah denn wohl, daß die Idee des Antwortenden eben so verändert an mich gelangte, als die Gedanken des alten Dichters auf allem Genie unsrer vortrefflichen Uebersetzer.

Die Hottentotten, welche ich vom Kap und aus den Kolonieen mitgenommen hatte, verstanden schlechterdings gar nichts von diesen Sprachen, und waren folglich bei unsern Unterredungen so gut wie nicht vorhanden. Darüber schienen sie verdrießlich zu seyn. Ich aber war es noch mehr über einen Umstand, durch den diese Unterhaltungen für sie wirklich ermüdend wurden. Meine Namaquas verstanden nehmlich die Sprache der Koraquas so schlecht, daß sie sich oft über den Sinn des ihnen Gesagten stritten.

Daher kam es denn, daß bisweilen, wenn ich nach etwas frage, die Antwort, die ich erhielt, gar nicht paßte. Dieser Unbequemlichkeit war nicht abzuhelfen; und zum Unglück hatte ich zu befürchten, daß sie, je weiter ich in das Land käme, immer noch größer werden würde. Schon von dem Lande der Klein-Namaquas an, bis zu der Horde der Kabobriquas hatte ich vier verschiedene Sprachen gefunden, zu denen ich vierfache Dolmetscher brauchte; was mußte nun geschehen, wenn ich mich um mehrere hundert Meilen weiter von den Kolonien entfernte? Welche Schwierigkeiten fanden mir bevor, wenn jede Völkerschaft, zu der ich käme, ihre eigne Sprache hätte! Doch das alles schreckte mich nicht so sehr, wie meine Leute; denn immer hoffte ich ja ein Hülfsmittel an der Zeichensprache der Natur aller Artikulirten.

Unter allen Horden, die ich bis jetzt gesehen hatte ich noch keine so äußerst sorgfältig in ihren Zieraten und in ihrem Putze gefunden, wie die Kabobriquas. Ich sah bei ihnen keine Glasperlen und Korallen vom Kap, weil der dortige Handel mit solchen Waaren sich nicht bis zu ihnen erstreckt. Anstatt derselben trugen sie kupferne Zierathen und die schon oben erwähnten länglichen Glaskorallen. Beides war ihnen von Schwarzen gebracht, deren Sprache sie nicht verstanden: boshaften und diebischen Menschen, mit denen sie sich oft schlagen mußten, weil die Schwarzen, wenn sie nach dem Verkauf ihrer Waaren zurückkehren wollten, diese, und oft das Vieh der Kabobriquas obendrein, wegzuskamotiren suchten.

Die Handelsartikel dieser Art, die ich bei mir führte, waren ihnen noch neu; und bei diesem Vortheile mußten sie ihnen nothwendig sehr gefallen.

Kaum hatte ich einige gezeigt, so ſtritt man ſich darum; jeder wollte ſie haben, und beſonders konnten die Weiber ſich nicht halten. Man wird die allgemeine Begierde danach leicht beurtheilen können, wenn ich erwähne, daß ich an einem Tage, und beinahe für nichts, zwanzig Ochſen kaufte. Doch den vortheilhafteſten Handel ſchloß ich über einen Bakelyo (Streitochſen), der dem Befehlshaber gehörte.

Dieß Thier war das ſchönſte ſeiner Art, das ich bis jetzt geſehen hatte, und durch ſeine übermäßige Größe noch nicht einmal ſo merkwürdig, wie durch ſeine herrliche Form. Es hatte auf dem Kopfe zwei ſehr große Hörner, die ſich ſymmetriſch von einander entfernten, vollkommne Halbcirkel bildeten, und dann auf einmal ihre Spitze vorwärts bogen, und ſo vier Fuß und acht Zoll von einander abſtanden. Der Befehlshaber ſelbſt hatte den Ochſen dreſſirt, und hielt ihn daher ſo werth, daß er ihn erſt gar nicht weggeben wollte. Aber ich legte ihm ſo vielerlei Sachen vor, daß es ihm unmöglich war, der Verſuchung zu widerſtehen; und für ein Feuergewehr, etwas Tabak, einige Reihen Glaskorallen, zwei meſſingene Armbänder und mehrere Nägel überließ er mir den Ochſen.

Er ſchien indeß am folgenden Tage ſeinen Handel zu bereuen; aber vielmehr, er ſah bei mir etwas Neues, das ihm beſſer gefiel, als das geſtern Eingetauſchte. Jetzt hatte er bloß danach Verlangen, und wollte mir das Andre wiedergeben. Seine ſehr natürliche Begierde, Alles zu haben, war die Veranlaſſung eines Ereigniſſes, das ich umſtändlich erzählen muß, da es beinahe unglücklich für mich ausgefallen wäre.

Ob ich gleich meinen Bart am Kinne wachſen ließ, ſo ſchor ich mir doch von Zeit zu Zeit den Kin-

Daher kam es denn, daß bisweilen, wenn ich mich etwas fragte, die Antwort, die ich erhielt, gar nicht paßte. Dieser Unbequemlichkeit war nicht abzuhelfen; und zum Unglück hatte ich zu befürchten, daß sie, je weiter ich in das Land käme, immer noch größer werden würde. Schon von dem Lande der Klein-Namaquas an, bis zu der Horde der Kabobriquas hatte ich vier verschiedene Sprachen gefunden, zu denen ich vierfache Dolmetscher brauchte; was mußte nun geschehen, wenn ich mich noch mehrere hundert Meilen weiter von den Kolonien entfernte? Welche Schwierigkeiten standen mir bevor, wenn jede Völkerschaft, zu der ich käme, ihre eigne Sprache hätte! Doch das alles schreckte mich nicht so sehr, wie meine Leute; denn immer behielt ich ja ein Hülfsmittel an der Zeichensprache, der Mutter aller Artikulaten.

Unter allen Horden, die ich bis jetzt gesehen, hatte ich noch keine so äußerst sorgfältig in ihren Verathen und in ihrem Putze gefunden, wie die Kabobriquas. Ich sah bei ihnen kleine Glasperlen und Korallen vom Kap, weil der dortige Handel mit solchen Waaren sich nicht bis zu ihnen erstreckt. Anstatt derselben trugen sie kupferne Zierathen und die schon oben erwähnten länglichen Glaskorallen. Beides war ihnen von Schwarzen gebracht, deren Sprache sie nicht verstanden: boshaften und diebischen Menschen, mit denen sie sich oft schlagen mußten, weil die Schwarzen, wenn sie nach dem Verkauf ihrer Waaren zurückkehren wollten, diese, und oft das Vieh der Kabobriquas obendrein, wegzunehmen suchten.

Die Handelsartikel dieser Art, die ich bei mir führte, waren ihnen noch neu; und bei diesem Vorrathe mußten sie ihnen nothwendig sehr gefallen.

Kaum hatte ich einige gezeigt, so stritt man sich darum; jeder wollte sie haben, und besonders kommen die Weiber sich nicht halten. Man wird die allgemeine Begierde danach leicht beurtheilen können, wenn ich erwähne, daß ich an einem Tage, und beinahe für nichts, zwanzig Ochsen kaufte. Doch den vortheilhaftesten Handel schloß ich über einen Bakelwa (Streifochsen), den dem Befehlshaber gehörte.

Dieß Thier war das schönste seiner Art, das ich bis jetzt gesehen hatte, und durch seine übermäßige Größe noch nicht einmal so merkwürdig, wie durch seine herrliche Form. Es hatte auf dem Kopfe zwei sehr große Hörner, die sich symmetrisch von einander entfernten, vollkommne Halbcirkel bildeten, und dann auf einmal ihre Spitze vorwärts bogen, und so vier Fuß und acht Zoll von einander abstanden. Der Befehlshaber selbst hatte den Ochsen dressirt, und hielt ihn daher so werth, daß er ihn erst gar nicht weggeben wollte. Aber ich legte ihm so vielerlei Sachen vor, daß es ihm unmöglich war, der Versuchung zu widerstehen; und für ein Fernezung, etwas Tabak, einige Reihen Glaskorallen, zwei messingene Armbänder und mehrere Nägel überließ er mir den Ochsen.

Er schien indeß am folgenden Tage seinen Handel zu bereuen; oder vielmehr, er sah bei mir etwas Neues, das ihm besser gefiel, als das gestern Eingetauschte. Jetzt hatte er bloß danach Verlangen, und wollte mir das Andre wiedergeben. Seine sehr natürliche Begierde, Alles zu haben, war die Veranlassung eines Ereignisses, das ich umständlich erzählen muß, da es beinahe unglücklich für mich ausgefallen wäre.

Ob ich gleich meinen Bart am Kinne wachsen ließ, so schor ich mir doch von Zeit zu Zeit den Kne-

beibehalten. Diese Operation war eine Art von Erfrischung für mich, die ich mir ziemlich oft verschaffte, besonders sobald mir die Sonne den Wendekreis näherten und die Hitze unerträglicher wurde. Ich war gerade beschäftigt, mir die Lippen einzuschmieren, als der Befehlshaber mit zweien von seinen Verwandten oder Freunden in mein Zelt trat.

Das Erstaunen, der Unwissenheit sowohl ich und die Meinigen, die von seinen Begriffen wenig hatten, sehr füglich ersparen, und fuhr also in dem angefangenen Geschäfte fort. Sie begriffen hiervon nichts; schienen sehr darüber verwundert, enthielten sich schweigend, was am Ende daraus kommen würde, und verfolgten alle meine Bewegungen mit den Augen. Das schäumende Wasser, welches aus meinem Backenbarte auf die Lippen floß, schien ihnen eine Art von Zauberei. Aber noch etwas anders war es, als sie sahen, daß ich das Rasirmesser ansetzte, und der Bart von der Kehle, wohin ich es brachte, so leicht verschwand. Dies Wunder setzte sie in ein Erstaunen, das ich gar nicht beschreiben kann.

Um es ihnen noch auffallender zu machen, und ihnen die Wirkung näher zu zeigen, faßte ich den Knos des Befehlshabers bei einem Zipfel, und schor in wenigen Augenblicken eine Handbreit.

Der Wilde hatte mehr Menschenverstand und Fassungskraft, als die meisten Seinesgleichen. Er bemerkte gleich auf den ersten Blick, welchen unschätzbaren Vortheil er von einem Scheermesser haben, und wie sehr es die Mühe abkürzen würde, wenn er einen Sonntagsmantel von den Haaren rein machen wollte. Zugleich bezeigte er mir durch mehrere sehr ausdrucksvolle Gebärden sein Erstaunen über ein so wunderbares Werkzeug; und dann deutete er mir, ohne seine Zeit mit Worten zu verlieren, die ich doch nicht hätte

verstehen können, durch eben so bedeutende Zeichen mir, daß er es zu besitzen wünschte.

Jetzt sprachen wir zum erstenmal ohne Dolmetscher mit einander; aber ich brauchte auch keinen, um seine Pantomime so sprechend zu finden, daß sie Armbänder, den Tabak, und selbst Gürtel, die er am vorigen Tage für seinen Gastfreund von mir bekommen hätte, ihm sehr misfielen, und daß er mir, wenn ich damit zufrieden wäre, das alles für das Scheermesser zurückgeben wollte.

Der neue Handel, den er mir antrug, war übel für ihn. Ich wußte wohl, daß ein Dahoumeffel, wenn er das sehr harte Haar auf einem aufgespannten Felle kratzen damit abschneiden wollte, in kurzer Zeit verdorben seyn mußte. Was er bei seiner Unerfahrenheit nicht einsah, hätte ich ihm gutherzigerweise machen mögen; aber — wie sollte ich es ihm erklären? Schön sagte er mit Ungeduld zu einem seiner Kameraden, er möchte nach seiner Hütte gehen, und die Sachen, die er mir zurückgeben wollte, holen. Ich war Willens, ihm das Scheermesser und alles Andere wohlfeil zu überlassen. Aber mitten unter meiner Bemühung, mich ihm verständlich zu machen, wurde auf einmal nicht bei uns eine Flinte abgeschossen, und in demselben Augenblicke hörten wir auch ein schreckliches Geschrei.

Ich ging eilig aus meinem Zelte, um zu erfahren, was dieses zu bedeuten hätte; und nun sah ich einen Kabobisma, der aus vollen Kräften vor seinem kleinen Jäger lief, während daß etwa hundert Schritte weiter drei Männer pfeilschnell schossen, und ein junges Mädchen dicht bei ihnen auf dem Boden lag. Ich gab meinem Jäger ein Zeichen, daß er zu mir kommen sollte. Aber schon hatten der Knall des Schusses, und das Geheul der drei Männer Schrecken in der Horde verbreitet. Man schlug den Weiberherd, griff

in den Waffen, und ich stand nun in Gefahr, mit meinem Leben ermordet zu werden, oder sah mich genöthigt, selbst das Morden anzufangen. Meine Lage war um so fürchterlicher, da weder ich, noch jemand in dem Kraal, wußte, was die Ursache aller dieser Unruhe seyn möchte. Denn wenn ich sie auch gewußt hätte, wie konnte ich mich verständlich machen? In dieser Verlegenheit nahm ich den Befehlshaber bei der Hand, und ging mit ihm auf die Horde zu. Mit sichtbarem Schrecken im Gesichte, und mit Thränen in den Augen, sprach er sehr lebhaft zu mir. Wahrscheinlich glaubte er, in eine Schlinge gefallen zu seyn, beklagte sich über mich, und beschuldigte meine Leute der Verrätherei; indeß ging er doch ohne Schwierigkeit mit mir.

Da ich mit ihm und ohne Waffen kam, so wurde ich ohne Mißtrauen aufgenommen, und meine Gegenwart schien die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen. Meine Leute, die gesehen hatten, daß ich nach dem Kraal hingegangen war, folgten mir alle sogleich, um mich zu beschützen, und ihre Anzahl machte auf die Wenge Eindruck. Endlich erfuhren wir denn die Veranlassung des Tumultes.

Ein Kaffernjunge war einem von meinen Jägern, der mit seiner Flinte zurückkam, begegnet, und hatte ihn gebeten, sie ihm zu zeigen, weil er sie näher kennen zu lernen wünschte. Als er sie betastete, kam er dem Hahne zu nahe, und der Schuß ging los. Der Wilde warf nun, da ihn der unerwartete Knall erschreckte, die Flinte aus der Hand, und lief aus bei Leibeskräften.

Unglücklicher Weise befanden sich etwa hundert Schritte weit davon, und in der Richtung des Schusses, drei Männer von der Horde, und ein junges Mädchen. Dieses bekam ein Schrotkorn in die Backe,

und die andern einige in die Beine und Lenden. Der Urheber der ganzen Verwirrung bestätigte das selbst, und nun verlor sich alle Furcht. Man legte die Waffen nieder, und ich war, wie vorher, auf von Freunden umgeben.

Jetzt hatte ich weiter nichts mehr zu thun, als den Zustand der Verwundeten zu untersuchen und ihnen die Hülfe zu leisten, die in meinen Kräften stand. Ohne Zeit zu verlieren, ging ich, immer von dem Befehlshaber begleitet, zu ihnen. Wir begegneten dem jungen Mädchen, das mit Thränen in den Augen aus dem Krual zurückkam. Ihr großer Jammer rührte von einem Schrotkorne her, welches zwar nur so wenig tief in die Haut eingedrungen war, daß ich es mit den Fingern herausziehen konnte. Die drei Männer ihrer Seite, wälzten sich auf der Erde, heulten schrecklich, und äußerten alle Zeichen der Verzweiflung.

Ich wunderte mich sehr über diese seltsame Angst, und wußte nicht zu begreifen, wie Männer, die doch an Schmerzen gewöhnt wären, sich von so wenigen leichten Verletzungen, über die nicht einmal ihre Kinder geweint hätten, zu einer solchen Verzweiflung bringen ließen. Endlich erfuhr ich aber die Ursache. Diese Wilden pflegen ihre Pfeile zu vergiften, und bildeten sich ein, ich hätte eben das mit den Kugeln und dem Schrot in meinen Flinten. Daher glaubten sie, endlich verwundet zu seyn, und erwarteten, daß sie in wenigen Augenblicken sterben würden.

Nur mit vieler Mühe gelang es mir am Ende, ihnen begreiflich zu machen, daß sie nichts zu fürchten hätten. Um sie davon noch mehr zu überzeugen, band ich einem von meinen Strümpfen auf, daß sie in meinem Fleische ein Dutzend Schrotkör-

nur sahen und fühlten, mit denen mich einmal Herr Napollion de la Porte, der in der Ebene von Grandvilliers jagte und mich für ein Kaninchen ansahe, sehr freigebig beschenkt hatte.

Auch Klaas näherte sich den Verwundeten. Ohne die Zeit mit Worten zu verlieren, die doch nichts hätten verstanden haben, nahm er aus seiner Jagdtasche einige Schrotkörner, zeigte sie ihnen, und verschmachte sie auf der Stelle. Diese sehr überzeugende Demonstration, an die ich selbst nicht gedacht hätte, that außerordentliche Wirkung: Alle, die bisher den Augenblick auf zu schreien, wurden wieder heiter, und man sprach kein Wort mehr von ihren Wunden.

Ein Mann fehlte; befürchtete ich doch, daß die Hottentotten einigen Argwohn und eine kleine Erbitterung behalten möchten. Aber, als man sah, daß die Verwundeten ganz wie gewöhnlich umher gingen und sich wohl befanden, schätzte man über den Vorfall; auch erwarte nun weiter nichts, als daß Alle große Furcht vor den Flinten hatten, und niemand es mehr wagte, eine anzurühren.

Abends, als meine Feuer angezündet waren, kam die ganze Horde, um, wie gewöhnlich, zu tanzen, und sich in einen Kreis zu setzen. Man unterhielt sich nur über den Vorfall am Morgen; wenn man anders den Tumult und das Getöse einer Menge von Menschen, die sechs verschiedene Sprachen hatten, eine Unterhaltung nennen kann.

Der Lärm belustigte mich, ob ich gleich nichts davon begriff. Das einzige Wort, das ich alle sagen hörte, und verstand, war Kuduku. Es nannten mir nehmlich meine Hottentotten die Flinte, und dies Wort hatten alle in der Versammlung befindlichen Wilden angenommen. Einige von den Kaffern

quas ahmten mit ihrer Stimme den Knall der Kanonen nach; andre stellten sich so, wie der Jägersmann, wenn er zielt, und jeder machte seine Pantomime. Dieser lustige Auftritt dauerte die ganze Nacht hindurch fort; und so endigte sich ein Tag, der erst tragisch und blutig zu werden drohete.

Der Kaffernbund hat weder die angedichtete Muse, noch das hohe Barbenheer der Hottentotten, und eben so wenig die Bastardsorte der Hottentotten, die sie weder weiß noch schwarz ist, beiden Theilen fremd und beinahe verhaßt macht, will sich auch nicht den Beifall der holländischen Herren, deswegen man sich den Hottentotten nicht nähern kann, ohne sich zu beschmutzen und ekelhaft zu machen. Bei aller dem hohen Muthe, wo den Kaffern ihn hat, gleicht er darin einigermaßen einem [illegible] Thiere. Ich habe einen solchen Wilden in allen seinen Feierlichkeiten gezeichnet, d. h. katarisirt, mit seinen Zierrathen und Kostbarkeiten bedeckt, mit dem Kopfe bis zum Fuße, wie an dem Tage einer Schlacht, bewaffnet. Er saß mir sehr gefällig; ich muß eingestehen, daß seine gute Miene und sein kriegerisches Ansehen Eindruck auf mich machten, als ich ihn mit dem Köcher auf der Schulter, dem Schilde am Arme, und mit dem langen, auf der Erde nachschleppenden Mantel sah gekleidet in mein Zelt treten. Kahn unter sich kam mit aufgerichtetem Kopfe und festem Blicke auf seine Lanze gestützt.

Indessen unterbrach meine Arbeit mehrere male, um ihn zu bewundern, und versetzte mich im Geiste in jene Zeiten und in Länder, die auf der andern Seite des Aequators unter gleichen Graden liegen. Mein Glaube schwankte, ob ich Hektor oder Achilles vor mir sehen, oder ob ich in den Mittagsländern Afrikas

nur sähen und fühlten, mit denen mich einmal Herr Napoleon, de la Porte, der in der Ebene von Grandvilliers jagte und mich für ein Kaninchen nahm, sehr freigebig beschenkt hätte.

Auch Klaas näherte sich den Verwundeten. Ohne die Zeit mit Worten zu verlieren, die doch niemand verstanden hätte, nahm er aus seiner Jagdtasche einige Schrotkörner, zeigte sie ihnen, und maschinirte sie auf der Stelle. Diese sehr überzeugende Demonstration, an die ich selbst nicht gedacht hätte, that außerordentliche Wirkung: Alle hörten augenblicklich auf zu schreien, wurden wieder heiter, und man sprach kein Wort mehr von ihren Wunden.

Indessen fürchtete ich doch, daß die Hottentotten einigen Argwohn und eine kleine Erbitterung behalten möchten. Aber, als man sah, daß die Verwundeten ganz wohl gewöhnlich umher gingen und sogar wohl befanden, schrieb man den Vorfall; als er wirklich nun weiter nichts, als daß Alle große Furcht vor den Flinten hatten, und niemand es mehr wagte, eine anzurühren.

Abends, als meine Feuer angezündet waren, kam die ganze Horde, um, wie gewöhnlich, zu tanzen, und sich in einen Kreis zu setzen. Man unterhielt sich nur über den Vorfall am Morgen, wenn man anders den Tumult und das Getöse einer Menge von Menschen, die sechs verschiedene Sprachen hatten, eine Unterhaltung nennen kann.

Der Lärm belustigte mich, ob ich gleich nichts davon begriff. Das einzige Wort, das ich alle sagen hörte, und verstand, war Kimbuka. So nannten sie mehrmals meine Hunde, und dies Wort hatten alle in der Versammlung befindlichen Weiber angenommen. Einige von den Kaffern

quas ahmten mit ihrer Stimme den Knall der Kanonen nach; Andere stellten sich so, wie der Jäger, wenn er zielt, kurz, jeder machte seine Pantomime. Dieser lustige Aufstritt dauerte die ganze Nacht hindurch fort, und so endigte sich ein Tag, der erst tragisch und blutig zu werden drohete.

Der Kabobiqua hat weder die eingedrückte Nase, noch das hohe Backenbein der Hottentotten, und eben so wenig die Hasenscharte der Hunde, die mit sie weder weiß noch schwarz ist, beiden Arten ähnlich und beinahe verhaßt macht, will sich auch nicht den Leib mit Talg und allerhand Fetten, deswegen man sich den Hottentotten nicht nähern kann, ohne sich zu beschmutzen und ekel zu machen. Bei eben dem hohen Wuchse, wie den Kaffer ihn hat, gleicht er doch seine entsetzlich schwarze Farbe.

Ich habe einen solchen Wilden in allen seinen Feierlichkeit gezeichnet d. h. katholisch, mit seinem Putzwerk und Kostbarkeiten bedeckt, und vom Kopfe bis zum Fuße, wie an dem Tage einer Schlacht, bewaffnet. Er saß mir sehr gefällig; ich muß aber gestehen, daß seine gute Miene und sein kriegerisches Ansehen Eindruck auf mich machten, als ich ihn mit dem Köcher auf der Schulter, dem Schilde am Arme, und mit dem langen, aus der Erde mehr schleppenden Mantel übel gekleidet, in mein Zelt treten sahe und er sich dann mit aufgerichtetem Haupte und festem Blicke auf seine Lanze stützte.

Ich unterbrach meine Arbeit mehrere male, um ihn zu bewundern, und versetzte mich in Griechenland in alten Zeiten und in Länder, die auf den andern Seite des Aequators unter gleichem Grade liegen. Beinahe glaubte ich Hercules oder Theseus vor mir zu sehen, wie sie in den Alterthümern Afri-

zum Kampfe gingen, um ihr Vieh gegen die Räuber zu vertheidigen. Auch nannte ich ihn, wenn ich meine Reisebemerkungen mit einigen Worten unterbrach, so oft ich Gelegenheit hatte, von ihm zu reden, jedesmal meinen Jungen.

Die sehr kurzen und sehr krausen Haare der Nachkommenschaft sind mit kleinen, spiralförmig und künstlich gewundenen, kupfernen Knöpfen besetzt. Zu dieser Art Putz kommt noch eine Fellschürze, die der Hottentott sich von Schafsfelle macht, worauf sie ein rundes Stück Kupfer, das mit einem kleinen, ausgezackten Kreise rund herum mit Metall eingefaßt ist, und auf dem sie mit Einschnallen von mehrerm Farben verschiedene Figuren machen, die von dem Mittelpunkte nach dem Umkreise hinlaufen, wie die Strahlen in einem Brennspiegel. Diese Art von Bedeckung wird mit einem Gürtel über die Weichen gebunden. Da aber dieß Stück viel Zeit im Anlegen hat, durch die mindeste Bewegung aus seiner Lage gerückt wird, und sie sich hierum sehr wenig bekümmern; so erfüllet es solchen Zweck zu dem es bestimmt ist, sehr schlecht. Wenig großen Putz haben sie indeß weiter gar nichts auf dem Leibe, als diese kleine, und beinahe unnütze, Bedeckung. Ich hatte, da diese so beweglich ist, oft Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die Mannheiligkeit nicht beschnitten sind; und zugleich machte ich die Erfahrung, daß sie von der Schamhaftigkeit ganz andre Begriffe haben, als wir.

Bei dieser fast gänzlichen Nacktheit haben sie indeß keinesweges freie Sitten, sondern im Gegentheil sehr keusche. Ihre Weiber sind im höchsten Grade bescheiden und zurückhaltend, und wenn ich mich mit den Gonaqua-Mädchen lustig machte, die sich leicht und anlockend machen, so mußte ich kaum

begreifen, wie in einer so unbedeutenden Entfernung ein so grosser Unterschied zwischen zwei Völkerschaften Statt finden könnte.

Meinen Leuten, welche an die Gefälligkeiten der letztern gewöhnt waren, wollte die Strenge dem hiesigen gar nicht gefallen; und die Entbehrung schien ihnen um so schmerzlicher, da die Kabobiquainnen noch hübscher sind, als die Namaquanninnen.

Die Mädchen, welche bei den Wilden sonst nicht eben so keusch zu seyn pflegen, wie ihre Mütter, weil sie nicht eben die Verpflichtungen haben und freyer sind, waren hier, gleich den letztern, zurückhaltend und tugendhaft. Sie hatten vielleicht den Gehorsam der Jugend, der ihre Reize noch erhöhte; aber weiter auch nichts. Sobald der Tanz zu Ende war, und ihre Eltern in den Kraal zurückkehrten, gingen auch sie mit, und es blieb mir keine einzige in ihrem Lager.

Mag es nun studierte Koketterie, oder Klugheit seyn — die Kabobiquainnen entfernen sich das Gesicht nicht, wie ihre Männer und Väter. Sie tragen auch keine kupfernen Knöpfe in den Ohren, und gehen immer mit bloßen Füßen, obgleich die meisten Männer ihrer Völkerschaft eine Art von Sandalen tragen.

Ihre Kleidung ist ein Keuschheitsschurze, die nicht bis auf die Mitte der Lenden hinunterreicht; ein Kreuz, der unter den Achseln durchgeht, und auf der Brust zusammengebunden wird; ferner ein langer Mantel, ungefähr von eben der Art, wie der Mantel der Männer.

Die Glaskorallen tragen sie als Armbänder; auch machen sie sich Halsbänder daraus, die in verschiedenen Absätzen bis auf den Magen hinunterhangen. Vorn an den Ohren hängen sie mehrere Reife

hen, die bis auf die Lenden, noch unterhalb der Schürze, reichen.

Da diese Zierathen ziemlich dauerhaft sind, so werden die Weiber ihrer durch den langen Gebrauch gewohnt, und machen sich wenig mehr aus ihnen. Die, welche ich mitbrachte, gefielen Anfangs wegen ihrer Neuheit sehr; aber als ich Scheeren und Nähnadeln zeigte, zog man diese vor, was denn dem gesunden Menschenverstande der Kabobiquainnen Ehre machte. Wie der Befehlshaber ihrer Horde, schätzten sie das Nützliche höher, als den Putz.

Es war nicht genug, daß ich ihnen Nadeln gegeben hatte; ich mußte ihnen auch zeigen, wie man sich ihrer bedient. Das that ich; und nun konnten sie in Kurzem zwei Stücke Haut ziemlich gut zusammen nähen. Sie gebrauchten hierzu dünne Darmsaiten, die ihre Völkerschaft selbst verfertigt. Meine Methode schien ihnen schneller, dauerhafter, und bequemer, als die sonst bei ihnen gewöhnliche, wobei sie die Haut mit einer Gräte oder einem spitzen Knochen durchbohren und dann die Darmsaite durch das Loch stecken.

Seitdem ich von meinen Reisen zurückgekommen bin, habe ich nie eine Frau mit der Nähnadel in der Hand gesehen, ohne mich an meine Kabobiquainnen zu erinnern. Doch, als ich recht nachdachte, gereuete es mich, daß ich sie mit einem Werkzeuge bekannt gemacht hatte, das ihnen bald wieder gefehlt, und das sie dann sehr vermißt haben werden.

Als ich auf meiner ersten Reise den Kaffern zeigte, wie sie einen Schmiede-Blasebalg machen müßten, war der, welchen ich ihnen verfertigte, wenigstens ein Muster für sie, da sie alles, was sie zu andren dergleichen brauchten, in ihrem eignen Lande hat-

hatten. Mit meinen Kabobiquainnen verhielt es sich anders. Gewiß sind ihre Nähnadeln bald zerbrochen, oder, wie das Scheermesser des Befehlshabers, unbrauchbar geworden; dann aber ist es ihnen unmöglich gewesen, sie durch andre wieder zu ersetzen, und sie selbst werden es bedauert haben, mit dem Gebrauche derselben nicht ganz unbekannt geblieben zu seyn. Die Kenntniß einer neuen Kunst verschafft zwar öfters Vortheile und einige Bequemlichkeiten; aber sie verursacht meistens auch neue Bedürfnisse. Wer sie einem Volke bekannt macht, das sich die nöthigen Werkzeuge nicht verfertigen kann, der giebt demselben ein sehr übles Geschenk.

Ich würde mir jetzt auch viele Vorwürfe machen müssen, wenn ich die Kabobiquas zuerst den Tabak und den Branntwein kennen gelehrt hätte. Den ersteren gebrauchten sie aber schon, ehe ich zu ihnen kam. Er wird ihnen von den benachbarten Namaquaischen Völkerschaften gebracht, welche ihn durch mehrfachen Zwischenhandel aus den Kolonieen bekommen und ihn dann den Kabobiquas für Ochsen und andre Thiere verkaufen. Doch da dieser Handel nur bei gewissen Gelegenheiten Statt findet, und folglich die Waare keinesweges häufig angetroffen wird, so ist sie eine Leckerei, deren die Völkerschaft nur selten genießen kann. Sie wissen derselben, da sie ihnen oft fehlt, auch zu entbehren, und würden keinen Schritt thun, sie zu bekommen, wenn man sie ihnen nicht brächte.

Eine solche Gleichgültigkeit gegen etwas, das alle die wilden Nationen, zu denen ich bis jetzt gekommen war, als den köstlichsten Genuß betrachtet und mit großem Eifer gesucht hatten, zeigte mir, so wie viele andre schon erwähnte Umstände, daß diese Völkerschaft unterscheidende Züge in ihrem Charakter hatte. Eben so verhielt es sich mit den starken Getränken. Wenn

auch Einige halb und halb Geschmack daran zu finden schienen, so hatten doch die Meisten Widerwillen dagegen.

Aber so wenig sie sich auch aus dem Inhalte meiner Flaschen machten, so hoch schätzten sie dagegen die Flaschen selbst. Das durchsichtige und feste Glas setzte sie in ein freudiges Erstaunen, und sie nannten es: festes Wasser. Ungeachtet ihres heißen Himmelsstriches hatten diese Wilden doch auf den Gipfeln der Berge um sie her Eis gesehen; und nun glaubten sie, meine Flaschen wären Wasser, das ich durch eine Art von Zauberei fest gemacht, und vor dem Zerschmelzen am Feuer gesichert hätte. Es war unmöglich, ihnen die Sache zu erklären; so dachte ich denn gar nicht daran, sie aus ihrem Irrthume zu bringen. Und überdies, was hätte es auch geholfen? Ich begnügte mich damit, ihnen einen Gefallen zu thun, und ihnen alle die leeren Flaschen, die mir unnütz waren, zu schenken.

Sie ihrer Seits setzten etwas darin, auch gegen mich so freigebig und uneigennützig zu seyn, wie ich noch keine Völkerschaft gesehen hatte. Jeden Abend brachten sie mir eine beträchtliche Quantität Milch in mein Lager, und nie waren sie in Gesellschaft mit meinen Leuten, ohne sie mit einigen Hämmeln zu bewirthen. Viele von ihnen gaben auch ganz umsonst Vieh weg; und als ich wieder abreiste, besaßen mehrere Personen in meiner Karavane Hämmel und Ochsen eigenthümlich, die sie als bloßes Geschenk bekommen hatten.

Welch ein Unterschied zwischen dieser so redlichen, so edelmüthigen Völkerschaft und zwischen den Groß-Namaquas, die unmuthmaßlich mit einem kläglichen Wesen, wie Bettler, die Hand ausstrecken, und um Alles, was sie nur sehen, bitten!

Bei edlen Gesinnungen hat der Kabobbqua auch einen kriegerischen Charakter. Seine Waffen sind vergiftete Pfeile und ein Speer mit langer Spitze, der sich von der Hottentottischen Hassagai unterscheidet. Im Gefechten hat er zur Vertheidigung zwei Schilde: einen sehr großen, der hoch genug ist, den Kämpfenden ganz zu bedecken; und einen viel kleineren. Beide sind von sehr dicken Fellen gemacht und den Pfeilen undurchdringlich.

Der letztere ist rund, zwölf bis funfzehn Zoll breit, und wird bei dem Gefechte am Vorderarme getragen; aber wenn man ihn nicht braucht, so rückt man ihn bis über den Ellbogen, gegen die Schulter hin. Zur Verzierung faßt man ihn ringsum mit Kupfer ein, und die Mitte besetzt man mit Glaskorallen, die der Eigenthümer nach seinem Geschmacke in verschiedne Felder theilt, und durch mannichfaltige Farben unterscheidet.

Durch diese mannichfaltigen Verzierungen bekommt jeder einen Schild, der den anderen gar nicht ähnlich ist; und, so wie die einzelnen Personen der Völkerschaft einander an ihrer Art sich zu kleiden kennen, so dient ihnen auch ihr Wapen, wenn ich das Wort hier brauchen darf, zur Unterscheidung.

Den Muth, den die Kabobbquas in ihren Gefechten zeigen, erwerben sie sich besonders durch ihre Kämpfe mit wilden Raubthieren. So gefährlich auch die Jagd auf Elephanten und Nashörner ist; so greifen sie doch diese Arten nicht an, weil dieselben Gras fressen, und folglich weder ihnen noch ihren Heerden gefährlich sind. Aber andren Feinden, dem Tiger, dem Löwen, der Hyäne und dem Panther, erklären sie den Krieg auf Tod und Leben, und verfolgen sie ohne Unterlaß.

Aus den Fellen dieser verderblichen Thiere verfertigen sie sich Schilde, Gürtel, Sandalen, Kros, Mäntel, u. s. w. Sie setzen eine Ehre darin, dergleichen zu tragen, und machen sich bei weitem nicht eben so viel aus den Fellen der Nashörner und Elephanten. Bisweilen jagen sie freilich auch diese Thiere, um sich von ihrem Fleische zu nähren; und alsdann fangen sie dieselben in bedeckten Gruben, wie es die Hottentotten gewöhnlich machen. Aber dieses mühsame und viel Geduld erfordernde Verfahren ist für kaltes und kühnen Leuten wie die Kabobiquas gar nicht angemessen.

Diese entschlossenen Jäger haben bei natürlichem Muthe auch große Thätigkeit. Sie sind rasch wie die Hirsche, und scheuen sich vor nichts, weder vor den äussersten Beschwerlichkeiten, noch vor den längsten und mühsamsten Streifereien. Ich habe mehrere Jagden mit ihnen gemacht, und sie immer unermüdet gefunden. Indeß, bei allem ihrem so thätigen Eifer konnten sie mir doch nie einen weißen (isabellfarbenen) Zebra zum Schusse bringen, und eben so wenig eine besondre Art von Antelope, die ich für ein Gnu halte, ob sie gleich größer ist, als die gewöhnlichen Gnuen.

Diese beiden Arten von Thieren sind am häufigsten im Lande. Man sieht indeß darin auch viele Nashörner und eine unzählige Menge von Antelopen; doch keine Giraffen: entweder weil das Klima schon zu heiß, oder der Aufenthalt in diesem Lande ihnen aus sonst einer Ursache nicht zuträglich ist, oder auch weil sie die ihnen angemessene Nahrung nicht darin finden.

Man sollte glauben, die Kabobiquas wären bei dieser Kühnheit und diesem entschlossenen Charakter wild, unbezähmbar; und doch habe ich unter allen Afrikanischen Völkerschaften, zu denen ich gekommen bin,

keine gefunden, die in einem solchen Grade gehorsam und unterwürfig gewesen wäre.

Hier ist der Befehlshaber nicht, wie anderswo, der Erste unter Seinesgleichen, sondern ein Souverain in der Mitte seiner Unterthanen, ein Herr, den seine Sklaven umringen. Ein Wort, eine Bewegung, ein Blick reichen hin, ihm Gehorsam zu verschaffen. Was er auch gebieten mag, nie handelt man dagegen. Eben so verhält es sich auch in den einzelnen Familien. Was der Befehlshaber für die ganze Horde ist, gilt jeder Hausvater für die Seinigen. Seine Befehle sind unbedingt; kurz, er handelt in seiner Hütte wie ein König, ob er gleich sonst immer gehorcht.

Die Völkerschaft war sehr zahlreich, und doch wurde sie mit Weisheit regiert, und doch herrschte Ordnung in ihr. Daraus sah ich denn, daß ihr Befehlshaber allen andren Wilden, die ich bis jetzt gesehen hatte, an Verstand überlegen war; nur den alten Hausvater, den Nestor der Gonaquas, konnte ich unter allen mir bekannten mit ihm vergleichen. Bei der Achtung, die ich für ihn haben mußte, that es mir wirklich leid, daß ich seine Sprache nicht verstand und ihn nicht ungehindert über tausend Dinge befragen konnte, die ich gern hätte wissen mögen.

Seine Wohnung kündigte an, daß er die höchste Würde bekleidete. Freilich war sie nur eine Hütte, mit Thierhäuten gedeckt, wie die Hütten seiner Unterthanen, aber weit größer und höher; und überdies standen um die, welche er eigentlich bewohnte, noch sechs andre, worin seine Familie sich aufhielt.

Bei der natürlichen Dürre ihres Landes sind die Kabobiquas genöthigt gewesen, sowohl für sich selbst, als für ihr Vieh, Brunnen zu graben; aber da diese öfters austrocknen, so müssen sie in solchen Fällen weiter ziehen und sich anderswo einen minder dürren

Boden suchen: denn der Fischfluß hat, ob er gleich in der Regenzeit beträchtlich ist, bei der Hitze öfters gar kein Wasser.

Die langen Reisen, zu denen sie so oft genöthigt sind, und die Bekanntschaft, die sie dadurch mit andren Nationen bekommen, müssen ihnen nothwendig Ideen geben, die andre immer still sitzende Völker nicht haben können. Vielleicht glaubt man wohl gar, der überlegnere Verstand, durch den sie sich vor ihren Nachbarn auszeichnen, sey diesem Wachsthume von Ideen zuzuschreiben. Allein ich habe schon von einer Völkerschaft geredet, die, gleich dieser, sich Brunnen graben muß, und eine nomadische Lebensart führt, aber dennoch in der Mittelmäßigkeit des wilden Zustandes geblieben ist. Wahrscheinlich hat die Natur, die den Kabobiquas einen gelenksameren Körper und mehr Muth gab, ihnen auch vollkommnere Geisteskräfte gegeben.

Von ihnen lernte ich den Ort kennen, wo der Oranje-Fluß entspringt. Ich glaubte, dieser Fluß käme aus Bergen in der Mitte von Afrika; sie sagten mir aber, er schiene sich in seinem Laufe ihr freilich zu nähern; doch dann hätte er schon weite Krümmungen gemacht, und sein Ursprung wäre eigentlich in Bergen, die nordwestlicher lägen.

Bei einer ihrer Wanderungen hatten sie sich an den Ufern dieses Flusses, sechzig Stunden weit von der Wüste, die sie jetzt bewohnten, gelagert; aber da sie dort von den Huswanas beunruhigt wurden, und große Dürre litten, so waren sie wieder von da weg, und nach der Gegend hin gezogen, wo ich sie antraf.

Unter allen Afrikanischen Völkerschaften ist diese die einzige, bei der ich einen verwirrten Begriff von einem Gott gefunden habe. Ich weiß nicht, ob sie

diese erhabne Idee, die schon allein sie den gebildeten Nationen nähern würde, ihrem eignen Nachdenken, oder dem Verkehr mit andren Völkern verdankt; aber genug, sie glaubt, so viel ich durch meine Leute habe erfahren können, daß über den Sternen ein mächtiges Wesen sey, welches alle Dinge geschaffen habe und regiere.

Uebrigens bin ich es der Wahrheit schuldig, noch hinzu zu setzen, daß diese Idee für sie nur unbestimmt, unfruchtbar und ohne Folgen ist; daß sie nicht an Unsterblichkeit der Seele, also auch nicht an Belohnungen und Strafen in einem andren Leben, denken; und endlich, daß sie nichts von Gottesdienst, Opfern, religiösen Ceremonien und Priestern wissen, folglich auch keine Religion, in unsrem Sinne des Wortes, haben *).

Ich weiß, daß Kolbe von den Afrikanern das Gegentheil behauptet; aber auch meine Leser wissen schon, was ich von diesem Schriftsteller denke. Indeß gestehe ich gern, daß nicht lauter Lügen in seinem Buche sind, und daß oft sogar seine Lügen sich auf etwas Wahres gründen, das er absichtlich entstellt, oder

*) Gewiß haben die meisten Völkerschaften der Erde einige Begriffe von der Gottheit. Fast alle stammen wahrscheinlich von Völkern ab, welche schon mehr Kenntnisse hatten und in einem besseren gesellschaftlichen Zustande lebten. Ihre Stammeltern wurden ohne Zweifel Theils durch Unterdrückung und Uebergewalt, Theils durch Mangel, ansteckende und verheerende Krankheiten, Stürme, Erdbeben und Fluthen aus ihrem eigentlichen Vaterlande verdrängt und zum Auswandern nach neuen Wohnörtern genöthigt. Sie hatten, wenn nicht immer, doch oft, einige Begriffe von der Gottheit, und theilten sie ihren Kindern, diese aber wieder ihren Nachkommen mit. So konnten diese Begriffe nicht ganz verloren gehen, ob sie gleich nur höchst unvollkommen erhalten oder durch viele Zusätze entstellt wurden. Freilich kann ein Reisender selten ausfindig machen, ob eine rohe Völkerschaft Begriffe von dem höchsten Wesen hat; aber das rührt davon her, daß man ihre Sprache nicht ver-

ältern ungeferme hat. So kann er z. B. gesehen haben, daß man einer Frau bei einer Krankheit, um sie herumwälzen zu heilen, ein Glied von einigen Fingern der linken Hand abschnitt; daraus hat er denn einen Religionsgebrauch gemacht, daß von allen Witwen, wenn sie wieder heirathen, beobachtet werde, [illegible] ihnen aufbehalten gesagt haben, es gebe Völkerschaften, bei denen die Beschneidung üblich sey, und wieder andre, bei denen man den männlichen Kindern die eine Hode wegnehme; und, siehe da! so beschneidet er alle die verschiednen Hottentottischen Stämme, und beschreibt die Halb-Kastrirung als ein Verfahren sehr umständlich, ob er gleich nie vom Ort weg gekommen ist.

Ganz natürlich bestimmt ein Vater über seine Kinder, und verrichtet die Ceremonie bei ihrer Verheirathung selbst, wenn die Sitte es erlaubt. Nun, bei Kolben wird diese einfache Handlung Religion, Opfer, abergläubischer Tanz, Zauberei, ꝛc. ꝛc. Da giebt es einen Oberpriester, der die Beschneidung, die Halb-Kastrirung und alle Religionsge-

---

steht und sich entweder gar nicht, oder doch nur schlecht, durch Dolmetscher helfen kann. Hat man auch die nothwendigsten Wörter aufgefaßt, so fehlt es einem doch gerade an denen, welche abstrakte Begriffe bezeichnen. So erklärt es sich denn leicht, wie Le Vaillant glauben konnte, den Begrif der Gottheit nur bei einer Völkerschaft in Süd-Afrika zu finden. Auch ich habe viele, weit von einander entfernte, und zum Theil sehr rohe Völkerschaften gesehen; aber die meisten hatten ein weitläuftiges Religions-System, und entweder richtige, erhabne, oder von Mythen entstellte Begriffe von der Gottheit. Bei manchen konnte ich, aus Mangel an Kenntniß ihrer Sprache, nichts von ihrer Religion erfahren; doch merkte ich, daß sie gewisse Oerter für heilig hielten, und nicht jedermann den Zutritt zu ihnen erlaubten. Dies setzte gewiß eine Art von Verehrung höherer Wesen voraus.

K.

bräuche zu verrichten hat, also auch die Ehen sanktionire, der immer einer gewissen Ausübung gebietenden kann, die doch sonst meistens Theils uns gebietet, und denn die neu Verheiratheten mit Urin reichlich benetzt und einsegnet.

Zu Kobi's Zeit wußte man am Kap nichts von den Kabobiquas, und ich bin, glaube ich, der erste, der ihren Namen bekannt gemacht hat. Aber es wäre wohl möglich, daß man ihm etwas von einigen Völkerschaften gesagt hätte, die muthiger als die andren, öfter häufiger Angriffen von Raubthieren ausgesetzt wären, die es sich daher zur Pflicht machten, sie zu bekämpfen, und es (wie die Kabobiquas) für eine Ehre hielten, Felle von ihnen zu tragen. Ohne Zweifel glaubte er, ein so einfacher Umstand könte in eine Reisebeschreibung nicht so reche glänzen, und der Leser sich nicht für Wilde interessiren, die, nur um ihr Vieh zu erhalten, den Raubthieren Krieg erklären. Er hat diese Jagden verschönert, und sie in einen Ritterorden verwandelt, in den man erst nach großen Heldenthaten mit besondren Ceremonien, die der Oberpriester verrichte, aufgenommen werde. Doch schon zu viel von unwahrscheinlichen Lügen und ungereimten Fabeln! Ich komme wieder zu meinen Kabobiquas.

Von allem, was sie betraf, hatte ich nun so viel, als ich erfahren konnte, gelernt, und meine Sammlung mit den Vögeln ihrer Gegend bereichert. Nun wollte ich meine Pferde nicht mehr damit abmatten, vergebens Wild zu verfolgen, das sich niemals einholen ließ. Ich entschloß mich daher, die Horde zu verlassen und eine andre zu besuchen, von der man mir gesagt hatte, daß sie eine starke Tagereise weit von dieser in Nordwesten wohnte. Der

Befehlshaber gab mir Wegweiser dahin mit, und den 9ten Februar *) machten wir uns auf.

Anfangs gingen wir einige Zeit durch sehr enge Fußsteige, die aber wahrscheinlich unsren Weg abkürzten. Endlich, als wir aus einem engen Passe heraustraten, zeigte sich uns eine Ebne, die sich nach Westen erstreckte und sich am Horizonte mit hohen Bergen endigte, deren Fuß mit Holz bewachsen war.

Aus dem Grün dieser Waldungen vermuthete ich, daß sie von einem Flusse gewässert werden müßten; und sie erinnerten mich an die reitzenden Ufer des Fischflusses, wo ich mit so vielem Vergnügen einige Zeit zugebracht hatte. Ich hoffte, auch an diesem reichliche Lebensmittel für meine Leute, neue Beiträge zu meiner Sammlung, und vielleicht auch sonst etwas Merkwürdiges zu finden. Daher gab ich Befehl, daß man sich nach dieser Seite wenden sollte; und so gingen wir, obgleich der Weg länger war, in die Ebene.

Schon waren wir drei Stunden lang bei brennender Sonnenhitze gegangen, als auf einmal der Horizont sich verdunkelte, und ein schreckliches Gewitter über uns aufstieg. Lange und häufige Blitze zertheilten die Wolken. Der Donner tobte furchtbar; und unsre Thiere zeigten durch ihre ängstlichen, unruhigen Bewegungen, daß das Gewitter schrecklich seyn würde.

Ohne Zeit zu verlieren, spannte man die Ochsen los, schlug mein Zelt auf, und machte sich Schutzwehren mit Fellen und Matten. Jedermann legte Hand an das Werk; aber unsre Vorsicht war ver-

*) Hier ist ein offenbarer Irrthum oder Druckfehler; denn schon oben (S. 127) ist der 27ste Februar als ein Zeitpunkt der Reise angegeben. F.

geblich; der Sturm wurde so heftig, daß keine von unsren Schutzwehren ihm widerstehen konnte. Er stürzte mein Zelt um, und ich mußte mich unter der Leinwand verstecken; auch alle meine Leute schützten sich, so gut es sich thun ließ.

Während der Zeit fiel der Regen in ganzen Strömen, und so außerordentlich stark, daß man hätte glauben sollen, es breche eine Sündfluth über ganz Afrika herein. Und doch war der Himmel, der sich in Wasser aufzulösen schien, durch die Blitze in Einem Feuer. Sie entflammten die ganze Atmosphäre, und wir Alle fürchteten, von ihnen getroffen zu werden, da sie rings um uns her schmetterten.

Ich hatte im Lande der Kaffern schreckliche Gewitter erlebt, und kannte die am Kap, die den Matrosen und den Reisenden so furchtbar sind; auch wußte ich mich der Gewitterstürme in Surinam zu erinnern, die zwei Monathe lang jeden Tag regelmäßig mit der Fluth kommen und die dürre Jahreszeit ankündigen. Aber bis jetzt hatte ich noch kein so schreckliches gesehen, und ich zitterte hier zum erstenmale in meinem Leben vor dem Blitze. Freilich kam aber dazu, daß ich meinen Vorrath von Pulver, um ihn zu sichern und trocken zu behalten, mit mir unter die Leinwand genommen hatte; nun fürchtete ich die Blitze nicht nur für uns, sondern noch mehr für mein Pulver-Magazin, das mich, wenn es aufgeflogen wäre, mit in die Luft gesprengt hätte.

Meine Angst über diese doppelte Gefahr dauerte länger als eine Stunde. Endlich hörte der Donner auf, ob es gleich noch immer regnete. Nun steckten wir Alle den Kopf aus unsrer Hülle hervor, und sächten einander mit den Augen. Wir wunderten uns, daß wir uns lebendig wiedersahen, und wünsch-

ten uns Glück, einer solchen Gefahr entgangen zu seyn.

Meine Kabobiquaischen Wegweiser freueten sich allein über das Gewitter. Sie hatten, wie sie sagten, dergleichen oft, und wohl noch lärmenden: doch meistens nur den Lärm, und weiter nichts; dies aber mußte ihren Brunnen, Wasser und ihrem Vieh neun Kräuter geben. Sie sahen es auch als ein Glück an, und freueten sich so sehr darüber, daß sie mitten im Platzregen ruhig sitzen blieben, und sich gar nicht zu decken suchten.

Alle unsre Thiere, Schafe, Ochsen und Ziegen, hatten sich während des Gewitters in den Ebene nach allen Seiten zerstreuet, und wir mußten sie nun wieder zusammenholen. Dann machte ich mich wieder auf den Weg, weil ich eine Lagerstelle bei dem Gehölze, und dem Flusse, den ich daselbst vermuthete, zu finden hoffte. Was hätten wir auch mitten in einer überschwemmten Ebene, und in dem neuen Regen, der zwar weniger stark als vorher, aber doch noch immer stark genug fiel, machen sollen? Ich war nun einmal bis auf die Haut durchnäßt, und die Unannehmlichkeit, mich noch ein wenig länger besagnen zu lassen, galt mir für nichts.

Meine Ochsen hatten freilich jetzt doppelt zu tragen, da alle meine Sachen durch und durch naß waren; und überdies hatte der Boden schon so viel Wasser eingesogen, daß er, trotz allem seinem Sande, nicht mehr aufnehmen konnte. Auf allen Seiten sah man Pfützen. Die Thiere, welche durch diese waten mußten, ohne zu sehen, wohin sie den Fuß setzten, stolperten bei jedem Schritte, und standen in Gefahr, unter ihrer Last zu fallen.

Zum Glück hörte, gerade als wir an das Gehölz kamen, der Regen gänzlich auf; und die Winde

stille erlaubte uns, Feuer anzuzünden, woran wir unsre Sachen und Kleider trocknen konnten. Hierzu brauchten wir den Ueberrest des Tages und die ganze Nacht.

Mehrere male wurden wir durch das Krachen von Bäumen unterbrochen, das wir ganz nahe bei uns hörten. Dieses Getöse verursachten Elephanten, die unsrer meines Lagers Zweige zu ihrem Futter zerbrachen, die wir aber durch einige Flintenschüsse bald entfernten.

Den folgenden Morgen bei Tagesanbruch sah ich in einer Strecke der Ebene, die nicht über eine Viertelstunde lang war, ihrer mehr als hundert beisammen. Ohne Zweifel bemerkten sie uns so gut, wie wir sie; aber das schien sie gar nicht scheu zu machen.

Meine Jäger geriethen über diesen Anblick vor Freude ganz außer sich. Sie setzten zugleich ihre Waffen in Stand, und schon war ihre Phantasie ganz voll von allem dem Elfenbeine, das ihnen diese herrliche Jagd verschaffen sollte. Ich aber hatte für diese Jagd nicht mehr den Eifer, wie ein Anfänger; vielmehr war ich gegen dieses Vergnügen abgestumpft, und vergaß nicht, mit welcher Gefahr es fast immer verbunden ist. Ueberdies konnte ich wohl kein großes Verlangen nach den Elfenbeinen haben, da es in Ermangelung meines Wagen sehr unbequem seyn mußte, sie mitzunehmen.

Unter diesen Umständen wäre ein Vogel von einer neuen Art mir schätzbarer gewesen, als zwölf der schönsten Elfenbeine von Elephanten. Daher durchstreifte ich den Wald, und hatte das Vergnügen, zwei schöne Vögel, Männchen und Weibchen, zu schießen. Sie kamen dem Geschlechte der wilden Holztauben nahe; doch hatten sie, glaube ich, genug

Unterscheidendes, um von denen getrennt zu werden: ihr Schnabel ist nehmlich weit dicker, als die Tauben ihn sonst zu haben pflegen, auch sind ihre Nägel mehr gebogen, und die Zehen breiter, platter. Uebrigens ist ihr Gefieder mit den schönsten Farben geschmückt. Die vorzüglichste ist auf dem Leibe ein schönes Grün; die Federn auf den Flügeln sind mit einem schönen dunklen Citronengelb eingefaßt: eine Farbe, die das Männchen auch am Bauche hat. Auf dem obern Theile des Flügels sieht man einen breiten violetten Fleck. Die Füße sind roth. — Diese schöne und völlig neue Art wird mit in meiner Ornithologie vorkommen, wo ich auch Abbildungen von ihr liefern werde.

Der Rand des Gehölzes, bei welchem ich gelagert war, lief nach Nordnordwesten, folglich in der Richtung unsres Weges; und wenn ich längs ihm hin ging, so näherte ich mich der Horde, die ich besuchen wollte. Aber, als wir einige Stunden Weges gemacht hatten, hielt uns ein Regenbach auf, der von den Bergen herunter kam und durch das Gewitter außerordentlich stark angeschwollen war. Ich mußte mich an seinem Ufer lagern, und warten, bis er fiele und bis es uns möglich wäre, hinüber zu kommen. Der Ort war indeß angenehm, und ich fand daselbst verschiedne Arten von Vögeln, die mich für die Unannehmlichkeit, daß ich aufgehalten wurde, sehr gut entschädigten.

Klaas, den lange Uebung zu einer Art von Naturforscher gemacht hatte, und der Alles, was meine Sammlung enthielt, und was noch darin fehlte, so gut wie ich selbst kannte, war unermüdet, sie zu vermehren. Er brachte mir einen von ihm geschossenen, herrlichen Vogel, der mir gänzlich unbekannt war, und der so unbestimmte Charakters

hatte, daß ich nicht wußte, wohin ich ihn klassificiren sollte.

Auf den ersten Blick hätte ich ihn für einen Kukuk gehalten, weil er wirklich mit diesem Geschlecht einige Aehnlichkeit hatte; aber es war keiner. Er hatte stärkere Füße, und gebognere, ausgehöhltere Nägel. Uebrigens sah Klaas, ehe er ihn schoß, daß er sich, wie der Specht, an den Baumstamm hängte und dann, wie dieser, mit dem Schnabel in die Rinde pickte.

Die Füße und Zehen sind und stehen völlig eben so, wie bei dem Spechte; aber der Schwanz dieses neuen Vogels ist nicht dazu eingerichtet, ihn zu halten, wie der Schwanz an jenem. Auch klettert er nicht, sondern hängt sich bloß an die Baumstämme, in denen er seine Nahrung sucht. Er hat einen gekrümmten und dicken Schnabel; kurz, er ist eine von den vielen Arten, die uns zeigen, wie unzulänglich unsre Systeme sind. Ich werde diese schöne Art in meinen Beschreibungen nicht vergessen *).

Der Regenbach wuchs nur vier und zwanzig Stunden, und schon am zweiten Tage hätte ich trocknes Fußes hinüber gehen können. — Wir waren nur noch drei Stunden (lieues) von der Horde; und noch an diesem Tage bemerkten einige von den Mit-

*) Man darf sich freilich nicht einbilden, daß unsre Natur-Systeme Bücher sind, in welchen alle Thiere, Pflanzen und Mineralien schlechterdings passen müssen; auch sehen wir uns nur gar zu oft genöthigt, neue Bücher und Abtheilungen zu machen; indes sind die Systeme deshalb nicht unnütz, wenn sie nur nach und nach von Kennern und Meistern, nicht von Stubensitzern und Halbgelehrten, verbessert werden. Aber nur allzu oft erregen die Letztern Unordnung und Dunkelheit, wo sie Ordnung und Licht zu schaffen wähnen. J.

gliedern derselben aus der Ferne mein Lager, und kamen näher, um es zu rekognosciren.

Bald konnten sie meine Kabobiquaischen Wegweiser, ihre Nachbarn und Freunde, unterscheiden; und nun machten sie einen Besuch bei mir. Ich erwarb mir sogleich ihre Freundschaft durch einige Geschenke; auch gab ich ihnen eine Portion Tabak für ihren Befehlshaber, und ließ ihm durch sie sagen: ich wäre Willens, ihn zu besuchen, und würde den folgenden Tag mit meinem ganzen Trupp in seinem Kraal seyn. Wir konnten indeß erst Nachmittags aufbrechen; denn die Ochsen, die ich in der letzten Horde gekauft hatte, waren bei Nacht dahin zurückgekehrt, und man mußte ihnen nachsetzen, um sie wiederzuholen.

Der Befehlshaber war mir mit seiner ganzen Horde zwei Drittheile des Weges entgegen gekommen, und erwartete mich da an den Ufern eines Baches. Als ich zum Vorschein kam, erregte ich bei diesen Leuten eben die Verwunderung und eben die Neugierde, wie bei der vorigen Horde. Ich sage von dieser neuen gar nichts; denn sie bestand ebenfalls aus Kabobiquas, und folglich waren Sitten, Gebräuche, Waffen, Charakter, kurz Alles, von gleicher Beschaffenheit.

Der einzige Unterschied, den ich bemerkte, bestand darin, daß in der ersteren nur einige Männer eine Art von Sandalen an den Füßen trugen, hier aber jedermann, Männer, Weiber und Kinder. Diese Sitte ist übrigens bei ihnen weder Luxus, noch Weichlichkeit, sondern eine unumgängliche und nothwendige Vorsicht, welche nicht nur der felsige Boden ihres Landes, sondern auch die häufigen Sinnpflanzen, gebieten. Dieser Baum hat nehmlich eine

Menge

Menge Einheiten, aus denen die Kuh-Kammer nie beſtet iſt; um ſich darum nicht im Dieb zu ſtechen, haben die Mitglieder der Horde ſich einen gewöhnt, Sandalen oder Halbſtiefeln zu tragen.

Indeſſen waren alle Leute ſehr freundlich, faſt immer lächelnd geſinnt, und ſie ſangen auch meine Leute, die mit ihnen ſingen, dieſe Sitte, ſehr ſanft einander zu umarmen, hatten ſie von den andren, die wir bis jetzt geſehen hatten, nicht angenommen, denn ich mußte niemand von den Umarmungen ausſchließen. Ihre Anzahl war nicht ſo groß, wie die vorige, und betrug nur drey hundert Köpfen. Auch hatte ſie viel weniger Vieh, theils weil ihr dürrer Boden ihnen keine gute Weidung gab, theils weil die Hottentotten häufige Streifereien machten und plünderten. Noch mußte man ſehr lange Zeit hinter einander ſehr wenig Milch bekommen. Vorgedachte bewirthete den Befehlshaber, alle ſeine Leute, und ſie mögen zu dreyßig gewesen ſeyn, nicht mehr als ſechs: und überdies waren ſie von Pfeilen und Haſſagaien ſo verwundet, daß man ſie auf der Stelle röſtete und ſtückweiſe, als Nahrungsmittel, nach dem Kraal tragen mußte.

Ungeachtet ihrer Armuth hatten dieſe Wilden dennoch die Uneigennützigkeit und den Edelmuth ihrer Nation. Ob ich ihnen gleich nur einige Armſeligkeiten zum Geſchenke gab, ſo brachten ſie mir doch jeden Abend eine beträchtliche Quantität Milch in mein Lager. Während der Zeit, die ich mich bei ihnen aufhielt (und ich blieb eine ganze Woche, weil die Sinnpflanzen eben in voller Blüthe waren und ich viele Inſekten und Vögel auf ihnen fand), begleiteten mich Einige auf die Jagd, um mir die kleinen Dienſte zu leiſten, die in ihren Kräften ſtanden; und Andre liefen auf allen Seiten umher, um mir Inſekten zu

suchen. Ich meines Theils sah es nun wieder als Schuldigkeit und als ein Vergnügen an, sie zu verpflichten. Meine Schützen jagten für sie Nashörner und Elephanten; und ob sie gleich während der acht Tage nicht ein einziges von diesen scheuen Thieren erreichen konnten, so schossen sie doch wenigstens viele Antelopen und mehrere Büffel, die dann größten Theils der Horde überlassen wurden. Diese Büffel waren völlig von eben der Art, wie die, welche wir auf der Ostseite geschossen hatten, nur viel stärker von Wuchs, übrigens nicht so fett, und daher auch nicht so wohlschmeckend.

Ich hatte bei meinen Streifereien mehr Glück, und bekam zwei Arten von seltnen Vögeln für meine Sammlung. Die eine war die Racke, die unter dem Namen Senegalische Racke (Coracias Senegalensis) bekannt ist; und die andre der rosenfarbene Bienenfresser, den man den Nubischen (Merops Nubicus) nennt. Die Naturforscher, welche sie nach einem Lande in Afrika benannten, wollten damit ohne Zweifel nicht sagen, daß sie nirgends anders existirten. Wahrscheinlich sind diese Vögel dort zuerst entdeckt worden; aber sie können, wie so viele andre, die ebenfalls nach Ländern benannt werden, sich auch anderswo finden.

Die Büffel waren in der Gegend so häufig, daß sie in einer geringen Entfernung von meinem Lager ganz ruhig weideten. Dieses mißtrauische und störrische Thier weiß sich bloß von der Gefahr entfernt zu halten. Nur, wenn es angegriffen wird und sich vertheidigen muß, scheint es die ungeheure Kraft zu fühlen, die es von der Natur bekommen hat.

Giraffen giebt es in diesem Distrikte eben so wenig, wie in denen, worin ich zuletzt gewesen war.

Indeß sagten doch einige Greise: sie hätten dergleichen in ihrer Jugend gesehen; und nach der Beschreibung, die sie von diesen Thieren machten, mußte ich ihnen glauben. Warum es nun jetzt anders ist, weiß ich nicht. Ich schließe übrigens daraus, daß gewisse Thiere nur in einem schmalen Erdstriche leben können, obgleich andre in einem sehr breiten ausdauern.

Vor allem Andren war meine Horde von Kabobiquas mit der Furcht vor den Huswanas beschäftigt. Vom Morgen bis zum Abend hörte ich immer nur den Namen dieser Völkerschaft; und wenn man meinen Dolmetschern auftrug, mir etwas zu sagen, so betraf es jedesmal die Feindseligkeiten und Räubereien der Huswanas.

Diese thätige Nation, die noch gefürchteter, als furchtbar ist, hatte etwa zwanzig Stunden weiter gegen Norden eine Niederlassung, und hielt die Kette von Bergen besetzt, die sich von Norden nach Osten erstrecken. Der undankbare Boden, auf dem sie wohnte, hinderte sie, zahlreiche, regelmäßige Völkerschaften zu bilden; und sie theilte sich daher in Haufen, die nach Orts- und Umständen mehr oder weniger beträchtlich waren. Da diese Abtheilungen aber aus der schon erwähnten Ursache oft großen Mangel an Lebensmitteln leiden, so machen sie Streifereien gegen ihre Nachbarn, und berauben die Heerden derselben. Diese Räuber werden wegen ihrer Tapferkeit rings umher so gefürchtet, daß eine Handvoll von ihnen eine ganze, vollständig bewaffnete Horde von zweihundert Mann in die Flucht jagt. Geht man, wenn sie sich mit ihrer Beute zurückziehen, ja ihrer Spur nach, so thut man es mehr, um sich von ihrem Rückzuge zu versichern, als um sie zu bekämpfen.

Selbst die Kabobiquaische Horde, obgleich die Völkerschaft, zu der sie gehört, tapferer ist, als alle andren Nationen rings umher, war gegen sie nicht kriegerisch. Sie hielt, da sie von Jugend auf die Huswanas fürchten gelernt hatte, Widerstand gegen sie für unnütz, und that nicht das Mindeste, ihre Anfälle zu verhüten oder zurückzuschlagen.

Indeß hatte sie doch ganz vor Kurzem mit der nächsten Abtheilung einen Friedens-Traktat geschlossen, und, um einige Ruhe zu bekommen, sich verpflichtet, ihr jährlich eine gewisse Anzahl von Stücken Vieh als Tribut zu liefern. Dies steht nach einem Anfange von Etablirung und; aber diese schimpflichen, von Feigherzigkeit eingegangenen Bedingungen wurden schon wieder übertreten, als sie kaum geschlossen waren. Die entferntern Abtheilungen der Huswanas sagten, sie hätten sich nicht auf den Traktat eingelassen, und setzten daher ihre Feindseligkeiten und Räubereien fort. Man beschuldigte sogar die, welche den Frieden angenommen hatte, daß sie jenen bei ihren Streifereien behülflich wäre, ihnen von den günstigen Augenblicken Nachricht gäbe, und den Ertrag des Plünderns mit ihnen theilte. Dies alles zeigt, was der Mensch im isolirten Zustande ist, und was er nothwendig werden muß, wenn er anfängt sich in größere Gesellschaften zu sammeln, oder wenn andre Menschen um ihn sind.

Seitdem der Befehlshaber die Wirkung meiner Flinten gesehen hatte, und nun wußte, wie sehr diese Waffen mich seinen Feinden überlegen machten, suchte er mich gegen diese aufzubringen, und für seinen Streit zu interessiren. Bei meinem Verlangen, die Huswanas kennen zu lernen und zu besuchen, befragte ich ihn oft über sie; er antwortete mir aber immer durch Rathschläge oder Klagen, die augen-

scheinlich die Absicht hatten, mich gegen sie zu erbittern.

Auf der andren Seite fürchtete er, die Huswanas möchten, wenn ich erst weg wäre, kommen und sich an seiner Horde dafür rächen, daß man mir ihren Aufenthalt gesagt und mich gegen sie bewaffnet hätte. So suchte er denn durch meine Dolmetscher bald großen Haß gegen diese Räuber bei mir zu erregen, bald ließ er mir wieder rathen, daß ich nicht weiter reisen möchte; kurz, er war in stetem Widerspruche mit sich selbst. Er wußte nicht, daß man unter den andren Völkerschaften, bei denen ich schon durchgekommen war, mit eben dem Schrecken von den Huswanas gesprochen und daß alle diese Reden weiter nichts bei mir gewirkt hatten, als ein großes Verlangen, sie kennen zu lernen.

Bei meiner zahlreichen Karavane, meinen fernen, häufigen Jagden, und meinen vielen Nachtfeuern konnte ich solchen umherschweifenden Leuten, wie die Huswanas, nicht lange unbekannt bleiben. Ich zweifelte gar nicht, daß sie mich auf ihren Streifereien bemerkt und entdeckt hätten. Freilich waren sie noch nicht zum Vorschein gekommen, aber ohne Zweifel nur, weil mein Feuergewehr, das sich Tag und Nacht hören ließ, ihnen die Luft benommen hatte, mich anzugreifen.

Was sie für die Kabobiquas waren, war ich für sie; und diese Furcht von ihrer Seite that mir sehr leid, da sie derentwegen entfernt blieben, und ich sie nicht kennen lernte. Meine Waffen gaben mir freilich große Ueberlegenheit; aber ich dachte nicht daran, sie zu mißbrauchen, da jede Beleidigung ganz gegen meine Grundsätze war. Um meinen Plan ausführen zu können, bedurfte ich vieler

Freunde; die hatte ich mir allenthalben zu erwerben gesucht, und ich war völlig überzeugt, daß auch die so gefürchteten und verschrieenen Huswanas dies bald seyn würden.

Meine Leute dachten ganz anders. Aus meinen Unterredungen mit dem Befehlshaber vermutheten sie, welche Absicht ich hatte; und sie konnte ihnen auch kein Geheimniß bleiben, da ich genöthigt war, mich vier verschiedener Dolmetscher zu bedienen.

Sobald man sie im Lager wußte, sah ich, daß Alles in Bestürzung gerieth, daß Männer und Weiber unruhig mit einander sprachen, und die Leute von den verschiednen Völkerschaften unter sich allein berathschlagten. Ob ich gleich nichts von ihren Gesprächen verstand, so sagte mir doch ihr geheimnißvolles Wesen, und die Unruhe in ihren Physionomieen, kurz, Alles, daß ein Sturm oder eine Verschwörung ausbrechen würde.

Die Namaquas, als die Furchtsamsten, erklärten sich zuerst; und es war mir sehr lieb, daß diese Schwachköpfe ohne Energie und Seele den Anfang machten. Sie würden sich, sagten sie mir, nicht in ein Land wagen, das niemand von der Karavane kennte, sich nicht den Angriffen einer Nation aussetzen, die von allen andren verabscheuet würde, und mich folglich verlassen, wenn ich bei meinem Vorsatze bliebe.

Ich antwortete ihnen nur durch ein lautes Gelächter, nahm sie beim Worte, und sagte ihnen: sie könnten den Augenblick gehen. Mögen sie damit nur kommen! dachte ich; denn ich war schon im Voraus überzeugt, daß keiner von ihnen den Muth haben würde, mich zu verlassen. Da sie, wenn sie zurückkehren wollten, durch Gegenden mußten, welche von den Buschmännern beunruhigt wurden, so wag-

ten sie es gewiß nicht, den Weg allein zu machen. Sie befanden sich schlechterdings in der Nothwendigkeit, unter meinem Schutze zu bleiben, und mußten, gerade aus übergroßer Feigheit, immer mit mir gehen, wohin ich sie führen wollte. Eben so verhielt es sich auch mit ihren Kameraden.

Alle Abtheilungen kündigten mir an, daß sie mich verlassen würden; aber als sie sich von mir trennen sollten, wagte es keine. Ihre Furcht war so groß, daß sie, auch wenn sie vor den Huswanas flöhen und ihnen den Rücken zukehrten, noch immer besorgt hätten, von ihnen angegriffen zu werden.

Meine Hottentotten vom Kap waren zwar eben so feigherzig; aber sie ließen sich nicht so offen aus. Indeß machten auch sie mir Unruhe. Da sie des müßigen Lebens in den Kolonieen gewohnt waren, und gewisse Bequemlichkeiten, die sie jetzt entbehren mußten, unaufhörlich vermißten; so taugten sie gar nicht zu solchen Mühseligkeiten, wie wir zu ertragen hatten. Das von ihrem gewohnten verschiedne Klima, in welches sie itzt versetzt waren, machte sie krank; und wäre ich nicht aus Vorsicht, wo ich mich einmal lagerte, meistens Theils ziemlich lange geblieben, so würden sie die Reise gar nicht ausgehalten haben und einer nach dem andern gestorben seyn.

Sie fürchteten diese immer mehr. Da sie weniger einfältig als ihre Kameraden, und folglich auch weniger freimüthig und offen waren, so hatten sie Geschicklichkeit genug, ihre Kleinmüthigkeit unter scheinbaren Vorwänden zu verbergen. Durch Aeußerungen über die Huswanas hätten sie sich unvorsichtig verrathen; sie nannten daher nicht einmal den Namen dieser Völkerschaft. Dagegen wollten

sie sich gern als gute Väter und Ehemänner zeigen, und erinnerten mich mit affektirter Zärtlichkeit an ihre Weiber und Kinder, die vielleicht, wenn sie in der Nähe gewesen wären, Schläge von ihnen bekommen hätten. Sie sprachen von den erduldeten Beschwerlichkeiten, von ihrer Gesundheit, und besonders von den örtlichen Hindernissen, die mir bei der Ausführung meines neuen Planes im Wege liegen würden.

Dem zufolge, was die Leute der Horde mir sagten, mußte ich durch eine Wüste von fünf Tagereisen, worin weder für meine Leute, noch für mein Vieh irgend etwas zur Nahrung, zur Erfrischung zu finden war. Es gab darin, versicherten sie, nicht die mindeste Spur von Vegetation, selbst nicht einmal von Pflanzenerde. Alles bestand aus einem weiten Sandmeere, worin man keinen Schritt thun konnte, ohne bis an die Kniee einzusinken; und dieser Sand war überdies leicht, beweglich wie Staub, und so fein, daß wir Gefahr liefen, bei dem kleinsten Winde erstickt zu werden, wenn wir auch, noch ehe wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, nicht schon vor Hunger und Durst, Beschwerlichkeit und Elend umgekommen waren.

Diese abschreckenden Nachrichten wurden dem Anschein nach durch das Verhalten der Kabobiquas selbst bestätigt. Ungeachtet ihr Befehlshaber sie aufforderte, ungeachtet ich ihnen lockende Geschenke anbot, wollte dennoch nicht ein einziger Mann von der Horde mir zum Wegweiser dienen. Aber diese Weigerung schreckte mich gar nicht. So beunruhigend sie auch zu seyn schien, so schrieb ich sie doch keinem andren Grunde zu, als der Furcht aller dieser Feigherzigen, sich gewissermaßen den Huswanas in die Hände zu liefern. Je mehr

man mir dies Land als außerordentlich beschrieb, desto begieriger war ich, es kennen zu lernen. Meine Phantasie zeigte mir darin neue Bereicherungen der Naturgeschichte, interessante Entdeckungen für den Handel, sogar sehr anziehende Gegenstände für die Wißbegierde, und zwar um so außerordentlichere, da noch niemand vor mir Gelegenheit gehabt hatte, etwas von ihnen zu erfahren.

Alle die abschreckenden Schilderungen, die man mir machte, sah ich nur als Uebertreibungen an, die, so wie sie nach und nach durch den Mund meiner verschiedenen Dolmetscher gingen, immer in dem Verhältnisse größer wurden, wie jeder von ihnen furchtsamer war; denn, da die Huswanas trotz aller Gefahr bis zu der Horde kamen, um sie zu plündern, so konnte ich auch wohl ohne größere Gefahr zu ihnen gehen, um sie kennen zu lernen.

Was man mir über die Beschaffenheit des Bodens sagte, schien mir indeß, offenherzig gestanden, nicht ganz ohne Grund zu seyn. Als ich zu den Pantoffelträgern ging, und mich gegen die Waldung wendete, hatte ich die Ebene mit einem grauen Staube bedeckt gefunden, der so dick lag, daß man sogar Kiesel und Gras davor nicht sehen konnte. Diese sonderbare Erscheinung war mir sehr aufgefallen; sie hatte mich aber an ehemalige Lektüre erinnert und zu einigen Reflexionen veranlaßt, die, wie es mir schien, durch ihre Resultate interessant seyn mußten.

Dem gelehrten Reisenden Hasselquist zufolge, „findet man in keinem Lande der Erde, Polen ausgenommen, eine so große Menge Kochensalz, wie in Aegypten. Der Grund des dortigen Bodens besteht nur aus Salzbergen. . . . Gräben, die man in gewissen Entfernungen zieht, liefern ein köstliches

mit Kalk vermiſchtes Salz, das die jetzigen Aegyptier Bitterſalz nennen. . . . Brunnen mit ſüßem Waſſer ſieht man dort als ein Wunder an. . . . Ohne den Nil wäre Aegypten unbewohnbar, wie es auch ein Theil von Arabien aus Mangel an Waſſer iſt. . . . Selbſt der ſchwärzeſte Boden enthält viele Salztheile. Dies kann man Morgens vor Sonnenaufgang ſehr deutlich ſehen, da er dann mit weißem Salze belegt iſt, beinahe wie der Boden in Schweden während des Spätjahres mit Reif oder ein wenig Schnee. . . . Ein ſalziger Boden," ſetzt Haſſelquiſt hinzu, „muß natürlicher Weiſe Salzpflanzen hervorbringen; auch findet man dergleichen in Aegypten weit mehr, als in irgend einer andren Gegend der Levante."

Aegypten liegt nahe an dem Wendecirkel des Krebſes, und ich war jetzt nahe bei dem Wendecirkel des Steinbocks, folglich in gleicher Entfernung von dem Aequator. Was ich nun bei Haſſelquiſt von dem nördlichen Afrika geleſen hatte, das fand ich zu meinem großen Erſtaunen auch in dem ſüdlichen in eben dem Grade der Breite, und bewunderte dieſe ſo auffallende Aehnlichkeit in zwei an zwölfhundert Franzöſiſche Meilen von einander entfernten, aber unter gleicher Polhöhe liegenden Ländern.

Ich bin kein Chemiker, und habe mehr als Einmal Gelegenheit gehabt, das zu bedauern. Es wäre zu wünſchen, daß ein Reiſender, wo möglich, alle nützlichen Kenntniſſe hätte; aber jeder hat in ſeinem Studium faſt immer einen herrſchenden, ja meiſtens einen ausſchließenden Geſchmack. So war auch ich, als Naturforſcher, ganz mit dem Thierreiche beſchäftigt; indeß, ſelbſt ohne Chemiker zu ſeyn, ſah ich bisher allenthalben die große Menge von

Küchensalz, die Hasselquist in Aegypten gefunden hat, und hier glaubte ich nun auch Bittersalz zu finden.

So wie ich mich weiter von dem Kap entfernte, und näher zu dem Aequator hinkam, bemerkte ich, daß das Anfangs nur ein wenig brakische Wasser immer salziger wurde. Völlig süßes war äußerst selten; und sogar die Regenbäche hatten einen sehr merklichen Salzgeschmack. Kaum war eine Pfütze ein wenig von der Sonne erwärmt, so bildete sich auf ihr eine Rinde von festem und krystallisirtem Salze. Alles fand ich salzig, sogar die Pflanzen; und sie waren es in einem größeren oder geringeren Grade, je nachdem die Struktur ihrer Fibern das Einziehen der Salztheilchen mehr oder weniger begünstigte.

Unter den Aegyptischen Salzpflanzen nennt Hasselquist das Glasschmalz (Salicornia), besonders aber mehrere Arten des Gänsefußes (Chenopodium) und der Zaserblume (Mesembryanthemum). Gerade diese Pflanzen sind auch in dem südlichen Theile von Afrika einheimisch, und werden zumal in dem Lande der Kabobiquas sehr häufig gefunden.

Alle Reisenden erzählen uns auch, daß viele Aegyptier, ungeachtet ihres guten Klima, blind werden: (ein Umstand, welchen man hauptsächlich diesem Salzstaube, den der Wind so oft in die Augen jagt, zuschreiben muß); und in den Gegenden, von denen ich hier rede, giebt es ebenfalls viele Blinde. Anderswo habe ich nie dergleichen gesehen; aber hier leiden fast alle Menschen mehr oder weniger an den Augen *).

*) In allen Ländern, welche viele Salzseen, Salzquellen u. s. w. haben, wachsen Pflanzen, die mit Salztheilchen

Diese auffallende Aehnlichkeit zwischen zwei Ländern, welche um die ganze Breite der heißen Zone von einander getrennt sind, mußte natürlicher Weise meine Wißbegierde sehr stark erregen. Ich vermuthete, daß auch der Staub, mit dem ich die Ebene bedeckt gesehen hatte, Bittersalz wäre. Es war möglich, daß ich noch mehr fand, je weiter ich vorwärts ging; und der Boden ohne Vegetation, von dem die Pomp[illegible]fallträger sprachen, bestärkte mich in meiner Vermuthung. So hatte ich denn außer

angefüllt sind; z. B., außer dem schon von unsrem Verfasser genannten Glasschmalz- (Salicornia), auch Salzkraut (Salsola), Kali (Anabasis); ferner die fetten, Salztheile enthaltenden Gewächse Stapelie (Stapelia), Dickblatt (Cassula), Sonnenthau (Drosera), Hauslauch (Sedum), Aloe, u. s. w. Wenn solche Pflanzen absterben, oder die dort wohnenden Hirtenvölker sie abbrennen, so werden die Salztheilchen zerlegt, indem die Salzsäure durch das Feuer und die brennbaren Theile verflüchtigt und in die Luft getrieben wird, da hingegen die Theile von Mineral-Alkali mit der Asche zurückbleiben. Diese sind äußerst fein und leicht; natürlicher Weise steigen sie nun mit jedem Winde in Staubwolken auf, füllen die ganze Luft, und bedecken den Boden, so wie alle darin wachsenden Pflanzen, mit einem alkalischen Staube. Auch bei ruhiger Luft steigt dieser, wenn Menschen oder Thiere den Boden betreten, in Wolken auf, und füllt den Mund, die Nase, ja selbst die Luftröhre, den Schlund, und vorzüglich die Augen, mit seinen ätzenden alkalischen Theilen. Diese erregen Durst, Reitz, und zuletzt Inflammation im Halse, Wunden am Gaumen und an der Zunge, Erhitzung und gefährliche Entzündung der Augen, welche oft gänzliche Blindheit verursacht. Bisweilen stellen diese alkalischen Theile durch ihren immer wiederholten Reitz den Augen auch Phantome von gar nicht vorhandenen Dingen dar, so daß man bezaubert zu seyn glaubt. In den Russischen Steppen ist, wegen des weniger heißen Klima's, die Wirkung nicht so stark und gefährlich; doch empfindet man sie in der, zwischen der Wolga und dem Ural (Jaik) schon sehr merklich. In Aegypten und den daneben liegenden Wüsten muß sie schon heftiger und allgemeiner seyn; am allerstärksten ist sie aber unstreitig in dem Innern von Afrika, wo es so ungeheure Wüsten ohne Wasser giebt. F.

den andren Bewegungsgründen noch einen mehr, meinen Plan auszuführen.

Die Abneigung meiner Leute konnte die Ausführung nicht verzögern. Ich war ihren kleinen Empörungen schon gewohnt, ließ mich nicht dadurch schrecken, und lachte über die Einwürfe und die üble Laune des einen Theiles, wie über die Feigheit und die Klagen des andren.

Selbst meine Hottentotten sah ich jetzt wie Kinder an, die schreien und weinen, wenn man sie von ihrer Amme wegnimmt. Seitdem ich den Entschluß gefaßt hatte, mich von einer Horde zur andren durch Eingeborne begleiten zu lassen, konnte ich jener am allerleichtesten entbehren. Sie wurden mir sogar bei meiner neuen, bequemen und ökonomischen Methode so unnütz und lästig, daß es mir vielleicht recht lieb gewesen wäre, wenn sie mich verlassen hätten.

Meine jetzige Art zu reisen erforderte bei weitem nicht mehr eben so viele Leute und Anstalten, wie die anfängliche mit Wagen, welche unzählige Unbequemlichkeiten hatte. Außerdem daß diese nur allzu oft Zufälle und Verzögerungen verursachten, und daß es unmöglich war, sie, wenn etwas an ihnen zerbrach, wieder herzustellen, mußte ich, um sie zu erhalten und fortzubringen, beträchtliche und überflüssige Kosten aufwenden. Da waren Werkzeuge und Beschläge nöthig; ferner eine große Anzahl von Leuten, um die Wagen zu führen und für die Gespanne zu sorgen; besonders aber doppelte Relais, die viel kosteten und sich überdies schwer ersetzen ließen, weil man in einiger Entfernung von den Kolonieen nicht leicht ganz abgerichtete Gespanne finden konnte. Ich habe schon erzählt, wie viele Mühe und Beschwerlichkeit es in dem Schnee der

Kamis-Berge kostete, mir einige schlechte Ochsen zu verschaffen, die mir noch überdies unterwegs bald wieder starben, ohne daß sie mir nützlich gewesen waren.

Als ich mein Lager am Ufer des Oranje-Flusses verließ, hatte ich besonders die Absicht, mich zu versichern, ob es möglich wäre, daß meine Wagen mir weiter folgen könnten. Zugleich wollte ich die verschiedenen wilden Völkerschaften gleichsam probiren, ihren Charakter versuchen, und aus Erfahrung lernen, wie weit ich mich ihnen anvertrauen und auf ihre Hülfe rechnen könnte. Dies mußte ich nothwendig wissen, wenn ich meine Reise fortsetzen wollte; denn sonst konnte ich keinen glücklichen Erfolg hoffen, und wurde vielleicht schon bei dem ersten Schritte aufgehalten.

Die zweite Probe war mir vollkommen gelungen. Allenthalben hatte ich Freunde angetroffen, allenthalben sichre Leute gefunden, die mich von einer Horde zur andren führten, und deren Hülfe und Dienste mir nur Kleinigkeiten kosteten. Ich war jetzt völlig frei und unabhängig. Die Menschen, welche ich auf solche Art zu meinem Dienste bekam, erregten mir keine Schwierigkeiten, hielten mich nicht auf, und widersetzten sich meinem Willen nicht. So versprach mir denn Alles, daß ich durch ganz Afrika reisen könnte.

Auf meine Wagen aber durfte ich nicht mehr rechnen. So wie man sich von den Kolonieen entfernt und dem Wendecirkel näher kommt, wird das Land immer rauher. Auf allen Seiten sieht man nur Berge und Felsen, deren Schlüfte meistens sehr steil und folglich für Wagen nicht zu befahren sind.

So sah ich mich denn genöthigt, mit Lastochsen zu reisen, die mich nicht in gleiche Verlegenheit brachten und viel weniger kostspielig waren, da ich die mir nöthigen allenthalben finden konnte und keine unnützen zu halten brauchte.

Jetzt, bei meinem Plane, die Huswanas zu besuchen, hatte ich noch eine dritte Probe zu machen. Keiner von den Pantoffelträgern wollte mir zum Wegweiser dienen; so fehlte mir denn auf einmal das, worauf ich gerechnet, und was mich bisher so glücklich von einer Horde zur andern gebracht hatte. Ihre abschlägige Antwort unterbrach die Kette meiner Bekanntschaften; und ich mußte nun ein Mittel finden, diese Kette zu ergänzen und sie durch mich selbst wieder anzuknüpfen. Wenn ich ohne sie bis zu den Huswanas vordrang, die man mir mit so schwarzen Farben schilderte, und wenn ich mir die Freundschaft dieser Nation erwarb, so hatte ich gar nichts mehr zu fürchten. Dann durfte ich hoffen, auch jede andre in Afrika kennen zu lernen, und der glückliche Erfolg meiner Reise war schon im Voraus gesichert.

Mein Besuch bei den Huswanas konnte indeß nur sehr kurz seyn, und es war mir auch unmöglich, weiter zu gehen. Da ich, als ich mein Lager am Oranje-Flusse verließ, in der Meinung stand, daß ich höchstens einige Monate entfernt bleiben würde, so hatte ich nur einen kleinen Vorrath von Tauschwaaren mitgenommen, der schon so stark angegriffen war, daß es mit ihm auf die Neige ging. Konnte ich aber wohl hoffen, mir noch Freunde zu erwerben, wenn ich keine Geschenke mehr hatte?

Der Wilde ist, wie ich weiß, von Natur gut; d. h. er schadet einem nicht, wenn man ihm nichts

beleidigt: ja vielleicht kann man einige Dienste ohne Vergeltung von ihm erhalten; denn Eigennutz ist nicht seine herrschende Leidenschaft, und wenn er Dinge, die man ihm zeigt, mit Begierde verlangt, so thut er das nicht, weil sie ihm wirklich von grosser Wichtigkeit sind, sondern vielmehr aus einer Art von kindischer Neugierde. Bei dem alten darf man aber doch nicht auf gewisse Hülfe von ihm rechnen, wenn man ihm nicht irgend eine Belohnung als Reitz vorhält.

Noch ein andrer Grund, der mich nöthigte, meine Rückkehr nach dem Oranje-Flusse zu beschleunigen, war der Zustand, in welchem ich mein Lager verlassen hatte. Meine Giraffe, die noch auf Pfählen ausgebreitet lag, konnte verderben; und eben so meine Sammlungen, die Frucht von eilf mühseligen Monaten. Von Swanepoel mußte ich mehr guten Willen, als wirkliche Sorgfalt, erwarten. Ich hatte ihm die allgemeine Aufsicht über meine Karavane anvertrauet, weil dieses Amt seinem Alter angemessen war und wenig Arbeit von ihm erforderte; und er hatte sich nun schon an dieses unthätige Leben gewöhnt. Auch glaubte er, wenn mein Zelt gefegt, und mein Kaffee oder Thee gemacht war, sein Tagewerk vollendet zu haben.

Bei einem solchen Manne durfte ich nun wohl nicht sehr stark auf die Thätigkeit rechnen, welche die Aufsicht über mein Lager während meiner langen Abwesenheit erfordete. Ueberdies — wer konnte mir für das Leben eines Greises stehen? und wenn er auch nur krank wurde, wie unruhig mußte ich nicht über die Frucht von so vielen Mühseligkeiten seyn!

Meine Verlegenheit, das Schwanken zwischen meinen Entschlüssen, bewog mich, meinen treuen, guten Klaas um Rath zu fragen. Das hatte ich

bei

bei verwickelten Umſtänden ſchon oft gethan, und immer ſo viele geſunde Vernunft, als Eifer und Muth bei ihm gefunden. Ich ſagte ihm meine Betrachtungen, meine neuen Plane, und die Schwierigkeiten, ſo wie die Hoffnungen, die ich in der Ferne zu ſehen glaubte.

Er hörte mir aufmerkſam zu, ſchlug mich dann mit der Hand auf die Schulter, und ſagte: meine neuen Einrichtungen hätten ſeinen Beifall; beſonders müßte er es loben, daß ich nur Laſtochſen brauchen wollte. „Du haſt Luſt,“ fuhr er fort, „in den Hottentotten zu reiſen; und ich darf dir nicht erſt ſagen, daß ich bereit bin, den Augenblick mitzugehen. Klaas, das weißt du wohl, folgt dir, wohin du nur willſt, frey und gern. Mußt du aber noch außer mir einige Leute von gutem Willen haben, ſo ſtehe ich für fünf von meinen Kameraden; auf die kannſt du, wie auf mich, bis in den Tod rechnen.“

Dieſe Bezeugung von Ergebenheit aus dem Munde eines Menſchen von geprüftem Eifer, und dieſe Verſicherung, daß ich einige muthige und entſchloſſene Gefährten haben ſollte, machten mir ſo viele Freude, und nahmen meinen Kopf ſo ein, daß ich im erſten Augenblick in Verſuchung gerieth, alles, was mir unnütz war, zu verabſchieden und ohne Verzug abzureiſen. Doch als ich wieder ein wenig nachdachte, unterließ ich das. Ich ſah, daß es mir nützlich ſeyn würde, wenn ich einen halben Tag zu Vorbereitungsanſtalten verwendete; daher verſchob ich meine Abreiſe bis zum folgenden Morgen, und gab den fünf Leuten, die Klaas mir genannt hatte, Befehl, daß ſie ſich fertig halten ſollten, bei guter Zeit aufbrechen zu können. Den Uebrigen erklärte ich: ſie hätten ihren freien Willen;

übrigens würde ich die, welche muthig genug wären, mit zu folgen, gern mitnehmen.

Mein neuer Plan bestand nun darin, daß ich zu den Huswanas gehen und dann nach meinem Lager am Oranje-Flusse zurückkehren wollte; aber nicht auf dem vorigen Wege, sondern auf irgend einem andren, der mir Gelegenheit gäbe, neue Völkerschaften kennen zu lernen. Wenn ich dann wieder in mein Lager käme, so wollte ich meine Wagen mitnehmen, und ebenfalls auf einem andren Wege nach dem Kap zurückkehren, um dann zu einer besser gewählten Zeit, und bloß mit Lastochsen, eine dritte Reise anzufangen, von der ich mir einen glücklicheren Erfolg versprach, als von der zweiten, und die östlich an den Kamis-Bergen hin gehen sollte.

Hierzu waren mir, wie ich voraus sah, die Huswanas nöthig; und in dieser Absicht wollte ich sie kennen lernen und mich ihrer versichern. Uebrigens versprach mir meine neue, schnellere, bequemere und weniger kostspielige Art zu reisen, die besten Gelegenheiten zu Entdeckungen, die schon, noch ehe sie gemacht waren, meine Phantasie bezauberten.

Bei Tagesanbruch war meine ganze Karavane zur Abreise fertig. Während der Nacht hatten die Groß-Namaquas unter einander berathschlagt, und, wie ich wohl voraussah, sich entschlossen, mir zu folgen: nicht aus Muth oder Diensteifer, sondern aus bloßer Feigheit, und in der Besorgniß, von Buschmännern angegriffen zu werden, wenn sie ohne Bedeckung nach Hause zurückkehrten.

Meine Hottentotten, die sich für weit besser hielten, als die Groß-Namaquas, und die sich geschämt haben würden, ihnen an Muth nachzustehen, setzten etwas darin, sich noch eifriger zu stellen;

und alle Andren befolgten nun ihr Beispiel. Koraquas, Kaminnquas, Klein-Namaquas, und die Leute von Klaas Basters Horde — Alle wollten es einander an Eifer zuvor thun, und zeigten, wie um die Wette, das größte Verlangen aufzubrechen. Die Pantoffelträger, deren Erzählungen Anfangs so viele Furcht erregt hatten, wurden jetzt nur ausgelacht. Man spottete über sie, und sagte ganz laut: sie wollten mich nur deshalb nicht begleiten, weil sie sich fürchteten, ihre Pantoffeln naß zu machen, oder zu verderben.

Noch ehe ich an den Aufbruch dachte, erkundigte ich mich schon bei ihnen nach dem Wege, den ich nehmen müßte; und sie gaben mir Bescheid, so gut sie konnten. Ich hörte von ihnen, daß ich, nach Einer oder zwei Tagereisen nordwärts, eine große Ebene fände, die sich westlich mit einer Kette von Bergen endigte; durch diese Ebene müßte ich gehen, und dann würde ich in den felsigen Bergen den Wohnplatz der Huswanas finden, von denen sie gesprochen hätten.

Ich richtete mich nach dieser Anweisung; und gegen Mittag machten wir zum erstenmale an einem Salzsee Halt. Das Salz war krystallisirt, und über die ganze Fläche verbreitet. Wahrscheinlich hatte es sich oben auf dem See gebildet und auf ihm geschwommen; aber jetzt lag es zwischen doppeltem Wasser, weil an den vorigen Tagen so starker Regen gefallen war.

Meine Leute saßen schon an dem Ufer des Sees, und machten Anstalt zu ihrem Mittagsessen, als sie in der Ferne auf einmal vier Männer durch die Ebene gehen sahen. Bei diesem Anblicke wurden sie ganz starr vor Schrecken. Sie schrieen: es sind Huswanas! und obgleich ihrer zehn oder zwölf

gegen Einen waren, so fürchteten sie dennoch schon angegriffen zu werden. In einem Augenblicke hatte sich der Muth vom Morgen verloren; plötzlich fehlte es Allen an Appetit, und ich weiß nicht, was für Folgen die allgemeine Bestürzung gehabt haben könnte, wenn nicht Klaas mir schleunig von dem, was vorging, Nachricht gegeben hätte.

Ich nahm mein Fernglas, um die vier Fremden zu beobachten, und sah Menschen, die von sehr grossem Wuchse zu seyn schienen, da doch die Hottentotten, nach der Beschreibung, die man mir von ihnen gemacht hatte, fast nur Zwerge, höchstens fünftehalb Fuß hoch, seyn sollten. Damit sie uns bemerken möchten, schoß ich meine Flinte einigemale ab. Wirklich sahen sie uns; aber nun entfernten sie sich sogleich, und waren in einem Augenblicke verschwunden.

Unter den Ungemächlichkeiten, auf welche die Hottentottenkräger uns vorbereiteten, hatten sie doch eine vergessen: nehmlich die, daß wir auf einem hohlen, gleichsam aufgeblasenen Boden gehen mußten. Er war einer Pastete ähnlich, die zu schnelles Feuer bekommen hat, und bildete eine vom Boden abgesonderte Rinde, worunter unzählige kleine Thiere nicht nur versteckt seyn, sondern auch zwischen der Erde mehrere Meilen weit in allen Richtungen laufen konnten.

Unsre meisten Ochsen, besonders die schwer beladenen, sanken bei jedem Schritte einen halben Fuß tief ein; und dieses unaufhörliche unangenehme Straucheln machte sie ganz wankend. Uns selbst ging es nicht viel besser. Ehe wir es uns versahen, brach der Boden unter uns; und natürlicher Weise

mußte uns ein solcher Marsch sehr ermüden und ungeduldig machen *).

Zu dieser Ungemächlichkeit kam noch eine andre unerträglichere, die uns beinahe in Verzweiflung brachte; nehmlich die Salz-Krystallisation, die allenthalben verbreitet war. Diese wurde von der glühenden Sonne getroffen, und verbrannte uns fast durch das Zurückwerfen der Sonnenhitze, indeß sie uns zugleich durch das Reflektiren der Lichtstrahlen blendete. Der leichte Staub, der sie bedeckte und einen Theil von ihr ausmachte, stieg bei dem geringsten Windstoße um uns auf. Wir selbst erregten durch die nothwendigen Bewegungen beim Gehen dicke Wolken, die uns in das Gesicht drangen, und die Augen stachen. Bei dem Einathmen wurden uns die Naselöcher verwundet, und machten uns unerträglich brennende Schmerzen. Selbst unsre Lippen wurden so davon angegriffen, daß sie bluteten, wenn wir sie nur im mindesten bewegten, um zu sprechen; einige Worte, die wir zu sagen hatten, waren für uns eine wirkliche Marter.

Ich machte Anstalt, nach Tische weiter zu reisen, damit ich dieser Plage entginge; aber ein Gewitter, das uns überfiel, verzögerte meinen Auf-

*) Es giebt am Kap unter andren Thieren, welche in den Boden graben, auch zwei kleine Arten, welche man dort Mollen, Maulwürfe, nennt, ob sie gleich eigentlich zu der Gattung der Murmelthiere gehören. Diese Thierchen suchen unter der Erde die Zwiebeln der Sauerkleegarten (Oxalis), und andre Zwiebelgewächse, welche ihre Nahrung ausmachen. Das größere von beiden hat Gmelin Mus maximus, das kleinere Mus capensis benannt; aber ihre Zähne, ihr ganzer Bau und ihre Lebensart zeigen, daß man sie nicht unter die Mäuse rechnen sollte. Beide Arten untergraben den Boden so stark, daß man da, wo sie häufig sind, nicht ohne Unbequemlichkeit reisen kann. Man läuft nehmlich Gefahr, den Fuß zu verrenken oder ein Bein zu zerbrechen. F.

bruch, und nöthigte uns, die Nacht am See zu bleiben.

Diese Widerwärtigkeit war indeß für meine Leute nicht ohne Nutzen: Denn „die Mutter mancher Kunst ist Noth," wie ein Französischer Dichter sagt. Auf dem Wege am Vormittage hatten sie außerordentlich stark von der Sonnenhitze gelitten; um sich nun für die übrige Reise davor zu sichern, nahmen sie alle Böcken- Schaf- und Antelopen-Felle, die sie nur besaßen, und machten sich flache Hüte daraus, die sie auf den Seiten herunter schlugen und unter dem Kinne mit Riemen zusammen banden, so daß sie eine lächerliche Aehnlichkeit mit den Ursulinerinnen in der Gegend von Straßburg hatten, wenn diese auf das Feld gehen und ihren Tabak oder ihre Küchengewächse jäten.

Der empfindliche Schmerz, den ich in den Augen bis in der Kehle empfand, und die Furcht, daß es damit noch gefährlicher werden möchte, bewogen mich, auch meiner Seits einige Vorsicht zu beobachten. Ich wollte mir nicht, wie sie, den Kopf vor der Sonne schützen, da mein herunter geschlagener und stark mit Straußfedern besetzter Hut das hinlänglich that, sondern mir einen Augenschirm gegen die zurückprallenden, blendenden Sonnenstrahlen, und auch einen Schutz gegen die ätzenden Staubwolken machen, die mich verwundeten.

In dieser Absicht verfertigte ich mir aus Messingdrat einen kleinen Sonnenschirm, und überzog ihn mit einem Schnupftuche. Er war leicht genug, um mich beim Tragen gar nicht zu ermüden, und wurde mir dennoch sehr nützlich. Meine Leute fanden ihn so bequem, daß jeder von ihnen ebenfalls einen haben wollte, und daß sie die Felle, mit denen sie sich den Kopf bedeckt hatten, nun in Son-

verschiedene verwandelten. Diese sahen, wie ich gern zugebe, lächerlich genug aus; aber sie thaten doch ihre Dienste, und waren unterweges sehr nützlich.

Eine noch lächerlichere Erfindung machten mehrere von meinen Leuten; sie steckten eine große Büffelhaut auf Stangen, und trugen sie, wie einen Baldachin, über ihren Köpfen.

Nur die Weiber hielten die große Weichmerlichkeit einer so außerordentlichen Reise muthig aus, und nichts störte ihren Frohsinn. Sie blieben immer gleich munter, immer lustig, und hörten gar nicht auf, sich über die Männer und deren lächerliche Verhüllung lustig zu machen. Ich für mein Theil war, wie die Weiber, zu Fuß, und bot der Beschwerlichkeit Trotz. Theils, um meine Pferde zu schonen, Theils um nicht mein Leben auf ihnen zu wagen, da sie sehr oft strauchelten, und fielen, so daß ich mir unfehlbar den Hals gebrochen hätte, wenn ich geritten wäre. Uebrigens war in den jetzigen Umständen, der unermüdliche Muth der Weiber ein unschätzbarer Vortheil für mich. Er beschämte und spornte die verdrossenen und indolenten Männer, die, weil die besondren Bewegungsgründe zu meiner Reise ihnen unbekannt waren, sie nur als eine unsinnige Verwegenheit betrachteten.

Am folgenden Tage fühlten wir, trotz aller unsrer Vorsicht und unsren Sonnenschirmen, noch größere Leiden. Entweder von der übermäßigen Hitze, oder von dem Salzstaube, bekamen wir Alle sehr häufiges Nasenbluten und ganz unerträgliche Kopfschmerzen.

Wahrscheinlich mochte ein Fieber mit diesen Symptomen verbunden seyn; und so bekamen wir Alle, was meine Wilden noch nie gehabt hatten, und was ich selbst zum erstenmal in meinem Leben

fühlte: Dunkelheit vor den Augen, und Schwindel, oder vielmehr ein wahres Delirium. Es kam uns vor, als ſähen wir Wagen, Häuſer, Städte oder Kraale, zahlreiche Heerden, kurz tauſend verſchiedene Gegenſtände, die, ſo wie wir weiter gingen, ihre Geſtalt veränderten und gleichſam anders hervorbrachten.

Merkwürdig iſt übrigens ein Umſtand, der uns in einiges Schrecken ſetzte, da er uns zeigte, daß unſre Lage in der That gefährlich war. Niemand von uns ſah eben daſſelbe, wie die übrigen; uns z. B. dem Einen ein Berg ſtehen, war für den Andren ein Fluß. Doch bald lernten wir Mißtrauen in dieſe Viſionen unſrer Phantaſie ſetzen; wir überzeugten uns durch viele Erfahrungen von ihrem Ungrunde, und hörten nun auf, ſie für wirklich zu halten.

Ich muß übrigens anmerken, daß die Wirkung nicht ununterbrochen war. In gewiſſen Augenblicken hörte ſie gänzlich auf, und dann konnten wir die Gegenſtände ſo ſehen, wie ſie wirklich exiſtirten; in andren hingegen war unſer Geſicht auf einmal verſchwunden: dann ſchienen wir geblendet zu ſeyn, und konnten mehrere Minuten lang gar nichts ſehen.

Meine Leute ſchrieben alle dieſe widerſprechenden Erſcheinungen, die einander aufhoben, einer Bezauberung zu; ich aber hauptſächlich der Wirkung der Sonne. Sie hatte zwar ſchon vor länger als ſieben Wochen den Wendekreis verlaſſen, um ſich dem Aequator zu nähern, und warf ihre Strahlen nun in ſchiefer Richtung auf uns; aber dennoch hatte ſie die Erde ſo erhitzt und die Luft ſo glühend gemacht,

daß das (Fahrenheitische) Thermometer immer über 100° stand *).

Was auch die Ursache unsres Leidens gewesen seyn mag — es hatte Einfluß auf meine Gesundheit. Ich habe seitdem öfters Nasenbluten und Kopfschmerz, was ich beides vorher gar nicht kannte, und nun wohl mein ganzes Leben hindurch behalten werde.

Von dem Durste, den wir auf dem ganzen Wege leiden mußten, habe ich noch gar nichts erwähnt. Freilich fanden wir Wasser in Ueberfluß, da das Gewitter am vorigen Tage allenthalben Lachen verursacht hatte; aber der Boden, auf dem es stand, machte es so salzig, daß man es unmöglich trinken konnte. Unsre Ochsen, die an brakische Quellen gewöhnt waren, nahmen damit vorlieb; ich aber hätte eben so gern Salzlake verschlucken mögen. Glücklicher Weise fanden wir indeß hin und wieder in Felsenvertiefungen einiges trinkbares Regenwasser.

Am dritten Tage sah ich endlich die Ebene und die Berge, welche die Pantoffelträger mir beschrieben hatten. Mit dem Worte Ebene, das ich hier brauche, muß man indeß nicht ganz den Begriff verbinden, den es in unsrer Sprache hat. In Afrika bezeichnet es einen Raum, oder ein Terrain, das von hohen Bergen umgeben und nur von weit kleineren Hügeln oder Felsen unterbrochen ist.

Wir gingen in dieser ungeheuren Ebene vorwärts, und gerade auf die Berge los, von denen

*) Le Vaillants Erklärung ist nicht richtig; denn hätte der von ihm erwähnte optische Betrug von der Sonne hergerührt, so müßte die Erscheinung, so lange die Sonne nicht von Wolken bedeckt gewesen wäre, ununterbrochen fortgedauert haben. — M. s. die Anmerkung Seite 171. S.

ingn mir gesagt hatte, daß sie der Aufenthalt der Huswanas wären. Sie mochten etwa nur noch fünf bis sechs Stunden von uns entfernt seyn, und erstreckten sich von Süden nach Norden, wo sie sich auch zu verlieren schienen; ich hütete mich aber wohl, aufs Gerathewohl in sie hinein zu gehen.

Doch, ich konnte auch nicht, wie sonst gewöhnlich, einige Personen von meiner Karavane vorausschicken, um den Leuten meine Ankunft melden und sie darauf vorbereiten zu lassen. Die von meinen Gefährten, denen ich das aufgetragen hätte, würden mir eine förmliche abschlägige Antwort gegeben haben. Ich wollte sogar nicht einmal Klaas's aus Zuneigung zu mir auf eine solche Probe stellen, so große Ergebenheit er mir auch bisher immer bewiesen hatte. In der Verlegenheit, worin ich mich nun befand, durfte ich nur noch auf mich allein rechnen, und mußte, ehe ich mich zu irgend etwas entschlösse, die Umstände, die sich ereignen würden, abwarten.

Ich machte Halt, und befahl, daß man mein Lager aufschlagen sollte. Während der Nacht hoffte ich die Feuer der Huswanas in ihren Bergen zu sehen; diese Signale sollten mich belehren, wo sie wohnten, und mir gleichsam den Weg zeigen, daß ich nicht aufs Gerathewohl umher zu irren brauchte. Ich mußte aber nicht von ihnen entdeckt werden, und folglich nicht selbst Feuer anzünden.

Doch dieser Plan wurde vereitelt. Ich hatte bei meiner Ankunft beträchtliche Heerden von Zebras gesehen, und noch zahlreichere von der schon oben erwähnten Gnu-Art. Diese Menge von Wild mußte nothwendig Raubthiere herbeilocken; und wie konnte ich es nun in einer unbekannten, höchst wahrscheinlich von wilden Thieren beunruhig-

ten Gegend wagen, eine Nacht ohne Feuer hinzubringen!

So gab ich denn meinen ersten Gedanken auf, fing an in der Gegend umher zu streifen, und ließ auch einige von meinen Leuten patrouilliren, um mich zu versichern, daß keine Feinde in der Nähe wären. Dann befahl ich bei dem Einbruche der Nacht, daß man sehr viele und sehr große Feuer anzünden sollte, doch so, daß wir durch sie schon in der Ferne alles entdecken könnten, was etwa Gefährliches käme.

Um die Huswanas, im Falle, daß uns etwa einige von ihnen bemerkt hätten, in Respekt zu halten, ließ ich zugleich alle meine Flinten auf einmal abfeuern; und während der ganzen Nacht mußten von Zeit zu Zeit wieder einige Schüsse gethan werden.

In der Nacht bemerkte ich weit gegen Süden hin ein sehr großes Feuer, das, ungeachtet seiner Entfernung, einen großen Raum erhellte, und von dem ich daher glaubte, daß es ein Brand des dürren Grases auf den Bergen wäre. Aber weiter vor uns in Westen, sah ich drei andre, die mir Signale zu seyn schienen. Hieraus vermuthete ich, daß ich in der Nachbarschaft der Huswanas oder irgend einer andren Völkerschaft wäre; und daher beschloß ich, sobald der Tag anbräche, mich den Bergen zu nähern.

Als aufgebrochen werden sollte, gab es eine neue Verzögerung durch die Unentschlossenheit meiner Leute, die wieder von ihrem alten Schrecken befallen wurden, und sich scheueten vorwärts zu gehen. In der Pantoffel-Horde hatte man die Gefahr nur von fern erblickt, und ihr Trotz geboten;

jetzt aber, da man sie nahe sah, und die Einbildungskraft sie noch vergrößerte, erstarb Allen der Muth.

Durch die Patrouillen, die Feuer, die Sicherheitsmaßregeln, welche ich für die Nacht nehmen zu müssen geglaubt hatte, war ihre Furcht noch größer geworden. Man besorgte schon, daß ich noch weit jenseits der Huswanas hinaus reisen wollte, und beschuldigte Klaas einer Betriegerei, weil er zu verstehen gegeben hatte, ich wäre Willens nach einem Besuche bei dieser Nation wieder zu meinem Lager am Oranje-Flusse zurückzukehren, da doch alle meine Schritte und Anstalten ganz andre Absichten anzudeuten schienen; und diese Vermuthung war nicht unwahrscheinlich, da ich nichts von einer baldigen Rückkehr gesagt hatte.

In solchen immer wiederkommenden Verlegenheiten befand ich mich. Die Menge von Personen in meinem Gefolge, ihre Trägheit, ihr Mangel an Muth und Folgsamkeit erregten mir unaufhörlich Hindernisse, die mich aufhielten und meine Plane hinderten. Schon mehrere male war ich Willens gewesen, mich von ihnen los zu machen und meine Reise nur mit Klaas und den vier Männern, für die er bürgte, fortzusetzen; und jetzt war ich aufs neue in dem Falle, auf diesen Gedanken zu kommen.

Indeß, ehe ich diesen äußersten Schritt that, wollte ich ihnen selbst ankündigen, daß ich gewiß nächstens zurückkehren würde, um auf diese Art Klaas'ens Versprechen zu besteigen. Ich erklärte daher: sobald ich die Huswanas besucht und ihre Berge durchwandert hätte, würde ich mich nach Südwesten wenden, (ich zeigte ihnen die Himmelsgegend), um entweder zu dem Meere oder zu der Mündung des Fischflusses zu kommen. Dann wollte ich diesen hinaufgehen, bis wir eine Furt

anträfen, und mich dann nach dem Lager am Oranje-Fluſſe begeben.

Dieſer Plan hätte ſie wohl erſchrecken können, da er ihnen einen langen Umweg ankündigte; aber er beruhigte die einfältigen Leute, die hieran gar nicht dachten. Sie waren gewohnt, die Sonne täglich auf- und untergehen zu ſehen, ohne ſich jemals um ihren Lauf oder um den folgenden Tag zu bekümmern; ſo verſtanden ſie denn nicht, was ich mit dem weſtlichen Wege ſagen wollte, und ſahen darin weiter nichts als ein Mittel zur Rückkehr.

Meine Aeußerung konnte freilich ihren geſunkenen Muth nicht wieder heben; aber ſie gab ihnen doch eine täuſchende Hoffnung, die ich nun benutzen mußte, wenn ich zu meinem Zwecke gelangen wollte. Als ich das Zeichen zum Aufbruche gab, rührte ſich Alles in meinem Lager, wie ſonſt; aber niemand zeigte den Eifer im Gehorchen, der immer den glücklichen Ausgang zur Hälfte ſichert. Man folgte mir; doch das war auch Alles. Nun merkte ich denn wohl, daß es mir viele Mühe koſten würde, ſie lange in dem Irrthume zu erhalten, den ich bei ihnen erregt hatte.

Ich ſah voraus, daß ich nicht eher gutes Waſſer finden könnte, als am Fuße der Berge; aber meine Leute entfernten ſich ſo oft von mir, um nur Zeit zu gewinnen und ſpäter an Ort und Stelle zu kommen, daß ſie endlich Waſſer fanden. Nun mußte ich Halt machen und mich da lagern, ob wir gleich erſt vier Stunden (lieues) zurückgelegt hatten.

In dieſer Nacht ſahen wir wieder eben die Feuer, wie in der vorigen. Endlich, bei Tagesanbruch, entſchloß ich mich, ſelbſt auf Entdeckung auszugehen und einige Geſchenke mitzunehmen.

Für dieſesmal ließ ich mich nicht von Klaas begleiten, da er in meinem Lager allzu nöthig war, und meine Leute, im Falle daß Unruhe unter ihnen entſtände, in Ordnung halten und ihnen Muth zuſprechen konnte. Anſtatt ſeiner, nahm ich vier Männer mit, die ſich von ſelbſt erboten, mir zu folgen und die, ſo wie ich, vollſtändig bewaffnet waren.

Zuerſt ging ich, ſo viel es die engen Päſſe und Schlüfte erlaubten, mit Vorſicht gegen den Ort hin, wo wir in der Nacht die Feuer bemerkten. Als ich den Fuß der Berge erreicht hatte, mußte ich mich wieder gegen Norden wenden, weil ich bemerkte, daß ich durch die Umwege zu weit unterhalb hin gekommen war.

Der Raum, den ich bei allen dieſen gezwungenen Umwegen durchging, zeigte mir weiter nichts, als auf einander gehäufte Felſen, über die noch höhere Gipfel hervorragten. Der Anblick war in der That fürchterlich; und ohne einige armſelige, verkrüppelte, traurig vegetirende Pflanzen, die man hin und wieder ſah, wäre hier weiter nichts geweſen, als das leidige Bild einer unbelebten, gänzlich todten Natur. Das Schauderhafte dieſer wilden Gegend wurde noch durch die Stille vergrößert, die darin herrſchte; nur von Zeit zu Zeit hörte man das durchdringende Geſchrei von Damans (Cavia capenſis), und die Mißtöne von Raubvögeln, die das Ohr zerriſſen.

Ich befürchtete in der That, daß unſer Verirren uns irgend ein widriges Ereigniß zuziehen möchte; aber ein ſehr glückliches Ungefähr ließ uns gerade durch dieſen Irrthum das entdecken, was ich mit ſo vieler Unſicherheit und ſo eifrig ſuchte.

Als wir durch die Schlüfte gingen, bemerkten wir ganz friſche Fußſtapfen von Menſchen, welche

auf die Felsen führten. Wir erstiegen diese, und fanden auf ihnen heiße Asche, nebst einigen glühenden Kohlen. Augenscheinlich waren also hier in der Nacht Feuer angezündet gewesen; und die Ueberbleibsel davon sagten uns, daß die Gegend bewohnt und, was wir suchten, nicht weit war.

So viele Vorsicht wir auch bisher auf unsrem Wege beobachtet hatten, so verdoppelten wir sie doch bei dieser Entdeckung. Endlich, nachdem wir einige Zeit gegangen waren, sahen wir einen Bach, der aus einer engen Kluft hervorkam. An seinem Ufer weideten einige Kühe, und vier hundert Schritte weiter, nach der Kluft hin, stand eine Anzahl von Hütten, ein Lager der Huswanas.

Jetzt waren gerade nur Weiber außerhalb, die, sobald sie uns erblickten, vor Schrecken ein Geschrei ausstießen. Auf dieses Signal traten die Männer, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, aus den Hütten hervor. Der ganze Trupp ging nun in die Schlucht, und stellte sich dann auf einen Hügel, von wo er unser Betragen mit Festigkeit beobachtete, um sich nach demselben mit seinem eignen zu richten.

Da ich so weit von ihnen entfernt war, so konnte ich nicht hoffen, daß sie mich hören würden; und überdies — was sollte ich Leuten sagen, deren Sprache ich nicht verstand! So mußte ich mich denn einer Sprache bedienen, die ihnen nicht unbegreiflich war. Ich und meine wenigen Begleiter machten ihnen alle Freundschaftszeichen, welche uns in dem Augenblicke nur einfielen. Aber diese Sprache war für sie völlig neu; so sah ich mich denn genöthigt, die zu brauchen, welche sie gewiß verstanden, nehmlich Geschenke.

Ich ging auf ihre Hütten zu, und fand sie sämmtlich leer, eine einzige ausgenommen, in welcher

ein kleiner Hund zurück geblieben war. Vor dem Eingange einer andren lagen ein Haufen Schilf und einige spitze Knochen, die ohne Zweifel zu Pfeilen dienen sollten. — So wie man ein Hausthier durch irgend etwas Leckeres anlockt, so legte ich jetzt Tabak und Glaskorallen zu dem Haufen, und begab mich dann wieder auf meinen vorigen Posten.

Während dessen waren die Huswanas noch weiter weggegangen; doch als ich mich zurückgezogen hatte, näherten sie sich wieder, und nahmen die von mir zurückgelassenen Geschenke auf.

Nach der Aufmerksamkeit, mit der sie diese betrachteten, und nach der Freude, die sie darüber zu haben schienen, glaubte ich nun, da die Freundschaft einmal eingeleitet war, mich wohl mit ihnen besprechen zu können. Ich ging in Begleitung meiner Gefährten auf sie zu; aber sie zogen sich zum zweitenmale zurück.

Sie entfernten sich indeß viel weniger weit, als das erstemal; ich bemerkte sogar, daß sie mit einander zu berathschlagen schienen, und hoffte nun, daß sie sich bald auf eine Zusammenkunft mit mir einlassen würden. Nun glaubte ich, etwas Entscheidendes thun zu müssen; ich nahm ein neues Geschenk an Tabak und Glaskorallen, hielt es so, daß sie es sehen konnten, und ging dann ganz allein auf sie zu.

Dieses Unterhandlungsmittel gelang. Ein Mann trennte sich von den übrigen, näherte sich mir etwa bis auf hundert Schritte, und fragte mich dann: wer ich wäre, und was ich wollte. Zu meinem Befremden sah ich, daß dieser Mann schwarz war, da doch die übrigen Personen in der Horde, sowohl Männer als Weiber, bei weitem nicht einmal die Schwärze der Hottentotten hatten. Noch mehr erstaunte

staunte ich aber darüber, daß er mich Hottentottisch anredete. In eben dieser Sprache antwortete ich ihm nun: ich wäre ein Reisender, der sein Land kennen lernen wollte, und ich wünschte, wo möglich, Freunde darin zu finden.

Nun kam er zu mir. Meine vier Begleiter näherten sich ebenfalls, und waren nicht weniger als ich darüber erstaunt, daß sie hier einen Mann von ihrer Nation fanden. Sie fingen eine Unterredung mit ihm an, bestätigten das, was ich gesagt hatte, und gewannen sein Vertrauen in einem solchen Grade, daß er sogleich seinen Kameraden durch ein Zeichen andeutete, sie möchten näher kommen.

Die Weiber waren mißtrauischer oder behutsamer. Sie blieben in Gruppen stehen, sahen neugierig nach uns hin, und erwarteten den Ausgang der Unterredung; die Männer aber liefen alle herbei. Ich theilte den Tabak und die Glaskorallen, die ich ihnen vorher zeigte, unter sie aus; und nun waren eben die Menschen, die man mir so wild als Wölfe geschildert hatte, gegen mich so sanft, wie Lämmer.

Doch, gerade als ich sie endlich zahm gemacht, mußte ich mich wieder von ihnen trennen. Ueber meinen Weg war viele Zeit vergangen; der Tag fing schon an sich zu neigen, und ich besorgte, wenn ich noch länger bliebe, so möchten meine Leute meinetwegen in Unruhe gerathen, oder ich selbst mich bei Nacht in dieser Gegend, die ich nicht im mindesten kannte, verirren.

Ich kündigte daher den Huswanas an, daß ich den folgenden Tag wiederkommen und mich an den Ufern ihres Baches lagern würde. Dabei versicherte ich ihnen aufs neue, daß sie an mir einen Freund finden sollten, der immer bereit wäre, sie zu vertheidigen und zu verpflichten. Auch versprach

ich ihnen, dafür zu sorgen, daß meine Leute ihnen weder Beleidigungen noch Schaden zufügten; aber zugleich erklärte ich ihnen auch: wenn ich mich nur im Mindesten über sie zu beklagen hätte, so würde ich meine Waffen gebrauchen, durch die ich ihnen bei weitem überlegen wäre.

Der Hottentott diente mir bei diesen verschiedenen Aeußerungen zum Dolmetscher; und er theilte mir auch die sehr befriedigende Antwort mit, die man mir darauf gab. Ich muß übrigens noch anmerken, daß er, außer dem Hottentottischen, auch das Holländische recht gut sprach. Zuletzt erbot er sich sehr dienstfertig, mich nach meinem Lager zu begleiten, die Nacht darin zuzubringen, und den folgenden Tag mit mir wieder zu der Horde zu gehen. Er war ganz außer sich vor Freude, daß er Landsleute gefunden hatte, mit denen er seine Muttersprache sprechen konnte; und ich meines Theils freute mich über sein Zutrauen, auf das sich nun das meinige gründete. Sein Anerbieten nahm ich mit Dank an, und wir brachen sogleich auf.

Man kann leicht denken, daß ich ihn unterweges vor allem Andren befragte, welches Schicksal ihn zu den Huswanas hin gebracht hätte. Er war, wie er mir erzählte, in der Gegend der Kamis-Berge geboren, und hatte ziemlich lange als Unterthan der Holländischen Kompagnie gelebt. Doch da er üble Behandlungen und Ungerechtigkeiten erlitt, so entfloh er mit einem Negersklaven, der bei demselben Herrn in Diensten stand, und suchte sich nach langem Umherschweifen eine Freistätte und Schutz bei den Huswanas. Der Neger war in einem Scharmützel, das die Horde mit einer andren, fremden, gehabt hatte, durch einen vergifteten Pfeil getödtet worden. Er selbst lebte noch immer mit

seinen ehemaligen Beschützern, und sein Muth hatte ihn gewissermaßen zu ihrem Befehlshaber gemacht.

Ich entschuldigte sein Entlaufen, und fand es sogar recht; aber es war mir unbegreiflich, weshalb er sich gerade zu Räubern hin gewendet hätte, die das Stehlen und Morden als ein Handwerk trieben. Hierüber machte ich ihm einige Vorwürfe; und nun sagte er mir Folgendes.

„Die Huswanas sind nicht, wie du glaubst, Mörder von Profession. Freilich vergießen sie bisweilen Blut; aber nicht aus Blutdurst, sondern um das Wiedervergeltungsrecht auszuüben. Da sie von den andern Nationen immer angegriffen und verfolgt wurden, so mußten sie in unzugängliche Orte, in unfruchtbare Berge fliehen, weil sie nur da leben können."

„Wenn sie Antelopen oder Damans zu erlegen finden, wenn es viele Ameisenpuppen giebt, oder wenn ihr gutes Glück ihnen viele Heuschrecken zuführt: dann bleiben sie in ihren Felsen. Aber freilich wehe den benachbarten Nationen, wenn es ihnen an Lebensmitteln fehlt! Von den Gipfeln ihrer Berge werfen sie ihre Blicke weit in die umliegenden Gegenden. Sehen sie da Vieh, so nehmen sie es weg, oder tödten es, nach Beschaffenheit der Umstände; aber bei ihrem Stehlen morden sie doch niemals einen Menschen, ausgenommen um ihr Leben zu vertheidigen, oder um sich für alte Beleidigungen zu rächen."

„Bisweilen kommen sie indeß nach sehr ermüdenden Streifereien ohne Beute wieder, entweder weil man sie zurückgeschlagen, oder die Heerden weggetrieben hat. Dann sind die Weiber durch eignen Hunger und durch das Geschrei ihrer hungrigen Kinder erbittert, gerathen in Wuth, und

lassen es nicht an Vorwürfen, Schelten und Drohungen fehlen. Sie wollen weg, wollen ihre muthlosen Männer verlassen, und sich andre suchen, die thätig genug sind ihre Weiber und Kinder zu ernähren. Endlich, wenn sie alles herausgestoßen haben, was Wuth, was Verzweiflung ihnen eingiebt, machen sie ihre kleine Keuschheitsschürze los, und schlagen den Männern damit einmal über das andre in das Gesicht."

„Unter allen Beleidigungen, welche diesen zugefügt werden können, ist dies die schimpflichste; und dabei können sie sich nicht länger halten. Auch sie gerathen nun in Wuth, und setzen ihre Kriegesmütze auf (eine Art von Helm, aus dem Genick einer Hyäne gemacht, dessen langes Haar auf dem Kopfe eine fliegende Mähne bildet). Dann gehen sie, wie rasend, weg, und kommen nicht eher wieder, als bis sie einiges Vieh mitbringen können."

„Bei ihrer Rückkehr gehen die Weiber ihnen entgegen, und erhöhen durch Liebkosungen ihren Muth. Nun denkt man an weiter nichts, als an Belustigungen und Gastereien; man vergißt die vergangene Noth, bis neues Bedürfniß wieder eben die Scenen veranlaßt."

Dies war es im Wesentlichen, wodurch mein Wegweiser das Verhalten seiner Kameraden zu rechtfertigen suchte, zu dem sie freilich von der Noth gezwungen werden, und das in den Augen eines Wilden gar nichts Unrechtmäßiges hat. Bei Gesetzen, einer Polizei, Sitten, und den Vorurtheilen, die wir dadurch bekommen, finden wir es freilich selbst an Wilden abscheulich, daß ganze Horden ohne Unterlaß auf Raub und Krieg ausziehen, und die damit verbundenen Gefahren nicht achten, um dem Hunger zu entgehen und Mittel dagegen zu finden.

Aber — wer ist der eigentliche Unglückliche *): der, welcher das Feld bauet, Heerden aufzieht, gewöhnlich nur auf Einer Stelle wohnt, und schon den Tausch, eine Art von Handel, kennt; oder der, welcher bloß auf seine Stärke rechnet, und den Augenblick der Noth erwartet, um sich das, was ihm fehlt, zu verschaffen? Gesetze, eine Polizei und Sitten sind ohne Zweifel viel besser; aber durch die Uebel, die sie oft nach sich ziehen, wird in meinen Augen das Unglück, sie nicht zu kennen und eine Wüste zu bewohnen, sehr vermindert.

Mein Hottentott verursachte, als er in das Lager kam, durch seine Gegenwart eine Art von Staunen. Und wenn er aus den Wolken gefallen wäre, er hätte, glaube ich, nicht mehr Verwunderung erregen können. Bald umringte ihn Alles, und jeder wollte wissen, durch welche sonderbare Schicksale er so weit von seinem Vaterlande verschlagen worden wäre. Nicht einmal in der Nacht hatte er Ruhe. Die Neugierigen verließen ihn nicht; sie bewirtheten ihn herrlich, und hörten dann, bis er wieder weg ging, nicht auf, ihn zu fragen und sich von ihm erzählen zu lassen.

Den folgenden Tag erfüllte ich mein Versprechen, daß ich mein Zelt an dem Bache aufschlagen wollte. Auf dem Wege dahin fand ich wieder die schon oben erwähnte salzartige Substanz; aber in den Bergen war auch nicht einmal eine Spur von ihr zu sehen.

Die Rückkehr des Hottentotten beruhigte die Huswanas, und Alles, was er ihnen von mir

*) Im Original: le plus véritablement *Sauvage*. Offenbar ist das ein Schreibfehler, da es keinen Sinn giebt. Ueberhaupt hat Le Vaillant hier nicht deutlich gedacht, folglich sich auch nicht bestimmt ausdrücken können. F.

sagte, flößte ihnen das größte Vertrauen zu mir ein. Kaum hatte ich mich gelagert, so kamen sie Alle, mich freundschaftlich zu besuchen; und es war, als ob wir schon seit langer Zeit brüderliche Freunde wären. Aber mit meinen Leuten verhielt es sich freilich ganz anders. Der Name Huswana hatte sie nun einmal so sehr in Schrecken gesetzt, und ihre Vorurtheile gegen diese Völkerschaft waren so tief eingewurzelt, daß man sie nicht ohne Furcht und Abscheu ansah; und so blieb es auch, bis wir ihre Gegend wieder verließen.

Auf meiner ersten Reise hatte man vor den Kaffern solche Furcht gehabt, wie auf der zweiten vor den Huswanas; und ich hoffte eben so wenig, die jetzige zu vertreiben, wie die ehemalige. Der Wilde muß, da er von Feinden und Gefahren umringt ist, wohl argwöhnisch und mißtrauisch seyn. Wenn unter den Feinden, die ihm Besorgnisse erregen können, einige wirklich furchtbare sind, dann hat er nicht mehr Mißtrauen, sondern Schrecken. Schon der bloße Name dieser Feinde bringt ihn zum Zittern; er glaubt von ihnen die unwahrscheinlichsten Märchen, die lächerlichsten Fabeln; und so ist er schon im Voraus überwunden. Eine einzige glänzende Unternehmung reicht hin, einer Horde die Herrschaft über alle andren zu erwerben. Gerade so geht es den Huswanas. Ihr Name wird von jedermann mit Schrecken genannt, und ihr Ruf ist von einem Lande zum andren sogar bis zum Kap gedrungen, wo man die ungereimtesten Dinge von ihnen erzählt. Ihr nomadisches Leben giebt diesen noch mehr Glauben; denn da es unmöglich ist, ihre wahre Stärke kennen zu lernen, so verdoppelt sie sich in den Augen der übrigen Wilden, und man hält die Völkerschaft für äußerst zahlreich, weil man

Ein Huswana.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

sie immer thätig sieht, und immer unvermuthet von ihr überfallen wird.

Ihre ohnedies nicht sehr beträchtliche Horde, war es jetzt noch weniger, da ein Theil der Mitglieder fehlte. Viele von ihnen hatten sich, nach ihrem eignen Ausdrucke, „auf Lebensmittel ausgemacht;" und es waren nur sieben und zwanzig Männer, sieben Weiber und einige Kinder in dem Kraal geblieben. Diese warteten nun auf die Rückkehr ihrer Kameraden, um ihren bisherigen Wohnplatz zu verlassen und sich alle zusammen südwestwärts nach der Mündung des Oranje-Flusses zu begeben. Leute, die bei ihrer Lebensart unaufhörlich Angriffe befürchten müssen, oder zu fernen Streifereien gezwungen sind, können nicht lange an Einem Orte wohnen. Diese hier hatten sich nur im Vorbeigehen an dem Bache gelagert, und es war ein glückliches Ungefähr, daß ich sie da antraf.

Die Huswanas sind von sehr kleinem Wuchse, so daß ein fünf Fuß hoher Mann unter ihnen schon sehr groß ist; aber bei diesen kleinen, übrigens vollkommen proportionirten, Körpern haben sie außerordentliche Stärke und Gelenksamkeit, eine Art von festem Wesen, Kühnheit und Stolz, wodurch sie sich ein gewisses Ansehen verschaffen und mir außerordentlich gefielen. Unter allen wilden Stämmen, die ich kenne, schien mir keiner einen so thätigen Geist und einen so unermüdlichen Körper zu haben.

Ihr Kopf hat zwar die Haupteigenschaften von dem Kopfe der Hottentotten; indeß ist er doch am Kinne runder. Sie sind auch bei weitem nicht so schwarz, und haben nur die dunkle Farbe der Malayen, die man am Kap buginirt nennt *).

*) Nicht die Malayen, sondern die Bewohner einiger Molukkischen Inseln, nennt man in Batavia Bu-

Ihre Haare sind noch krauser, aber so kurz, daß ich Anfangs glaubte, sie wären abgeschoren. Die Nase ist an ihnen noch stärker eingedrückt, als an den Hottentotten; oder sie haben vielmehr gar keine, sondern, anstatt derselben, zwei breite Nasenlöcher, die höchstens fünf oder sechs Linien hervorspringen. Ich, der Einzige in der Karavane mit einer Europäischen Nase, schien ihnen auch eine Mißgeburt. Ihre Augen konnten sich gar nicht an diesen Unterschied gewöhnen, den sie an mir als eine widernatürliche Häßlichkeit ansahen. In den ersten Tagen hatten sie Alle mit einem sehr lächerlichen Staunen die Augen immer auf mein Gesicht geheftet.

Bei diesem Mangel an einer Nase ist der Huswana, im Profil gesehen, häßlich, und hat Aehnlichkeit mit einem Affen; auch wenn man ihn von vorn betrachtet, sieht man in seinem Gesichte auf den ersten Blick etwas Außerordentliches. Seine Stirn scheint mehr als die Hälfte des ganzen Gesichtes einzunehmen; aber dessen ungeachtet hat er so viele Physionomie, und so große, lebhafte Augen, daß sein Gesicht bei aller Sonderbarkeit doch recht angenehm ist.

In dem heißen Klima, worin er lebt, braucht er gar keine Kleidung, und geht das ganze Jahr hindurch nackend, ausgenommen daß er sich mit zwei Riemen ein kleines Schakalsfell um die Lenden bindet, das ihm bis auf die Kniekehlen herunterhängt. Dieses stete Nackendgehen härtet ihn ab, und er wird so unempfindlich gegen die Abwechselungen der Lufttemperatur, daß er selbst dann, wenn er aus dem glühenden Sande der Ebne mitten in den Schnee

zineser. Sie sind weniger dunkel gefärbt, als die Malayen. K.

Bildniss eines Huswana.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

und das Eis seiner Berge geht, die Kälte gar nicht zu empfinden scheint.

Seine Hütte gleicht der Hottentottischen nicht. Sie ist gleichsam in der Mitte perpendikulär zerschnitten, so daß Eine Hottentottische ihrer zweie gäbe. Wenn man weiter zieht, läßt man den Kraal stehen, daß eine andre Horde der Nation, die etwa des Weges kommt, Gebrauch davon machen kann. Während der Wanderung schlafen diese Nomaden auf einer Matte, die sie mit Pflöcken schief in dem Boden befestigen. Oft legen sie sich sogar auf der bloßen Erde nieder. Dann brauchen sie weiter nichts zum Schutze, als einen hervorspringenden Felsen; denn für Leute, deren Körper selbst den größten Beschwerlichkeiten Trotz bietet, ist ja Alles gut. Indeß wenn sie irgendwo eine Zeitlang bleiben wollen, und die nöthigen Materialien zu Hütten finden, so errichten sie einen Kraal. Bei ihrem Aufbruche lassen sie ihn aber, wie die andren, jedesmal stehen.

Diese Gewohnheit, für ihre Landsleute zu arbeiten, verräth einen geselligen Charakter und Gutmüthigkeit. In der That sind sie nicht nur gute Ehemänner und Väter, sondern auch vortreffliche Freunde. Bewohnen sie gemeinschaftlich einen Kraal, so hat niemand darin etwas eigenthümlich, sondern Alles gehört Allen. Treffen sie andre Horden von ihrer Nation an, so empfängt, beschützt und verpflichtet man einander; kurz, sie behandeln sich als Brüder, ob sie gleich einander vielleicht noch nie gesehen haben.

Da der Huswana von Natur gelenksam und behende ist, so macht er sich eine Lust daraus, die höchsten Berge zu erklettern; und diese Neigung war denn für mich sehr vortheilhaft. Der Bach, an dem mein Zelt stand, hatte einen Kupfergeschmack

und einen widrigen Geruch, so daß sein Wasser sich gar nicht trinken ließ. Meine Thiere, die an schlechtes gewöhnt waren, tranken auch dieses; aber meinen Leuten wollte ich nicht erlauben, es zu brauchen, weil ich befürchtete, daß es ihnen übel bekommen möchte. Milch konnten meine Huswanas mir nicht liefern, da sie nur einige elende, geraubte Kühe besaßen. Ich fragte sie, ob sie nicht in der Nähe eine gute Quelle wüßten, aus der meine Leute schöpfen könnten. Ohne mir erst zu antworten, gingen sie weg, erkletterten ihre Berge, und brachten mir in noch nicht vollen zwei Stunden alle meine Schläuche und Gefäße mit vortrefflichem Wasser angefüllt.

Während der ganzen Zeit, die ich mich an dem Bache aufhielt, erwiesen sie mir eben den Dienst immer mit gleichem Eifer und gleicher Schnelligkeit. Meine Hottentotten würden zu einer solchen Reise einen ganzen Tag gebraucht haben!

Wenn die Huswanas auf ihren Wanderungen sind, so beunruhigt sie der Mangel an Wasser, selbst mitten in Wüsten, gar nicht. Sie verstehen die Kunst, das in der Erde verborgene zu entdecken, und haben hierin einen noch weit vorzüglicheren Instinkt, als die andren Afrikaner. Die Thiere merken in solchen Fällen das Wasser, aber nur durch den Geruch; die Luft muß ihnen die Ausdünstungen desselben zuführen, und folglich müssen sie gegen den Wind stehen. Bei meiner ersten Reise hatten meine Wilden in der Wüste mehr als einmal eben diese Geschicklichkeit gezeigt; und ich selbst erwarb sie mir durch ihre Anweisung einigermaßen, wie ich, wenn ich nicht irre, schon erzählt habe.

Der Huswana ist aber geschickter, und braucht zu solchen Entdeckungen nur seine Augen. Er legt sich mit dem Bauche auf die Erde, und sieht in die

Gef. v. Trenck.

Bildniss einer Hiswana.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Ferne; ist nun in dem Raume, den er mit den Augen durchlaufen hat, irgend eine unterirdische Quelle, so steht er auf, und zeigt mit dem Finger, den Ort, wo sie sich befindet. Er braucht, um sie zu entdecken, weiter nichts als den feinen, luftartigen Dunst, der von dem Wasser, wenn es anders nicht gar zu tief unter der Erde ist, aufsteigt.

Pfützen und anderes vom Regen zusammen gelaufenes Wasser haben eine so merkliche Ausdünstung, daß der Huswana sie entdeckt, und wenn auch ein Hügel oder eine Erhöhung davor liegt. Fließendes Wasser, als Bäche oder Flüsse, sind ihm durch ihre noch stärkeren Ausdünstungen so merklich, daß er ihre Strömung angeben und sogar ihre Krümmungen bezeichnen kann *).

Ich suchte, so lange ich mit den Huswanas zusammen lebte, ihre Kunst zu lernen, und übte mich darin nach ihrem Beispiele und ihrem Unterrichte. Wirklich kam ich so weit, daß ich Wasser ziemlich sicher angeben konnte; indeß blieb ich mit meiner Kunst weit hinter ihnen zurück. Entweder weil meine Sehorgane von Natur schwächer waren, oder weil es mir an Uebung fehlte, konnte ich verborgenes Wasser nicht über

*) Die hier von Le Vaillant beschriebene, sehr natürliche und leichte Art, in heißen Ländern verborgenes Wasser zu entdecken, könnte gemißbraucht werden, den Betrug einiger Franzosen zu beschönigen, die in Frankreich, der Schweiz und Italien umher reisten, und den Leuten die Orte, wo Quellen oder andres Wasser unter der Erde wäre, anzuzeigen versprachen. Auch die südlichsten Europäischen Länder sind bei weitem nicht heiß genug, daß in ihnen die Ausdünstungen des unterirdischen Wassers sichtbar werden könnten. — In kalten, mit Schnee bedeckten Ländern sieht der Jäger die Stellen, wo ein Volk Reyphühner sich verkrochen hat, sehr leicht an ihren Ausdünstungen, die ihm bald merklich werden, wenn die Sonne vor ihm ist. Diese Erfahrung kann jene Erscheinung in Afrika einigermaßen deutlich machen.

F.

dreihundert Schritte weit unterscheiden, da sie es doch in viel beträchtlicheren Entfernungen sehr deutlich bemerkten.

Der Huswana hat weiter keine Waffen als Bogen und Pfeile. Diese sind sehr kurz, und werden auf der Schulter in einem Köcher getragen, der ungefähr achtzehn Zoll lang ist, und vier Zoll im Durchmesser hat. Er wird aus Aloe-Rinde verfertigt und mit der Haut einer Art von großen Eidechsen überzogen, welche diese Nomaden an allen ihren Flüssen, besonders an dem Oranje- und dem Fischflusse, finden.

Da ich einen zahlreichen Trupp Menschen ernähren mußte und der Horde gern etwas von meinem überflüssigen Wild abgeben wollte, so ging ich täglich auf die Jagd, und hatte dabei immer eine beträchtliche Anzahl von Huswanas zu Begleitern. Wenn ich in dem Gebirge jagte, so erkletterte ich die Felsen mit ihnen; in der Ebne ritt ich eins von meinen Pferden. Aber, sie mochten mir nun folgen, oder Zebras und Antelopen für mich auftreiben müssen; immer waren sie unermüdet, und immer sah ich sie, wenn ich auch den stärksten Trab ritt, neben mir.

Meine Leute, die nun einmal gegen diese Nation eingenommen waren, zitterten, wenn sie mich so mitten unter ihr sahen. Bei jedem Flintenschusse, den sie hörten, schauderten sie. Immer bildeten sie sich ein, man tödtete mich, um dann auch sie zu ermorden; und jedesmal, wenn ich in mein Lager zurückkam, bezeugten sie mir ihre Freude, weil sie mich als einen Menschen betrachteten, der dem Tode entgangen wäre.

Ich meines Theils lachte über dieses leere Schrecken, da ich meinen Huswanas täglich Dienste

leistete, und wohl sah, daß auch sie an ihrer Seite mir den lebhaftesten Diensteifer zu zeigen suchten. Nach meinem Urtheile hatte ich nichts von Leuten zu befürchten, die so viel durch mich gewannen, und folglich durch meinen Tod so viel verloren.

Während des langen Weges, den sie bald nachher mit mir machten, verläugneten sie auch ihren Charakter niemals. Sie schienen mir in vielen Stücken Aehnlichkeit mit den nomadischen Arabern zu haben, die ebenfalls räuberisch und tapfer, aber in ihren Versprechungen unerschütterlich treu sind, und den Reisenden, der sich in ihren Schutz giebt, oder ihre Dienste bezahlt, bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.

Ich wiederhole es noch einmal: wenn mein Plan, durch ganz Afrika zu reisen, irgend auszuführen war, so konnte es nur durch die Huswanas geschehen. Funfzig Mann von dieser nüchternen, unermüdlichen und braven Nation wären, wie ich überzeugt bin, dazu hinreichend gewesen; und ich werde es, so lange ich lebe, bedauern, daß ich sie zu spät und in Umständen kennen lernte, wo unzählige Unglücksfälle mich dahin gebracht hatten, meinen Plan, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, aufgeben zu müssen.

Indeß, so vieles Vertrauen ihr offnes Wesen mir auch einflößte, so vernachläßigte ich doch die Vorsicht nicht, welche die Klugheit mir vorschrieb. Nie wagte ich mich anders als wohl bewaffnet, mit ihnen aus meinem Lager. Anfangs ließ ich bei Nacht sogar Leute wachen, hatte immer einen Hund im Zelte, und hielt meine Flinten immer geladen. Ich muß aber auch sagen, daß ich bei diesen Vorsichtsmaßregeln weniger an meine Horde von Huswanas, als an andre von ihrer Nation

dachte; denn diese konnten meine Feuer bemerken und, da sie noch nichts von mir wußten und keine Freundschaft mit mir geschlossen hatten, es für sehr erlaubt halten, mich bei Nacht zu überfallen und anzugreifen, wie es die Räuber zu thun pflegen, die unter dem Namen: Buschmänner, bekannt sind.

Schon mehreremale habe ich Veranlassung gehabt, von den Buschmännern zu sprechen. Am Kap versteht man, wie meine Leser schon wissen, unter dieser allgemeinen Benennung jeden, von welcher Nation oder Farbe er auch seyn mag, der entläuft, sich in Waldungen oder Berge flüchtet, dort mit andren Flüchtlingen Gesellschaft macht, mit ihnen lebt, ohne andre als solche Gesetze zu kennen, welche einem Haufen von Dieben angemessen sind, und sich von Raub erhält, ohne dabei auch nur Seinesgleichen zu verschonen.

Da die Huswanas nur durch ihre Streifereien und Plünderungen bekannt sind, so verwechselt man sie in den Kolonieen mit den Buschmännern. Bisweilen nennt man sie indeß wegen ihrer halbweißen Farbe: Chineese-Hottentotts, (Chinesen-Hottentotten); diese doppelte Benennung kann aber einen nicht wohl unterrichteten Reisenden zu Irrthümern verleiten und seinen Nachrichten etwas Schiefes geben.

Ihr wahrer Name, mit dem sie sich selbst benennen, ist Huswana; und sie haben gar nichts mit den Buschmännern gemein, die nur ein zusammen gelaufener Haufe von entflohenen Sklaven sind. Nie lassen sie sich auf andre Verbindungen, als unter sich, ein. Da sie fast immer mit den benachbarten Nationen Krieg führen, so vermischen sie sich niemals mit diesen; und wenn sie ja einmal einen Fremden in ihre Völkerschaft aufnehmen, so

thun sie es doch nicht anders, als wenn er in einem langen Noviciat — man erlaube mir dies Wort einmal — Beweise von seiner Treue, und besonders von seinem Muthe, gegeben hat. Dies war der Fall mit dem Hottentotten bei der Horde; und sein Betragen bei allen Gelegenheiten hatte ihm große Achtung erworben.

Die Huswanas leben nomadisch, und bringen einen Theil des Jahres mit weiten Wanderungen von einem Orte zum andren hin. Dabei haben sie ein sehr großes Land in Besitz, das sie in der That beinahe ganz allein bewohnen, und aus dem sie, glaube ich, keine andre Nation zu verdrängen im Stande wäre. Dies ist der Theil von Afrika, der sich zwischen den Ländern der Kaffern und der Groß-Namaquas, von Osten nach Westen erstreckt. Wie weit es von Süden nach Norden geht, kann ich nicht sagen; aber ich halte auch die Breite für sehr beträchtlich: Theils, weil eine nomadische Nation ein sehr großes Land braucht, Theils weil die, von der ich hier rede, sehr zahlreich ist.

Am Kap hält man ihre Volksmenge für sehr unbeträchtlich; und diese Meinung gründet sich auf den Umstand, daß man, wenn sie an die Westküsten kommen, um daselbst entweder von ihrem Fleiße oder von Raub zu leben, niemals große Abtheilungen von ihnen sieht. Aber das ist von ihnen nur eine Kriegeslist. Aus Besorgniß, angegriffen zu werden, wenn man ihre wahre Anzahl wüßte, verbergen sie sich auf ihrem Marsche so sehr als möglich; sie bleiben immer in den Schlüften oder hinter den Gipfeln der Berge, und reisen öfters nur bei Nacht. Daher fürchtet man sie immer, und hält sie noch für nahe, wenn sie schon hundert bis zweihundert Stunden entfernt sind.

Ich möchte die Huswanas beinahe für den Stamm aller der Nationen halten, die jetzt in dem südlichsten Afrika leben, so daß folglich auch die sämmtlichen Hottentotten auf der Ost- und Westseite Abkömmlinge von ihnen wären. Den Beweis hiervon glaube ich Theils in ihrer Physiognomie, Theils in dem weit stärkeren Schnalzen ihrer Sprache zu finden.

Freilich ist dieser Beweis nur schwach; und um den Umstand, von dem ich hier rede, außer Zweifel zu setzen, wären überzeugendere nöthig. Die Nation selbst weiß nichts von ihrem Ursprunge. Vergebens habe ich sie mehreremale darum befragt; immer bekam ich zur Antwort: sie wohnten, wo ihre Voreltern gewohnt hätten. Erst nach meiner Rückkehr in die Kapstadt erhielt ich einige weitere Nachrichten von ihnen, und zwar durch einige Greise, die auf der Ostseite lange als Kolonisten gelebt hatten. Ich will, was ich von ihnen erfuhr, als Traditionen mittheilen, doch ohne ihre Aechtheit zu verbürgen.

Als zuerst Europäer sich am Kap niederließen, bewohnten die Huswanas, wie man mir sagte, das Kambebo, die Schneeberge, und die Gegend zwischen diesen und dem Lande der Kaffern. So wie die Kolonie sich bis zu ihnen hin ausbreitete und sie folglich Nachbarn derselben wurden, lebten sie Anfangs recht friedlich mit ihr; ja, man brauchte sie sogar zu Urbarmachungen und andren Arbeiten, da sie mehr Einsicht und Thätigkeit hatten, als die Hottentotten. Aber bald wurde das gute Vernehmen und die Eintracht durch den Schwarm von schlechten Menschen unterbrochen, die man aus Holland schickte, um die Kolonie mit ihnen zu bevölkern.

Diese

Diese lasterhaften und trägen Leute wollten die Früchte der Erde genießen, ohne die Mühe des Anbaues zu übernehmen. Ueberdies brachten sie die Vorurtheile der Europäer mit, und glaubten, daß Menschen, die eine andre Farbe hätten, als sie, zu ihren Sklaven geboren wären. Daher verlangten sie von den Huswanas Frohndienste, verurtheilten sie zu den beschwerlichsten Arbeiten, und vergalten sie ihnen nur durch üble Behandlung. Die Huswanas wurden dieser willkührlichen Tyrannei überdrüßig, wollten nicht länger dienen, und begaben sich in die Schlüfte ihrer Berge. Man verfolgte sie da mit den Waffen in der Hand, ermordete sie ohne Mitleiden, und bemächtigte sich ihrer Heerden, ihres Landes. Die, welche einer so grausamen Behandlung entgingen, flohen in die Gegend, die sie noch jetzt bewohnen; aber zugleich schworen sie, in ihrem eignen und in ihrer Nachkommen Namen, die Unmenschen zu bekriegen, die ihnen so viele Ursachen sich zu rächen gegeben hatten. So wurde denn, wenn anders die Sage gegründet ist, eine friedliche, arbeitsame Völkerschaft kriegerisch, wild und rachgierig.

Dieser durch seine Veranlassung so rechtmäßige Haß hat sich von einer Generation zu der andren fortgepflanzt, obgleich die jetzigen Huswanas die erste Ursache nicht mehr wissen. Von Jugend auf wird ihnen die stärkste Erbitterung gegen die Kolonisten beigebracht, und sie hören immer nur, daß sie dazu geboren sind, diese zu berauben und auszurotten. Aber einen Grund von diesen Gesinnungen wissen sie nicht; und zum Glück sind sie, bei aller ihrer Grausamkeit gegen die Kolonisten, doch unter sich gut, menschlich und dienstfertig.

Alles, was ich bisher über die moralischen und physischen Eigenschaften der Huswanas gesagt habe, beweist, dünkt mich, daß sie eine völlig isolirte Nation ausmachen. Ganz außerordentlich hat mich übrigens bei ihren Weibern ein Umstand befremdet, durch den sich diese von allen bekannten wilden oder policirten Völkern unterscheiden: nehmlich ein übermäßig großes natürliches Gesäß, beinahe wie die falschen culs, welche die Französinnen (und die ihnen nachäffenden Frauenzimmer andrer Europäischen Nationen) vor einigen Jahren trugen.

Schon mehreremale habe ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß bei den Hottentotten überhaupt, so wie sie älter werden, der untere Theil des Rückens gleichsam anschwillt und durch diesen Wachsthum die Verhältnisse verliert, die er in ihrer Jugend hatte. Da die Huswanas in ihrer Physionomie etwas von dem Hottentottischen Charakter haben und folglich wahrscheinlich von gleichem Stamme sind: so könnte man wohl glauben, das große Gesäß ihrer Weiber sey der Hottentottische unverhältnißmäßige Rücken, nur noch stärker und bis zum Uebermaße angeschwollen. Ich muß aber bemerken, daß der Auswuchs bei den Hottentotten erst spät kommt und gewissermaßen eine Schwachheit des Alters ist, die Weiber der Huswanas hingegen diese Häßlichkeit schon bei der Geburt als unterscheidenden Charakter haben.

Als ich mich selbst über die Ursache dieser Erscheinung befragte, schrieb ich sie Anfangs einer außerordentlichen Wölbung des Rückgrats, oder einem Hervorspringen der Hüftbeine (ossa innominata) und des Kreuzbeines (os sacrum) zu, wodurch verursacht würde, daß auch jener Theil weit hervorspränge, und die Hüften aus ihrer gewöhnlichen senkrechten

Vgl. von Frankel.

Eine Huswana.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Stellung kämen; aber genaue Beobachtungen überzeugten mich bald sehr entschieden vom Gegentheile. Die Knochen, welche den Bau des Beckens bilden, waren in ihrer natürlichen Stellung, und auch keiner von den Rückgratswirbeln verbogen. Kurz, dieses große Gesäß ist nichts anderes, als ein Fleisch- und Fettklumpen, der bei jeder Bewegung des Körpers in eine Art von seltsamer Schwingung oder von Zittern geräth.

Ich sah ein dreijähriges Mädchen, ganz nackend, wie in dieser Jugend alle Mädchen der Wilden gehen, mehrere Stunden lang vor mir spielen und springen, und bedauerte sie über das große Gepäck, von dem ich glaubte, daß es sie in ihren Bewegungen hindern müßte; aber ich fand bald das Gegentheil. Bisweilen ging sie in abgemessenen Schritten, um einen kleinen Bruder, mit dem sie spielte, zum Besten zu haben. Alsdann setzte sie den einen Fuß stark auf die Erde, und theilte dadurch ihrem Körper eine solche Erschütterung mit, daß ihr Gesäß sich bewegte, wie zitterndes Gelee. Der kleine Junge suchte sie nachzuahmen; aber es gelang ihm nicht, da er nicht den großen Hintertheil hatte, der dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich ist. Er wurde ganz ungeduldig und verdrießlich, während daß seine Schwester aus vollem Halse lachte.

Die Mütter binden, wie unsre Minirer, um die Hüften ein Fell, das ihr Gesäß bedeckt, aber, weil es dünn und biegsam ist, mit dem Fleische zugleich zittert. Wenn sie Wanderungen machen und ein Kind haben, das noch zu klein ist, um mitgehen zu können, so setzen sie es auf ihr Gesäß. Ich habe eine so laufen sehen, (eben die, von welcher ich eine Abbildung hier beifüge); und ihr dreijähriges Kind

ſtand hinten aufrecht, und hielt ſich, wie ein Jockey auf einem Kabriolet.

Wer ſollte glauben, daß an den Huswanainnen, bei dieſem unnatürlichen Auswuchſe, doch Hand und Fuß ſehr klein, der Arm ſehr ſchön, kurz, dieſe Theile in der größten Vollkommenheit ſind! — Da ſie ihren Männern auf ſehr weiten Wanderungen folgen müſſen, ſo tragen ſie, gleich ihnen, Sandalen, und ſetzen auch eine Mütze von Schakalsfell auf. Sie gehen ebenfalls nackend; doch haben ſie vorn eine ſehr kleine Keuſchheitsſchürze, und auf der Seite ein Futteral von Holz, Elfenbein, oder Schildkröte, zum Aufbewahren des Fettes, das ſie zum Bughuiren *) brauchen; ferner den Schwanz von irgend einem vierfüßigen Thiere, der an einem Stiele befeſtigt iſt, und mit dem ſie ſich, wenn ſie in Schweiß ſind, das Geſicht und den Leib abtrocknen; und endlich das ſchon erwähnte Leder um die Hüften. Uebrigens haben ſie weder Glaskorallen, noch ſonſt irgend einen Zierath, wenn man nicht Knie- und Armbänder von bloßem Leder dafür anſehen will.

Indeß, Begierde zu gefallen ſcheint nun einmal allen Weibern angeboren zu ſeyn. Kaum hatten die Huswainnen geſehen, daß die Weiber bei meiner Karavane mit Glaskorallen und andren Koſtbarkeiten geſchmückt waren, ſo wollten auch ſie dergleichen haben. Ich gab ihnen allen eine Anzahl; und nun trugen ſie dieſelben ſogleich mit vielem Vergnügen.

*) Am Kap hat man das hier gebrauchte Wort von den Hottentotten angenommen. Es heißt bei ihnen: die zu Pulver geſtoßenen gelben Blätter des Duftſtrauches (Diosma hirſuta), Hottentottiſch Bugha, auf ihre dick mit Hammelfett beſchmierten Haare ſtreuen, um ſie dadurch wohlriechend zu machen. K.

Wie ich schon gesagt habe, Lughuiren und fetten sie sich; und dies thun sowohl die Männer, als die Weiber. Gleich den Athleten und Ringern im Alterthume, finden sie dies nöthig, um die Geschmeidigkeit ihrer Glieder zu erhalten. Sie brauchen zu dieser Operation das Fett der Thiere, die sie erlegen. Fehlt es ihnen daran, und rösten sie zu ihrer Nahrung Ameisenpuppen, so sammeln sie das Oel, das aus denen schwitzt, und heben es zum Gebrauche auf. Das Salben mit diesem Oele giebt ihnen einen sehr starken Geruch, der indeß doch nicht unangenehm ist.

Den dritten Tag nachher, als ich mich bei der Horde gelagert hatte, kamen fünf Männer und zwei Weiber von einer Streiferei wieder, und brachten zwei lebendige Schafe mit. Eigentlich hatten sie drei weggenommen; aber das dritte war ihnen unterweges entlaufen.

Sie trieben die beiden Thiere vor sich her, als sie bei der Annäherung zu dem Kraal auf einmal mein Lager bemerkten. Der Anblick so vieler Fremden erschreckte sie so sehr, daß sie ihre Beute verließen und mit großer Eil umkehrten; indeß, da sie ihre Kameraden in völliger Sorglosigkeit sahen, und daraus auf ein gutes Vernehmen mit meinem Truppe schließen konnten: so näherten sie sich wieder, und waren, ehe noch eine Stunde verging, so zutraulich, wie jene.

Ich hatte die Absicht, eine Streiferei nach Nordnordwesten zu machen, um Theils seltne Vögel, Theils neue Horden zu entdecken. Diesen Plan theilte ich den Huswanas mit, die sich sogleich erboten, mich zu begleiten; sie sagten mir aber ganz offen: da sie auf dieser Seite noch niemals weit ge-

wesen wären, so könnten sie mir auch keine Auskunft geben.

Ich wußte nicht, wie viele Zeit meine Streiferei erfordern, und was für Schwierigkeiten dabei vorkommen könnten; daher hielt ich es für rathsam, auch einen Theil meiner Leute mitzunehmen. Die Reise war sehr ermüdend, und verschaffte uns nicht die mindeste Entdeckung.

Bei der Rückkehr schlugen die Huswanas mir eine andre, nach der entgegen gesetzten Seite, vor. Auf dieser, sagten sie, müßte ich drei ganze Tage über Berge; dann würde ich Völkerschaften finden, mit denen sie in Frieden lebten und die von Kabobiquaischem Stamme wären. Ich müßte mich aber entschließen, meine Ochsen und meine Pferde im Lager zu lassen, weil sie unmöglich über die Berge kommen könnten. — Dieser Vorschlag schien mir zwar in gewissem Betrachte sehr annehmlich, in andrem aber ganz das Gegentheil. Glücklicher Weise gaben sie mir indeß Gelegenheit, ihnen einen andren zu thun, zu dem ich mich nun bestimmte.

Ich habe schon bemerkt, daß ich sie durch ein glückliches Ungefähr antraf. Sie waren damals auf dem Wege nach den Westküsten, und hielten sich an dem Ufer des Baches nur in der Absicht auf, einige von ihren streifenden Partheien zu erwarten, die sich von ihnen getrennt hatten, um Abentheuer in dem flachen Lande zu suchen. Dieser Weg nach Westen wich nicht viel von dem ab, welchen ich selbst zu nehmen Willens war. Wenn ich nun mit ihnen zusammen ging, oder sie bewog, mich zu begleiten, so hatte ich sichere Wegweiser und zugleich geprüfte Vertheidiger. Ohne sie, konnte ich vielleicht irgend eine Abtheilung der Huswanas antreffen und sie bekämpfen müssen; mit ihnen hatte ich nichts mehr

zu befürchten, und wenn mir auch die ganze Nation begegnete.

Ich schwankte nun in meinem Entschlusse nicht länger, und bot ihnen vier Milchkühe an, wenn sie mir zu Wegweisern und zur Bedeckung bis zu dem Fischflusse dienen wollten. Leute, die oft ihr Leben für ein Schaf wagten, konnten sich wohl nicht lange bedenken, da die Rede von vier Kühen war. Sie baten mich nur um einen Aufschub von vier oder fünf Tagen, daß sie ihre sämmtlichen Freunde zusammen rufen könnten; und damit war ich sehr gern zufrieden.

Am Abend verbreiteten sich Alle auf dem Gebirge, und erstiegen die höchsten Gipfel: Theils um dort Feuer anzuzünden, welche den zerstreueten Haufen ihrer Kameraden zu Signalen dienen sollten; Theils um die Feuer der Letzteren in der Ebene zu sehen. Sie zweifelten gar nicht, daß alle die verschiedenen Truppe aufs eiligste zurückkommen würden, so bald sie nur ihre Feuer auf den Bergen erblickten.

Die Nachtfeuer sind eine besondere Sprache, deren sich die meisten wilden Nationen bedienen. Aber keine hat es darin so weit gebracht, wie die Huswanas, da keine so sehr in der Nothwendigkeit ist, sie zu verstehen und zu vervollkommnen. Haben sie eine Niederlage oder einen Sieg, die Ankunft an einem Orte oder den Aufbruch, eine glückliche Streiferei oder Verlangen nach Verstärkung, mit Einem Worte, irgend eine Nachricht anzukündigen: so wissen sie es den Augenblick zu thun, Theils durch die Anzahl, Theils durch die verschiedne Stellung ihrer Feuer.

Sie brauchen sogar die Vorsicht, ihre Signale von Zeit zu Zeit zu verändern, weil sie befürchten,

die feindlichen Nationen möchten sie kennen lernen und zu Ueberfällen brauchen.

Ich weiß nicht, worin diese so klug erfundene Sprache besteht, und habe auch gar nicht nach der Erklärung gefragt, weil man sie mir ganz gewiß verweigert hätte. Alles, was ich davon sagen kann, ist bloß, daß drei Feuer, die zwanzig Schritte weit von einander so angezündet sind, daß sie ein gleichseitiges Dreieck bilden, den zerstreueten Haufen sagen, daß sie sich zusammen ziehen sollen. Wenigstens wurde in den fünf Tagen, die man dazu verwendete, die zerstreueten Abtheilungen zusammen zu rufen und zu erwarten, nie ein andres Signal gegeben.

Wahrscheinlich mochten die Plünderer zu weit entfernt seyn, um es zu bemerken; denn es kam niemand von ihnen. Ungeachtet ihrer Abwesenheit brachen wir am sechsten Tage auf. Man ließ indeß die Hütten stehen, und es blieben vier Männer in dem Kraal zurück, die ihnen, wenn ja etwa noch einige kämen, unsre Abreise sagen, in der Nacht abermals Feuer anzünden, und, sobald sie das gethan hätten, wieder zu uns stoßen sollten.

Diese ganze Einrichtung mißfiel meinen furchtsamen Leuten äußerst. Sie befürchteten, die Wegweiser möchten uns in einen Hinterhalt locken, und wir dann Alle ermordet werden; oder, die vier Wächter könnten durch ihre Signale einige von ihren Schaaren herbeirufen und dann mit ihnen gemeinschaftlich uns im Schlafe umbringen. Kurz, es gab keine Gefahr, die sie nicht befürchteten; und ihre Feigheit war so groß, daß sie es selbst am Tage nicht einmal wagten, sich allein vom Lager zu entfernen. Auch konnte ich es nicht dahin bringen, daß meine Jäger ohne mich auf die Jagd gegangen wären.

Wir zogen gerade nach Südwesten durch die Berge, und machten erst Abends um zehn Uhr an einem Orte Halt, wo die Felsenvertiefungen uns ziemlich gutes Wasser gaben. Gegen Mitternacht kamen die vier zurückgebliebenen Männer von der Horde. Dies war mir sehr angenehm, da es mir zeigte, welche genaue Sorgfalt und welchen thätigen Eifer diese Nation hat; und meinen furchtsamen Leuten nicht weniger, da ihr Argwohn sich nun ein wenig verminderte. Indeß diese waren, ob sie gleich ihre vermeinten Feinde vor Augen hatten, so von Schrecken befallen, daß sie noch immer nächtliche Verrätherei befürchteten. So brauchte ich ihnen denn nicht erst Wachsamkeit zu empfehlen. Nicht ein einziger von ihnen schlief; Alle warfen die ganze Nacht hindurch die Augen umher, bekamen bei dem mindesten Geräusche Herzklopfen, und beobachteten mit Angst jede Bewegung der Huswanas, die während der Zeit ganz ruhig schliefen.

Als der Tag anbrach und ich die Gegenstände um mich her unterscheiden konnte, bemerkte ich zu meinem Mißvergnügen, daß die Erde gänzlich dürr war, daß auch nicht ein Grashalm darin wuchs, und daß folglich meine Thiere die ganze Nacht kein Futter gehabt hatten. Ich äußerte meine Besorgniß gegen die Huswanas, und fragte sie: wie viele Tage wir brauchten, um gerade zu dem Meere zu gehen; und ob wir unterweges Weide und Wasser genug finden würden. Ihre Antwort machte mich bestürzt. Sie sagten mir: wenn die Dürre allgemein gewesen wäre, wie man versicherte, so müßten wir erwarten, auf unsrem Wege in dieser Richtung allenthalben einen eben so unfruchtbaren Boden zu finden, wo es wahrscheinlich auch kein Wasser gäbe.

Nach einer solchen Aeußerung war es mir unmöglich, weiter zu gehen. Außerdem, daß ich mich in Gefahr gesetzt hätte, mein sämmtliches Vieh zu verlieren und die meisten von meinen Sachen in der Wüste zu lassen, durfte ich nicht vergessen, daß ich täglich, meine eignen Leute ungerechnet, ungefähr noch vierzig Personen mehr zu ernähren hatte, und daß ich also viel großes Wild brauchte. Wie konnte ich aber hoffen, in einer Gegend ohne Weide und Wasser Wild zu finden, wenn die Zeit, wo es zu ziehen pflegt, einmal vorüber war? Hier verhielt es sich anders, als in dem fruchtbaren Lande der Kaffern, wo die so interessante Karavane von Hottentotten in meinem Gefolge, die an allen Bedürfnissen Ueberfluß hatte, das Glück meiner Lage noch vergrößerte, und mir die angenehmsten Zerstreuungen, das mannichfaltigste Vergnügen gewährte. Elend und Beschwerlichkeit waren hier meine beständigen Gefährten; und ob ich gleich gar nichts von der Unruhe und dem Schrecken wußte, das alle meine Leute befallen hatte, so sah ich doch auch die neuen Wilden, die freiwillig an meinen Mühseligkeiten Theil nahmen, ganz und gar nicht mit denselben Augen an, wie die ehemaligen. In den Umständen, worin ich mich befand, blieb mir weiter nichts übrig, als durch eine minder dürre Gegend zu gehen; und hierüber befragte ich meine Huswanas. Sie versicherten mir: wenn wir längs der Bergkette hin gingen, so würde es uns weder an Wasser, noch an Weide fehlen.

Jetzt konnte ich mich nicht länger bedenken. Ich befahl, daß man eine Viertelschwenkung machen sollte, und wir gingen nun längs den Bergen, die uns in Osten lagen. Aber der Weg, den wir zu machen hatten, war so felsig und so von Schlüften

durchschnitten, daß wir den ganzen Tag über nur sechs Stunden (lieues) zurücklegten; und überdies mußten wir ihn, ungeachtet der unerträglich glühenden Sonne, in Einem Striche machen, da wir nirgends weder Schatten noch Wasser fanden.

Unterweges sah ich weiter nichts Merkwürdiges, als ein Nest, auf welchem ein weiblicher Strauß brütete. Vor ihm lagen vier Eier auf der flachen Erde; und im Neste saß er auf neun, worin die Jungen schon ziemlich weit waren.

Diesen Umstand, daß der Strauß zwei Haufen von Eiern zwar nahe bei einander, aber doch abgesondert, legt, habe ich schon in meiner ersten Reise angemerkt. Meine Erklärung davon hat Widerspruch gefunden; gewisse Leute haben nicht glauben können, daß der Strauß einige Eier vor sein Nest lege, um für seine Jungen, sobald sie ausgekommen sind, Nahrung zu haben. So viele Vorsicht bei einem Vogel, den man gewöhnlich als das Sinnbild der Dummheit betrachtet, ist ihnen wie ein unwahrscheinliches Wunder vorgekommen. Man hat mir eingeworfen: noch kein Naturforscher vor mir habe diesen Umstand erwähnt. Das ist im Grunde alles, was man dagegen einzuwerfen hat; und ich brauche nicht erst zu sagen, wie nichtig es ist. Denn, was würde man daraus schließen, wenn ich nun meiner Seits deshalb, weil die Naturforscher von so vielen andren Gegenständen so verschieden geredet haben, behaupten wollte, sie hätten nichts als Träumereien und Irrthümer vorgebracht?

Wie viele Entdeckungen in der Naturgeschichte, die Anfangs, eben wegen ihrer Neuheit, großen Widerspruch erfuhren, werden heut zu Tage als unstreitige Wahrheiten angesehen! Als ein Beobachter zuerst sagte, die Korallen wären nicht ein vegetabili-

sches Seeprodukt, sondern ein wahres Gehäuse, das Thiere verfertigten; als Delisle nach seiner Rückkehr aus China behauptete, der graue Amber werde von einem Wallfische erzeugt *), und die Beweise davon vorlegte: gab es nicht auch da Stubennaturforscher, welche ihren Behauptungen widersprachen?

Freilich verbietet uns die Vernunft, Alles ohne Unterschied auf ein bloßes Wort für wahr zu halten; und wir müssen vorher sowohl die Glaubwürdigkeit dessen, der etwas Neues behauptet, als die Beweise, die er davon giebt, untersuchen: aber wir dürfen es doch nicht bloß deshalb, weil es neu ist, verwerfen. Je mehr wir die Natur studieren, desto mehr werden wir darin entdecken, was uns zu erklären unmöglich ist. Wie viel geschieht nicht täglich vor unsern Augen, ohne daß nur jemand daran gedacht hat, es zu beobachten! Mögen die naturhistorischen Schriftsteller, deren ganzer wissenschaftlicher Apparat in Lektüre und Raisonnement besteht, mir z. B. doch sagen, warum die Schwalbe, wenn man ihr Nest abreißt, es zehn- oder zwölfmal hinter einander wieder an derselben Stelle zu bauen anfängt; da doch andre einheimische Vögel das ihrige,

*) Man weiß noch immer nicht mit Gewißheit, was der graue Amber (Ambre gris) eigentlich ist. Einige halten ihn für eine mineralische Substanz, weil das Meer ihn auswirft; Andre für eine animalische, weil man ihn zuweilen in den Gedärmen kränklicher Kaschelot-Wallfische findet. Die Letzteren halten ihn zum Theil für Exkremente solcher Wallfische, wenn sie Tintenfische gefressen haben. Selbst im Meere ist der graue Amber zuweilen weich, daher kleben oder stecken öfters die schnabelförmigen Zähne des Tintenfisches darin. Wenn übrigens die Substanz in den Molukken auch hart an das Ufer geworfen wird, so macht doch die Sonne sie weich. Kleine Vögel, welche dann die an ihr klebenden Würmchen und Insekten ablesen wollen, verlieren dabei ihre Federn. F.

sobald man es berührt hat, verlassen und sich anderswo ein neues bauen.

In Betreff der Eier, die der Strauß zur ersten Nahrung für seine Jungen zurücklegt, will ich, um meine Meinung zu unterstützen, ein Zeugniß anführen, das von großem Gewichte ist; von einem berühmten Seefahrer, der, ehe ich noch an eine Reise in Afrika dachte, schon eine um die Welt gemacht hatte: von Bougainville. Als ich meine erste Reise herausgegeben hatte, besah er mein Kabinett, und sprach mit mir über meine Behauptung von dem Strauße. Er sagte: meine Bemerkung wäre richtig; er hätte allenthalben Beweise davon erhalten, und nur aus Besorgniß, daß man ihm nicht glauben möchte, sie nicht schon vor mir bekannt gemacht. — Hier wäre denn etwas Neues von der Art, das kein andrer Mann bekannt machen muß, als der Ansehen hat; denn auch verdienter Ruf erhält durch günstiges Vorurtheil ein weit größeres Gewicht *).

Ich glaube, daß meine Leser mir verzeihen werden, wenn ich zu dem, was ich hier von dem Strauße zu sagen Gelegenheit gehabt habe, noch Einiges hinzu füge.

Ein Naturforscher, dem die Wissenschaft viel verdankt, hat behauptet: am Senegal brüte dieser Vogel seine Eier nur bei Nacht; bei Tage überlasse

*) Daß unser Verfasser hier nicht logisch richtig gedacht hat, werden verständige Leser von selbst bemerken. Uebrigens kann Bougainville'ns Zeugniß in dem gegenwärtigen Falle wohl nicht viel beweisen, ob er gleich ein braver, rechtschaffner und die Wahrheit liebender Seemann ist. Er kam am Kap nicht weiter, als höchstens einige Meilen von der Stadt, und hat also nicht selbst Straußennester beobachtet, sondern den bezweifelten Umstand wohl nur von diesem oder jenem glaubwürdigen Manne gehört. S.

er sie der Sonnenwärme. Ich weiß nicht, ob am Senegal die Wärme größer ist, als auf der andren Seite des Aequators in gleicher Breite, und ob die Strauße dort einen Instinkt haben, welcher denen hier fehlt. Allein ich habe vom Kap an bis zum 22sten Grade der Breite Straußennester gesehen, und kann ganz dreist versichern, daß mir auch nicht ein einziges vorgekommen ist, auf welchem nicht entweder ein männlicher oder ein weiblicher Strauß gebrütet hätte, wenn anders nicht durch den Tod des brütenden Paares, oder durch irgend einen andren besonderen Zufall, die Eier verlassen waren *).

Von der Anzahl dieser Eier, der Zeit, wann sie gelegt werden, und der Dauer des Brütens weiß man noch nichts Gewisses. Die Reisenden, welche Afrika besucht haben, geben hierüber widersprechende Nachrichten, durch deren Ungewißheit die Naturforscher nothwendig in Verlegenheit gerathen müssen.

*) Unser Verfasser zweifelt, ob an dem Senhaga- oder Senegal-Strome der Sand heißer sey, als in der südlichen Halbkugel unter gleicher Polhöhe; ich glaube das aber, und nicht ohne einen guten Grund. In der Gegend des Senegal ist das feste Land von Afrika sehr breit. Nun müssen die beständigen Ostwinde gleichsam die Hitze der ganzen östlichen Gegend mit zu dem Flusse hinbringen, und das dortige Klima folglich heißer seyn, als irgend ein andres in ganz Afrika. Eben wegen dieser größeren Hitze sind auch die Neger in der Gegend des Senegal unter allen am schwärzesten. Von ihr mag es denn wohl herrühren, daß der Strauß dort seine Eier nur des Nachts bebrütet, und dadurch das Ansehen bekommt, als überlasse er sie dem Schicksale, und der Gefahr, zertreten zu werden. Schon der Verfasser des Buches Hiob (XXXIX, 16 u. f.) schildert diesen Umstand sehr richtig. Zwar hat Luther das Hebräische Wort renanim durch Pfauen übersetzt; aber es bedeutet ohne allen Zweifel: Strauße. Dieser Name ist den letzteren von dem Geschwirre ihrer Flügel gegeben worden, welche sie beim Laufen beständig zusammen schlagen. S.

Diese hat auch der Umstand veranlaßt, daß man öfters, und zwar in derselben Gegend, ein Weibchen sieht, das erst anfängt zu legen, zugleich aber auch Junge, die schon zwei bis drei Monathe alt, und noch andre, die schon so groß sind, wie ihre Mutter. Die Unordnung, welche nach dem allen bei den Straußen Statt zu finden scheint, hat zwei Ursachen. Von der einen, die allen Vögeln in Afrika gemein ist, werde ich anderswo reden; jetzt führe ich nur die andre an, da sie hier hinlänglich ist.

Vögel von einer und eben derselben Art wollen gewöhnlich zu gleicher Zeit brüten; und folglich sollten sie alle ungefähr zu gleicher Zeit Junge bekommen. Aber, die Eier können verzehrt werden. Man kann, wenn man sie nicht ungestört läßt, die Mutter nöthigen, zum zweiten-, ja selbst zum drittenmale zu legen; und augenscheinlich müssen dann einige Jungen noch nicht ausgekrochen seyn, wenn andre schon sehr groß sind.

So geht es dem Strauß. Gewöhnlich bebrütet er zehn Eier; aber diese werden von den Wilden sehr gesucht, welche sie als einen Leckerbissen ansehen, und, sobald sie ein Nest entdecken, sie unfehlbar wegnehmen. Daher kommen denn die später gelegten Eier, und die jungen Strauße von verschiedenem Alter. Wenn ein Wilder, der Nester sucht, eins gefunden hat, worin das Brüten noch nicht angegangen ist, und wenn er es allein zu wissen glaubt, so besitzt er daran einen Schatz, von dem er lange Zeit Gebrauch macht.

Er nimmt dann nicht alle Eier auf einmal, sondern nur eins oder zwei, weil er zuverlässig weiß, daß das Weibchen nicht eher anfängt zu brüten, als bis die Anzahl der Eier voll ist, und daß es neue

legen wird. Zwei Tage nachher kommt er wieder, und bestiehlt das Nest aufs neue. Weiß er dabei geschickt und vorsichtig zu Werke zu gehen, so kann er es dahin bringen, daß an funfzig Eier gelegt werden. Ja, wenn zwei oder drei brütende Strauße in einem gemeinschaftlichen Neste sind, wie ich das gesehen und schon erwähnt habe, so bekommt er bisweilen noch mehr.

Solche Umstände können einen Naturforscher, wenn sie ihm unbekannt sind, zu Irrthümern verleiten. Wenn ein Wilder ihm etwa sagt, er habe sechzig, bis achtzig und sogar noch mehr Eier aus dem Nest eines Straußes weggenommen, so muß er ja nicht etwa glauben, daß die einzelnen Vögel dieser Gattung in der Anzahl der Eier, die sie legen, so sehr von einander abweichen. — Doch ich komme wieder zu meinem Lager.

Kaum hatten wir am Fuße der Berge Halt gemacht, so stiegen meine Huswanas sogleich hinauf, um die Feuer ihrer abwesenden Kameraden zu entdecken und um selbst dergleichen zur Nachricht für sie anzuzünden. Ihre Signale waren auch diesmal vergeblich; aber diese thätigen Menschen hatten alle meine Schläuche mit auf die Berge genommen, und brachten sie mir, als sie wieder herunter kamen, mit frischem Wasser angefüllt.

Bei meinem Aufbruche vom Oranje-Flusse nahm ich eine beträchtliche Anzahl solcher Schläuche mit, die ich aus Schaffellen hatte machen lassen, wozu meine Leute mich mit denen veranlaßten, welche sie für ihren Wallfischthran verfertigten. Die Weiber trugen sie auf dem Rücken an Tragbändern, oder auch an einem Stocke, den ihrer zwei in den Händen hielten. Aber seitdem die Huswanas sich bei meiner Karavane befanden, hatten sie die

Artig-

Artigkeit, den Weibern dieſe Laſt abzunehmen. Dies thaten ſie immer, ſo lange ſie mit mir reiſten.

Die Bergkette erſtreckte ſich nach Süden. Ich ging zwei ganze Tage neben ihr hin, und fand allenthalben Weide für mein Vieh, und in den Felſen Waſſer für uns. Aber dieſer Weg vertrug ſich nicht mit meinem Wunſche, weiter nach Weſten zu kommen, um mich der Seeküſte zu nähern.

Vor mir in Weſten war eine andre Bergkette, noch beträchtlicher als die, längs der wir hingingen. Sie verlor ſich im Horizonte, und ihre Richtung brachte mich folglich dem Meere näher, wohin ich gern wollte. Meine Wegweiſer verſicherten mir, ich würde dort ebenfalls Waſſer und Weide finden; auch ſetzten ſie hinzu: es gäbe dort mehrere Horden, mit denen ſie in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtänden. Ich möchte den Weg dahin nehmen; an der guten Aufnahme, die ſie dort finden würden, ſollte ich ſehen, daß ſie ſich wohl Freunde zu erwerben und zu erhalten wüßten.

Alle dieſe Rückſichten beſtimmten mich. Indeß, ehe ich Befehl zum Aufbruche gäbe, wollte ich den Weg kennen lernen, den wir zu machen hätten. In dieſer Abſicht erſtieg ich den Gipfel eines Berges; und nach dem Augenmaße ſchätzte ich die Entfernung zwiſchen beiden Ketten ungefähr auf vier und zwanzig Stunden (lieues). Viel unruhiger als dieſe beträchtliche Entfernung machte mich aber der Umſtand, daß ich in der ganzen Ebene weiter nichts ſah, als dürren Sand, nirgends einen Baum, und nur ein wenig Gras.

Bei unſren Vorräthen und mit unſren Schläuchen konnten wir Menſchen dieſen beſchwerlichen Weg wohl machen; aber unſre Thiere mußten ihn zurücklegen, ohne Waſſer zu bekommen. In Europa würde Vieh, das man bei glühender Sonnenhitze zwei Tage

lang fasten und einen Weg von vier und zwanzig Stunden durch eine schreckliche Wüste machen ließe, unfehlbar umkommen; das unsrige war indeß an lange Beschwerlichkeiten gewöhnt, und durch Uebung wohl im Stande, auch diese auszuhalten. Um es indeß durch einige Ruhe darauf vorzubereiten, blieb ich zwei Tage, wo ich gelagert war, und benutzte diese Zeit zu Jagden, auf denen wir mehrere Kudus (Antelope Strepsiceros) und einen weiblichen Elephanten schossen, wodurch wir reichliche Lebensmittel bekamen.

An dem bestimmten Tage brachen wir ganz früh auf, und machten nicht eher Halt, als Abends um 9 Uhr. Unsre Ochsen hatten, meiner Erwartung gemäß, auf dem Wege gar kein Wasser und nur wenig Gras gefunden, und nach einem so beschwerlichen Tage mußten sie nun auch die Nacht ohne Beides hinbringen.

Für uns hatten die Huswanas mit kluger Vorsicht alle meine Schläuche mit Wasser aus den Felsen angefüllt. Aber man kann sich leicht denken, wie es beschaffen seyn mußte, da es den ganzen Tag hindurch gerüttelt, und warm wie Lauge geworden war! Ueberdies hatte es Geruch und Geschmack von den Fellen angenommen, und schien eher ein Brechmittel zu seyn, als erfrischen und den Durst löschen zu können.

Zum Glück hatte ich einige kleine Krüge mit Wein und Bier aufgehoben. Beides war durch die Wärme und das Rütteln sauer geworden, und konnte nun mitten in der Wüste für einen recht guten Essig gelten. Ich goß einige Löffelvoll in das schlechte Wasser, das wir oft zu trinken hatten; und diese Säure verbesserte nicht nur dessen Geschmack, sondern machte es auch gesunder.

Während der Nacht bemerkten wir Feuer in Südwesten. Sie kündigten uns eine der Horden an, von denen die Huswanas mit mir gesprochen hatten; und den folgenden Morgen bei dem Aufbruche gab ich Befehl, daß man auf sie zu gehen sollte.

Die heutige Tagereise mußte nothwendig für die Thiere sehr ermüdend seyn, da sie seit vier und zwanzig Stunden nicht getrunken hatten; aber für mich wurde sie es noch mehr, als sie es eigentlich hätte seyn sollen, da ich mit Klaas mich von der Karavane trennte, um einige isabellfarbige Zebras zu jagen, die wir in der Ebene bemerkten. Wir verirrten uns dabei, und machten einen weiten Weg vergebens, bis wir uns endlich wieder zurecht fanden.

Nach der Regel, die ich mir vorgeschrieben hatte, jedesmal, wenn ich mich zu einer Horde begab, einige Personen vorauszuschicken, um ihr meine Ankunft melden zu lassen und mir ihre Freundschaft zu erwerben, mußte ich auch hier so verfahren. Es wäre natürlich gewesen, zu meinen Abgeordneten einige von den Huswanas zu wählen, da sie sich gerühmt hatten, Freunde und Bundesgenossen der Horden in diesen Gegenden zu seyn.

Aus ihrer Aeußerung, sie hätten mit diesen Horden Frieden, schloß ich aber, daß dies nicht immer der Fall wäre, und daß folglich zum wenigsten viele Zurückhaltung zwischen ihnen und ihren Nachbarn herrschen müßte. Eben aus diesem Grunde wollte ich keinen von ihnen vorausschicken. Eine solche genaue Bekanntschaft war mir übrigens verdächtig: nicht, als ob ich die Huswanas einer schwarzen That, einer Verrätherei, fähig geglaubt hätte; aber ich besorgte, die Horde möchte gegen

mich eingenommen werden, wenn sie mich in solcher Gesellschaft sähe, und wenn ich von Leuten angemeldet würde, die man gewiß mehr fürchtete, als liebte.

Einige von meinen ältern Begleitern abzuschikken, war nicht thunlich. Für sich allein konnten sie, aus Mangel an Dolmetschern, ihren Auftrag nicht ausrichten; und ließ ich sie von den Huswanas begleiten, so blieb die Veranlassung zu einem ungünstigen Vorurtheile gegen mich. Bei dieser Ungewißheit konnte ich keinen andren Entschluß fassen, als den, niemanden vorauszuschicken; und so hielt ich es wirklich. Wir kamen Abends gegen neun Uhr nahe zu der Horde; und nun schlug ich sogleich ohne alle vorläufige Einleitung mein Lager zweihundert Schritte weit von ihr auf.

Meine plötzliche Ankunft mußte sie natürlicher Weise in Unruhe setzen, und konnte sie wohl gar in einem Augenblicke zerstreuen. Aber, in welches Schrecken sie auch gerathen mochte — ein großes Unglück setzte sie außer Stand zu fliehen; nehmlich eine pestartige Krankheit, die schon viele von ihnen getödtet hatte. Die noch Uebrigen waren sämmtlich davon befallen, und ihre Heerden mit ihnen. Sie lagen, vom Kopfe bis zu den Füßen mit Geschwüren bedeckt, in ihren Hütten, und dünsteten einen unerträglichen Leichengeruch aus.

Diese Pest war, wie sie sagten, in den westlichen Gegenden entstanden. Dort hatte sie sich mit schrecklichen Verwüstungen ausgebreitet, und bei einem Besuche auch sie angesteckt. Erst vor wenigen Tagen waren die von der Horde, welche sich noch für gesund hielten, südwärts gegangen, um der ansteckenden Krankheit zu entrinnen. Aber sie nahmen schon den Keim dazu mit sich; und wahrscheinlich,

ſetzten die Kranken hinzu, würde er unterweges bei ihnen ausgebrochen ſeyn.

Dieſe Flucht erklärt übrigens, um es beiläufig anzumerken, die ungereimten Behauptungen, die man bei gewiſſen übel unterrichteten Reiſenden findet. Ihnen zufolge, laſſen die wilden Nationen bei ihren Wanderungen die Greiſe und Kranken zurück, die nicht im Stande ſind, mit ihnen zu gehen. Das iſt eine Verläumdung; und dieſe gründet ſich auf einen Irrthum, zu deſſen Berichtigung das ſo eben Erzählte dienen kann.

Der gräßliche Anblick, den wir vor uns hatten, ſetzte meine ganze Karavane in Furcht, beſonders aber die Groß-Namaquas. Dieſe waren die feigſten und kleinmüthigſten unter allen meinen Gefährten; und überdies kannten ſie dieſe Peſt mit ihren Wirkungen ſchon, da ſie auch unter ihrer eignen Völkerſchaft gewüthet hatte.

Sie erklärten mir: wenn ich meine Reiſeroute nicht änderte, ſo würden ſie ſich morgen von mir trennen; die Furcht, von den Buſchmännern angegriffen zu werden, wäre für ſie gar nichts in Vergleich mit dem Tode an dieſer abſcheulichen Krankheit, den ſie für unvermeidlich hielten. Und überdies dürften ſie doch hoffen, den Buſchmännern nicht in die Hände zu fallen, wenn ſie nur bei Nacht reiſten.

Diesmal ſchien mir ihre Furcht gegründet, und ich ſelbſt war nicht davon frei. In der That hatte ich um nichts mehr Luſt, als ſie, mich einer Krankheit auszuſetzen, die in drei Tagen uns Alle wegraffen konnte. Ich kündigte daher an, daß wir den folgenden Tag bei Sonnenaufgang weiter gehen wollten; und einſtweilen nahm ich einige Sicherheitsmaßregeln, die mir nothwendig ſchienen: nehmlich, uns

über den Wind zu stellen, während der Nacht Feuer um uns her zu unterhalten, und besonders unsre Thiere hüten zu lassen, daß sie dem Viehe der Horde nicht zu nahe kämen und von der Seuche angesteckt würden. Am Morgen schickte ich den Kranken etwas Tabak, doch mit dem Befehle, ihn in einiger Entfernung von ihren Hütten niederzulegen, und ja nichts von ihnen anzunehmen. Dann gab ich das Zeichen zum Aufbruch, und war entschlossen, mich gerade nach Osten zu wenden, um der Epidemie zu entgehen, die auf der Seite, wo wir uns befanden, herrschte.

Wir bedauerten es sehr, daß wir zwei Tage vorher die östliche Bergkette verlassen hatten, zu der wir jetzt wieder hin mußten, aber nicht, ohne einen weiten Weg umsonst gemacht zu haben, und ohne neue Beschwerlichkeiten für nichts und wieder nichts zu erdulden. Zum guten Glücke bekamen wir indeß einen reichlichen Regen, der unsre Ochsen erfrischte.

Doch da sie, außer ihrer Last, auch mehrere von meinen Leuten zu tragen und dreizehn Stunden (lieues) zu machen hatten, ohne länger als Eine oder zwei Stunden anzuhalten; so kamen sie sehr ermüdet an Ort und Stelle. Ich war sogar genöthigt, zweie unterweges zu lassen, die aber, da der Regen und die Ruhe sie erfrischten, glücklicher Weise in der Nacht wieder zu meinem Lager kamen.

In meiner ganzen Karavane hatten nur die Huswanas noch einigen Muth und einige Kräfte. Alle andren waren weder gewohnt noch im Stande, solche große Beschwerlichkeiten auszuhalten, und erlagen fast darunter. Sie konnten sich nur noch mit Mühe fortschleppen, und ließen sich wechselsweise von den Ochsen tragen. Die hohlaugigen, niedergeschlagenen Groß-Namaquas hatten nicht mehr die

Kraft zu sprechen; aber selbst ihr Stillschweigen zeigte ohne Unterlaß, daß sie es sehr bereueten, mit mir gegangen zu seyn. Kurz, wer meine Karavane jetzt gesehen hätte, würde sie für ein wandelndes Lazareth gehalten haben.

Selbst an den Thieren, die das lange Fasten und die übermäßig starken Märsche entkräftet hatten, merkte man eine gänzliche Ermattung. Meine Pferde hinkten; es war unmöglich, sie zu reiten, und ich mußte den Weg zu Fuße machen. Den Zustand meiner Ochsen mag man daraus beurtheilen, daß ich, wie ich schon erwähnt habe, zweie zurücklassen mußte. Meine Hunde litten Schmerzen an ihren verwundeten Füßen. Sie suchten nicht nur kein Wild mehr, sondern thaten, selbst wenn ganz nahe vor ihnen etwas aufsprang, keinen Schritt, um es zu verfolgen. Ehemals hatte ich sie bei gleichen Umständen in meine Wagen gesetzt; aber die waren ja nicht bei mir. Ich fühlte mein ganzes Mitleiden erregt, wenn ich sie so lahm gehen sah. Von Zeit zu Zeit standen sie still, um sich die Füße zu lecken; aber diese Linderung für einen Augenblick machte die Haut weich, so daß sie alsdann nur noch stärkere Schmerzen litten.

In der Nacht fiel sonst nichts vor, als daß wir auf den Bergen vor uns mehrere Feuer bemerkten, über die ich mich ein wenig freuete, da sie doch wieder Ideen von Hoffnung bei uns weckten. Besonders bezeugten meine Huswazus ihr Vergnügen darüber, weil sie Anfangs glaubten, es wären Signale von ihren Kameraden. Aber, da sie nach vielen Beobachtungen ihr Alphabet (wenn ich mich so ausdrücken darf) oder ihre Sprache nicht darin erkannten; so waren sie Alle einstimmig der Mei-

kung, irgend eine benachbarte, ihnen unbekannte Horde müßte diese Feuer angezündet haben.

Die Ruhe und der Schlaf während der Nacht waren nicht hinreichend, bei so abgematteten Leuten wie die meinigen die Kräfte wieder herzustellen. Am Morgen beklagten sich Alle über Steifigkeit in den Gliedern; und ich glaubte einen Augenblick, daß ich auf der Stelle, wo ich mich gelagert hatte, würde bleiben müssen. Da ich ihnen aber vorstellte, daß wir keinen ganzen Tag mehr brauchten, um die Berge und die Horde, deren Feuer wir gesehen hatten, zu erreichen; und da ich ihnen versprach, daß wir mehrere Tage dort bleiben wollten, damit sie sich erholen könnten: so erhielten sie wieder Muth und Kräfte.

Gegen fünf Uhr Nachmittags kamen wir in die Nähe der Horde. Die Ochsen und die Hunde waren, sobald sie das Wasser merkten, nicht mehr zu halten; sie liefen in vollen Sprüngen auf den Kraal zu, ohne daß wir durch unser Rufen etwas dagegen vermochten. Ihr Geruch hatte sie nicht betrogen: sie fanden wirklich Brunnen; aber sie mußten sich mit dem Wittern begnügen und immer ringsum gehen, ohne ihren Durst löschen zu können, da die Brunnen zugedeckt waren.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die Horde bei der plötzlichen Erscheinung aller dieser Thiere überrascht seyn mußte. Aber noch weit größer war ihre Unruhe, als wir Alle zum Vorschein kamen, und als sie einen Trupp von den so gefürchteten Huswanas und in ihrer Mitte einen Weißen sah, der vielleicht weniger furchtbar war, aber Leute, die noch nie weiße Menschen gesehen hatten, wohl noch stärker in Schrecken setzte. Dieser Anblick machte sie ganz starr, so daß sie weder Kräfte

genug hatten zu fliehen, noch den Muth, sich uns zu nähern.

Um sie aus dieser unangenehmen Lage zu bringen, ging ich zu ihnen, stellte mich, als ob ich ihre Verlegenheit gar nicht bemerkte, und ließ sie fragen, ob Personen in ihrer Horde von der Krankheit angesteckt wären, die uns aus den westlichen Bergen vertrieben hätte. Meine Frage machte sie vollends ganz starr vor Schrecken. Sie kannten, eben so wie meine Namaquas, diese schreckliche Epidemie aus der Erfahrung. Indeß waren sie gegenwärtig nicht davon befallen; und so ließ ich denn, sobald ich das wußte, mein Lager bei ihnen aufschlagen.

Seit vier Tagen hatten meine Thiere über vierzig Stunden (lieues) gemacht, und nur ein einziges mal, bei der kranken Horde, Futter und Trank bekommen. Hier fand ich nun Weide, und beschloß, meinen Versprechungen gemäß, einige Tage zu bleiben, damit sie Zeit hätten, sich zu erholen. Dazu wünschte ich mir die Freundschaft der Horde zu erwerben; was aber Anfangs sehr schwer schien. Weder am Nachmittage, noch sogar am Abend, kam eine einzige Person aus dem Kraal in mein Lager; und die Gesinnungen, die ich aus diesem Betragen schließen konnte, befremdeten mich um so mehr, da noch keine wilde Nation sie gegen mich geäußert hatte. Ob sie mich oder die Huswanas fürchteten; oder ob sie glaubten, daß wir, da wir aus der Gegend der Verpesteten kamen, ihnen den Keim der Krankheit mitbrächten: das weiß ich nicht. Aber gewiß setzte diese Entfernung Mißtrauen voraus; und dies ging so weit, daß sie während der Nacht sogar berathschlagten, ob sie sich nicht in die Berge zurückziehen sollten.

Klaas, der ohne Unterlaß Gelegenheit suchte, mir zu dienen und mir nützlich zu seyn, war bei Tagesanbruch auf Beobachtung ausgegangen, und theilte mir eine wichtige Bemerkung mit. Die Horde war sehr beträchtlich; und doch hatte er nur sehr wenig Vieh gesehen, wovon so viele Menschen nicht alle leben konnten. Daraus schloß er denn, daß man einen großen Theil der Heerde versteckt hätte. Diese Vermuthung schien mir gegründet; aber der Verdacht der Wilden machte mich mehr traurig, als er mich befremdete.

Um ihn zu heben, rief ich die Huswanas zusammen. Ich schrieb ihnen vor, welches Betragen sie gegen die Horde beobachten sollten, und erklärte ihnen: wenn sie nur zu der mindesten Klage Gelegenheit gäben, so würde ich nicht nur aufhören ihr Freund zu seyn, sondern auch mit der Horde gemeinschaftliche Sache machen, um sie bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie versicherten, daß sie in keinem Stücke die Treue, die sie mir versprochen hätten, verletzen würden; und ich muß hier nochmals wiederholen, daß sie wirklich, so lange ich mit ihnen zusammen gewesen bin, immer Wort gehalten haben.

Da ich nun ihrentwegen ruhig seyn konnte, so ging ich ohne Begleitung in den Kraal, um der Horde guten Muth zu machen. Das Zutrauen, das mein Schritt verrieth, hob sogleich alle Furcht, und mein Betragen befestigte das gute Vernehmen vollends. In Kurzem kamen die Heerden wieder zum Vorschein, und Abends wurde mir Milch gebracht. Bald holte man mir auch einige Schafe, die ich mit Tabak reichlich bezahlte. Außerdem kaufte ich noch fünf Ochsen, und auch vier Kühe, die ich sogleich den Huswanas überlieferte, um meinen

Kontrakt mit ihnen zu erfüllen. Den folgenden Tag kam endlich die ganze Horde mit brüderlicher Freundschaft zu meinem Lager, um mich zu besuchen.

Um diese wohlwollenden Gesinnungen zu befestigen, schlug ich eine große Jagd vor, zu der sich Alles ohne Ausnahme vereinigte. Wir erlegten viele Antelopen, und man kann leicht denken, daß ich bei der Vertheilung des Wildes mich gegen alle Bewohner des Kraals sehr freigebig erwies.

Mein Aufenthalt bei ihnen, und die gute Weide, die ich fand, hatten meine Thiere bald wieder hergestellt. Nun wurde meine Abreise durch nichts mehr verzögert; und ich war für den Weg um so unbesorgter, da allenthalben am Fuße der Berge das schönste grüne Buschmännergras wuchs.

Ehe ich die Horde verließ, wollte ich sie noch verpflichten, und schlug ihr vor, einen Friedens- und Allianz-Traktat mit den Huswanas zu schließen: einen Traktat, bei dem weder gekrönte Häupter noch Gesandten zugegen seyn sollten, den aber ein bloßes Geschenk nach patriarchalischer Sitte länger erhalten und vielleicht sicherer machen konnte, als die hochklingenden Wörter: Menschlichkeit, Ehre und Gerechtigkeit, die man so oft braucht, um eine Treulosigkeit darunter zu verstecken. Die Huswanas erboten sich, einen solchen Traktat einzugehen; und die andre Parthei nahm ihn mit Freuden an, da sie selbst das größte Interesse dabei hatte. Die letztern gaben eine Kuh und vier Schafe; nun versprachen beide Völkerschaften, in Freundschaft, oder vielmehr, die eine von beiden versprach, mit der andren in Frieden zu leben.

Als wir die Horde verließen, machten wir neun Stunden in Einem Striche, wobei wir den Krümmungen der Bergkette folgten. Schon war es fin-

kende Nacht, als wir zu einer Quelle kamen, die Wasser genug hatte, um einen Bach zu bilden, den Sinnpflanzen (Mimosa) beschatteten. Auf einmal hörten wir ein großes Geräusch. Es wurde von einer Schaar wilder Thiere erregt, die sich an dem Bache aufgehalten hatten und jetzt bei unsrer Annäherung eilig die Flucht ergriffen.

Aus Neugierde, mit welchen Nachbarn oder Feinden wir zu thun haben würden, ließ ich Licht anzünden; und nun sah ich an der Losung, daß die fliehenden Thiere Elephanten waren. Doch, durch Feuer, und einige Flintenschüsse, die wir von Zeit zu Zeit thaten, gelang es uns, sie zu vertreiben, und wir hatten nun eine ziemlich ruhige Nacht.

Als es Tag wurde, sah ich, daß die Bergkette ihre Richtung veränderte und sich in Westen verlor. Ob ich gleich zuerst Willens gewesen war, nach dieser Gegend hin zu gehen, so konnte ich es doch jetzt nicht, ohne mich und meine ganze Karavane der Ansteckung von jener pestartigen Krankheit auszusetzen, welche sie verheerte. Ich ging daher mit meinen Huswanas zu Rathe, welchen Weg ich nun noch nehmen könnte, um zu dem Fischflusse zu kommen; denn dorthin wollte ich am Ende, und dorthin hatten sie mich zu führen versprochen.

Meine Frage mußte ihnen nothwendig gefallen; denn da ich nun auf dem kürzesten Wege zu dem Flusse hin wollte, so kamen sie desto eher von mir los, und konnten dann nach Belieben ihre Reise fortsetzen, um ihre Kameraden zu suchen. Sie gaben mir zur Antwort: der Fluß wäre auf der andern Seite der Berge, hinter uns; wenn ich mich ihnen anvertrauen und über die Bergkette gehen wollte, so versprächen sie mir, mich in zwei Tagen an dessen Ufer zu bringen; sie wüßten die engen Pässe,

durch die sie meine Ochsen bringen könnten, und vielleicht würde ich schon am ersten Tage sehen, daß sie im Stande wären ihr Wort zu halten.

Ich selbst zweifelte gar nicht an ihrer Redlichkeit, da ich sie bis diesen Augenblick immer treu gefunden hatte, und war entschlossen, mich mit dem vollkommensten Vertrauen ihrer Führung zu überlassen. Aber mit meinen Leuten verhielt es sich anders; sie geriethen in Angst, und glaubten schon verloren zu seyn. Auch diesmal waren es die Groß-Namaquas, die zuerst Furcht äußerten: diese feigen Leute, die sich bei einer Gefahr nicht zu helfen wissen, und immer schon zittern, ehe sie noch da ist. Die besondren Feuer, welche die Huswanas jeden Abend auf den Höhen anzündeten, hatten immer Aengstlichkeit bei ihnen verursacht. Sie meinten, es wären Signale, um andre Räuber herbei zu rufen und ihnen zu sagen, wann die rechte Zeit wäre, uns anzugreifen. Jetzt käme diese, sagten sie; und wenn wir uns nur erst in die engen Pässe gewagt hätten, so würde man uns Alle, einen nach dem Andren, ermorden.

Ob mir gleich diese Furcht sehr ungereimt schien, so konnte ich sie doch mit weiter nichts widerlegen, als mit meinem günstigen Vorurtheile. Ehe ich übrigens einen sehr mißlichen Weg antrat, dessen Gefahren und Schwierigkeiten wir Alle nicht kannten, war es rathsam, nachzuforschen, ob ich noch auf einige von meinen Leuten rechnen könnte, oder ob das Schrecken, das die Namaquas geäußert hatten, allgemein wäre.

Ich fand es für gut, mich an Klaas zu wenden, der unter allen meinen Leuten am treusten, am verständigsten, und deshalb auch mein Freund und Rathgeber war. Zu ihm sagte ich: er hätte doch

jetzt immer unter den Huswanas gelebt, und Gelegenheit gehabt, sie zu beobachten. Nun möchte ich wohl von ihm wissen, ob ihm nichts aufgefallen wäre, das Mißtrauen gegen ihren Vorschlag bei mir erregen könnte, und ob ich nicht befürchten dürfte, daß die Signale mit ihren Kameraden verabredet wären, uns in die Berge zu locken und uns dann, wenn sie uns erst zerstreuet hätten, ohne Schwierigkeit zu ermorden.

Klaas war nichts weniger als furchtsam, und suchte vielmehr mir selbst Muth zuzusprechen. Er sagte mit gutem Grunde: die Huswanas zeigten durch ihr bisheriges Betragen hinlänglich, daß sie keinen verrätherischen Anschlag hätten; sie gingen unterweges mehr zerstreuet, als bei einander, wären immer die ersten, die für mein Vieh sorgten, und leisteten selbst meinen Leuten Hülfe, da sie ihnen Theils die Arbeit im Lager abnähmen, Theils den größten Beschwerlichkeiten Trotz böten, um von den steilsten Felsen Wasser in Schläuchen zu holen. Die Feuer, über die meine Leute sich so ängstigten, wären geradezu nur eben das, was wir schon bei unsrem ersten Zusammentreffen mit ihnen gesehen hätten, und keinesweges Signale zu unsrem Nachtheile. In jedem Falle würde es rathsamer seyn, auf den vorigen Fuß mit ihnen zu leben, als sie durch Abänderung unsres Betragens auf einmal zu den Gedanken zu bringen, daß wir sie fürchten könnten und ihnen zu entfliehen suchten.

Diese Aeußerungen eines eben so verständigen, als unerschrocknen und treuen Menschen bestimmten mich vollends. Es lag mir wenig daran, ob die Namaquas und Ihresgleichen zitterten oder nicht, und ob sie mir folgten oder zurückblieben; ich war nun entschlossen, den Weg zu nehmen, den die

Huswanas mir anzeigten, und mich blindlings ihrer Führung zu überlassen. Uebrigens wußte ich sicher, daß die Feigen mir so gut wie die Andren folgen würden; und das geschah auch wirklich.

Nur so thätige, unermüdliche Leute wie die Huswanas waren im Stande, einen Weg über solche Berge zu versuchen, und ihn auch glücklich zurück zu legen. Ich selbst fand gleich bei den ersten Schritten, die wir machten, so viele Schwierigkeiten und Hindernisse, daß ich, offenherzig gestanden, ohne solche Führer das Unternehmen für thöricht gehalten, und sogleich Befehl gegeben haben würde, wieder umzukehren.

Die Huswanas hatten das schon erwartet; daher ließen sie es sich angelegen seyn, uns aufzumuntern und zu beleben. Sie liefen voraus, und erkletterten die Felsen, um die am wenigsten schwierigen Wege zu entdecken, und kamen dann zurück, um sie uns anzuzeigen. Nie scheueten sie sich, doppelte Beschwerlichkeit zu ertragen, wenn sie uns dadurch nur einige Schwierigkeit ersparen konnten. In dem allen zeigten sie so vielen Eifer, so viele Aufmerksamkeit und Einsicht, daß ich sie bewundern mußte, und darüber alle harten Mühseligkeiten unsers Marsches vergaß.

Eben so ging es mit unsren Pferden und Ochsen. Da meine Leute nicht mehr im Stande waren sie zu führen, so mußte ich es unsren Wegweisern auftragen; und diese zeigten auch hierbei denselben Eifer. Während daß ein Theil von ihnen uns durch die Hohlwege, Schlüfte und Erdfälle brachte, leiteten Andre unsre beladenen Ochsen oben über die Berge. Unten in den Felsen, die wir zu ersteigen hatten, hörten wir sie über unsren Köpfen die Thiere antreiben. Dieses verwirrte Getöse, ohne Zweifel

das erste, das die Stille dieser Einöde unterbrach, hallte aus allen Felsen ringsumher wieder. Es schreckte die wilden Thiere auf, und ich sah Damans, Hyänen, ja selbst Tiger, weit fliehen und sich in ihre Höhlen verbergen. Auch der Geier verließ seine gewohnte Freistätte, flog weg, und beantwortete das Brüllen meiner Thiere mit einem schrecklichen Gekrächze.

Die Nähe der wilden Thiere war in der Lage, worin wir uns befanden, sehr beunruhigend. Da wir durch die rauhe Gegend wider unsren Willen von einander entfernt wurden und uns folglich nicht wechselseitig zu Hülfe kommen konnten, so hatten wir Alles zu fürchten, wenn sie uns angriffen. Mußten wir dann wieder durch einen Hohlweg gehen, so standen wir in einer andren Gefahr. Die über einander gehäuften Felsen erhoben sich bisweilen zweihundert Fuß senkrecht über uns; und wie leicht konnten nun, wenn wir so in einander gedrängt waren, die, welche über uns gingen, ein Stück Felsen los stoßen, das uns alsdann unfehlbar zerschmettern mußte! — Mitten unter allen diesen Gefahren konnten meine Feigherzigen sich freilich nicht wohl befinden, zumal da ihre Phantasie sie noch vergrößerte. Ganz deutlich war Angst in ihrem Gesichte zu lesen; sie gingen in tiefem Stillschweigen, doch mit unruhigen Bewegungen, welche den Zustand ihrer Seele deutlich genug verriethen.

Endlich, nach vielem Steigen und Klettern, erreichten wir den Rücken des Gebirges; und es war für uns ein sehr freudiger Augenblick, als die ersten, die hinauf kamen, ihre Augen weit vor sich hin in die Ebene warfen, und Alle bei diesem Anblicke schrieen, als wenn sie einem Schiffbruche entgangen wären.

Jeden

Jeder eilte, auch dahin zu kommen; und bald wurde die Freude allgemein, worüber die Huswanas großes Vergnügen zu haben schienen. Sie zeigten mir nun mit Wohlgefallen in der Ebene die Krümmungen des Flusses, und die Bäume an seinen Ufern. Meine Leute ihrer Seits schämten sich ein wenig, sie in Verdacht gehabt zu haben; und bald wurde ihr Vertrauen noch größer, als vorher ihre Unruhe.

Wir mußten nun das Gebirge wieder hinunter, und hatten dabei eben die Schwierigkeiten zu erwarten, wie bei dem Hinaufsteigen. Doch außerdem, daß unsre Freude, dem Ziele näher zu kommen, sie natürlicher Weise verminderte, fanden wir sie auch wirklich kleiner, da die Ebene, worin der Fluß sich ergoß, höher, als die auf der andren Seite, und folglich der Weg, den wir zu gehen hatten, kürzer war.

Ueberdies fanden wir beim Heruntersteigen in einer gewissen Entfernung vom Gipfel einen Ort, wo wir anhielten: nehmlich ein frisches, reitzendes, von einem Bache gewässertes Thal, das uns um so mehr Vergnügen machte, da wir in diesen rauhen Bergen bis jetzt weiter nichts als furchtbare Gegenstände gesehen hatten.

Bei diesem Anblicke vergaßen meine Leute die Beschwerlichkeiten, die sie schon erduldet, und die uns noch erwarteten. Sie dachten sogar nicht mehr an die Nachbarschaft der Tiger, durch die sie in solches Schrekken gerathen waren. Alle baten mich, anzuhalten, daß sie die Nacht in dem Thale zubringen könnten; und ich bewilligte das um so lieber, da es hier sehr gutes Wasser für uns, und vortreffliche Weide für unser Vieh gab.

Während daß man mein Zelt aufschlug, ging ich zu meinem Vergnügen den Bach hinauf, um mich seiner angenehmen Ufer zu erfreuen. Nach einigen Um-

wegen kam ich zu einer Art von Felsengrotte, worin er entsprang. Sein frisches, klares Wasser füllte sie ganz aus, wie ein Bassin. Bei meiner Entkräftung durch Beschwerlichkeiten und Hitze konnte ich mich nicht enthalten, darin zu baden, und fühlte mich dadurch erfrischt und gestärkt. Ehe ich die Grotte wieder verließ, die vor mir vielleicht noch nie ein menschliches Wesen besucht hatte, grub ich meinen Namen darin ein.

In der Nacht liefen die Huswanas mit großen Freudensbezeigungen zu meinem Zelte, um mir zu sagen, daß sie endlich die Signale ihrer Kameraden gesehen hätten. Wirklich zeigten sie mir am Horizonte in Nordwesten einige Feuer, und sagten: sie wären von einer ihrer Horden angezündet, und sie hätten dieser nun durch die ihrigen schon angedeutet, daß sie übermorgen in der Nacht zu ihr kommen würden.

Wäre meine Begleitung weniger zahlreich gewesen, so würde ich mir ein Vergnügen daraus gemacht haben, acht Tage an dem schönen Bache und bei der frischen Grotte zu bleiben, die mir so sehr gefiel. Aber die meisten von meinen Leuten sehnten sich wieder nach Hause; der Fluß, den sie vor Augen hatten, reizte ihre Ungeduld, und am Morgen waren sie eben so begierig, weiter zu gehen, als am Abend vorher, bei dem Bache zu bleiben. Ich willigte also in den Aufbruch; und gegen Mittag befanden wir uns an dem Ufer des so sehr ersehnten Flusses, ohne daß uns bei dem beschwerlichen Uebergange über die Berge der mindeste Zufall begegnet war.

Hier fingen die Groß-Namaquas endlich wieder an frei Athem zu schöpfen und sich von ihrer Furcht zu erholen. Den ersten Tag unserer Berg-

reise hatten sie ein düstres Stillschweigen beobachtet, und waren traurig nachdenkend gewesen, als ob man sie zum Tode führte. Den zweiten, als sie die Ebene sahen, erheiterten sie sich ein wenig, und hatten schon Zuversicht genug, einander ins Ohr zu flistern. Doch erst als sie wieder zu dem Flusse gekommen waren, ihre vaterländische Luft wieder athmeten und bekannte Gegenden sahen, wurden sie gänzlich sorglos und heiter, und bekamen zum erstenmale die Sprache wieder. Es schien, als fürchteten sie nun, so nahe an ihrem Boden, die schrecklichen Huswanas nicht mehr, deren Gesellschaft ihnen bisher so viele Angst gemacht hatte.

Den folgenden Morgen kündigten diese mir an, daß sie sich von mir trennen und mit ihren Landsleuten vereinigen würden. Ich konnte, da ihr Versprechen erfüllt war, nichts mehr von ihnen fordern; indeß wollte ich diese so treuen und muthigen Wegweiser nicht von mir lassen, ohne ihnen irgend einen Beweis meiner Erkenntlichkeit und Zufriedenheit zu geben. Aber ich wußte nur nicht, was ihnen das Angenehmste seyn würde.

Mein Vorrath von Tabak war so vermindert, daß ich schon seit einiger Zeit sehr ökonomisch damit zu Werke gehen mußte; und überdies sind diese nüchternen Menschen durch ihr unbekschweifendes Leben und durch ihre Entfernung von den Kolonieen daran gewöhnt, ihn zu entbehren, ohne daß es ihnen Mühe kostet. Aus Glaskorallen machten sie sich wenig. Das, was sie am liebsten gehabt hätten, wären Messer gewesen; aber ich hatte nur noch ein halbes Dutzend, und folglich konnte nicht jeder eins bekommen. Nun entschloß ich mich, vier unter sie zu vertheilen; und damit niemand unzufrieden seyn könnte, machte ich bekannt: ich wollte mit Bogen

und Pfeilen nach der Scheibe schießen lassen, und jedem von den vieren, welche dem Ziele am nächsten kämen, ein Messer geben.

Diese Uebung wurde für meine Karavane eine Art von Lustbarkeit. Ich selbst konnte, noch außerdem, daß ich mir Vergnügen davon versprach, jetzt lernen, wie furchtbar die Huswanas durch ihre Geschicklichkeit in dem Gebrauche ihrer Waffen sind; und dabei machte ich ihnen einen Tag, der ihnen lange Gelegenheit geben mußte, von mir zu sprechen und ihrer Nation von mir zu erzählen, wenn ich, meiner Hoffnung gemäß, sie noch einmal wieder sehen sollte.

Mein Vorschlag wurde mit lautem Beifalle aufgenommen; nur der Hottentott schien darüber mißvergnügt zu seyn, weil er weniger geschickt im Bogenschießen war und daher sich keine Hoffnung machte, einen Preis zu erhalten. Die Huswanas hatten mir viele Dienste erwiesen; ich verdankte sie aber mehr ihnen selbst, ihrem Charakter, als ihm, der von einem fremden Stamme war, noch nicht so gar lange in der Horde lebte, und in Betreff meiner nur wenig Einfluß haben konnte. Indeß, da er mir als Dolmetscher sehr genützt, und mir auch mancherlei Nachrichten von der Völkerschaft gegeben hatte, so glaubte ich, ihm eine Entschädigung schuldig zu seyn, und versprach ihm ein Messer.

Unsre Flinten sind, bei der Leichtigkeit, mit der man vermittelst des Korns zielen kann, ein so sichres Gewehr, daß es beinahe schimpflich ist, nicht damit zu treffen. Mit dem Bogen verhält es sich anders; und wenn der Wilde nicht perpendikulär über sich in die Höhe schießt, so hat der Flintenschütze einen sehr großen Vortheil über ihn, zumal je mehr der Gegenstand, nach welchem man zielt, der Horizontallinie nahe kommt.

Im letztern Falle geht der Pfeil, wenn er nicht in einer sehr groſsen Nähe abgeschoſsen wird, nicht mehr gerade. Er muſs also, wenn er das Ziel treffen soll, eine Parabel beschreiben; und das Verhältniſs dieser krummen Linie läſst sich nicht ohne eine Rechnung bestimmen.

Nothwendig muſs auch die gehörige Kraft in Anschlag kommen, die man dem Pfeile zu geben hat, wenn er nicht entweder über das Ziel hinaus fliegen, oder vor demselben niederfallen soll.

Eine dritte unumgänglich nothwendige Kenntniſs ist die Höhe der krummen Linie; d. h. die Kraft und die Entfernung, mit einander kombinirt.

Um mich verständlicher zu machen, will ich annehmen, das Ziel wäre hundert und funfzig Fuſs entfernt. In diesem Falle muſs der kleine Radius der Parabel, wie groſs auch ihre Ausdehnung seyn mag, den dritten Theil von der Länge des gröſseren Durchmessers haben; oder, mit andren Worten, der höchste Punkt, auf den der Pfeil kommt, muſs funfzig Fuſs hoch seyn. Noch überdies muſs dieser höchste Punkt beinahe gerade in die Mitte der Entfernung fallen: denn, geht der Pfeil darüber hinaus, so trägt er zu weit; und bleibt er darunter, so trägt er nicht weit genug.

Die Lebensart, die ich lange geführt habe, hat mir in dem Theoretischen und Praktischen dieser Kunst einige Erfahrung gegeben. Die von meinen Freunden, welche in genauerem Umgange mit mir gewesen sind, wissen, daſs ich oft Schwalben im Fluge mit einem Blaserohre geschoſsen habe; und bisweilen wurde meine Kugel von der Schneide eines Messers, die mir zum Ziele diente, in zwei Hälften zerschnitten. Noch jetzt weiſs ich den Bogen ziemlich geschickt zu brauchen. Schon als Kind

lernte ich in Surinam unter den jungen Karaiben damit umgehen, und auf meinen Reisen suchte ich mich in dieser Kunst zu vervollkommnen, so oft ich Gelegenheit dazu hatte; daher konnte ich mehrere male den geschicktesten Hottentottischen Bogenschützen den Vorzug streitig machen.

Der Wilde kennt die Theorie gar nicht, von der ich hier einige Grundsätze angegeben habe; allein durch Uebung bekommt er eine in der That erstaunenswürdige Geschicklichkeit. Was darf man auch nicht von Leuten erwarten, die nur mit dem Bogen sich ihren Unterhalt zu erwerben und ihr Leben zu vertheidigen wissen, und die sich schon von der zartesten Jugend an in dem Gebrauche desselben üben!

Die Hottentotten auf der Ostseite sind überhaupt sehr geschickt mit dem Bogen; doch keiner ist es so sehr wie die Huswanas. Die Letzteren haben die Uebung im Pfeilschießen zu einer Kunst gemacht; und sie ist sogar ein Theil ihrer Taktik, wovon ich mich bei Gelegenheit des Festes, bei welchem ich meine Messer zu Preisen aussetzte, überzeugte.

Die Scheibe war ein mit Kohle gezeichneter Kreis an dem Splint einer großen Sinnpflanze, die ich von ihrer Rinde hatte entblößen lassen. Ich überließ es den Schützen, die Entfernung, in die sie treten wollten, selbst zu bestimmen; und sie zogen hierzu eine leichte Furche in den Boden, die niemand überschreiten durfte.

Nach diesen Vorbereitungsanstalten liefen Alle an den bestimmten Ort, aber ohne Ordnung, und mit einem lauten Freudengeschrei, als gingen sie zu einem gewissen Siege.

Nun wählte jeder aus seinem Köcher den Pfeil, den er für den tauglichsten hielt, ihm den Sieg zu verschaffen; und die Vorsicht, mit der man diese Wahl

traf, die Sorgfalt, mit der man seine Pfeile einen nach dem andren untersuchte, die Aufmerksamkeit, mit der man sie gegen den Bogen maß, sie wog und in der Hand balancirte, waren in der That sehr interessant.

Wenn sie den Pfeil gewählt hatten, so legten sie ihn auf ihren Bogen; dann hockten sie sich einer nach dem andern nieder, wie die Frösche, nahmen den Kopf zwischen die Kniee, richteten sich dann schnell auf, und sprangen von einer Seite zur andern, als ob sie den Pfeilen ihrer Gegner ausweichen wollten, machten Finten, zielten, näherten sich der Furche, entfernten sich davon, und nahmen wohl hundert verschiedene Stellungen, die ich Anfangs für Possen hielt, die aber in der That nichts Anderes waren, als Uebungen, um die Lage und die Entfernung des Gegenstandes gleichsam mit den Augen zu messen.

Nach ihren Bewegungen erwartete ich jeden Augenblick, daß sie schießen würden. Aber auf einmal zogen sie sich wieder zurück, fingen ihre Sprünge und Finten aufs neue an, und drückten dann oft in einem Augenblicke ab, wo ich es am wenigsten erwartete. Endlich, als sie sämmtlich geschossen hatten, gab ich das erste Messer dem, der dem Mittelpunkte der Scheibe am nächsten gekommen war.

Eben so hielt ich es mit den drei andren. So oft noch eins gewonnen werden konnte, machten es die übrigen Schützen gerade so, wie vorher; aber da in eben dem Verhältnisse, wie die Anzahl der Preise sich verminderte, jeder seinen Eifer und seine Thätigkeit verdoppelte, so zeigten sie mir während der drei Viertelstunden, welche die Uebung dauerte, alle die mannigfaltige List, alle die Finten und Bewegungen ihrer kriegerischen Taktik.

Diese Parade dauerte sogar noch fort, als die vier Preise schon zuerkannt waren; und nicht ohne zu lächeln sah ich, daß mehrere von ihnen, wenn sie mit ihrem Pfeile das Schwarze trafen, auf sich selbst schalten, daß sie, als noch etwas zu gewinnen war, so schlecht, und jetzt, da ihnen der Schuß nichts mehr helfen konnte, so gut geschossen hatten.

Um ihnen nun auch zu zeigen, was ich thun könnte, stellte ich mich mit meiner großen Karabine an die Furche, und schoß von da mehrere Kugeln ab, die alle das Ziel trafen.

Es war mir noch nicht genug, ihnen meine überlegene Geschicklichkeit zu zeigen; sie sollten auch den Vorzug meines Gewehres augenscheinlich sehen. Ich nahm mir einen, vierhundert Schritt entfernten Felsen zum Ziele. Bei jedem Schusse sprang ein Stück ab; und bei jedem erstaunten meine Wilden, und suchten in meinem Gesichte zu errathen, durch welche unbegreifliche Zauberei ich so schnell und in einer so weiten Entfernung eine solche Wirkung hervorbrächte.

Um dieses Erstaunen auf den höchsten Grad zu treiben, stellte ich sie Alle in Eine Linie, ging dann doppelt so weit von ihnen weg, lud eine durchbohrte Kugel in meine Karabine, machte die Ladung ein wenig stark, und ließ dann die Kugel über ihre Köpfe hin pfeifen.

Ueber dieses Zischen, das sie noch eher hörten als den Knall des Schusses, waren sie von Verwunderung ganz außer sich. Sie zweifelten gar nicht, daß ich die Kraft hätte, einen Schuß so weit zu treiben, als ich nur wollte, und daß dieser seine Wirkung auch in einer unermeßlichen Entfernung thun müßte.

Diese Erfahrungen gaben ihnen einen hohen Begriff von meiner Ueberlegenheit, zumal da sie bisweilen auch andre Proben von meiner Kunst gesehen hat-

ten, wenn ich kleine Vögel, und sogar auch Käfer, mitten im Fluge schoß.

Als ich nun ihre Imagination durch den mächtigen Eindruck der Gewalt, die sie mir zutraueten, gleichsam unterjocht hatte, gab ich ihnen zu verstehen, wie klug es von ihnen gewesen wäre, daß sie mich mit Freundschaft aufgenommen hätten, und wie unvorsichtig andre Horden von ihrer Völkerschaft handeln würden, die sich etwa unterständen, durch irgend eine Beleidigung meinen Zorn zu reizen. Ich trug ihnen auf, den andren zu sagen, welche Gefahr sie in einem solchen Falle liefen; aber zugleich erklärte ich, daß ich allenthalben, wo ich eine Horde anträfe, mir Mühe geben würde, sie zu meinen Freunden zu machen, wie ich das auch bei ihnen gethan hätte. Endlich erinnerte ich sie an die Dienste, die ich ihnen so gern erwiesen, und dankte ihnen herzlich für die, welche sie ihrer Seits mir geleistet hatten.

Dies that ganz die Wirkung, die ich davon erwartete. Alle wiederholten mir die Versicherungen ihrer Zuneigung und Freundschaft, sowohl in ihrem eignen als in ihrer Kameraden Namen. Selbst die Weiber zeigten mir die Zierathen und Kleinodien, die ich ihnen geschenkt hatte, und gaben mir zu verstehen, daß sie es sich zur Pflicht machen würden, sie zu tragen, damit alle Huswanas sähen, was der weiße Mann, der Freund ihrer Nation, wäre.

Diese Art von Erkenntlichkeit war mir sehr schmeichelhaft; und ich schätzte sie um so höher, da die, welche sie mir erwiesen, von den Messern, die ich als Preise ausgesetzt, keins bekommen hatten.

Um sie einigermaßen zu entschädigen, vermehrte ich meine früheren Geschenke an Zierathen noch sehr reichlich mit andren ähnlichen, die ihnen großes Vergnügen zu machen schienen. Die Gesellschaft der

Weiber in meiner Karavane hatte ihnen einigen Geschmack am Putze beigebracht, und sie thaten damit groß gegen ihre Männer. Diese fanden sie auch schon liebenswürdiger; und ich bin überzeugt, daß die andren Huswanainnen sie mit Bewunderung und Neid angesehen haben werden. — Angenehme Zeitvertreibe, zauberische Stunden! in welch einer Welt und unter welchen Gesetzen muß ich euren Verlust bedauern!

Ich hätte wohl gewünscht, den Hottentotten von dem herumirrenden Leben das er führte, zurückzubringen. Wirklich drang ich deshalb in ihn, und that ihm den Vorschlag, ihn mit nach der Kolonie zu nehmen; aber er weigerte sich standhaft, und zwar aus einem Grunde, den ich achtungswerth fand: er hatte nehmlich eine Gattin und zwei ganz junge Kinder, von denen er sich nicht trennen wollte. Dort gehören die Gefühle der Natur nicht Büchern zu, und man braucht keins zu schreiben, um zu lehren, was gut und was schlecht ist.

Endlich trennte die Horde sich von mir mit Händedrücken; und in diesem Augenblicke hatten meine Feigherzigen beinahe meine eigne Empfindung. Indeß sah ich bei Manchen in ihrem Gesichte, daß es sie freuete, von ihrer so schwer drückenden Furcht befreiet zu seyn, und daß, trotz allen Diensten, aller Freundschaft und allem Vertrauen der Huswanas, das Vorurtheil gegen sie dennoch nicht aus jedem Herzen zu vertilgen gewesen war. Ach, worum hängt der Ruf!

Ich für mein Theil fürchtete die Huswanas nicht, sondern hatte mich ganz daran gewöhnt, mit ihnen zu leben. Noch einmal muß ich es wiederholen: ich verließ sie mit Bedauern, und sah in ihnen nur thätige, arbeitsame und verständige Menschen,

die immer bereit waren, mich zu verpflichten, ohne sich durch Hindernisse davon abhalten zu lassen, und die durch ihren Charakter, wie durch ihren Muth, große Vorzüge vor Andren hatten.

Besonders waren sie mir durch ihre offne und lachende Miene lieb und werth geworden. Immer liegt in ihrem Gesichte dieser Charakter, und nie sieht man darin Spuren von trauriger Unruhe und zweifelhaftem Mißtrauen. Der Huswana hat freilich heftige Leidenschaften, und wenn diese in ihm erwachen, so mahlen sie sich sehr kräftig und stark in seinen Zügen; aber solche Stürme sind vorübergehend: er kommt bald wieder zu sich selbst, und dann sieht man in seinem Gesichte nur seine offne, zutrauliche und redliche Seele.

Fast bei allen andren Afrikanischen Nationen habe ich eine schwachköpfige Dummheit bemerkt, die sie über die verschiedenen Gegenstände, welche ich zu meinem Gebrauche bei mir hatte, ganz außer sich gerathen ließ. Die Huswanas betrachteten diese Sachen mit der Neugierde, die ein Volk ohne Künste bei allen Produkten der Industrie natürlicher Weise haben muß; aber diese Neugierde war bei ihnen weder dumme Bewunderung, noch das kindische Verlangen andrer Völkerschaften.

Nur über mein Feuergewehr erstaunten sie wirklich. Dieses war, so lange sie sich bei mir aufhielten, der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Gespräche; man muß aber bemerken, daß ich durch die Wirkung desselben das größte Schrecken bei ihnen zu erregen gesucht hatte. Nie ließ ich sie es berühren, und besonders hütete ich mich wohl, ihnen zu zeigen, wie man es laden und behandeln müsse. Bei dem Verlangen, sich Feuergewehr zu verschaffen, würden sie es vielleicht auch bald bekommen;

und wie gefährlich müßten dann nicht nur für die Kolonieen, sondern selbst für das Kap, diese fürchterlichen Schnapphähne (Miquelets) seyn, die in ihren Bergen gar nicht zu bekriegen, in ihren Streifereien unermüdet, und noch überdies durch ihre unvermutheten, nächtlichen Ueberfälle unwiderstehlich sind! Ich habe mehrere male mit Vergnügen daran gedacht, daß diese Völkerschaft eine der ärmsten in Afrika ist. Sonst wären diejenigen Kolonisten, welche die Wüsten durchstreifen, vielleicht bis zu ihr gekommen, und hätten ihr Gewehre nebst Pulver verkauft, oder doch wenigstens Verlangen danach bei ihr erregt. Und was für Folgen könnte dieses Verlangen nach sich ziehen!

Diese furchtbaren Menschen haben mir indeß unter allen Afrikanern am meisten Liebe und Achtung eingeflößt. Mit ihnen würde ich ohne Furcht durch ganz Afrika gereist seyn, wenn ich eher das Glück gehabt hätte, sie kennen zu lernen. Erlauben die Umstände mir jemals, den Plan wieder vorzunehmen, dessen Ausführung ich mit so schmerzlichem Bedauern unterbrach; so werden sie die einzigen seyn, die ich zu meinen Gefährten wähle, und die, zu denen ich in aller Geschwindigkeit zu kommen suche.

Aus dem Vergnügen, mit dem ich noch jetzt von ihnen spreche, kann man beurtheilen, wie schwer es mir wurde, mich von ihnen zu trennen. Den ganzen Ueberrest des Tages hindurch fühlte ich eine gewisse Leere und Langeweile. Es schien mir etwas zu fehlen; und meine Unbehaglichkeit vergrößerte sich noch, als ich sah, daß mehrere von meinen Hottentotten sich über die Abreise der Huswanas freueten. Sie triumphirten, als ob sie ihren Proceß gegen mich gewonnen hätten; denn jetzt, da jene nicht mehr bei mir waren, glaubten sie mir wieder unentbehrlicher zu seyn.

Die Nacht mäßigte diese übermüthige Fröhlichkeit ein wenig. Als es dunkel wurde, sahen wir zwei oder drei Stunden weit von uns, rechts, einige Feuer; nun wurde der zuversichtliche Ton auf einmal herunter gestimmt, und die Bangigkeit kam aufs neue wieder. Wahrscheinlich mochten es Erkennungs-Signale seyn, welche die erst vor Kurzem von mir weg gegangenen Huswanas ihren Kameraden machten. Aber schon die bloße Nähe von Leuten dieser Völkerschaft war hinlänglich, Schrekken in meiner Karavane zu erregen. Diese zweifelte nicht, daß die Feuer von einer neuen Horde angezündet wären, die uns bald angreifen würde. Daher blieb Alles die Nacht hindurch wach, war unruhig, und quälte sich mit widrigen Vermuthungen. Ich meiner Seits ließ sie in ihrem Irrthume, um sie für ihren Dünkel zu bestrafen; ja, ich stellte mich sogar, als ob ich wegen des Feuers ihrer Meinung wäre. Indessen sie aber voll Angst und Sorge waren, ging ich in mein Zelt, und schlief ganz ruhig.

Durch diese bange Nacht wurde ihre Ungeduld, wieder nach Hause zu kommen, noch größer. Wäre es nach ihnen gegangen, so hätte ich gleich den folgenden Morgen den kürzesten Weg zu meinem Lager am Oranje-Flusse angetreten. Aber ich erinnerte mich der angenehmen Tage, die ich auf meiner Hinreise an dem oberen Theile dieses Flusses zubrachte, und war gar nicht Willens, seine Ufer so bald zu verlassen, da er mir so viele Vögel für meine Sammlung gegeben, und da allein durch sein Wasser und durch die Weiden an seinen Ufern meine Ochsen sich von den äußerst großen Beschwerlichkeiten, die sie ertragen hatten, wieder erholen konnten. Ich beschloß daher, eine gewisse Zeit bei ihm

zu bleiben; und am ersten Tage verwendete ich sechs Stunden dazu, seinen Lauf in allen Krümmungen zu verfolgen.

An diesem ersten Tage bekam ich einige neue Arten von Vögeln, und besonders mehrere Turakos, welche sich von denen, die ich im Houtniqua-Lande gesehen hatte, unterschieden *). Eben das war der Fall an den folgenden Tagen; jeder gab mir Vergnügen, verschaffte mir etwas Neues, und ließ mich Entdeckungen machen.

Auf einer von meinen Jagden erlegte ich einen ungeheuren Eber, der sich von allen bekannten Arten des Schweines gänzlich unterscheidet. Er hat nicht eine spitze Schnautze, in Form eines Rüssels, sondern im Gegentheil eine sehr breite, vorn viereckte; ingleichen kleine, sehr nahe bei einander stehende Augen, die auch gar nicht tief im Kopfe liegen. An jeder Seite erhebt sich auf der Kinnbacke horizontal eine knorpelige und sehr dicke Haut, die drei Zoll lang und breit ist. Auf den ersten Anblick sollte man diese Auswüchse für die Ohren des Thieres halten, und zwar um so mehr, da diese an dem sehr kurzen Halse liegen und noch überdies zum Theil von einem übermäßig großen Kamme versteckt werden, dessen rothgelbe, braune und graulichte Borsten auf der Schulter an sechzehn Zoll lang sind. Gerade unter diesen falschen Ohren bemerkt man an jeder Seite noch einen knochigen Auswuchs, der um mehr als einen Zoll hervorspringt und womit das

*) Man hat die Turakos bisher unter die Kukuke gerechnet, und der zuerst bekannt gewordene heißt deshalb im Linnéischen System Cuculus persa. Aber Le Vaillant hat mehrere Vögel, die mit den Turakos verwandt sind, gefunden; man wird also nun wohl eine neue Gattung von Vögeln unter dem Namen Turako annehmen müssen. K.

gest. von Frentzel in Leipzig

Wilder Eber mit breitem Rüssel.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATION.

Thier rechts und links stößt. Außerdem hat es aber vier elfenbeinartige Hauer, nehmlich zwei in jeder Kinnlade. Die oberen sind sieben bis acht Zoll lang, gereift, in ihrer Wurzel sehr dick, gehen, so wie sie aus den Lippen hervortreten, gerade in die Höhe, und endigen sich in eine stumpfe Spitze. Die in der unteren Kinnlade sind viel kleiner, und schließen, wenn das Thier das Maul zumacht, so genau an die großen, daß man sie nur für einen und eben denselben Rüssel halten sollte. Der Kopf dieses Ebers ist in der That sehr häßlich. Auf den ersten Anblick findet man darin große Aehnlichkeit mit dem nicht minder häßlichen Kopfe des Flußpferdes. Die Systematiker, welche gewohnt sind, die Natur immer nach den von ihnen selbst gemachten Regeln zu betrachten, werden sich wohl hüten, in diesem Thiere einen Eber zu erkennen; denn außerdem, daß er einen breiten Rüssel hat, fehlen ihm auch die Schneidezähne in den beiden Kinnladen. Uebrigens wühlt er, ungeachtet seines breiten Rüssels in die Erde, um Wurzeln heraus zu holen, die seine Nahrung ausmachen. Er ist, obgleich sehr dick, doch sehr schnellfüßig, und läuft so gut und so geschwind, daß die Hottentotten ihn den Läufer nennen. Ich werde eines Tages mehr von diesem merkwürdigen Thiere sagen; für jetzt gebe ich hier eine Abbildung eines Jungen von dieser Art, das ich in meinem Kabinette besitze *).

*) Buffon hat, nach dem Professor Allamand, in seinem Supplement à l'Histoire des quadrupèdes, tome V, pl. II., édit. in 12, eine Abbildung dieses Ebers vom Kap geliefert; sie ist aber keinesweges genau, und besonders läßt der Kopf des Thieres sich gar nicht erkennen, da der Zeichner alle Charaktere desselben gänzlich vernachläßigt hat. A. d. V. — Le Vaillant tadelt die Abbildung des Afrikanischen wilden Schweines bei Buffon mit Recht; denn sie ist die schlechteste unter allen.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATION.

Thier rechts und links stößt. Außerdem hat es aber vier elfenbeinartige Hauer, nehmlich zwei in jeder Kinnlade. Die oberen sind sieben bis acht Zoll lang, gereift, in ihrer Wurzel sehr dick, gehen, so wie sie aus den Lippen hervortreten, gerade in die Höhe, und endigen sich in eine stumpfe Spitze. Die in der unteren Kinnlade sind viel kleiner, und schließen, wenn das Thier das Maul zumacht, so genau an die großen, daß man sie nur für einen und eben denselben Rüssel halten sollte. Der Kopf dieses Ebers ist in der That sehr häßlich. Auf den ersten Anblick findet man darin große Aehnlichkeit mit dem nicht minder häßlichen Kopfe des Flußpferdes. Die Systematiker, welche gewohnt sind, die Natur immer nach den von ihnen selbst gemachten Regeln zu betrachten, werden sich wohl hüten, in diesem Thiere einen Eber zu erkennen; denn außerdem, daß er einen breiten Rüssel hat, fehlen ihm auch die Schneidezähne in den beiden Kinnladen. Uebrigens wühlt er, ungeachtet seines breiten Rüssels in die Erde, um Wurzeln heraus zu holen, die seine Nahrung ausmachen. Er ist, obgleich sehr dick, doch sehr schnellfüßig, und läuft so gut und so geschwind, daß die Hottentotten ihn den Läufer nennen. Ich werde eines Tages mehr von diesem merkwürdigen Thiere sagen; für jetzt gebe ich hier eine Abbildung eines Jungen von dieser Art, das ich in meinem Kabinette besitze *).

*) Buffon hat, nach dem Professor Allamand, in seinem Supplement à l'Histoire des quadrupèdes, tome V, pl. II., édit. in 12, eine Abbildung dieses Ebers vom Kap geliefert; sie ist aber keinesweges genau, und besonders läßt der Kopf des Thieres sich gar nicht erkennen, da der Zeichner alle Charaktere desselben gänzlich vernachläßigt hat. A. d. V. — Le Vaillant tadelt die Abbildung des Afrikanischen wilden Schweines bei Buffon mit Recht; denn sie ist die schlechteste unter allen.

Da ich weder die Quelle, noch die Mündung des Fischflusses gesehen habe, so kann ich seinen Lauf nicht zuverlässig angeben, und muß mich, wenigstens in Ansehung seiner Mündung, auf Seefahrer und die Geographen verlassen. Ich will hier übrigens anmerken, daß es in einem so durchschnittenen Lande wie Afrika sehr schwer ist, einen Fluß, der etwas weit strömt, zu erkennen. Bald bricht er durch steile Berge, oder verliert sich unter Felsen; bald stürzt er in Kaskaden, die oft aus einander gehen, und, wenn sie sich wieder vereinigen, in gerade entgegen gesetzter Richtung zu ihrer Quelle zurückfließen. Natürlicher Weise ist es bei diesen Umständen sehr schwer, den Lauf des Flusses zu verfolgen. Ich weiß nur Ein Mittel, wie man dies könnte; nehmlich wenn man von seiner Quelle an längs ihm hin ginge, ohne ihn jemals aus den Augen zu lassen. Aber wer würde so etwas unternehmen? und noch mehr, könnte man es auch immer?

Als ich mich zum drittenmale an dem Flusse lagerte, erkannten meine Groß-Namaquas eine Kette von sehr hohen Bergen, und sagten, daß vortreffliche Weide darin wäre, weshalb sich auch fast immer eine Horde von ihrer Nation dort aufhielte.

Diese

Pallas hat in seinen Spicilegiis eine geliefert, die aber ebenfalls nur ein junges Schwein vorstellt und daher nicht ganz richtig ist. Vosmaer's Zeichnung hat unstreitig Vorzüge vor den beiden ersteren. Die von Le Vaillant hier beigefügte ist darin fehlerhaft, daß die Ohren zu klein gezeichnet sind. Ich darf darüber urtheilen; denn ich habe das Thier am Kap öfters gesehen, und das Fell nebst dem Kopfe von einem in das Brittische Museum geliefert. Man nennt übrigens dieses wilde Schwein (Sus aethiopicus L.) am Kap wegen seines schnellen und anhaltenden Laufes: de Hardlooper. F.

Diese Lobpreisungen hatten einen Zweck, der sich sehr leicht errathen ließ; da er sich aber recht gut mit meinem eignen vertrug, so befolgte ich ihren Wink, und nahm, als man mein Zelt abgebrochen hatte, meinen Weg längs den Bergen hin. Wir erreichten in zwei kleinen Tagereisen ein lachendes Thal, welches erstaunlich viele, in voller Blüthe stehende, Sinnpflanzen beschatteten, und fanden darin zahlreiche Heerden, woraus wir schließen konnten, daß eine Horde nahe wäre.

Bald sahen wir auch alle Mitglieder derselben erscheinen, da die Namaquas mit Klaas vorausgegangen waren, um mich anzumelden. Bei diesem Anblicke äußerten meine Leute eine ausgelassene Freude, als wären sie Mördern entgangen, und fänden nun wieder Beschützer, die ihr Leben sicherten. Sie wünschten einander Glück, drückten den Ankommenden die Hände und die Brust, kurz, überhäuften sie mit Freundschaftsbezeigungen. Gewiß hätten sie, wenn die letztern ihre Freunde oder Verwandten gewesen wären, nicht mehr Vergnügen und Entzücken äußern können.

Die schöne Weide, die es am Fuße der Berge allenthalben gab, bewog mich, einige Tage bei der Horde zu bleiben. Als mein Zelt aufgeschlagen war, besuchte mich der Befehlshaber, und gab mir beruhigende Nachrichten von meinem Lager am Oranje-Flusse, worin sich während meiner Abwesenheit nichts Widriges ereignet hatte. Das wußte er von einer andren Horde, die dort gewesen war, um Tabak gegen Vieh einzutauschen. Er selbst hätte gern einige von seinen eigenen Leuten in eben der Absicht dahin schicken mögen, weil es an diesem Bedürfnisse in seinem Kraal gänzlich fehlte; aber ein beunruhigendes Ereigniß hielt ihn in beständiger Besorgniß, und hinderte ihn, seine ohnedies nicht

zahlreiche Mannschaft dadurch zu schwächen, daß er eine Anzahl von Leuten ausschickte.

Seit einiger Zeit hielten ein Löwe und eine Löwin sich nahe bei der Horde in einem sehr dicken Gebüsche auf, das er mir zeigte. Vergebens hatte man sie daraus zu vertreiben gesucht; die wilden Thiere waren trotz dem allen im Besitz ihres sichren Ortes geblieben. Jede Nacht griffen sie nicht nur die Heerden, sondern sogar auch die Menschen an; und noch in der vorigen hatten sie einen Ochsen weggeholt. Der Befehlshaber setzte nun große Hoffnung und großes Vertrauen in mein Feuergewehr, und wünschte sich Glück zu meiner Ankunft. Er bat mich, ihn mit demselben von diesen fürchterlichen Gästen zu befreien, und zweifelte gar nicht, daß mir das Unternehmen gelingen würde, wenn ich es nur wagen wollte.

Von den beiden Mitteln, durch welche ich diese guten Leute hätte verpflichten können, stand das eine, nehmlich Tabak, nicht in meinen Kräften. Schon seit einem Monathe waren meine Leute auf die halbe Portion gesetzt; ja, ich hatte nicht einmal mehr so viel, als ich zum Bedarf auf dem Ueberreste meiner Reise brauchte, und wollte nicht, daß die Meinigen mir vorwerfen sollten, ich hätte aus übelangebrachter Freigebigkeit sie dessen beraubt, was ihnen zukäme, um auf ihre Kosten Fremde damit zu beschenken.

In Ansehung der beiden Löwen konnte ich der Horde leichter dienen; doch erforderte das viele Behutsamkeit und Vorsicht. Aus dem Umstande, daß sie so hartnäckig in dem Dickicht blieben, ob man gleich so viele Versuche gemacht hatte, sie daraus zu vertreiben, schloß ich, daß sie Junge hätten; und in diesem Falle war der Angriff sehr gefährlich.

Die Löwen sind immer sehr furchtbar; doch in solchen Umständen ist ihre Wildheit unwiderstehlich. Wenn das Bedürfniß, ihre Jungen zu ernähren und zu vertheidigen, sie anreizt, so scheuen sie keine Gefahr, und würden sich einem ganzen Heere entgegenstürzen. Dann haben sie nicht mehr bloß gewöhnlichen Muth, sondern wirkliche Raserei.

Doch dessen ungeachtet versprach ich, sie am folgenden Tage anzugreifen, und, wenn nicht sie zu tödten, doch wenigstens zu zwingen, daß sie sich entfernen müßten. Aber da das Dickicht so verwachsen und der Angriff so schwierig war, so forderte ich, daß außer den sämmtlichen Männern, die zu meiner Karavane gehörten, auch die von der Horde sich mit mir vereinigen sollten. Während der Nacht unterhielten wir rings um uns her sehr große Feuer, und schossen von Zeit zu Zeit unsre Flinten ab. Diese Vorsichtsmaßregeln waren nicht unnütz. Die beiden Raubthiere hatten noch die Ueberreste ihres Ochsen vom vorigen Tage aufzufressen, kamen aber nicht zum Vorschein, ob sie sich gleich einen großen Theil der Nacht hindurch hören ließen.

Schon bei Tagesanbruch waren alle Männer der Horde auf den Beinen, und erwarteten, sämmtlich mit Hassagaien und Pfeilen bewaffnet, nur meine Befehle zum Kampfe. Selbst die Weiber und die Kinder wollten mit von der Gesellschaft seyn: freilich weniger, um zu kämpfen, als um ihre Neugierde zu befriedigen und sich unsres Sieges zu freuen. Ich hörte die Löwen noch in ihrer Verschanzung brüllen; doch als die Sonne aufging, schwiegen sie, und die tiefe Stille, welche nun herrschte, war für uns das Zeichen zum Aufbruch.

Das Dickicht konnte ungefähr zweihundert Schritte lang, und sechzig breit seyn. Es lag tie-

fer, als der benachbarte Boden, so daß man, um dahin zu kommen, hinunter steigen mußte. Uebrigens bestand es ganz aus Dornen und Gesträuchen, einige Sinnpflanzen (Mimosa) ausgenommen, welche fast in der Mitte hervorragten.

Hätte ich zu diesen Bäumen kommen können, so würde ich einen günstigen Punkt zum Angriffe gehabt haben. Auf ihrem Gipfel, wenn ich hinan kletterte, war ich in Sicherheit, und konnte die beiden Thiere nach Belieben schießen. Aber es wäre sehr unvorsichtig von mir gewesen, durch das Dickicht zu den Bäumen hin zu gehen, weil ich das Lager der Löwen nicht genau wußte, und folglich auf dem Wege dahin angefallen werden konnte.

Da ich also nicht im Stande war, die beiden furchtbaren Thiere in ihrer Verschanzung anzugreifen, so mußte ich versuchen, ob ich sie herausbringen könnte. Ich entschloß mich nun, meine und die andren Wilden in Zwischenräumen auf die Anhöhen rings um das Dickicht zu stellen, so daß die Löwen nicht in die Ebene kommen könnten, ohne bemerkt zu werden; denn ich war überzeugt, daß wir, sobald wir sie im freien Felde hätten, die stärksten seyn und siegen würden.

Da kein Wilder sich in das Dickicht hinein wagen wollte, so kamen wir auf den Gedanken, alle Ochsen der Horde mit Gewalt hinein zu treiben. Dies geschah, sobald jeder von uns an seinem Posten war und sein Gewehr schußfertig hatte. Durch vieles Stoßen und Schreien brachten wir die Ochsen wirklich in das Dickicht. Zu gleicher Zeit schlugen meine Hunde an; und damit die Löwen in Furcht gerathen und herauskommen sollten, ließ ich die Pistolen mehreremale abfeuern.

Bald merkten die Ochsen ihre Feinde durch den Geruch. Sie fuhren mit Schrecken zurück, und stürzten auf uns los; da aber unser Geschrei, das Bellen der Hunde und das Knallen unsrer Gewehre sie zurücktrieb, so gingen sie wüthend aufs neue in das Dickicht, stießen einander, und fingen schrecklich an zu brüllen.

Die Löwen ihrer Seits wurden bei dem Anblicke der Gefahr wild, und ließen ihre Wuth in den fürchterlichsten Tönen aus. Man hörte sie nach und nach auf allen Seiten des Dickichts, ohne daß sie es wagten, sich irgendwo offen zu zeigen oder auf uns los zu stürzen. Zwei zusammentreffende Armeen hätten keinen stärkeren Lärm machen können, als ihr lautes Drohen, in welches sich das wilde Schreien der Menschen, das Bellen der Hunde, und das wüthende Brüllen der Ochsen mischte. Diese fürchterliche Musik währte einen Theil des Morgens hindurch, und ich fing schon an, den glücklichen Erfolg unsres Unternehmens zu bezweifeln, als ich auf einmal jenseits des Dickichts ein durchdringendes Geschrei hörte, auf das sogleich ein Flintenschuß folgte. Mich schauderte; doch fast in demselben Augenblicke hörte ich auch ein Freudengeschrei, das durch den ganzen Kreis von Mund zu Mund bis zu mir lief, und mir einen Sieg ankündigte. Ich lief dahin, und fand die Löwin sterbend. Sie war endlich aus der Verschanzung hervorgekommen und wüthend auf die Menschen los gesprungen. Aber Klaas, der an diesem Posten stand, hatte sie durch und durch geschossen. Ihre Zitzen waren zwar jetzt ohne Milch, doch aufgeschwollen und hangend; daraus sah ich denn, daß ich ganz richtig vermuthet, und daß sie noch Junge hatte.

Ich kam auf den Gedanken, diese durch den todten Körper ihrer Mutter aus dem Dickicht hervor zu locken, und ließ ihn daher bis in eine gewisse Entfernung fortschleppen, weil ich nicht zweifelte, daß sie zu ihm hin gehen und daß der Löwe ihnen vielleicht folgen würde, um sich zu rächen oder zu vertheidigen.

In dieser Absicht zog ich auf meinem neuen Posten einige rechts und links stehende Jäger an mich. Nun gingen wir dreißig Schritte von der todten Löwin weg, und hielten uns bereit, auf die Thiere schießen zu können, wenn sie hervorkämen. Aber meine List gelang nicht, und wir brachten mehrere Stunden vergebens damit hin, sie zu erwarten.

Wirklich waren die jungen Löwen unruhig, weil sie ihre Mutter nicht mehr sahen, und liefen brummend in dem ganzen Dickicht umher. Der alte Löwe verdoppelte jetzt seine Wuth und sein Brüllen. Wir sahen ihn auf einen Augenblick an dem Rande der Gesträuche mit flammendem Auge, mit gesträubter Mähne, hervorkommen und sich mit seinem Schwanze stark in die Seiten schlagen; aber zum Unglück war er zu weit von mir, als daß ich ihn hätte schießen können, und einer von meinen Jägern, der vortheilhafter stand, verfehlte ihn. Nach diesem ungeschickten Schusse verschwand er, und kam nicht wieder zum Vorschein, entweder weil er sich fürchtete, einen so zahlreichen Trupp wie der unsrige anzugreifen, oder weil er seine Jungen nicht verlassen wollte, oder auch, weil er leicht verwundet war. Obgleich, wie gesagt, die Löwen, wenn sie Junge haben, muthiger und wilder sind, als zu jeder andren Zeit im Jahre, so kommen die männlichen doch nie den weiblichen darin gleich, wie das die Wilden auch recht gut wissen.

Als ich lange vergebens gewartet hatte und an dem glücklichen Erfolge meiner Liſt zweifeln mußte, entſchloß ich mich, meinen erſten Angriffsplan wieder vorzunehmen. Daher ſchickte ich alle meine Leute auf ihren Poſten, und nun verſuchten wir aufs neue, die Ochſen in das Dickicht zu treiben, um den Löwen mit ſeinen Jungen herauszubringen. Aber ſie waren zu ſcheu: keiner wollte hinan, und ich ſah mich genöthigt, mein Vorhaben aufzugeben, obgleich meine Hunde durch das Blut der Löwin, das ſie gewittert hatten, in Feuer waren, mit Heftigkeit anſchlugen und groſſe Begierde zeigten.

Wir hatten den gröſten Theil des Tages zu unſrer Jagd verwendet, und ſie mußte nun, da die Sonne ſchon ſank, noch gefährlicher werden. Ich hielt es daher für rathſam, an den Rückzug zu denken, und unſren letzten Sieg bis zum folgenden Tage aufzuſchieben.

Die Wilden trugen die Löwin nach dem Kraal, um ſich damit etwas zu gute zu thun. Mir war gelegen an ihrem Felle, und ich befahl, daß man es vorher abziehen ſollte. Das Thier war bei den Vorderfüßen 4 Fuß, 4 Zoll und 6 Linien hoch, und von der Spitze der Schnauze bis zum Ende des Schwanzes 10 Fuß 8 Zoll lang.

Als man die Haut abgezogen hatte, nahm Klaas ſie um, und ging damit nach dem Kraal, wohin ihn die ganze Horde mit lautem Zuruf begleitete. Er ſchien wie ein Held einher zu ziehen. Ich beobachtete dieſen neuen Herkules; und ſo weit ich mich auch von dem Nemeiſchen Löwen befand, ſo war doch die Erinnerung daran bei mir ſo lebhaft, daß ich bei dieſem gleichſam erneuerten Griechiſchen Feſte, wie ich ſelbſt mit Ueberraſchung bemerkte, gravitätiſcher als ſonſt einher ging. Mein Klaas

erhielt freilich nicht ganz die Ehre, wie Alkmenens Sohn; aber daran war der Umstand Schuld, daß offenbar eine Gottheit von höherer Macht sein Geschoß geleitet hatte. Auch ich kam bei dem Angriffsplan in Betracht, und wurde mit Lobsprüchen und Danksagungen überhäuft.

Der Befehlshaber bat mich im Namen der Horde, zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit vier Schafe und zwei Ochsen anzunehmen. Die Schafe nahm ich, und ließ sie den Augenblick schlachten, um die Mahlzeit, welche die Löwin geben sollte, noch reichlicher zu machen; aber die beiden Ochsen überließ ich meinem Klaas, der sie in der That wohl verdient hatte. Anfangs schlug er sie aus, und bestand darauf, daß ich sie behalten sollte; aber da ich ihm vorstellte, daß sie für den Tod der Löwin gegeben, und daß dieser sein Werk wäre, so trug er nicht länger Bedenken.

Das Gastmahl war um so angenehmer, da es großen Theils aus dem Thiere bestand, das so viele Verwüstungen angerichtet hatte *). Mich gelüstete in der That nicht eben so sehr nach diesem Fleische, wie die übrigen Gäste; indeß kostete ich es doch, fand es aber schlechter, als das von Tigern.

*) Wahrscheinlich hat Rachbegierde die Hirtenvölker in heißen Ländern zuerst angetrieben, Löwen und andre Raubthiere, die ihren Heerden schadeten, zu verzehren, wenn sie so glücklich waren, ein solches zu erlegen. James Bruce fand im Gebirge Atlas einen Stamm, welcher sogar ein Gelübde gethan hatte, täglich Löwenfleisch zu essen. Die Personen dieses Stammes trugen immer etwas bei sich, und aßen, um ihr Gelübde zu erfüllen, an jedem Tage ein kleines Stückchen, bis sie Gelegenheit bekamen, sich durch eine neue Löwenjagd mit Vorrath zu versehen. M. s. Bruce's Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils. (Leipzig. Uebers.) B. I. S. 23 u. f. K.

Auf die festliche Mahlzeit folgten Lustbarkeiten. Man tanzte und sang die ganze Nacht; und dieses lärmende Fest, vor dem ich nicht einen Augenblick schlafen konnte, erinnerte mich wieder an die Nemeischen Spiele.

Während der Nacht hörte ich weder den alten Löwen noch die Jungen brüllen. Die Ursache hiervon schrieb ich dem schrecklichen Lärm zu, den meine Wilden machten; und in der That, wenn alle Löwen der Gegend in dem Dickicht zusammengekommen wären, um zu brüllen, so glaube ich, daß man sie vor dem Lärm und Getöse bei dieser Lustbarkeit nicht hätte hören können. Doch dieses Schweigen hatte einen andren Grund. Der Löwe war durch die Gefahr, in der er gewesen, in Furcht gerathen, und hatte die Finsterniß benutzt, um sich mit seinen Jungen weg zu begeben. Als wir den folgenden Morgen wieder kamen, um auf ihn Jagd zu machen, fanden wir das Dickicht leer.

Gleich bei den ersten Schritten, die meine Hunde hinein thaten, merkte ich an ihrer Art zu spüren, daß wir zu spät kamen; indeß, um mich davon ganz zu versichern, ließ ich einige Pistolenschüsse thun, weil ich hoffte, daß der Knall die Raubthiere, wenn sie noch da wären, aufschrecken, und wir sie dann, entweder an ihrem Brüllen, oder an ihrem unruhigen Laufen, bald merken würden.

Da diese Vorsichtsmaßregel keine Wirkung that, so drangen wir behutsam in das Dickicht ein, fanden aber darin weiter nichts, als Spuren von der Verheerung, welche diese raubgierige Familie angerichtet hatte. Auf allen Seiten sah man zerstreuete oder aufgehäufte Knochen. Dieser Anblick erinnerte die Horde an ihren mannigfaltigen Verlust, und jeder erzählte und beklagte nun den seinigen.

Ich suchte während der Zeit die Fußstapfen des alten Löwen und seiner Jungen auf, um daraus den Wuchs des ersteren, und die Anzahl und Größe der letzteren kennen zu lernen. Ob man gleich Beispiele von Löwinnen hat, die drei Jungen auf einmal zur Welt bringen, so schien diese doch nur zwei geworfen zu haben; aber nach ihrer Spur zu urtheilen, mußten sie schon so groß seyn wie mein Hund Jager, der mir bis an den Gürtel reichte: folglich waren sie schon furchtbar genug, und konnten vielen Schaden anrichten.

Der alte Löwe mußte eine außerordentliche Größe haben, da die Spuren von seinen Tatzen um ein Drittheil größer waren, als die von der todten Löwin.

Ein Kritiker, ich weiß nicht wer, hat sich in dem Journal de Paris, 25 Mai 1788, bei der Gelegenheit, daß er einige Nachrichten von mir gegeben, über mich lustig gemacht. Er stellt mich einem Löwen gegenüber, und sagt dann mit Pomp: „wir hätten einander mit stolzem Blicke gemessen, und meine muthige Unerschrockenheit ihn endlich zur Flucht bewogen.“

Die Stellung ist in der That schön; aber mein Kritiker hätte, als er mir einen so mächtigen Blick lieh, mir auch Alcidens Stärke und Keule geben sollen. Was er auch denken mag, so hat doch selbst der allermuthigste Mensch, wenn er vor einem furchtbaren Feinde steht, (vorausgesetzt, daß er nicht wahnsinnig ist) zuerst den Gedanken, ob er wohl seinem Gegner gewachsen sey; und wenn er die Kräfte sehr ungleich findet, so muß das Gefühl der Gefahr, die er läuft, nothwendig Eindruck auf ihn machen. Wenigstens ist das immer mein Fall gewesen; und gewiß darf ich mich doch rühmen, um

nichts feiger zu seyn, als ein Andrer. Ja, jedesmal wenn ich mich Elephanten, Nashörnern, Tigern, Löwen u. s. w. gegenüber befand, war ich, offenherzig gestanden, ungeachtet des Vertrauens, das ich in meine Waffen setzte, im ersten Augenblicke nichts weniger als gänzlich ohne Angst, sondern fühlte im Gegentheil immer ein heftiges Herzklopfen und eine gewisse Unruhe, die nahe an Furcht gränzte. Aber dieser Augenblick währte nicht lange, und hinderte mich niemals, anzugreifen, da ich sicher wußte, daß Vernunft und meine Waffen mir Ueberlegenheit gaben. Dann schlug ich mir alle Gedanken an Gefahr aus dem Sinne, ging auf den Feind, so furchtbar er auch seyn mochte, gerade los, und suchte ihn zu tödten, oder wenigstens zu verwunden und in die Flucht zu treiben, wenn es ein reißendes Thier war.

Schon einen Löwen im Hinterhalte zu erwarten und ihn, wenn er vorüber geht, zu schießen, ist gefährlich. Aber eine Löwin, die ihren Löwen und ihre Jungen neben sich hat, in ihrer undurchdringlichen Verschanzung von vorn anzugreifen, ist eine Kühnheit, die in Verwegenheit ausartet, wenn man nicht vorher alle Anstalten getroffen hat, die einen glücklichen Erfolg sichern können; auch wäre das gar nicht zu verzeihen, wenn nicht die Nothwendigkeit es geböte.

Die Wilden wissen aus Erfahrung, wie gefährlich dergleichen Unternehmungen sind, und lassen sich niemals in einer Gegend nieder, wo sie ein Raubthier mit Jungen vermuthen. Es ist ein Unglück für eine Horde, diese in der Nähe zu haben; denn alsdann werden ihre Heerden fast jede Nacht angefallen. Sie muß dann gleichsam einen Tribut bezahlen; ja, sie versucht es sogar nur selten, diesen

abzuwerfen, und erwartet vielmehr geduldig, daß die Jungen den Alten nicht mehr zur Last fallen, sondern sich anderswo hin begeben sollen.

Ohne das äußerst große Vertrauen, das die bei dem Dickicht wohnende Horde in mein Feuergewehr setzte, würde sie es gar nicht einmal gewagt haben, mich zu einem solchen Angriff aufzufordern. Ich selbst hätte, obgleich alle meine Jäger und mein übriges zahlreiches Gesinde mich unterstützten, die Bitte unbedenklich abgeschlagen, wenn nicht die ganze Horde, als sie mich um diesen großen Dienst ersuchte, sich zugleich erboten hätte, die Gefahr mit uns zu theilen.

Dies war der Grund, der mich bestimmte; und übrigens hatte ich Ursache, mit dem Erfolge meines Unternehmens zufrieden zu seyn, da von den vier Thieren, die wir angreifen wollten, das furchtbarste getödtet wurde, die drei andren entflohen, und — was unser Glück noch vergrößerte — niemand eine Verletzung bekam. Sehr außerordentlich schien es mir übrigens, daß sogar nicht einmal einer von den Ochsen, die wir in das Dickicht trieben, verwundet war. Hätten wir den Löwen zuerst erlegt, so würden wir vermuthlich auch die Löwin und die Jungen getödtet haben. Wäre aber eins von den Jungen vor der Mutter gewesen, so hätte ohne Zweifel einer oder der Andre von uns das Leben verloren; denn durch dessen Tod wäre die Löwin unfehlbar in Wuth gerathen und hätte sich mit Verachtung aller Gefahr auf uns gestürzt. Daher hatte ich auch ausdrücklich den Rath gegeben, daß man auf die Jungen nicht eher schießen sollte, als bis die Alten getödtet wären.

Ich freuete mich, die Horde von ihrer Gefahr befreiet zu haben; und da ich nun keine Ursache

hatte, noch länger bei ihr zu bleiben, so setzte ich meine Abreise auf den zweiten Tag fest. Als ich dies äußerte, waren meine Leute gar nicht damit zufrieden. Sie fanden hier bei den Namaquainnen wieder eben die Gefälligkeit, wie schon vorher bisweilen bei andren Völkerschaften; und aus diesem Grunde hätten sie sich gern länger bei der Horde aufgehalten. Als wir uns von den Huswanas trennten, wünschten sie, auf dem kürzesten Wege nach dem Lager am Oranje-Flusse zurückzukehren; und jetzt baten sie mich ohne allen Vorwand, daß ich länger hier bleiben möchte. Doch dergleichen Gesuche konnten auf mich keinen Eindruck machen. Ich war ganz und gar nicht gesonnen, meinen Plan zu ändern, um dadurch Leuten, über die ich mich so sehr zu beklagen hatte, einen Gefallen zu thun; daher erklärte ich denn, daß es bei meinem Entschlusse bliebe.

Um nach dem Oranje-Flusse zu kommen, hatte ich die Wahl zwischen zwei verschiedenen Wegen. Ich konnte nach Westen an die Seeküste, alsdann bis zu der Mündung des Flusses, und längs ihm hinauf gehen, bis ich mein Giraffen-Lager wieder erreichte. Auf dem andren Wege brauchte ich nur der Richtung des Gebirges zu folgen, das sich nach Süden erstreckte. Der Weg, den es mir gleichsam anwies, war sicherer, leichter und auch kürzer.

Zu dem ersten war ich um so mehr geneigt, da ich, wenn ich längs dem Flusse hinging, Gelegenheit hatte, seinen Lauf kennen zu lernen, was ich sehr wünschte. Aber es fehlte mir bereits an Tabak und andren ähnlichen Bedürfnissen; wie konnte ich nun Leute, die schon jetzt über eine Verminderung ihrer Portionen murrten, und im letzteren Falle bald gar keine mehr gehabt haben würden, zu ei-

nem so langen Umwege bringen? wie konnten die Groß-Namaquas sich dazu entschließen, die sich schon so nahe bei ihrer Horde befanden, und ihr nun auf einmal hätten den Rücken zukehren und sich aufs neue von ihr entfernen müssen? besonders aber — wie konnte ich es unternehmen, mit einem großen Gefolge und zahlreichen Heerden einen Weg zu gehen, der freilich nicht rauher und schwieriger war, als der schon von uns gemachte, auf dem ich aber, anstatt von den unermüdlichen Huswanas, nur von Leuten begleitet werden sollte, die mir größten Theils nichts helfen konnten und fast Alle mein Vertrauen verloren hatten?

Auf dem andren Wege sollte ich, wie ich von dem Befehlshaber hörte, nach zwei Tagereisen eine andre Horde seiner Völkerschaft finden; diese könnte mich, sagte er, zu einer dritten führen, und so würde es mir leicht seyn, mit sichren Wegweisern von einer Horde zur andren bis zum Oranje-Flusse zu kommen. Er selbst erbot sich, mich von einigen seiner Leute bis zu der ersten begleiten zu lassen. Ich nahm das an, und reiste um so zufriedener ab, da es, wenn ich erst in meinem Lager war, noch immer von mir abhing (vorausgesetzt, daß die Umstände es erlaubten), ob ich meinen Plan, längs dem Oranje-Flusse hin zu gehen, ausführen wollte.

Die meisten von meinen Leuten waren durch mancherlei Vergnügen, dessen sie während ihres Aufenthaltes bei der Horde in Uebermaße genossen hatten, so entkräftet, daß sie nicht mehr gehen konnten, sondern in verschiedenen Entfernungen zurückblieben. Endlich wurde die Anzahl der Matten so beträchtlich, daß ich nach einem Wege von sechs Stunden (lieues) Halt machen mußte, und zwar in einer Krümmung des Gebirges, wo es seine Rich-

tung änderte und nach Südosten fortlief. Die Horde, von der wir jetzt eben kamen, hatte sich vorher da aufgehalten; deshalb war die Weide aufgezehrt, und wir fanden weiter nichts als ganz junges, kaum aus der Erde gekommenes Gras.

Hier sah ich nach so langer Zeit zum erstenmale wieder Giraffen. Meine Wegweiser versicherten mir: je weiter man nach Westen käme, desto seltner würden sie; und wenn ich die wenigen, die ich hier sah, mit der Menge verglich, die ich vorher in der östlichen Gegend gesehen hatte: so konnte ich in der That kaum zweifeln, daß sie Recht hätten.

Als ich wieder am Kap war, sagte mir Pinar: nach unsrer Trennung wäre er mehrere Tage lang den Oranje-Fluß hinauf gegangen, und hätte immer Giraffen gesehen, doch nicht eine einzige auf dem linken Ufer. Ich selbst hatte niemals gehört, daß man sie auf dem letzteren fände; und daraus schloß ich denn, daß in dem südlichen Theile von Afrika die Giraffen nur einen Strich Land bewohnen, der ungefähr vier Grade breit ist, folglich den Raum zwischen dem Fisch- und dem Oranje-Flusse.

Sie sind indeß von der Natur nicht ausschließlich dahin verwiesen, und können auch anderswo leben. Man hat sie in Galam, am Senegal, und dreihundert Französische Meilen weit von dessen Mündung gesehen; wenigstens habe ich das von glaubwürdigen Leuten sagen hören. In alten Reisebeschreibungen finden wir, daß es sogar in Indien Giraffen gegeben hat. Neuere Reisenden können nichts von ihnen anführen, entweder, weil diese Thierart dort ganz ausgerottet, oder, als sie minder zahlreich geworden war, weit in die Wüsten zurückgegangen ist. Bruce sagt auch, er habe in Abyssi-

nien eine Giraffe gesehen; indeß ist es sehr zweifelhaft, ob er sich nicht geirrt hat, da er versichert, sie habe Hörner wie die Antelopen.

Am folgenden Tage traten wir unsren Weg wieder an, und sahen gegen Mittag eine Heerde Rindvieh, aus der wir schließen konnten, daß die Horde, die wir suchten, nahe wäre. Aber die Hirten geriethen, als sie uns erblickten, in Schrecken, flohen nach ihrem Kraal, und trieben dabei ihr Vieh, so geschwind als sie nur immer konnten, vor sich hin.

Diese Flucht wunderte mich gar nicht; vielmehr hatte ich sie erwartet. Außerdem, daß wir so zahlreich waren, konnte auch der Anblick, den wir darboten, wohl scheu machen. Ob gleich jetzt, im März, die Sonnenhitze etwas nachließ, so blieb sie doch noch immer stark genug, um uns zu belästigen; und wir alle trugen daher die schon oben erwähnten Sonnenschirme, welche in der That durch ihr sonderbares Ansehen wohl ein Schreckmittel abgeben konnten.

Ich schickte meine Wegweiser den Flüchtigen nach, um sie beruhigen und aufhalten zu lassen, ehe sie Furcht in der Horde verbreiteten. Wirklich blieben sie stehen, bis ich kam, machten mir Freundschaftsbezeigungen, und gingen dann zu ihren Kameraden, um ihnen meine Ankunft zu melden. Mehrere von meinen Leuten gesellten sich zu ihnen; ich folgte ihnen, hielt aber in einiger Entfernung vom Kraal an, und ließ mein Zelt da aufschlagen. Die lärmenden Nächte der vorigen Horde waren mir noch nicht aus dem Gedächtnisse, und ich wollte wenigstens in dieser schlafen können.

Männer, Weiber und Kinder — Alles besuchte mich. Der Wilde hat gegen Fremde nur zweierlei Ge-

Gefühle: entweder übertriebenes Mistrauen, oder unbegränztes Zutrauen. Er ist, was er ist, ganz, und weiß in seinen Verhältnissen nichts von Mittelstufen. Jene schlauen Umwege, die wir Klugheit und Behutsamkeit nennen, sind ihm ganz fremd. Man kann sich auch, da er sich immer in seiner wahren Gestalt zeigt, an ihm nicht irren; entweder wird man gewarnt, auf seiner Hut zu seyn, oder man hat Ursache, ihm mit völliger Sicherheit zu vertrauen.

Ich kündigte auf den folgenden Tag eine Giraffen-Jagd an. Die ganze Horde vereinigte sich dazu, und mußte für uns treiben. Wir waren so glücklich, eine weibliche zu erlegen, die wir bei dem Messen 13 Fuß und 6 Zoll hoch fanden, und die folglich, wie die Wilden mir sagten, völlig die Größe hatte, welche die weiblichen Giraffen jemals erreichen. Das erlegte Thier wurde, als man seine Zähne besah, für sehr alt erklärt; weshalb es auch in der Farbe den männlichen sehr nahe kam. Ich hätte wohl gewünscht, ein Weibchen mit ihrem Jungen anzutreffen, weil es mir vielleicht geglückt wäre, das letztere lebendig zu fangen. Auch hoffte ich, das so eben geschossene würde vielleicht ein Embryo bei sich haben; es war aber nicht trächtig.

So wie ich meinem Lager näher kam, erinnerte ich mich, daß es dringend nothwendig war, mir Ochsen anzuschaffen. Die Horde besaß ihrer viele; ich konnte aber nur sieben von ihr kaufen, weil es mir an Waaren zum Tausche fehlte. Sie hätte gern Tabak und Dagga *) (Hanfblätter) gehabt; aber mit beiden Artikeln konnte ich ihr nicht dienen. Glaskorallen hatte ich noch ziemlich viele; doch aus denen machte man sich nichts.

*) M. s. Le Vaillant's erste Reise. S. 247. F.

nien eine Giraffe gesehen; indeß ist es sehr zweifelhaft, ob er sich nicht geirrt hat, da er versichert, sie habe Hörner wie die Antelopen.

Am folgenden Tage traten wir unsren Weg wieder an, und sahen gegen Mittag eine Heerde Rindvieh, aus der wir schließen konnten, daß die Horde, die wir suchten, nahe wäre. Aber die Hirten geriethen, als sie uns erblickten, in Schrecken, flohen nach ihrem Kraal, und trieben dabei ihr Vieh, so geschwind als sie nur immer konnten, vor sich hin.

Diese Flucht wunderte mich gar nicht; vielmehr hatte ich sie erwartet. Außerdem, daß wir so zahlreich waren, konnte auch der Anblick, den wir darboten, wohl scheu machen. Ob gleich jetzt, im März, die Sonnenhitze etwas nachließ, so blieb sie doch noch immer stark genug, um uns zu belästigen; und wir alle trugen daher die schon oben erwähnten Sonnenschirme, welche in der That durch ihr sonderbares Ansehen wohl ein Schreckmittel abgeben konnten.

Ich schickte meine Wegweiser den Flüchtigen nach, um sie beruhigen und aufhalten zu lassen, ehe sie Furcht in der Horde verbreiteten. Wirklich blieben sie stehen, bis ich kam, machten mir Freundschaftsbezeigungen, und gingen dann zu ihren Kameraden, um ihnen meine Ankunft zu melden. Mehrere von meinen Leuten gesellten sich zu ihnen; ich folgte ihnen, hielt aber in einiger Entfernung vom Kraal an, und ließ mein Zelt da aufschlagen. Die lärmenden Nächte der vorigen Horde waren mir noch nicht aus dem Gedächtnisse, und ich wollte wenigstens in dieser schlafen können.

Männer, Weiber und Kinder — Alles besuchte mich. Der Wilde hat gegen Fremde nur zweierlei Ge-

Gefühle: entweder übertriebenes Mistrauen, oder unbegränztes Zutrauen. Er ist, was er ist, ganz, und weiß in seinen Verhältnissen nichts von Mittelstufen. Jene schlauen Umwege, die wir Klugheit und Behutsamkeit nennen, sind ihm ganz fremd. Man kann sich auch, da er sich immer in seiner wahren Gestalt zeigt, an ihm nicht irren; entweder wird man gewarnt, auf seiner Hut zu seyn, oder man hat Ursache, ihm mit völliger Sicherheit zu vertrauen.

Ich kündigte auf den folgenden Tag eine Giraffen-Jagd an. Die ganze Horde vereinigte sich dazu, und mußte für uns treiben. Wir waren so glücklich, eine weibliche zu erlegen, die wir bei dem Messen 13 Fuß und 6 Zoll hoch fanden, und die folglich, wie die Wilden mir sagten, völlig die Größe hatte, welche die weiblichen Giraffen jemals erreichen. Das erlegte Thier wurde, als man seine Zähne besah, für sehr alt erklärt; weshalb es auch in der Farbe den männlichen sehr nahe kam. Ich hätte wohl gewünscht, ein Weibchen mit ihrem Jungen anzutreffen, weil es mir vielleicht geglückt wäre, das letztere lebendig zu fangen. Auch hoffte ich, das so eben geschossene würde vielleicht ein Embryo bei sich haben; es war aber nicht trächtig.

So wie ich meinem Lager näher kam, erinnerte ich mich, daß es dringend nothwendig war, mir Ochsen anzuschaffen. Die Horde besaß ihrer viele; ich konnte aber nur sieben von ihr kaufen, weil es mir an Waaren zum Tausche fehlte. Sie hätte gern Tabak und Dagga *) (Hanfblätter) gehabt; aber mit beiden Artikeln konnte ich ihr nicht dienen. Glaskorallen hatte ich noch ziemlich viele; doch aus denen machte man sich nichts.

*) M. s. Le Vaillant's erste Reise. S. 247. F.

Zum Glück sahen die Weiber unter meinen Sachen gewisse rothe und weiße Kugeln von der Größe einer Haselnuß; und diese gefielen ihnen, weil sie bunt waren, so sehr, daß sie gern Alles, was sie besaßen, dafür hingegeben hätten. Auch die Männer waren eben so verliebt darin. Ich gab ihnen außerdem einige Dutzend große Nägel, nebst Messingdrath zu Armbändern; und diese drei Artikel waren zu meinem Tauschhandel hinlänglich.

Dergleichen Bemerkungen werden den meisten Lesern ziemlich unwichtig vorkommen; sie sind es aber gar nicht für Reisende, die in der Folge Süd-Afrika besuchen wollen: und in dieser Rücksicht darf ich sie, glaube ich, nicht weglassen.

Als ich die Horde verließ, verabschiedete ich die Wegweiser, die mich dahin geführt hatten, und nahm andre, die mich zu der nächsten bringen sollten. Wir richteten unsren Marsch nach Westen, immer längs dem Gebirge hin; aber unterweges ereignete sich ein Zufall, der mir beinahe das Leben gekostet hätte.

Einer von unsren Ochsen trug Schachteln mit Eisen- und Messingwaaren. Unter diesen mochte eine schlecht angebunden seyn, und erregte nun beim Gehen ein Getöse. Ueber dies unaufhörliche Klappern wurde das Thier zuletzt ungeduldig, und strengte seine Kräfte an, die Schachtel los zu werden. Wirklich fiel sie von dem Schütteln herunter; aber die andren waren zugleich mit los gegangen, und machten beim Fallen einen solchen Lärm, daß der Ochse, und alle andren rings um ihn her obendrein, sich losrissen und voll Schrecken davon liefen.

Das Schrecken theilte sich den übrigen Thieren mit. Ziegen, Schafe und Pferde, alles lief von der Seite weg. In einem Augenblicke war die ganze

Karavane in Unordnung; meine Leute konnten die Thiere nicht mehr halten, wurden von ihnen weggerissen, und mußten mit ihnen laufen.

Am weitesten war der erwähnte Lastochse geflohen; er stand aber still, weil er sich noch von Riemen im Laufen gehindert fühlte. Da es ihm nicht gelang sich davon los zu machen, so zerarbeitete er sich und brüllte wüthend. Ich spornte mein Pferd, um ihn nach der Karavane zurück zu treiben; er stieß aber, anstatt mir Folge zu leisten, meinem Pferde in die Seite, und verletzte mir zugleich das Bein. Das Schlimmste bei der Sache war indeß, daß mein Pferd einen Seitensprung machte, mich zehn Schritte weit vor sich hin warf, und dann die Flucht nahm.

Glücklicher Weise ließ ich bei dem Sturze meine Flinte nicht fallen; und dadurch rettete ich mein Leben. Der Ochse ging mit gesenktem Kopfe auf mich los, um mich mit seinen Hörnern zu durchbohren. Ich legte nun meine Flinte an, und mit einem der glücklichsten Schüsse, die ich bis jetzt gethan hatte, streckte ich ihn einige Schritte weit von mir zu Boden.

Er gehörte einem von den Kaminuquas in meinem Gefolge. Dieser lief schnell und ganz außer Athem herbei, um ihn zu ergreifen und zurück zu führen; er sah ihn aber schon den Geist aufgeben. Bei diesem Anblicke war der gute Mensch ganz untröstlich. Er weinte wie ein Kind, und hielt eine Lobrede auf seinen Ochsen; es wäre, sagte er, der beste und liebste gewesen, den er jemals gehabt hätte, und er würde dessen Verlust, so lange er lebte, bedauern.

Indeß, als ich versprach, ihm einen andren dafür zu geben oder ihm den seinigen so zu bezahlen,

wie er selbst ihn schätzte, hörte er mit einemmale auf zu weinen und zu klagen. Dieser untröstliche Mann tröstete sich nun sogar so schnell, daß er einige von seinen Kameraden rief, mit ihnen seinem besten Freunde die Haut abzog und ihn in Viertel theilte, um sich noch heute etwas an ihm zu gute zu thun.

Während der Zeit ließ ich meine rings umher auf dem Boden zerstreueten Sachen wieder aufleſen. Dieſes Geſchäft nahm ſo viele Zeit weg, daß wir heute nur fünf Stunden (lieues) zurücklegen konnten. Am folgenden Tage kamen wir nicht viel weiter; aber durch einen Zufall von andrer Art: nehmlich durch die Wirkung eines von den ſchrecklichen Südoſt-Winden, die mit zu den erſtaunlichſten Naturbegebenheiten und den fürchterlichſten Plagen in Afrika gehören.

Schon Morgens kündigte dieſer Wind ſich an; und bald nahm er von einem Augenblicke zum andern an Stärke zu. Er brachte uns ganze Wolken von Sand und Kies, die uns blind machten und weiter zu gehen hinderten. Seine Heftigkeit vermehrte ſich noch, da er ſich an den hohen Bergen brach, die wir im Oſten hatten. In dieſe ſtürzte er ſich hinein, und wurde dadurch ſo gewaltſam, daß wir nothwendig Halt machen mußten.

Man lud die Ochſen ab, legte alle unſre Pakete u. ſ. w. auf einen Haufen, und bedeckte ſie mit großen Steinen, damit der Wind ſie nicht wegreißen könnte. Ein Zelt ließ ſich unmöglich aufſchlagen; ſo waren wir denn ohne allen Schutz, und es blieb uns weiter nichts übrig, als uns auf die Erde zu ſetzen oder zu legen, wobei uns aber der Sand in Mund und Augen kam.

Abends zündeten wir, wie gewöhnlich, große Feuer um uns an; allein, da der Wind sich noch immer nicht verminderte, so war das Holz so geschwind verbrannt, daß wir drei Viertheile der Nacht ohne Feuer zubrachten. Indeß mußten wir uns sehr vor wilden Thieren fürchten, da wir auf unserm Wege viele Spuren von ihnen bemerkt hatten. Vergebens würden wir sie durch Flintenschüsse zu verscheuchen gesucht haben; denn das Heulen des Windes war so stark, daß der Knall davor nicht zu hören gewesen wäre.

Wir brachten diese Nacht in Unruhe und Angst zu, und erwarteten mit Ungeduld den Anbruch des Tages. Doch, die Atmosphäre beruhigte sich deshalb nicht; der Wind wurde, je höher die Sonne über den Horizont heraufstieg, nur noch stärker. Zwar stand nicht Eine Wolke am Himmel; aber dennoch war er durch die Sandwirbel dunkel, die einander drängten und über unsren Köpfen weg gingen.

Was wir jetzt erfuhren, war kein Sturm, kein Ungewitter und kein Orkan, sondern ein wirklicher furchtbarer Typhon. Patterson, der einen ähnlichen jenseits des Oranje-Flusses erlebt hat, sagt: die Bäume um ihn her wären durch und durch aus ihren Wurzeln gerissen worden *). Bäume gab es hier nicht; aber ich sah, daß der Wind, wenn er sich wirbelte, tiefe Höhlungen machte, die Erde und den Sand weit weg führte, und ihn dann wie Regen auf uns niederfallen ließ. Alles, was wir uns zum Essen bereiteten, war so voll Sand, daß wir es unmöglich genießen konnten.

Zu dieser unerträglichen Lage kamen noch die Besorgnisse, die unser Vieh mir erregte. Es stand

*) Deutsche Uebersetzung. S. 130. F.

nehmlich alles auf Einem Haufen ganz unbeweglich, und wollte nicht fressen. Das Schlimmste war aber, daß wir in der Gegend um unser Lager auch nicht einen Tropfen Wasser hatten. Eine so üble Wirkung thaten die Umstände, worin wir uns befanden; denn da ich meinen Marsch auf einmal unterbrechen mußte, so hing es nicht von mir ab, eine bessere Lagerstelle zu wählen.

Als ich gegen Mittag sah, daß der Wind nicht nachließ, entschloß ich mich, weiter zu gehen, und zwar nach einer Gruppe von Bergen, die wir im Südosten hatten. Die Horde, zu der ich hin wollte, war noch ungefähr drei Stunden (lieues) weit entfernt; und um sie zu erreichen, hätten wir jetzt gerade gegen den Wind gehen müssen, was sich aber unmöglich thun ließ.

Ich ließ nun meine Pakete aufdecken, die im Sande begraben waren, die Ochsen beladen, und den Weg wieder antreten. Jetzt hatten wir zwar den Wind ein wenig seitwärts; aber doch war er uns noch immer sehr lästig. Vergebens suchten meine Wilden die Ochsen in gerader Linie gegen die Berge hin zu führen; der Wind blies so heftig, daß die armen Thiere, trotz allen ihren Anstrengungen, eben so wie wir selbst, unvermerkt von der Richtung abkamen. Oft hatten wir der Gegend, nach der wir eigentlich gingen, sogar den Rücken zugekehrt.

Was ich hier erzähle, wird Personen, die in den südlichen Gegenden von Afrika gereist sind, nicht befremdend seyn. Sie kennen die schrecklichen Wirkungen dieses furchtbaren Südostwindes, und wissen auch, daß manche Gegenden, und zumal manche Berge, eben deshalb gar keine Vegetation haben,

folglich auch nicht bewohnt werden können, weil sie ihm besonders ausgesetzt sind *).

Gegen Abend legte sich der Wind endlich. Die Luft wurde still, und wir hatten eine ruhige Nacht. Diese Erholung war für uns ein wahres Glück, und rettete unsren Heerden das Leben. Den folgenden Morgen traten wir noch vor Tagesanbruch unsren Weg zu einer Namaquaischen Horde an; und kaum hatten wir sie erreicht, so erhob der Wind sich aufs neue mit der vorigen Heftigkeit.

Als ich mich dem Kraal näherte, sah ich zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß man mich wie einen Bekannten empfing. Ich erfuhr, daß mehrere von meinen Leuten am Oranje-Flusse vor zwei Monathen hieher gekommen waren, um Ochsen für mich zu kaufen; und erst ganz vor Kurzem hatte der Befehlshaber der Horde einige von seinen Leuten nach dem Lager geschickt, um Tabak und Eisenwaaren holen zu lassen, die man mir jetzt zeigte und die ich für die meinigen erkannte.

Sie waren höchstens seit vierzehn Tagen wieder zurück, und konnten mir also von Swanepoel und seinen Kameraden ziemlich neue Nachrichten geben. Alle dort hatten mich mit Ungeduld erwartet, und fingen nun an meinetwegen in Unruhe zu gerathen. Uebrigens hatte sich die dortige Gegend seit meiner Abreise gänzlich verändert. Durch öfteren Regen war der Boden grün geworden und die Ufer des Flusses allenthalben durch die vortrefflichste Weide verschönert. Auch hatte Swanepoel meine noch in Bernfry's Horde zurückgebliebenen Ochsen ho-

*) In Gegenden ohne Bäume, besonders auf hohen und kahlen Gebirgsrücken, sind die Winde immer sehr heftig. Condamine und seine Gefährten haben auf der Cordillera de los Andes zuweilen etwas Aehnliches erfahren, wie le Vaillant. F.

nehmlich alles auf Einem Haufen ganz unbeweglich, und wollte nicht fressen. Das Schlimmste war aber, daß wir in der Gegend um unser Lager auch nicht einen Tropfen Wasser hatten. Eine so üble Wirkung thaten die Umstände, worin wir uns befanden; denn da ich meinen Marsch auf einmal unterbrechen mußte, so hing es nicht von mir ab, eine bessere Lagerstelle zu wählen.

Als ich gegen Mittag sah, daß der Wind nicht nachließ, entschloß ich mich, weiter zu gehen, und zwar nach einer Gruppe von Bergen, die wir im Südosten hatten. Die Horde, zu der ich hin wollte, war noch ungefähr drei Stunden (lieues) weit entfernt; und um sie zu erreichen, hätten wir jetzt gerade gegen den Wind gehen müssen, was sich aber unmöglich thun ließ.

Ich ließ nun meine Pakete aufdecken, die im Sande begraben waren, die Ochsen beladen, und den Weg wieder antreten. Jetzt hatten wir zwar den Wind ein wenig seitwärts; aber doch war er uns noch immer sehr lästig. Vergebens suchten meine Wilden die Ochsen in gerader Linie gegen die Berge hin zu führen; der Wind blies so heftig, daß die armen Thiere, trotz allen ihren Anstrengungen, eben so wie wir selbst, unvermerkt von der Richtung abkamen. Oft hatten wir der Gegend, nach der wir eigentlich gingen, sogar den Rücken zugekehrt.

Was ich hier erzähle, wird Personen, die in den südlichen Gegenden von Afrika gereist sind, nicht befremdend seyn. Sie kennen die schrecklichen Wirkungen dieses furchtbaren Südostwindes, und wissen auch, daß manche Gegenden, und zumal manche Berge, eben deshalb gar keine Vegetation haben,

folglich auch nicht bewohnt werden können, weil sie ihm besonders ausgesetzt sind *).

Gegen Abend legte sich der Wind endlich. Die Luft wurde still, und wir hatten eine ruhige Nacht. Diese Erholung war für uns ein wahres Glück, und rettete unsren Heerden das Leben. Den folgenden Morgen traten wir noch vor Tagesanbruch unsren Weg zu einer Namaquaischen Horde an; und kaum hatten wir sie erreicht, so erhob der Wind sich aufs neue mit der vorigen Heftigkeit.

Als ich mich dem Kraal näherte, sah ich zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß man mich wie einen Bekannten empfing. Ich erfuhr, daß mehrere von meinen Leuten am Oranje-Flusse vor zwei Monathen hieher gekommen waren, um Ochsen für mich zu kaufen; und erst ganz vor Kurzem hatte der Befehlshaber der Horde einige von seinen Leuten nach dem Lager geschickt, um Tabak und Eisenwaaren holen zu lassen, die man mir jetzt zeigte und die ich für die meinigen erkannte.

Sie waren höchstens seit vierzehn Tagen wieder zurück, und konnten mir also von Swanepoel und seinen Kameraden ziemlich neue Nachrichten geben. Alle dort hatten mich mit Ungeduld erwartet, und fingen nun an meinetwegen in Unruhe zu gerathen. Uebrigens hatte sich die dortige Gegend seit meiner Abreise gänzlich verändert. Durch öfteren Regen war der Boden grün geworden und die Ufer des Flusses allenthalben durch die vortrefflichste Weide verschönert. Auch hatte Swanepoel meine noch in Berufry's Horde zurückgebliebenen Ochsen ho-

*) In Gegenden ohne Bäume, besonders auf hohen und kahlen Gebirgsrücken, sind die Winde immer sehr heftig. Condamine und seine Gefährten haben auf der Cordillera de los Andes zuweilen etwas Aehnliches erfahren, wie le Vaillant. F.

len lassen, und sie weideten nun, Theils mit denen, die er an verschiedenen Orten gekauft, Theils mit denen, die ich selbst mir auf meiner Reise zu den Huswanas verschafft, und die von den Verkäufern, ihrem Versprechen gemäß, richtig abgeliefert worden waren.

Der Name Bernfry, den ich seit vier Monathen zum erstenmale wieder hörte, schien mir irgend etwas Unangenehmes anzukündigen; und meine Ahnung betrog mich nicht. Man sagte mir, dieser boshafte Mensch hätte, aus Erbitterung darüber, daß ich ihm nicht die Oberaufsicht über mein Lager anvertrauet, sich durch einen abscheulichen Streich gerächt.

Als Swanepoel mit einigen andren Leuten zu den benachbarten Horden gegangen war, um daselbst Vieh einzutauschen, hatte jener sich erboten, sie zu begleiten, und zwar unter dem Vorwande, daß er ihnen zum Wegweiser dienen wollte. Bei diesen Reisen sprach er denn immer zuvor mit den Verkäufern; und die Folge davon war, daß man Alles, was man für mich kaufte, doppelt bezahlen mußte.

Da er noch immer in der Meinung stand, daß ich, sobald ich wieder am Oranje-Flusse wäre, eine neue Reise antreten wollte, so glaubte er, mir das unmöglich zu machen, wenn er es dahin brächte, daß es mir an Tauschwaaren fehlte. Deshalb hatte er meinen Vorrath zu erschöpfen gesucht; und in der That, wenn auch die unglücklichen Umstände mich nicht schon vorher zur Rückkehr nach dem Kap bewogen hätten, so würde doch dieser boshafte Plan mich dazu haben zwingen können.

Um dem Kaminuqua, dem ich einige Tage vorher einen Ochsen erschossen hatte, mein Wort zu halten, kaufte ich ihm einen andren; und da man bei

dem Zerlegen des seinigen in der Eil nicht alle nothwendige Vorsicht beobachtet hatte, daß das Fleisch sich halten konnte, so ließ ich es unter die Horde vertheilen.

Der Wind hielt noch drei volle Tage an. Ich war entschlossen, nicht eher weiter zu reisen, als bis er sich gelegt hätte, und blieb daher, wo ich mich befand. Indeß die Zeit, die ich hier gegen meinen Willen zubringen mußte, ging nicht gänzlich verloren, obgleich der Wind uns sehr beunruhigte, da er sich an den Bergen, denen wir den Rücken zugekehrt hatten, brach und sich von ihnen wüthend auf unser Lager herunter stürzte. Ich machte einige glückliche Jagden, und vermehrte dabei meine Sammlung, besonders mit zwei allerliebsten Thieren, die ich noch nicht kannte.

Das eine, von dem Geschlechte der Eichhörner (Sciurus), aber weniger dick und lang als das von Buffon beschriebene Kanadische Eichhorn, ist eine neue Art. Der Rücken und die Seiten sind isabellfarbig; der Bauch ist weiß, und der Schwanz Theils von der letzteren, Theils von der ersteren Farbe. Auf jeder Seite hat das Thier am Leibe der ganzen Länge nach einen weißen Streifen. Uebrigens ist seine Bekleidung mehr den Stacheln des Stachelschweines, als dem Felle des Eichhorns ähnlich. Das Haar auf dem Schwanze ist dicht und lang, und hat gerade durch seine Länge eine Art von Biegsamkeit. Aber auf dem Leibe ist es hart und rauh; und wenn man es mit einem Stöckchen schlägt, daß es an einander stößt, so hört man fast eben den Ton wie von den Stacheln des Stachelschweines. Dies Thier, welches die Groß-Namaquas Aguimp nennen, ist übrigens, wie das Eichhorn, in allen seinen Bewegungen leicht und angenehm, und streckt auch, gleich diesem, im Laufen sei-

nen schönen Schwanz aus. Ich tödtete mit einem Schusse das Männchen und das Weibchen. Das letztere unterschied sich von dem ersteren nur durch seine etwas geringere Größe und durch eine graulichere Farbe. In meinen Beschreibungen der vierfüßigen Afrikanischen Thiere werde ich eine Abbildung dieser schönen Art liefern.

Das zweite, mir damals noch ganz unbekannte Thier war eine Art von Frettchen (Viverra L.); wenigstens hielt ich es dafür. Meine Kolonisten-Hottentotten erklärten es alle für einen Muys-hond, mit welchem Namen man am Kap alle kleinen vierfüßigen und fleischfressenden Thiere bezeichnet. Sie sagten mir dabei zugleich, es wäre in mehreren Gegenden der Kolonie sehr gemein; indeß erinnerte ich mich nicht, es jemals daselbst gesehen zu haben. Es war im Leibe so stark, wie eine Katze von sechs Monathen, und hatte eine verhältnißmäßig sehr lange Schnauze. Die obere Kinnlade trat etwa um acht Linien über die untere hervor, und bildete eine Art von beweglichem Rüssel; gerade eben so, wie ihn das Guianaische Koati (Viverra nasua L.) hat. Die Vorderfüße des Thieres sind mit vier großen, gekrümmten und sehr scharfen Nägeln bewaffnet; die Hinterfüße hingegen haben fünf, aber nur kurze und stumpfe. Der ganze Pelz hat an dem oberen Theile des Körpers auf einem hellbraunen, mit vielen weißen Haaren vermischten Grunde dunkelbraune Querstreifen. Der untere Theil des Leibes und das Innere der Beine sind hell rothbräunlich. Der sehr fleischige Schwanz ist über zwei Drittheile länger als der Leib, und an der Spitze schwarz, übrigens aber braun, mit weißen Haaren vermischt. — Dieses Thier gräbt sich mit seinen Klauen tiefe Löcher in die Erde; darin bleibt es den Tag über versteckt,

und kommt nicht eher als bei Sonnenuntergang hervor, um seiner Nahrung nachzugehen *).

In eben dieser Gegend fing ich eine ganz besondre Fledermaus, die eines Abends in mein Zelt kam, auf das Licht zuflog, und es auslöschte. Diese Art verdient mit Fug und Recht, den Namen: Ohrfledermaus; denn sie hat vier Ohren, oder wenigstens vier Ohrenschnecken, von denen auf jeder Seite des Kopfes zwei in einander sitzen. Die beiden äußeren, sehr großen, welche den inneren gleichsam zur Hülle dienen, sind 2 Zoll 8 Linien hoch, und, wenn man sie aus einander streckt, fast eben so breit. Auf der Nase erhebt sich noch ein andres Häutchen, das 1 Zoll und 4 Linien hoch ist, und das man ebenfalls für eine Ohrenschnecke halten sollte, da es ganz die Form derselben hat. Dieser Nasenaufsatz, ingleichen die Ohren und die Flügel des Thieres, sind eisenröthlich, doch unten blässer als oben. Der Leib dieser Fledermaus ist nur drei Zoll lang, und mit einem sehr feinen Haare von graulicher Farbe bedeckt. Die Weite der Flügel von einer Spitze zur andern beträgt 3 Zoll. Die Leser mögen mir diese kleinen Messungen verzeihen. Auch ich liebe sie nicht; aber sie schienen mir hier nothwendig, um einen richtigen Begriff von der außerordentlichen Länge der Ohren an diesem Thiere zu geben. Gewiß hat es unter allen, die wir kennen, verhältnißmäßig die längsten; denn

*) Das hier von unsrem Verfasser beschriebene Thier ist Viverra tetradactyla, und wird am Kap *Suri-Katje* genannt. Es lebt von rohem Fleische, wird aber sehr zahm, und gewöhnt sich sehr an Menschen. Ich selbst habe eins vom Kap lebendig nach London gebracht und es der Königin von Groß-Britannien geschenkt. Es liebte die Wärme sehr, und nahm daher seinen Aufenthalt beständig in der Küche. J.

sie sind nur um vier Linien kürzer, als der ganze Leib.

Als der Wind sich gänzlich gelegt hatte, zeigten sich in der Ebene wilde Thiere, besonders isabellfarbene Zebras. Schon lange war ich begierig gewesen, einen von diesen zu bekommen; doch mit allen meinen Bemühungen hatte es mir noch nicht gelingen wollen. Ich wendete jetzt wieder einen ganzen Tag dazu an, auf sie Jagd zu machen; und verfolgte sie sogar über vier Stunden (lieues) weit von der Horde; aber es war mir unmöglich, sie einzuholen, und nach vielen unnützen Beschwerlichkeiten mußte ich den Versuch aufgeben.

Dieser wilde, scheue Zebra und einige hoch fliegende Vögel sind die einzigen von allen Afrikanischen Thieren, die ich gesehen habe, ohne sie mir verschaffen zu können. Da ich nie einen in meine Gewalt bekam, so kann ich zu dem, was ich schon anderswo von ihm sagte, nichts hinzusetzen. Den Namen: isabellfarbenes Zebra, behalte ich übrigens bei, bis in der Folge Reisende, die glücklicher sind, dem Thiere einen andern geben.

Als ich die Horde verließ, nahm ich wieder Wegweiser aus ihr mit. Diese gingen sieben oder acht Stunden (lieues) weit mit mir bis zu einem ausgetrockneten Regenstrome, an dessen Ufer sie mich wieder verließen. Dies sollte nach ihrer Versicherung der Löwenfluß seyn, über den ich im Anfange meiner Hinreise zu den Huswanas mehr ostwärts gegangen war. In Afrika ist es schon schwer, den Lauf eines fließenden Stromes zu bestimmen; noch weit schwerer läßt sich das aber bei einem völlig ausgetrockneten thun. Ich habe den Wilden bei diesem geglaubt, und ihn nach ihrer Versicherung in meiner Karte angegeben. Uebrigens

zweifle ich sehr stark, ob es auch derselbe Fluß ist. Es könnte wohl seyn, daß man noch einem andren den Namen Löwenfluß gegeben hätte; wie denn wirklich mehrere Flüsse oder Regenbäche in diesem Theile von Afrika so genannt werden. Ein Kolonist braucht nur einen Löwen, einen Elephanten, einen Büffel u. s. w. an einem Flusse anzutreffen, so benennt er diesen sogleich nach dem Thiere. Daher findet man in Süd-Afrika mehrere Elephanten-, Büffel- und Löwenflüsse, so wie auch mehrere Zout-Rivieren (salzige Flüsse), u. s. w. Das kann denn wohl geographische Irrthümer veranlassen, besonders in einem so gebirgigen Lande, worin es unmöglich ist, das Ufer der Flüsse zu verfolgen.

Von diesem wendeten wir uns auf dem kürzesten Wege nach dem Oranje-Flusse. Wir kamen erst mitten in der Nacht dahin; und die Freude, endlich den Fluß wiederzusehen, an welchem mein Lager war, verbreitete in meiner Karavane eine Trunkenheit, die beinahe an Wahnsinn gränzte. Sie währte bis zum Tage fort, und hinderte uns Alle am Schlafe. Man sprach von weiter nichts mehr, als von dem Augenblicke, wo wir dahin kommen würden; und hätte ich auf die allgemeine Ungeduld Rücksicht nehmen wollen, so müßte ich sogleich wieder aufgebrochen seyn. Schon glaubte man, sich dicht bei dem Lager zu befinden; und doch hatten wir noch einen weiten Weg zu machen, ehe wir dahin kamen, ob wir gleich nur längs dem Flusse hinauf zu gehen brauchten.

Es war meiner Karavane nicht möglich, dicht am Ufer zu bleiben, weil eine große Menge Bäume und Gesträuche es unwegsam machten. Sie hielt sich in einer gewissen Entfernung; wir aber, ich und meine Jäger, verließen den Fluß nicht, sondern gin-

gen Theils auf dem rechten, Theils auf dem linken Ufer aufwärts, weil wir hofften, einige Flußpferde schießen zu können.

Diese Marschordnung beobachteten wir zwei Tage, und lagerten uns Abends jedesmal. Am dritten Tage befanden die Groß-Namaquas sich endlich nahe bei ihrer Horde, und erbaten sich Erlaubniß, mich zu verlassen. Ich war überzeugt, daß ich ihnen einen Gefallen thäte, wenn ich sie begleitete, und hatte mir daher vorgenommen, sie ihren Kameraden, so zu sagen, wieder in die Hände zu liefern.

Das ist noch nicht Alles. Ich war neugierig, was für Wirkung unsre Rückkehr, wenn sie überraschend geschähe, im Kraal hervorbringen würde, und wollte daher nicht, daß jemand vorausginge, um mich anzumelden. Man erwartete uns in der That so wenig, und wir kamen so plötzlich, so unvermuthet, daß Alles, so wie es uns erblickte, vor Erstaunen unbeweglich stehen blieb.

Auf diese erste Empfindung folgten nun bald Geschrei, Geheul und alle die starken Bewegungen, durch welche die Wilden ihre Freude auszudrücken pflegen. Bald merkte man im ganzen Kraal die Unordnung, welche dieses lebhafte Gefühl erregte. Jeder freuete sich, daß er Kameraden, Freunde und Verwandten wiederfand, die er schon für verloren gehalten und noch einmal zu sehen sich gar keine Hoffnung mehr gemacht hatte. Man drückte sie an sich, man überhäufte sie mit Liebkosungen; und die Zurückgekehrten, die ganz treuherzig sagten, ich hätte sie bis an das Ende der Welt geführt, vermehrten den Enthusiasmus noch, da sie die Wunderdinge erzählten, von denen sie Augenzeugen gewesen waren.

Die Theilnahme, die ihre Erzählung erregte, versammelte den ganzen Schwarm um sie her. Jeden Augenblick wurden sie von zwanzig Personen unterbrochen, die ihnen alle eben so viele verschiedene Fragen vorlegten. Dann fingen sie wieder an zu sprechen, setzten zu, übertrieben, verwechselten Begebenheiten und Umstände, kurz, sie brachten große Unordnung in ihre Erzählungen, die gerade dadurch, daß sie so unbegreiflich waren, Alles in Entzücken und Extase setzten.

Diese überwallenden Empfindungen währten den ganzen Tag hindurch, und wurden nur durch die lärmenden Lustbarkeiten der Nacht unterbrochen. Ich hoffte übrigens nicht einmal, mitten unter Leuten schlafen zu können, deren Tumult und Geschrei sich immer nach der Größe ihres Vergnügens richtet, und bei denen eine Lustbarkeit das Ansehen eines Getümmels oder eines Kampfes hat. So begab ich mich denn gar nicht in mein Zelt, sondern blieb bei ihnen, und beschäftigte mich nur mit dem Genusse des Schauspieles, das sie mir darboten.

Vor allem Andren interessirten mich aber die Erzähler. Ich kannte ihre Sprache schon ziemlich hinlänglich, um das zu verstehen, was sie sagten, worüber ich mich denn sehr belustigte. Ob sie gleich nur Ereignisse erzählten, die mir bekannt waren, so setzten sie mit ihrem rohen Kopfe doch solche Reflexionen, solche außerordentliche Umstände hinzu, und schmückten sie mit so hohen und ausschweifenden dichterischen Bildern, kurz, gaben ihnen ein so neues und seltsames Ansehen, daß ich Fabeln zu hören glaubte. Noch nie hatte ich ein ähnliches Vergnügen gehabt; und ich muß offenherzig sagen, daß unter allen Nächten auf meinen beiden Reisen diese unstreitig eine der angenehmsten war.

Bei Sonnenaufgang, als jedermann sich weg begab, um sich niederzulegen und zu schlafen, nahm ich meine Flinte, und ging auf gutes Glück unter die benachbarten Bäume. Etwas zur Vermehrung meiner Sammlungen fand ich nicht; aber das Ungefähr ließ mich einen so außerordentlichen Schuß thun, wie vielleicht kein Jäger einen gethan zu haben, sich rühmen kann.

Ich saß an einem Baume, hielt meine Flinte gerade vor mir zwischen den Beinen, mit der Kolbe auf der Erde, und hatte eine Hand am Hahne. In der andren hielt ich ein Blatt, und pfiff darauf, wie Vogelfänger, wenn sie kleine Vögel locken wollen. Nun flog eine Art von Rothkehlchen ganz dreist auf meinen Hut, sprang von da auf die Mündung meiner Doppelflinte, setzte auf jeden Lauf einen Fuß, blieb da unbeweglich, und horchte sehr aufmerksam auf die Töne, die ich mit meinem Blatte hervorbrachte: ein Gezwitscher, das ihm völlig neu war.

In wüsten Gegenden wird ein Thier, das noch nie Menschen gesehen hat, aus Unkunde öfters nicht scheu, wenn es endlich einmal einen sieht, besonders, wenn er in Ruhe und ohne Bewegung ist.

Was für einen Grund mein Rothkehlchen auch zu seiner Vertraulichkeit haben mochte; genug, seine Dreistigkeit überraschte mich so sehr, daß ich maschinenmäßig, und ohne zu denken, die Hand an den Hahn legte und den Schuß abdrückte. Ich glaubte, der Vogel müßte in tausend Stücke zerschossen seyn; aber zu meinem Erstaunen sah ich, daß er beinahe in gerader Linie gegen dreißig Fuß hoch über meinem Kopf in die Höhe geflogen war, und einige Schritte weit von mir wieder herunter fiel.

Ich sprang hinzu, um ihn aufzunehmen. Die Spitzen der Federn waren nur ein wenig verbrannt.

Er

Er schien zu keichen, und sehr erschrocken zu seyn; aber allmählich kam er wieder zu sich. Ich überzeugte mich, daß er völlig unverletzt war, und gab ihm dann seine Freiheit wieder, die er auch benutzte, ohne daß er nur das Mindeste zu leiden schien. Wahrscheinlich wurde die Luftsäule, die den Lauf der Flinte anfüllte, durch die Explosion herausgetrieben, und traf den Vogel zuerst, der sich zugleich durch eine Bewegung seiner Flügel von der Richtung des tödtlichen Bleies entfernte. Dies ging nun sämmtlich an ihm vorbei, ohne ihn zu beschädigen; und nur das Feuer, das einen viel größeren Raum einnahm, versengte ihm die Spitzen der Flügel und des Schwanzes *).

Da mir die Ochsen, die ich bei meiner Abreise von der Horde gemiethet hatte, jetzt unnütz wurden, Theils weil meine Sachen sehr beträchtlich vermindert waren, Theils weil ich mich nur noch eine Tagereise weit von meinem Lager befand: so gab ich

*) Unser Verfasser hat mit der Bemerkung ganz Recht, daß in Gegenden, in welche selten Menschen kommen, die kleinen Vögel zuweilen sehr dreist sind. Als Kapitain Cook auf Neu-Seeland in Dusky-Bay den alten Mann zuerst besuchte, verlangte dieser die Wirkung unsrer Feuergewehre zu sehen. Wir standen auf einem über das Wasser hervorragenden Felsen. Uns gegenüber, etwa acht Schritte weit entfernt, saß eine Art von Meisen, die ich nach ihrem charakteristischen Kennzeichen Urostigma, den Schwanzfleck, genannt habe, weil alle Schwanzfedern, bis auf die mittelsten, längsten, mit einem schwarzen Flecke auf dem röthlich braunen Grunde bezeichnet sind. Nach diesem Vogel sollte Cook schießen. Er wünschte, die Meise möchte weiter fliegen; aber sie kam näher, und setzte sich auf die Spitze des Flintenlaufes. Gegenüber saß indeß eine andre; und auf diese schoß Cook nun. Die erstere fiel, von dem Rauch und Knalle betäubt, doch ohne beschädigt zu seyn, in das Wasser. Dieser Vorfall hat, wie man sieht, einige Aehnlichkeit mit dem, welchen Le Vaillant hier erzählt. F.

sie ihren Besitzern zurück, und lud diese zugleich ein, sie möchten in einigen Tagen, wenn ihre Lustbarkeiten gänzlich beendigt wären, zu mir kommen und sich die Belohnung für ihre Dienste holen.

Gewiß wollten diese Dienste nicht viel sagen, wie meine Leser schon wissen; und anstatt mich über solche Reisegefährten in meinem Gefolge freuen zu können, hatte ich tausendmal gewünscht ihrer entledigt zu seyn. Aber es kommen ja Augenblicke, in denen man Alles vergißt. Diese Menschen, über deren Feigheit und Nachlässigkeit ich so oft ungeduldig geworden war, schienen mir jetzt, da ich sie nicht mehr brauchte, gar nicht mehr dieselben. Ich sah sie mit ganz andren Augen an, und entschuldigte sie auf meine eignen Kosten.

Warum hätten sie denn auch mit mir leidenschaftliche Neigung zu einer Wissenschaft haben sollen, die sie gar nicht interessirte? Da sie durch Temperament, wie durch Gewohnheit, ruhig und ohne alle Wünsche sind, so konnte ihnen ja mein Steckenpferd keine Freude machen. — Wie oft habe ich, wenn die schönen Versprechungen, die treulosen Lügen der Menschen mich betrogen hatten, ihre Klugheit verabscheuet! wie oft, aber vergebens, die Zeit bedauret, die ich verlor, um ihnen zu dienen! Ich war dann immer entschlossen, meinen süßen Schlaf in unbekannter Stille, nicht länger für ihr fades, abgeschmacktes Lob und ihren betäubenden Weihrauch aufzuopfern.

Die Weiber und Kinder der Horde bekamen von mir Geschenke; dann ging ich mit meiner Karavane wieder zu dem Flusse, und weiter längs ihm hinauf. Ob wir uns gleich jetzt in einer Gegend befanden, die wir Alle schon hundertmal gesehen hatten, so erkannte doch niemand von uns sie wie-

der; durch den Wechsel der Jahreszeit war hier in die Stelle der Unfruchtbarkeit, die bei unsrem Aufbruche herrschte, das schönste und üppigste Grün getreten.

Wir hätten vielleicht, ohne es zu bemerken, an dem Lager vorüber gehen können, zumal da es sich hinter den Bäumen am jenseitigen Ufer befand, die es uns verbargen. Aber endlich sahen wir an dem Grabe eines Kaminuquä, den ein Löwe getödtet hatte, daß wir gerade gegenüber waren.

Alle konnten ihre Freude nicht mehr zurückhalten, so wie sie sich nun am Ziele so weiter Streifereien sahen. Meine Leute schrieen zu wiederholten malen laut, um ihre Kameraden zu benachrichtigen und herbei zu rufen; und zugleich ließ ich unsre sämmtlichen Flinten abschießen. Dieses doppelte Signal wurde gehört, und man beantwortete es mit einem ähnlichen Geschrei. Augenblicklich sah ich nun den ganzen Schwarm aus dem Lager an das Ufer laufen, sich in das Wasser stürzen, und nach unsrer Seite herüberschwimmen, um ihre Freunde wiederzusehen und mir ihr Vergnügen zu bezeugen. Die Zusammenkunft beider Theile mußte nothwendig sehr lärmend seyn; und wirklich war es heute so laut, wie gestern.

Swanepoel allein war am Ufer geblieben, weil er bei seinem Alter und seiner Schwere nicht schwimmen konnte. Er streckte die Hände nach uns aus, und rief, daß man ihn mit dem Flosse abholen sollte. Bei der allgemeinen Ueberraschung und Freude hatte niemand an ihn gedacht; doch endlich holte man ihn. Der Greis warf sich, mit Thränen in den Augen, in meine Arme, und erzählte mir, wie viele Unruhe meine lange Abwesenheit ihm verursacht hätte.

Die vier Monathe waren ihm so lang geworden, wie ein Jahrhundert; und ob ich ihm gleich gesagt hatte, er sollte fünf oder sechs Monathe auf mich warten, so war er doch beinahe Willens gewesen, wieder nach dem Namero zurückzukehren, zumal da die Wilden, welche die von mir unterweges gekauften Ochsen gebracht, ihm gesagt hatten: bei der freundschaftlichen Art, mit der ich die Völkerschaften zu behandeln wüßte, könnte ich wohl so weit kommen, daß er vielleicht nie wieder etwas von mir hörte.

Man fand uns verändert und mager; und nach den außerordentlichen Beschwerlichkeiten, die wir erduldet hatten, konnte ich mich darüber gar nicht wundern. Am Tage verbrannte mich die Sonne, und ich mußte immer durch Sand oder Felsen gehen; bei Nacht lag ich auf einer bloßen Matte: und dabei hatte ich gewöhnlich kein andres Getränk, als salziges Wasser. Das war, was man auch davon sagen mag, gewiß kein „Satrapen-Leben;" und dennoch beklagte ich mich nie darüber. Ungeachtet meiner Magerkeit, hatte ich mich sogar niemals so wohl befunden.

Ich setzte auf dem Flosse über den Strom, und befand mich nun endlich wieder in meinem wahren Lager. Ein schöner Augenblick für mich! Es war mir, als ob ich nach einer langen Verbannung wieder in den Besitz meines Eigenthumes käme. Die Hunde, die ich zurückgelassen hatte, kannten mich noch; sie sprangen lebhaft auf mich zu, und machten mir tausend Liebkosungen.

In solchen Augenblicken geben die größten Kleinigkeiten Genuß. Während meiner Abwesenheit hatte Swanepoel die Henne brüten lassen, und die jungen Hühner, sechzehn an der Zahl, waren

schon ziemlich groß. Die Hunde, die ich mit mir zurückbrachte, sprangen bei dem ungewohnten Anblicke auf sie zu, und bissen sogleich dreie todt. Die Henne und — ein seltner Fall! — der Hahn vertheidigten die übrigen, und wir bekamen dadurch Zeit ihnen zu Hülfe zu eilen. Auf unsren Hühnerhöfen vertheidigen die Hähne in solchen Fällen ihre Hennen niemals, und noch weniger bekümmern sie sich um die Küchlein. That es der meinige etwa deshalb, weil er nur Eine Henne hatte, folglich ganz natürlich stärker an ihr hangen mußte? und liebte er etwa die Jungen mehr, weil er nie einen andren Hahn hatte seiner Gesellschafterin Liebkosungen machen sehen? Wie dem auch seyn mag, es ist eine bekannte Erfahrung, daß alle wilden Vögel, die nur Ein Weibchen haben, es hartnäckig vertheidigen und den größten Theil an ihren Jungen nehmen. Im zahmen Zustande hingegen, wo man mehreren Sieen auch mehrere Hähne gemeinschaftlich giebt, zeigen die letzteren nicht eben die Zuneigung zu ihren Weibchen, und noch weniger zu den Jungen, welche diese ausgebrütet haben. Ob der Hahn auch im wilden Zustande mehrere Hennen hat, wissen wir nicht. Sonnerat, dem die Naturgeschichte so viel verdankt, hält zwei aus Indien von ihm mitgebrachte wilde Hühner, Hahn und Henne, für die Stammart von denen, welche wir jetzt zahm besitzen; aber er sagt uns nichts von den Sitten dieser Vögel. In Afrika ist mir weder die Art, noch überhaupt das Geschlecht unsrer Hühner im wilden Zustande, vorgekommen. In mehreren Europäischen Kabinetten habe ich wilde Hähne und Hühner gesehen, aber besondre Arten, und gänzlich von denen, welche Sonnerat aus Indien mitgebracht hat, verschie-

den. Ich werde Abbildungen von ihnen in meiner Ornithologie liefern.

Vor allem Andren sah ich auch nach meiner Giraffen-Haut; denn sie hatte mir zu viele Mühe gekostet, als daß mir nicht viel daran gelegen gewesen wäre, sie in gutem Zustande zu erhalten. Da sie nun seit sechs Monathen auf einem Gerüste lag, so mußte ich besorgen, daß sie beschädigt seyn möchte. Ich näherte mich ihr nur mit Zittern; aber meine Unruhe verwandelte sich bald in Freude, als ich sie völlig trocken und in dem besten Zustande sah.

Vielleicht hätte ich eher nach der Heerde sehen sollen, als nach der Giraffe, da jene mir eigentlich am wichtigsten war; indeß bekümmerte ich mich doch erst hinterher um sie. Sie weidete in der Gegend, und zwar auf dem schönsten Grase. Einige Ziegen hatten geworfen; aber meine älteren Ochsen waren nach und nach gestorben, fünf ausgenommen, die, ohne eigentlich krank zu seyn, doch sehr abgezehrt zu seyn schienen. Mit aller Mühe, die Swanepoel sich gegeben, um andre für mich zu kaufen, hatte er doch nur siebzehn und drei Stiere bekommen; aber glücklicher Weise waren diese alle in gutem Zustande.

Bei diesen verschiedenen Musterungen hatte ich unter den in meinen Diensten stehenden Leuten etwa dreißig neue Gesichter bemerkt. Auch sah ich in einer geringen Entfernung von dem Lager eine Anzahl fremder Hütten, und fragte nun, was das Alles zu bedeuten hätte. Man erwiederte mir: die Neuangekommenen wären zum Theil Wilde aus benachbarten Horden, welche sich eingefunden hätten, um Tabak zu holen.

Die Hütten gehörten andren Wilden, welche sich in Swanepoels Schutz begeben und nicht weit

Der schwarze Affe. Hoppe fec.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

von dem Lager einen kleinen Kraal errichtet hatten, um vor Angriffen von den Buschmännern sicher zu seyn.

So entstehen in der Kindheit der Nationen die Städte. Einige Schwächere suchen Schutz bei dem Stärkeren. Nach und nach vergrößert sich die Gesellschaft; der Handel zieht Fremde herbei. Allmählich nimmt die Anzahl, die Macht und der Reichthum zu: die Gesellschaft wird ein Volk, und giebt sich eine Regierung; aber diese ist oft die Schlinge, welche ihrem Glück ein Ende macht.

Bernfry hatte in seiner Horde erfahren, daß ich angekommen wäre. Er vergaß, daß ich mich sehr über ihn beschweren konnte, und besuchte mich. Wir, Swanepoel und ich, nahmen ihn diesmal sehr übel auf; er hörte uns an, ohne ein Wort zu erwiedern, und wendete mir dann den Rücken. Nun glaubte ich, nach diesem unglücklichen Versuche würde er mich auf immer mit seinen Schurkereien verschonen.

Swanepoel und Klaas Baster hatten auf einer der Streifereien, die sie machten, um mir Ochsen zu kaufen, einen großen Affen von einer besondren Art geschossen, und die Haut nach meiner eignen Methode sehr gut präparirt. Dieser Affe ist ungefähr drittehalb Fuß hoch und mit einem schwarzbraunen, borstenartige Haare bedeckt. Durch seine Augen, die sehr hoch und nicht tief im Kopfe stehen, bekommt er etwas Besonderes, das ihn von andren Affen gänzlich unterscheidet. Swanepoel sagte mir: er hätte diesen in einer sehr beträchtlichen Schaar andrer Thiere von eben der Art geschossen; es wären aber, wenn er nicht irrte, viele weit größere darunter gewesen.

Seit meiner Ankunft hatten meine Leute sich damit beschäftigt, die Ochsen der Karavane abzuladen und mein Gepäck auf dem Flosse überzusetzen. Nun blieb aber noch das Wichtigste übrig: nehmlich, die Ochsen selbst nach dem Lager zu bringen. Man hatte gehofft, daß sie schwimmen würden; aber, da ihnen ein so breiter Fluß noch nicht vorgekommen war, so scheueten sie sich alle, und wollten nicht hinüber. Vergebens trieb man einige von der Heerde in das Wasser, damit sie das Beispiel befolgen sollten; vergebens wendete man alle Mittel, sogar Schläge, an: sie weigerten sich hartnäckig.

Endlich, als die Nacht herankam, entschloß man sich, noch das Letzte zu versuchen. Ein wenig weiter ostwärts befand sich eine Stelle, wo der Fluß eine Insel machte, und sich in zwei Arme theilte. Es war zu vermuthen, daß die Thiere, wenn sie eine minder beträchtliche Breite vor Augen hätten, sich weniger scheuen und ohne Schwierigkeit in das Wasser gehen würden. In dieser Hoffnung ließ ich sie an den bestimmten Ort führen, und Leute genug mitgehen, die während der Nacht sie hüten und dann beim Anbruche des Tages den Uebergang versuchen sollten.

Durch diese Veranstaltung glaubte ich für Alles hinlänglich gesorgt haben, und legte mich ganz ruhig in meinem Wagen nieder. Ich schlief sehr gut, als am folgenden Morgen Klaas mich ungestüm weckte, und mir zurief, ich möchte unverzüglich aufstehen.

Mein erster Gedanke war, er wollte mir den glücklichen Uebergang der Heerde ankündigen; und ich fragte ihn daher: ob man dabei viele Mühe gehabt hätte. Er erwiederte mir aber: „davon ist gar nicht die Rede. Alles verloren! Während der

Nacht waren die Wächter eingeschlafen und hatten das Feuer ausgehen lassen. Buschmänner, die auf der Lauer standen, haben das benutzt und die ganze Heerde weggetrieben. Einer von den Schläfern, der von ungefähr aufwachte, hat den Diebstahl bemerkt, und die Andern aufgeweckt. Alle sind den Räubern nachgelaufen; doch diese waren so zahlreich, und ihr Nachtrab, der die Uebrigen deckte, schoß eine solche Menge Pfeile ab, daß unsre Leute nach einigen Flintenschüssen umkehren mußten. Sie haben nur drei Ochsen wieder mitgebracht, die etwas zurückgeblieben waren, und die sehr übel zugerichtet sind. Wir können jetzt weiter nichts mehr thun, als den Räubern mit aller Macht nachsetzen; aber es ist auch nicht ein Augenblick zu verlieren."

Dieser Vorfall war in den jetzigen Umständen äußerst widrig; denn er verursachte mir nicht nur einen beträchtlichen Verlust, sondern raubte mir auch die Thiere, mit denen ich meine Wagen aufs neue bespannen wollte, und ich war folglich außer Stande nach dem Kap zurückzukehren.

Kaum hatte sich die Nachricht im Lager verbreitet, so zogen meine Leute die Huswanas in Verdacht, gegen die sie noch immer eingenommen waren. Ihnen zufolge, mußte ich einzig und allein diesen Räubern die Schuld geben; sie hatten uns verstellte Dienste geleistet, um uns dann nachzugehen, einen Augenblick, da ich nicht zugegen seyn würde, zu benutzen, und das Vieh, das ich nicht vertheidigen könnte, zu stehlen.

Ich glaubte nicht an diese Beschuldigungen; und der Erfolg bewies auch, daß sie gänzlich ungegründet waren: indeß wollte ich keine Zeit damit verlieren, sie zu widerlegen. Es lag mir auch wenig daran, die Thäter zu kennen. Das Wichtigste

war, ihnen den Raub wieder abzunehmen; und das konnte ich nicht anders, als wenn ich den Rath meines Klaas befolgte.

Dem gemäß ertheilte ich meine Befehle. Da ich nicht wußte, wie lange der Kreuzzug dauern, wohl aber, daß er nicht anders Erfolg haben könnte, als wenn wir recht schnell verführen: so ließ ich einen Ochsen bringen, der mein Zelt, meinen Mantel, einige Munition, die Kros der Leute, die ich zu meinen Gefährten bestimmte, und zwei Schafe, die ich in aller Geschwindigkeit schlachten ließ, tragen sollte.

Meine Begleitung bestand in dem treuen Klaas, vieren von meinen besten Jägern, unter denen auch Klaas Baster war, und acht Hottentotten mit Bogen und Pfeilen. Wir, Klaas und ich, hatten uns vollständig bewaffnet, und ritten auch Beide. Uebrigens nahm ich noch einen Theil meiner Hunde mit, und besonders meinen großen Jager.

Wir kamen bald über den Fluß und zu den Wächtern. Meine Gegenwart schien sie in Verlegenheit zu setzen; aber, wenn ich auch Zeit gehabt hätte, ihnen über ihre Nachlässigkeit Vorwürfe zu machen, so würden doch ihre Betrübniß und ihre Scham mir den Muth dazu benommen haben. Uebrigens waren auch Kaminuquas unter ihnen, die mir Ochsen zu der Reise geliehen hatten, und sie durch den Raub so gut verloren, wie ich die meinigen.

Diese wollten selbst für das Ihrige sorgen, und baten um Erlaubniß, mich begleiten zu dürfen. Ich bewilligte das, und schickte die Andren nach dem Lager zurück, wobei ich ihnen Befehl gab, die drei geretteten Ochsen, so gut es sich thun ließe, dahin zu bringen.

In dem Wege, den wir zu nehmen hatten, konnten wir uns nicht irren; er war durch die Fußstapfen unsrer Thiere bezeichnet, und wir folgten ihm sechs ganze Stunden, immer den Fluß entlang und aufwärts. Endlich schien er sich von dem Flusse zu entfernen, einen Winkel zu machen und landeinwärts zu gehen.

Die Nacht kam heran, und ich entschloß mich deshalb, da, wo ich war, anzuhalten. Ich ließ Feuer anzünden und die nothwendigen Maßregeln nehmen, daß wir nicht überfallen würden; und während der Zeit ging ich mit Klaas vorwärts, um die Spur der Räuber aufzusuchen und mich von ihrer Richtung zu versichern.

Als wir eine halbe Stunde gegangen waren, bemerkten wir, daß man die Heerde getheilt, und daß die eine Hälfte sich gerade nach Osten gewendet, die andre aber den Weg nach Norden fortgesetzt hatte.

Da die letztere bei weitem die stärkste war, so beschlossen wir, ihr nachzugehen, und, damit wir sie desto eher einholen könnten, uns noch vor Tage aufzumachen. Als wir dies verabredet hatten, kehrten wir an den Ort zurück, wo unsre Begleiter sich befanden, wurden in der Nacht gar nicht beunruhigt, und gingen wirklich zwei Stunden vor Sonnenaufgang weiter.

Ob wir gleich bei der Dunkelheit die Spur nicht sehen konnten, so hoffte ich doch, sie nicht zu verlieren, wenn ich mich nach Norden wendete; und verloren wir sie denn auch, so konnten wir sie ja bald wiederfinden.

Wir kamen nicht in diesen Fall. Als der Tag anbrach, waren wir genau in der Spur; doch nach vier starken Stunden (lieues) bemerkte ich, daß sie sich augenscheinlich rechts wendete, als ob sich das

hier getriebene Vieh mit dem nach Osten gegangenen wieder hätte vereinigen sollen. Klaas Baster, der während meiner Abwesenheit diese Gegend durchstreift hatte, sagte mir: er kenne sie; und in einer geringen Entfernung sey eine Horde von Kaminuquas, bei der er Vieh eingekauft habe.

Aus der Lage, die er uns von der Horde angab, sah ich, daß sie zwischen den beiden Spuren seyn mußte. Meine Gefährten, die mißtrauischer waren, als ich, glaubten, daß alle beide dort zusammen laufen würden, und daß folglich die Kaminuquas die Diebe wären.

Es ward mir schwer eine Völkerschaft in Verdacht zu ziehen, die bei allem meinem Verkehr mit ihr, und bei allem Tauschhandel in meinem Lager, sich immer treu und redlich gezeigt hatte. Und überdies entfernte ich mich, wenn ich den Vorschlag meiner Leute befolgte und nach dem Kraal der Horde ging, von der Spur, und verlor vielleicht sehr schätzbare Zeit. Indeß, da alle meine Gefährten einstimmig für diesen Abweg waren, so gab ich ihnen nach, und wir gingen nun gerade auf die Horde zu.

Ich hatte mich in meiner guten Meinung von ihr nicht geirrt. So bald ich nur zu ihr kam, sah ich an der Heiterkeit in allen Gesichtern, und an der Freundschaft, mit der man mich empfing, daß der Verdacht meiner Leute völlig ungegründet war. Bald wurden sie selbst davon überzeugt, und gestanden nun ihr Unrecht.

Man konnte uns in der Horde von dem gestohlnen Vieh glücklicher Weise einige Nachricht geben. Einer von den Wilden hatte es am vorigen Abend vorbei treiben sehen, und zwar von einer beträchtlichen Anzahl Leute. Diese schienen ihren Weg zu dem Flusse hin zu nehmen, und man glaubte, daß

sie auf der andren Seite desselben wohnten. Zwei wohlgesinnte Personen erboten sich sogar, mich wieder auf die Fährte und über den Oranje-Fluß zu bringen. Ich nahm das an. Ach! ich wußte nicht, welchem Schicksale diese edelmüthige Dienstfertigkeit sie aussetzen sollte!

In gewissem Betracht konnte ich mich übrigens glücklich schätzen, daß ich die Horde besucht hatte. Der Ochse, der mein Gepäck trug, war von dem mühsamen Wege abgemattet, und nicht im Stande weiter zu gehen. Ich miethete mir nun zwei andre an seiner Stelle, kaufte auch noch zwei Schafe, und machte mich dann sogleich wieder auf.

Wir mußten vier Stunden (lieues) in der Richtung Ostnordosten machen, ehe wir die Spur wiederfanden. Als wir sie endlich sahen, führte sie uns zu dem Oranje-Flusse, und endigte sich da. Die Räuber waren also mit ihrer Beute über den Fluß gegangen. Das schien gar nicht zweifelhaft; indeß schwammen meine beiden Wegweiser, die Kaminuquas, doch hinüber, um sich noch mehr davon zu überzeugen.

Auf ihre Versicherung zweifelte ich nicht, daß die Buschmänner, die ich suchte, auf der andren Seite des Flusses wohnten. Ich hielt es indeß für rathsam, die Nacht da, wo ich war, zuzubringen, damit der Fluß zwischen mir und ihnen bliebe. Wir hatten heute dreizehn Stunden (lieues) gemacht, ohne weiter als in dem Kraal anzuhalten; folglich bedurften wir Alle der Ruhe. Unsre beiden Wegweiser kamen zurück, nachdem sie die Spur wiedergefunden und sie zwei Stunden lang verfolgt hatten. Auf dem Rückwege sahen sie aber im Flusse einen ertrunkenen Ochsen, den sie nun zu uns hin trieben.

Es war einer von den meinigen; er hatte mein Zeichen, und Klaas erkannte ihn den Augenblick.

Während der Nacht sann ich auf Mittel über den Fluß zu kommen. Noch nirgends hatte ich ihn so breit und so reißend gefunden; es war also eine recht planmäßige Bosheit von den Räubern, daß sie gerade die schwierigste und gefährlichste Stelle zum Uebergange gewählt hatten.

Ich wunderte mich besonders darüber, daß es ihnen gelungen war, die Heerde hinüber zu schaffen, da doch meine Leute sie an einer, um zwei Drittheile weniger breiten Stelle durch alle möglichen Mittel nicht einmal hatten in das Wasser bringen können. Dieser Gedanke vergrößerte meine Erbitterung gegen die Räuber; und ich will nur ganz ehrlich gestehen, daß es auch eines solchen Antriebes bedurfte, mich recht in Leidenschaft zu setzen. Sonst hätten die Schwierigkeiten beim Uebergange mich vielleicht aufgehalten; ja, sie wären hinlänglich gewesen, mich zu veranlassen, daß ich mein Nachsetzen eingestellt und mich wieder auf den Rückweg gemacht hätte.

Indeß, ob ich gleich nicht bei kaltem Blute blieb, so sah ich doch die Gefahr sehr wohl; und eben, um sie wenigstens einigermaßen zu vermindern, ging ich den Oranje-Fluß höher hinauf, und setzte an einer Stelle hinüber, wo die Breite nicht ganz so beträchtlich war. Ich durfte nicht besorgen, daß ich durch diesen Umweg die Spur verlieren würde; denn außerdem, daß, nach dem ertrunkenen Ochsen zu urtheilen, die Buschmänner weiter aufwärts seyn mußten, konnten meine Wegweiser, welche die Fährte am vorigen Tage gesehen hatten, sie gewiß wieder finden.

Wir sahen sie wirklich, und folgten ihr aufs neue fünf Stunden weit. Aber nun fanden meine Kami-

nuquas auf einmal wie verſteinert. Die Fußſtapfen gingen nicht länger auf die Horde zu, die ſie in Verdacht hatten, ſondern wendeten ſich mit einer Krümmung, und liefen zum zweitenmale nach dem Fluſſe hin.

Dieſe neue Widerwärtigkeit machte uns Alle verlegen und beſtürzt; wir blieben eine Weile ſtehen, und ſahen uns an, ohne eine Sylbe zu ſprechen. Nun mußten die Wegweiſer die ihnen vorher verdächtige Horde für unſchuldig erklären, und ſchrieben den Diebſtahl einer andren zu, die fünf Stunden (lieues) weit von dem Fluſſe auf dem Ufer wohnte, das wir verlaſſen hatten; und wirklich gingen alle Fußſtapfen zu dem Oranje-Fluſſe hin, und keine von ihm weg.

So viele Widerſprüche ſchienen recht mich muthlos machen zu ſollen; ſie thaten aber keine andre Wirkung, als daß ſie mich noch ſtärker aufbrachten und erbitterten. Wir gingen nun zum drittenmale über den Fluß, hielten ein wenig an, um zu eſſen, und verfolgten dann aufs neue die Fährte, die uns Anfangs eine Stunde weit nach Nordweſten führte, dann aber mit einem großen Umwege ſich dem Oranje-Fluſſe näherte, und uns nicht weit von der Stelle, an der wir geſtern über ihn gegangen waren, wieder zu ihm hin brachte.

So mußten wir denn, nachdem wir viele Umwege gemacht, und drei Tage lang bei unſrem Laufen die äußerſte Beſchwerlichkeit ertragen hatten, zum viertenmale über den Fluß gehen. Um mich zu betriegen und über ihren Weg irre zu machen, waren die Räuber mit boshafter und gut erſonnener Liſt ſelbſt dreimal hinüber und herüber gegangen. Auf allen dieſen angeſtrengten Hin- und Her-Märſchen mußte ich einer Horde nachlaufen, die am

Ende nur achtzehn bis zwanzig Stunden weit von meinem Lager und auf demselben Ufer des Flusses wohnte.

Gewiß konnte ich mir, wenn ich das wußte, viel Mühe und Schweiß ersparen; aber wie war es zu errathen! und wer wäre hier nicht betrogen worden! — Selbst meine Wegweiser wurden über so viele List bestürzt, und besorgten, ich möchte ihnen nicht glauben, und den Verdacht auf sie werfen, daß sie die Diebe begünstigten, mich um die schätzbare Zeit brächten, und ihnen dadurch behülflich wären, ihre Beute zu sichern. Um mir ihre Redlichkeit zu beweisen, wollten sie vor mir über den Fluß gehen; und erst, als sie sich überzeugt hatten, daß die Fährte auf der andren Seite wieder anging, munterten sie mich auf, ihnen zu folgen.

Dieser letzte Uebergang hätte mir beinahe das Leben gekostet. Ich blieb, wie gewöhnlich, auf meinem Pferde, das zwei Schwimmer am Zügel führten. Ungefähr in der Mitte des Flusses brach die eine Stange des Gebisses. Weil die andre das Pferd nun hin und her zerrte, so machte es einen Ruck mit dem Kopfe, worüber der zweite Schwimmer den Zügel fallen ließ und von dem Strome weggerissen wurde. Da ich des Pferdes nun nicht anders wieder Herr werden konnte, so legte ich mich auf seinen Hals, und suchte es streichelnd mit der Hand zu lenken; aber zum Schwimmen hätte es Kräfte haben müssen, und die hatte es durch den ermüdenden Weg gänzlich verloren. Es trieb über eine Viertelstunde lang den Fluß hinunter, und strengte seine Kräfte nicht stärker an, als es nothwendig mußte, um nicht unterzusinken.

Zum Glück für mich trieb der Strom, der uns Beide ersäufen konnte, es an das Ufer; aber es war

war nun so erschöpft, daß es nicht aufstehen konnte. Vergebens suchten meine Leute, die mir sogleich zu Hülfe eilten, es wieder auf die Beine zu bringen; alle ihre Bemühungen halfen nichts, und es stand nicht eher auf, als am folgenden Morgen, nachdem es den Ueberrest des Tages und die ganze Nacht auf der Stelle gelegen hatte.

Damit es sich besser erholen könnte, brach ich am Morgen erst spät auf. Wir folgten wieder der Spur unsrer Thiere, die uns vier Stunden weit nach Osten führte. Nun kamen wir an einen Fußsteig, der zu der Horde hin ging, und auf dem sich alle Spuren von unsren Ochsen, die man sämmtlich hieher getrieben hatte, vereinigten. Jetzt zweifelten wir nicht länger, daß die Einwohner dieser Horde unsre Diebe wären.

Meine beiden Führer, die Kaminuquas, baten mich um Erlaubniß, nun zurückbleiben zu dürfen. Sie besorgten nehmlich, man möchte sie, wenn sie noch weiter mit gingen, erkennen; und wenn die Horde sie in den Verdacht zöge, daß sie mich geführt hätten, so möchte das einen Krieg zwischen beiden Völkerschaften veranlassen. Ihre Furcht war gegründet, und ihre Vorsicht sehr vernünftig. Ich bewilligte also ihre gerechte Bitte, aber zu ihrem Unglück. Wir verabredeten, daß sie da, wo wir jetzt waren, bleiben und unsre Rückkehr erwarten sollten. Indeß, da es nicht rathsam gewesen wäre, am hellen Tage vorwärts zu gehen und uns ganz offen zu zeigen, so entschloß ich mich, bis zur Nacht zu warten. Uebrigens war der Fußsteig so ausgetreten, daß wir uns nicht verirren konnten, und wenn es auch noch so dunkel wurde.

Wir brachen um zwei Uhr Morgens in der größten Stille auf; und bald sahen wir den Scheiß

von mehreren Feuern, deren Entfernung meine Leute auf drei Viertelstunden schätzten. So wie wir noch weiter kamen, hörten wir lautes Singen, Freudengeschrei und unmäßiges Lachen. Die Räuber waren lustig, und schwelgten auf meine Kosten.

Ihr Getümmel kam uns indeß gut zu Statten. Jetzt, da wir ihnen schon ziemlich nahe waren, fingen meine Hunde an so stark zu heulen, daß wir ihnen Maulkörbe vorlegen mußten; doch nur der schreckliche Lärm machte, daß wir nicht durch ihr Geheul verrathen wurden. So war ich denn zum erstenmale in Krieg mit einer wilden Horde, und entschlossen, sie mit Kunst zu bekämpfen, wenn sie mir überlegene Kräfte entgegen setzte.

Da die Zeit zum Angriffe nicht günstig war, so verschob ich ihn bis zum Anbruche des Tages; und um ihn mit mehr Vortheil machen zu können, verschanzte ich mich mit meinen Leuten hinter einem Dickicht von Gesträuchen, das uns zu einer sichren Schutzwehr gegen den Angriff unsrer Feinde diente und den unsrigen weit furchtbarer machte.

Das Gebüsch war groß genug, daß alle meine Schützen sicher darin stehen konnten. Jeder von uns bog nun einige Zweige auf die Seite, und machte sich eine Art von Schießscharte, durch die er seine Flinte stecken und zielen konnte.

In dieser Lage erwarteten wir schweigend und geduldig den Augenblick zum Angriff; und die bösen Leute schienen ihn durch ihr Verhalten selbst zu begünstigen. Nach und nach verminderte sich ihre lärmende Freude; sie wurden zuletzt müde, gingen in ihre Hütten, um zu schlafen, und das Getöse legte sich gänzlich.

Endlich brach der Tag an, den ich so ungeduldig erwartete; und nun konnte ich mich kaum län-

ger halten. Jetzt sah ich aber, daß wir die Entfernung gar nicht richtig geschätzt hatten. Unser Posten war zu weit von dem Kraal, so daß unsre Flinten nicht bis dahin tragen konnten; wir mußten ihn also verlassen und weiter vorwärts gehen. Unsre beiden Ochsen und meine beiden Pferde ließ ich, nebst einem Manne zur Aufsicht, in dem Gebüsche zurück; doch sollten sie immer bereit stehen, daß ich mich ihrer bei dem mindesten Nachtheile bedienen könnte.

Da wir zuverlässig wußten, daß Alles in tiefem Schlafe lag, so gingen wir ganz dreist vorwärts, und nahmen unsren Posten der Horde gegenüber in der Weite eines Flintenschusses. Der Kraal war beträchtlich, und schien dreißig bis vierzig Hütten zu haben. Diese standen auf dem Abhange eines Hügels, hinter dem sich mehrere hohe Berge wie ein Amphitheater erhoben.

Alle unsre Flinten waren geladen, weil ich diese Vorsichtsmaßregel für nöthig hielt; indeß hatte ich nicht die Absicht, die Feindseligkeiten sogleich mit Blutvergießen anzufangen. Ich wollte die Räuber nur in Schrecken setzen und sie durch einen plötzlichen, ganz unvermutheten Ueberfall zur Flucht nöthigen; daher befahl ich; daß man in die Luft schiesten, und durchaus nicht auf einen einzigen Menschen zielen sollte, wenn wir anders nicht dazu gezwungen würden und ich es ausdrücklich verlangte.

Ich schoß, zur Eröffnung des Angriffes, meine große Karabine ab, deren Knall von dem Echo der benachbarten Berge schrecklich verdoppelt wurde. Wir erwarteten, daß bei diesem Donner die ganze Horde entfliehen sollte, und meine Leute setzten sich in Bereitschaft, das allgemeine Schrecken durch eine Salve aus ihren Flinten noch zu vermehren; aber

zu unsrem großen Erstaunen kam niemand zum Vorschein. Vergebens wurden die Flinten zum erstenmale abgeschossen; vergebens befahl ich, daß man es nach und nach wiederholen sollte: alles schien ruhig zu seyn, und ich wußte nicht, was ich davon zu denken hätte.

Diese Ruhe war nur scheinbar. Während daß außerhalb alles Schlaf und Frieden andeutete, war innerhalb der Hütten alles voll Schrecken und Verwirrung. Mit einer teuflischen List, auf die meine Räuber ohne Zweifel schon seit langer Zeit abgerichtet seyn mußten, zeigte sich keiner von ihnen eher, als bis sie Alle in Vertheidigungsstand waren. Vermuthlich hatten sie in solchen Fällen ein Signal, durch das sie einander Nachricht gaben.

Als sie bewaffnet waren, traten in einem Augenblick und ganz auf einmal Alle aus ihren Hütten hervor, gingen auf uns zu, stießen ein schreckliches Geheul aus, und schossen eine Wolke von Pfeilen auf uns ab, die uns indeß aus einer solchen Entfernung nicht erreichten und die ich mit meinen Flinten beantwortete, doch so, daß immer über die Hütten weg geschossen wurde.

Da die Wilden sahen, daß keiner von ihnen verwundet war, so bildeten sie sich ein, meine Waffen könnten nicht bis zu ihnen hin reichen. Sie zogen sich Alle zusammen, und gingen wüthend auf uns los. Ich erwartete sie mit festem Fuße; und während der Zeit riefen meine Leute ihnen zu, sie sollten mir meine Ochsen wiedergeben. Ob sie uns bei dem allgemeinen Getöse hören konnten, weiß ich nicht; aber, als sie auf die Weite eines Pfeilschusses herangekommen waren, schickten sie einen neuen Hagel von Pfeilen ab, der diesmal um uns her niederfiel.

Nun, glaubte ich, wäre es nicht mehr Zeit ihrer zu schonen und mich mit einem blinden Lärm zu begnügen. Ich gab Befehl, daß man ihnen auf den Leib schießen sollte; und da bei uns Schuß auf Schuß folgte, so sahen wir bald, daß der ganze Haufe von Menschen sich wie Ameisen zerstreuete, und alle mit einem Geheul aus einander flohen, das nicht mehr, wie das erste, energische Kühnheit ausdrückte und das Zeichen zum Kampfe gab, sondern ein Geschrei der Verzweiflung war.

Indeß vereinigten sie sich bald wieder. Ich sah sogar, daß sie den Hügel hinauf gingen, wo sie meine zerstreuet weidenden Thiere zusammen trieben, und mit ihnen verschwanden. Eben dahin hatten ihre Weiber und Kinder sich schon während des Gefechtes begeben, und nun sahen wir keine Spur mehr von einem Feinde.

Das war das Allerschlimmste, was mir bei diesen Umständen begegnen konnte, da es mir meine Thiere zum zweitenmale raubte. Was hätte mir alle seit mehreren Tagen erduldete Mühe und Beschwerlichkeit geholfen, wenn sie mir aufs neue, unwiederbringlich, genommen worden wären? Es war jetzt nicht ein Augenblick zu verlieren; wenn die Räuber auch nur Zeit genug hatten, die Schlüfte der Berge zu erreichen, so konnte ich meine Ochsen unmöglich wieder bekommen, und verlor sie auf immer.

Nun ließ ich meine beiden Pferde bringen, die hinter dem Gebüsche geblieben waren, und schickte drei Jäger ab, welche die Heerde und ihre Treiber auf der einen Seite abschneiden sollten; ich selbst galoppirte mit Klaas nach der andren, um da eben das zu thun.

Bald sah ich nun, daß die Wilden auf der andren Seite des Hügels hinunter gingen und eine

Ebene zu erreichen suchten, worin ein Gehölz war. Als sie uns erblickten, verdoppelten sie ihre Eil, und verschwanden zum zweitenmale. Aber die, welche die Heerde führten, konnten auf dem abschüssigen Wege nicht so geschwind mit ihr fort; und als sie sich beinahe umringt sahen, eilten sie aus allen Kräften zu ihren Kameraden, und ließen die Thiere zurück.

Ihre Flucht wurde noch durch den Umstand beschleunigt, daß meine drei Jäger ihnen schon nahe genug waren, um auf einen von ihnen zu schießen und ihn zu Boden zu strecken. Ich kam während der Zeit mit Klaas auf das andre Ende des Zirkels; und nun hatten wir endlich unsre Thiere wieder.

Es war indeß möglich, daß die Flüchtlinge sich von ihrem ersten Schrecken erholten, sich schämten vor einigen Leuten geflohen zu seyn, die nicht den zwanzigsten Theil von ihnen ausmachten, und daß sie zurückkamen, uns mit Gewalt anzugreifen. Uebrigens hatten sie, wenn es ihnen auch an Muth fehlte, doch List; sie konnten uns also auf unsrem Rückwege beunruhigen, und machen, daß wir den Gewinn unsres Sieges einzeln verloren. So stellte ich denn, ohne einen Augenblick zu säumen, zwei Mann als Wache auf den Hügel, um die Bewegungen der Feinde, wenn diese aus dem Gehölze hervorkämen, zu beobachten; ich selbst ging in den Kraal zu meinen übrigen Leuten, und ließ die Ochsen vor mir her treiben. Fast alle diese waren lahm, entweder durch die übermäßige Beschwerlichkeit, die sie auf dem angestrengten Marsche ertragen, oder durch die Stöße mit der Hassagai, wodurch man sie angetrieben hatte. Indeß, in welchem Zustande sie auch seyn mochten, es war ein Glück für uns, sie wieder zu bekommen. Die Kaminnquas erkannten die ihrigen; und auch von den meinigen fehlte keiner, außer dem, welchen wir schon im Flusse ertrunken ge-

sehen hatten, und mein Streitochse. Dieses herrliche Thier war zu dem festlichen Gastmahle geschlachtet worden, und wir fanden dessen Kopf bei dem Kraal auf der Erde liegen.

Die eigne Heerde der Räuber war in ihrer Hürde. Es hätte nur von mir abgehangen, zur Rache das Wiedervergeltungsrecht auszuüben und sie ganz wegzunehmen. Meine Leute forderten mich in ihrem Zorne auch dazu auf; sie sagten: ein solcher Fang wäre recht und billig; und die Kolonisten machten ihn in ähnlichen Fällen jedesmal. Aber meine Grundsätze wären anders. Zur Entschädigung für meinen Verlust nahm ich nur eine junge Kuh, die eben gekalbt hatte, und zwei fette Hämmel: weniger zu einem Ersatze für das Gestohlne, als um ihnen einen redenden Beweis von meiner Mäßigung und gewissenhaften Billigkeit zu hinterlassen.

Als ich diese Strafe vollzogen hatte, rief ich meine Wache zurück, und machte Anstalten zum Aufbruch. Da ich wieder eben den langen engen Fußsteig zu gehen hatte, auf dem wir gekommen waren, so mußte ich viele Vorsicht anwenden, um mich vor einem Hinterhalte und Repressalien zu sichern; und diese Maßregeln waren um so nothwendiger, da die Ochsen bei ihrer Ermüdung von dem weiten Wege und bei ihren Verletzungen nur sehr langsam, und einer hinter dem andren, gehen konnten. Klaas mußte mit zwei Flintenschützen den Marsch eröffnen; ich selbst machte mit meiner übrigen Mannschaft den Nachtrab, und in dieser Ordnung gelangten wir in die Ebene.

Ich hoffte die beiden Kaminuquas an der Stelle wiederzufinden, wo wir sie am vorigen Tage verlassen hatten; aber, so wie wir uns ihr näherten, hörte ich vorn an der Karavane auf einmal ein heulendes Wehklagen, daß mich schauderte. Ich lief sogleich

dahin, und sah nun ein schreckliches Schauspiel, bei dessen Andenken ich noch jetzt zittre. Die beiden unglücklichen Wilden, die sich so edelmüthig erboten hatten, mich zu führen, lagen, in ihrem Blute schwimmend, und beinahe todt, auf der Erde.

Es war mein erster Gedanke, daß einige von der räuberischen Horde sie entdeckt, in Verdacht gezogen, und ihrer Rache aufgeopfert hätten; aber als ich mich näherte, kam ich bald aus meinem Irrthume. Einem von beiden war die untere Kinnlade zerbrochen und beinahe ganz weggenommen. Die noch davon übrigen Stücke und seine ganz offen liegende Zunge hingen blutig auf seinen Hals und seine Brust herunter. Er lag schon im Sterben, und gab weiter kein Lebenszeichen mehr von sich, als daß der Puls noch schlug. Sein Kopf war so ungeheuer aufgeschwollen, die Augen so weit aus ihrer Höhle hervorgetreten, kurz, das ganze Gesicht so schrecklich entstellt, daß er gar nicht mehr einem Menschen ähnlich sah, und meine Augen empörte, so wie der Anblick mein Herz zerriß.

Sein Kamerad hatte mehrere Bisse oder Verletzungen an dem Leibe, und der eine Arm war ihm an zwei Stellen zerbrochen, oder vielmehr zermalmt; indeß befand er sich doch bei weitem nicht in eben so traurigem Zustande, und konnte sogar noch sprechen.

Wir befragten ihn um die Ursache des Unglücks, und er erzählte uns: sie hätten, als wir sie verlassen gehabt, ihr Feuer ausgelöscht, um nicht von den Buschmännern entdeckt zu werden; nachher wären sie einige Schritte weit von einander eingeschlafen. Bald sey er aber durch das Geschrei seines Kameraden aufgeweckt worden, und ihm den Augenblick zu Hülfe geeilt. Er habe ihn in den Klauen eines Löwen gefunden, und diesen mit seiner Hassagai in die Seite gestoßen. Als das Thier sich verwundet gefühlt, sey es auf ihn zu

gestürzt, und habe ihn, ehe es geflohen, in den Zustand gesetzt, in welchem wir ihn gefunden.

Diese Erzählung machte mich sehr traurig. Mein Schmerz, meine Verzweiflung wurde noch dadurch vermehrt, daß ich die Dienste der beiden Unglücklichen angenommen hatte und also, obgleich unschuldig, die Ursache ihres Todes war. Ich beseufzte es, daß ich den armen Sterbenden keine andre Hülfe leisten konnte, als sie ohne Mitleiden vollends zu tödten und auf solche Art ihrem Leiden ein Ende zu machen.

Unmöglich konnte ich mich aber zu dieser Grausamkeit entschließen. Ich zerriß mein Hemde, und verband mit den Streifen die Wunden des Sterbenden, so gut ich konnte; eben so behandelte ich den Arm seines Kameraden. Da es aber gefährlich gewesen wäre, länger nahe bei der Horde zu bleiben, so hielt ich es für rathsam, mich auf das schnellste von ihr zu entfernen. Ich ließ jeden der Verwundeten auf eins von meinen Pferden legen, und ging nun, immer bei dem Nachtrabe, zu Fuß. Glücklicher Weise war, wie ich schon gesagt habe, mein Lager an der Seite des Flusses, wo wir uns befanden, und wir brauchten folglich nicht mehr hinüber zu gehen.

Ich nahm meinen Weg gerade auf unser Lager zu. Als wir fünf Stunden weit gegangen waren, fanden wir eine offne Ebene, wo ich keinen unvermutheten Ueberfall befürchten durfte. Hier hielt ich aus Mitleiden mit unsren beiden Kranken an, und entschloß mich, die Nacht daselbst zuzubringen. Die Bewegung auf dem Marsch hatte ihren Zustand noch verschlimmert. Schon fand sich bei dem einen das schreckliche Röcheln ein, welches das Zeichen eines nahen Todes ist, und wobei keine Hoffnung sein Leben zu erhalten mehr übrig war. Ich glaubte, ihm einen

ruhigen Todeskampf verschaffen zu müssen, und ließ ihn daher auf die Erde legen.

Seinem Kameraden hatte das Stoßen des Pferdes neue Schmerzen verursacht, so daß er unterweges oft ein lautes Geschrei ausstieß, welches mir durch die Seele ging. Wohl hundertmal hatte er mich gebeten, eine Flinte auf ihn abzuschießen und ihn von seiner Qual zu befreien. Ich nahm dem Verband von seinem Arme, und sah an der Geschwulst und Inflammation, daß er wirklich die äußersten Schmerzen gelitten haben mußte. Meine Wilden suchten nun Kräuter, zerstießen sie, und legten sie als Umschläge auf. In Ermangelung eines Besseren, kam ich auf den Gedanken, einige dünne Bretter machen zu lassen und den Arm des Verwundeten dazwischen zu legen; aber sie brauchten ein viel sinnreicheres, obgleich nur einfaches, Mittel. Sie wählten einen jungen Baum, ungefähr von eben der Dicke, wie das zerbrochne Glied, machten der Länge nach einen Einschnitt darin, zogen die Rinde ab, öffneten dann diese Art von Futteral, legten den Arm hinein, und banden es mit einer Schlingpflanze wieder zu.

Ich bewunderte diese in aller Geschwindigkeit gemachte neue Erfindung; denn ich wußte nicht, daß man sie schon seit einigen Jahren auch in Europa kennt, und daß unsre Wundärzte zu eben dem Behuf und mit eben dem glücklichen Erfolg Eichenrinde brauchen. So kommt man zu der so einfachen und so wohlthätigen Natur immer erst am Ende zurück; da doch Jahrhunderte voll Aufklärung und weitläufiger Studien nöthig sind, ehe man sie einen Augenblick vergessen lernt *).

*) Es ist zu bewundern, wie oft der rohe Mensch, durch die Noth getrieben, Erfindungen macht, auf die der im

Als die Nacht heran kam, ließ ich große Feuer anzünden, und zwar in einem Kreise, dessen Radius über zweihundert Schritte lang war, und dessen Peripherie folglich über zwölfhundert Schritte betrug. Bei dem hellen Scheine, den sie verbreiteten, konnten wir weit um uns her sehen, und waren vor Ueberfällen gesichert. Er hielt in dem Falle, daß unsre Feinde kamen, um uns anzugreifen, sie in einer solchen Entfernung, daß sie uns mit ihren Pfeilen nicht erreichen oder doch wenigstens nicht nach uns zielen konnten. Mein Zelt stand mitten in diesem großen Cirkel; und daneben brannte, außer jenen Feuern, noch ein besonderes.

Gegen zehn Uhr Abends starb der eine von unsren Verwundeten, an dessen Leben ich schon verzweifelt hatte; und sein Tod verbreitete durch die traurigen Betrachtungen, zu denen er meine Wilden veranlaßte, unter ihnen ein düstres, banges Schweigen. Ich selbst begab mich in mein Zelt, um meinen schmerzlichen Empfindungen nachzuhangen; aber bald äußerte ein Hund, der neben mir lag, ungewöhnliche Unruhe, die mich aufmerksam machte. Ich horchte, und hörte einen Löwen brüllen. Ohne Zweifel war der von gestern unsrer Spur gefolgt; man entfernte ihn indeß durch einige Flintenschüsse, und er ließ sich nicht wieder hören.

Einige Minuten nachher geriethen wir durch die ungewöhnlichen Bewegungen der Thiere aufs neue in Besorgniß. Sie stürzten sich mit einem

gebildetern Zustande erst sehr spät fällt oder die er vielleicht gar von jenem entlehnen muß. Die Rinde eines jungen Eichbaumes ist durch ihr Zusammenziehen und Anschließen zum Verbande eines Arm- oder Beinbruches so tauglich, daß kein andres Instrument ihr darin gleich kommen kann. S.

schrecklichen Lärm auf einander, warfen sich hin und her, und brüllten fürchterlich. Anfangs glaubten wir, der Löwe nähere sich wieder, und thaten einige Schüsse, um ihn zu vertreiben; doch die Art, wie die Ochsen ihre Furcht noch immer äußerten, kündigte uns andre Feinde an. Ich hörte zu gleicher Zeit draußen an meinem Zelte einen Schall, als wenn etwas daran schlüge, oder hinauf fiele.

Obgleich mein Hund sehr unruhig war, so achtete ich doch darauf nicht, weil ich schon oft einen ähnlichen Schall gehört hatte, und zwar von grossen Käfern, die blind auf mein Zelt zuflogen. Ich blieb daher ruhig auf meiner Matte liegen; doch da ich auf einmal fühlte, daß der Mantel, mit dem ich mich zugedeckt hatte, von etwas getroffen wurde, so streckte ich die Hand aus, und faßte zu meiner Verwunderung einen Pfeil.

Offenbar wurden wir angegriffen; die Buschmänner hatten die Nacht benutzt, um uns zu folgen, und schossen nun auf uns. Ich rief: zu den Waffen! und in einem Augenblicke waren meine sämmtlichen Begleiter im Vertheidigungsstande. Da das besondre Feuer, das bei meinem Zelte brannte, es um uns her zu hell machte, und uns dadurch den Pfeilen allzu sehr aussetzte, so ließ sich es auslöschen. Nunmehr befanden wir uns gewissermaßen im Dunkeln; und durch den Schein der Feuer in dem Cirkel um uns her, konnten wir auf einen Blick sehen, wenn sich etwa Feinde näherten. Niemand von uns zeigte sich; jene aber fuhren fort, von Zeit zu Zeit auf mein Zelt zu schießen.

Meine Leute wollten dieses abbrechen; aber das erlaubte ich nicht, sondern freuete mich vielmehr, daß es durch seine weiße Farbe zu sehen war, und den Schützen zum Ziele diente. Um nichts von ih-

nen befürchten zu dürfen, brauchten wir uns nur in einer gewissen Entfernung von dem Zelte zu halten. Ueberdies, je mehr sie schossen, desto mehr war zu vermuthen, daß ihre Köcher sich bald erschöpfen und daß sie dann zum Rückzuge genöthigt seyn würden.

Ich hatte nur die einzige Besorgniß, sie möchten, da sie unsre sehr geringe Anzahl kannten und gegen uns sehr zahlreich waren, sich in ihrem Angriffe nach diesem doppelten Gesichtspunkte richten. In der That, hätten sie verabredet, uns Wenige zu umringen und so auf uns los zu gehen, so wären wir Alle ohne Gnade ermordet worden. Aber so viele Taktik verstanden sie nicht. Anstatt einen solchen Plan zu entwerfen, schossen sie ihre Pfeile immer nur von Einer Seite ab; und daraus sah ich denn, daß sie sich Alle zusammen gezogen hatten und auch so blieben.

Dieser Mangel an Klugheit von ihrer Seite gab mir großen Vortheil über sie, da ich nun einen bestimmten Punkt wußte, auf den meine Schützen zielen konnten. Diejenigen von meinen Hottentotten, welche Pfeile hatten, baten mich um Erlaubniß, davon Gebrauch machen zu dürfen. Das gab ich aber nicht zu; denn außerdem, daß die so unsichren Pfeilschüsse für den Augenblick unnütz gewesen wären, hätten sie uns auch entblößt und unsren Feinden neue Waffen gegen uns gegeben.

Das Sicherste bei den jetzigen Umständen war, geduldig zu warten, bis sie ihre Pfeile verschossen hätten. Die meisten fielen zwanzig Schritte weit von uns nieder; und die wenigen, die wirklich bis zu uns kamen, waren so matt und kraftlos, daß wir sie nicht zu fürchten brauchten, zumal da ich in meinen Mantel, und meine Leute in ihre Kros gewickelt waren.

Es ging, wie ich gedacht hatte. Nach und nach nahmen die Pfeile unsrer Gegner ab, und es kam nur noch von Zeit zu Zeit einmal einer geflogen. Bald machte nun die Morgendämmerung ihrem Angriffe gänzlich ein Ende, und sie dachten auf ihren Rückzug.

Gewiß standen sie jetzt, da sie keine Pfeile mehr hatten, in großer Gefahr; und hätte ich sie, als der Tag anbrach, verfolgt, so würde ich eine beträchtliche Anzahl von ihnen haben tödten können. Meine Leute forderten mich auch sehr ernstlich dazu auf; was hätte es mir aber geholfen, Einigen das Leben zu nehmen? Ich hatte ja meine Thiere wieder; und vielleicht war schon jetzt nur allzu viel Blut vergossen. — Die Morgenröthe machte mir heute wirklich Vergnügen, da sie mich von einem beunruhigenden Angriffe befreiete, und mir erlaubte, meinen Weg wieder fortzusetzen.

Meine Hottentotten mit Köchern lasen nun die Pfeile auf, deren beträchtlich viele, und die sämmtlich vergiftet waren. Nur drei hatten Kraft genug gehabt, in mein Zelt zu dringen; siebzehn waren in der Leinwand stecken geblieben, und alle übrigen lagen zerstreuet umher. Einen Ochsen hatten indeß zweie getroffen; und da seine, obgleich nur leichten, Wunden wegen des Giftes tödtlich waren, so ließ ich ihn augenblicklich schlachten und zerlegen, daß wir von dem Fleische essen könnten.

Ich wünschte, man möchte, ehe ich aufbräche, den Leichnam unsres unglücklichen Kaminuqua beerdigen, oder doch wenigstens mit Sand und Kieseln bedecken; und das schlug ich den Leuten von seiner Völkerschaft vor. Sie baten mich aber um Erlaubniß, ihn mitnehmen zu dürfen. Ihr Grund hierzu war die Besorgniß, die Räuber möchten,

wenn sie ihre Pfeile suchten, den Leichnam entdecken und mit ihm eine verderbliche Zauberei vornehmen. Das pflegten die Buschmänner zu thun, sagten sie; und oft gelänge es diesen Barbaren, auf solche Art eine ganze Familie, ja, bisweilen eine ganze Völkerschaft, zu tödten.

Diese Aeußerungen verriethen rohe Unwissenheit und groben Aberglauben. Da ich mir aber keine Hoffnung machen konnte, sie davon zu befreien, so erfüllte ich ihr Verlangen. Man wickelte den Todten in seinen Kros; in diesem Zustande wurde er quer über einen Ochsen gelegt, und wir reisten weiter.

Ich blieb immer fast in derselben Richtung, wobei wir uns indeß von den Bäumen am Ufer entfernt hatten, um nicht überfallen oder umringt zu werden. Als wir vier Stunden lang weiter gegangen waren, glaubte ich anhalten zu müssen, damit wir essen könnten. Wir hatten nun in vollen vier und zwanzig Stunden nicht einen Bissen genossen, und obendrein auch nicht geschlafen.

Während unsrer Mahlzeit gingen nicht weit von uns drei Geissiquas vorüber, von deren Völkerschaft man mir gesagt hatte, daß sie unter allen Hottentottischen die einzige wäre, welche sich halb kastrirte. Ihre Horde wohnte sechs Stunden weit von uns, links, in Südosten, und sie wollten jetzt einige Horden der Groß-Namaquas besuchen. Als sie aber unsren Vorfall mit den Räubern erfuhren, glaubten sie, diese könnten wohl noch mehrere Tage im Felde bleiben und mich auf meinem Marsche zu beunruhigen suchen; es wäre folglich nicht rathsam, daß sie ihren Weg fortsetzten. Daher entschlossen sie sich, wieder umzukehren.

Ich war in der vorigen Nacht angegriffen worden und hatte noch zwei Nächte zuzubringen, ehe ich zu meinem Lager kommen konnte. So hielt ich es denn, da ich neue Angriffe befürchten mußte, für rathsam, auch meinen Weg zu ändern und den Geissiquas zu ihrer Horde zu folgen. Durch diesen Seitenmarsch konnte ich die Buschmänner betriegen und von der Spur abbringen; und in dem Falle, daß sie, ungeachtet der Dunkelheit bei Nacht, meine List merkten und mir wieder auf die Spur kämen, ließ sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sie mich alsdann nicht länger verfolgen, und nicht den Muth haben würden, näher zu kommen, wenn eine zahlreiche Horde mich unterstützte. Dies schien meinen Leutrn glaublich; sie drangen daher in mich, meinen Plan auszuführen, und ich entschloß mich wirklich dazu.

Indeß machte mir der Todte, den wir bei uns hatten, einige Besorgniß. Ich fürchtete, er könnte der Horde Gelegenheit geben, einen neuen Aberglauben zu äußern, und sie möchte uns deshalb übel aufnehmen, oder wohl gar zurücktreiben.

Um dies zu verhüten, schlug ich den Kaminuquas vor, den Leichnam zu beerdigen; und sie willigten ein. Außer dem Kros, in den er gewickelt war, legte man ihm noch einen andren über das Gesicht, und bedeckte ihn dann mit Steinen. Kurz, sie erfüllten an ihm, so viel die Umstände es zuließen, die letzten Pflichten, wie die Gebräuche ihrer Völkerschaft es vorschrieben.

Wir kamen erst bei Sonnenuntergang zu der Horde; und ich wurde von ihr mit eben der Freundschaft aufgenommen, wie bisher von allen andren. Aber kaum wußte man unsre Begebenheit, so gerieth Alles in Bestürzung. Man zweifelte gar nicht,

daß

daß die Buschmänner in der Nacht kommen und einen neuen Angriff versuchen würden. Daher trieb man nicht nur das Vieh der Horde weg, sondern bat mich auch, das meinige in einer gewissen Entfernung von dem Kraal bewachen zu lassen.

Diese Vorsicht gründete sich auf die üble Meinung, die man von den Buschmännern hatte; und nach dem Allen, was man mir von ihnen sagte, war dies Mißtrauen sehr natürlich. Man beschuldigte sie: ihre Horde sey eine Mörderhöhle, ein Zufluchtsort für Diebe, die von zwanzig verschiedenen Nationen entlaufen und durch ihre Anzahl gefährlich und furchtbar wären. Sie griffen, sagten mir die Geissiquas, ohne Unterschied und ganz offenbar jede Völkerschaft an, bei der sie Beute machen zu können hofften.

Diese Horde von Buschmännern war denen, die ich auf der Ostseite von Afrika gesehen hatte, gar nicht ähnlich. Die dortigen bestehen aus entlaufenen Räubern, die einander nicht trauen. Sie sind gar nicht zahlreich, und man hat folglich von ihnen nur einen plötzlichen Angriff oder einen nächtlichen Ueberfall zu besorgen. Die hiesigen hingegen machten einen sehr furchtbaren Haufen aus. Die Wahrheit zu sagen, wunderte ich mich, daß eine Gesellschaft von Menschen ohne Gesetze, ohne Zucht und ohne Freunde dennoch bestehen konnte; noch mehr aber darüber, daß sie ungestraft bestand, und eine ruhige Wohnung mitten unter zwanzig verschiedenen Horden besaß, die ohne Unterlaß durch ihre Räuberei litten, und doch nicht den Muth hatten, sie zu vertilgen.

In Betreff des an mir verübten Raubes erzählte man mir einige Umstände, die ich noch nicht wußte. Bernfry und Moodel hatten den Rath

dazu gegeben, und den Plan entworfen. Diese beiden Bösewichter, würdige Freunde und Gesellschafter, standen mit den Buschmännern in Verbindung. Sie lauerten auf Gelegenheiten, wo diese Menschen Züge und Unternehmungen machen könnten, gaben ihnen Rath, sagten ihnen, durch welche Mittel sie sich einen glücklichen Erfolg sichern müßten, leiteten ihre Operation, und theilten am Ende die Beute mit ihnen.

Moodel besonders, der mit der Horde in noch genauerer Verbindung stand, als Bernfry, war zugleich ihr Spion und ihr Beschützer. Ihr gab er sein Vieh in Verwahrung. Alles, welches ich dort sah, hatte sein Zeichen, und gehörte ihm. Die Geissiquas bedauerten auch sehr, daß ich es, zur Strafe für den Streich, den er mir gespielt, nicht sämmtlich weggenommen hatte.

Ich nahm Maßregeln, um mein Vieh zu vertheidigen, im Falle daß wir während der Nacht aufs neue angegriffen würden. Aber die Buschmänner kamen nicht zum Vorschein, entweder weil sie in der Dunkelheit unsre Spur verloren hatten, oder weil sie befürchteten, daß die Horde uns beistehen möchte.

Um nach meinem Lager zu kommen, hatte ich, nach meiner Rechnung, noch funfzehn bis sechzehn Stunden (lieues) zu machen. Es war unmöglich, diesen langen Weg in Einem Tage und in Einem Striche zu vollenden; indeß nahm ich mir wenigstens vor, sehr schnell zu reisen und die Nacht so weit von hier entfernt, wie möglich, hinzubringen. Aber der Zustand meiner Ochsen hinderte mich an der Ausführung dieses Planes. Da wir wegen der Räuber zu ununterbrochenen Märschen und äußerst großen Beschwerlichkeiten genöthigt gewesen waren,

so hatten wir den Ochsen nicht ein einzigesmal Futter geben können, und sie befanden sich daher in einem so abgematteten Zustande, daß ich die Hoffnung aufgab, sie weiter zu bringen. Alle lagen auf der Erde ausgestreckt, als ob sie niemals wieder aufstehen sollten. Sie hatten rings um sich her vortreffliches Gras; aber bei ihrer Erschöpfung mochten sie, trotz ihrem Hunger, es nicht anrühren.

Bei diesen Umständen war es ein Glück für mich, daß ich mich an einem Orte befand, wo ich die Buschmänner nicht mehr zu fürchten brauchte. Diese Sicherheit, wozu auch noch die gute Weide kam, bewog mich zu dem Entschlusse, hier zu bleiben. Dadurch erhielten meine Thiere Zeit sich zu erholen, und zugleich verschaffte ich unsrem Kranken die Ruhe, deren er bedurfte.

Sein Arm war so geschwollen, daß man ihn hatte in eine weitere Rinde legen müssen. Der ganze Theil am Ellbogen ging in Eiterung, und es kamen Knochensplitter zum Vorschein, die seine Aerzte ohne Barmherzigkeit ausrissen, wobei er denn ein sehr klägliches Geschrei ausstieß. Man fuhr jetzt fort, Umschläge, die aus Hammelfett und gekäueten Blättern bestanden, um seine Wunden zu binden. Er hoffte viel von diesem Mittel; und ich selbst hatte bei meiner Unwissenheit einiges Vertrauen dazu, da seine Wunden, ob sie gleich geschwollen waren, doch sonst recht gut aussahen, und er jedesmal Erleichterung fühlte, so oft man ihm einen neuen Umschlag auflegte.

Wenn man den Geissiqua nur nach seinen Gesichtszügen und nach dem Schnalzen seiner Sprache beurtheilt, so ist er von dem Hottentottischen Stamme. Er hat Kennzeichen, die ihn den Gonaquas ähnlich machen; und dieser Aehnlichkeit

zufolge glaube ich, daß er von den Namaquas und Kaffern abstammt, so wie der Gonaqua von den Kaffern und Hottentotten.

In dieser Vermuthung bestärkt mich der Umstand, daß das Land der Geissiquas an das Land der Kaffern stößt, oder es begränzt. Die Leute der Horde selbst zeigten mir in Osten eine lange Bergkette, die sich weit hin gegen Norden verlor. Hierin, sagten sie, wohnten die vornehmsten Horden ihrer Völkerschaft, und sie würden dadurch von den Kaffern, oder doch wenigstens von den Bretquas und Brinas, (welche sie als Kafferische Völkerschaften ansehen), getrennt.

Die Sprache der Geissiquas schien mir, bis auf einige Abweichungen, mit der Sprache der Groß-Namaquas überein zu kommen; und doch fand ich unter allen Süd-Afrikanischen Völkerschaften diese beiden einander am wenigsten ähnlich.

In den nicht ursprünglichen, nicht von der Natur selbst angegebenen Kennzeichen, z. B. der Form der Kleidung, der Waffen, der musikalischen Instrumente, der Neigung für Jagd und Tanz u. s. w., unterscheidet der Geissiqua sich durch nichts von den andern Nationen rings um ihn her. Nur hat er für seinen Schmuck eine andre Farbe gewählt, als diese. Dieser Schmuck sind Schafknochen, denen er durch ein, ihm eigenthümliches Verfahren eine blendende Weiße zu geben versteht. Da er also seine Halsbänder und andre Sachen des Luxus selbst verfertigt, so braucht er dergleichen nicht zu kaufen, und bedarf aus den Kolonieen weiter nichts, als einigr ihm, so wie allen andren Wilden, vorzüglich nothwendige Waaren. Daher ist auch seine Völkerschaft weniger bekannt, und wird nicht so viel besucht, wie die andren.

Ihre Weiber sind wohl gebauet, von lustigem Temperament, immer bereit zu lachen und auch zu tanzen. Aber bei aller ihrer Heiterkeit haben sie doch die zurückhaltenden Sitten, welche die kultivirten Nationen Tugend und Decenz nennen, und welche unter einem brennenden Himmel und bei einem lebhaften Temperamente sehr beschwerlich zu seyn scheinen.

Die physische oder moralische Ursache, der man ihre Enthaltsamkeit zuschreiben muß, kenne ich nicht; ich will nur anmerken, wie sonderbar es ist, daß man unter demselben Himmelsstriche, und bei Völkerschaften, die sich fast gar nicht von einander unterscheiden, hier Weiber findet, die so zurückhaltend, und dort andre, die es nicht im mindesten sind.

Nirgends habe ich eine so edelmüthige Völkerschaft gesehen, als diese. Ich konnte ihr geradezu gar nichts geben; und doch wurden mir während der zwei Tage, die ich bei ihr blieb, Morgens und Abends aus allen Hütten ganz umsonst Gefäße voll Milch gebracht. Der Befehlshaber nöthigte mich sogar, ein Lamm von ihm anzunehmen; und obgleich meine Leute noch den gestern getödteten Ochsen hatten, so gab er ihnen doch mehrere Schafe, um sie zu bewirthen.

Nur bei den Geissiquas ist, wie ich schon oben bemerkt habe, die Halb-Kastrirung gebräuchlich, und zwar bei allen ihren Horden ohne Ausnahme. Dies versicherten mir die, bei denen ich den Umstand selbst untersuchte, was mir denn gar nicht schwer wurde. Sobald man wußte, worauf ich neugierig war, ließ jedermann es mich gefällig sehen, und es wäre nur auf mich angekommen, die ganze Horde zu mustern.

Mehrere Reisende haben etwas von dieser so seltsamen Operation gesagt; aber sie sind weder über ihren Ursprung, noch über die Bewegungsgründe, durch die man auf sie gekommen ist, noch selbst über die Nationen, bei welchen sie vorgenommen wird, mit einander einig. Kolbe, der immer seine eigne Meinung hat und oft sogar sich selbst nicht versteht, stellt sie uns als eine „Religions-Ceremonie" vor, als „ein allgemeines, den sämmtlichen Hotrentotten ohne Unterschied heiliges Gesetz."

Ihm zufolge wird sie von einem Priester verrichtet. „Man erinnert sich nicht, daß das Gesetz jemals übertreten worden wäre; und wer sich der Operation entziehen wollte, dem würde es das Leben kosten." Das Vorurtheil für sie, sagt er ferner, ist sogar so stark, daß ein Weib sich von keinem Manne würde berühren lassen, der sich ihr nicht unterworfen hätte. Die Mädchen, die sich verheirathen, verlangen darüber die genaueste Gewißheit; und da ihre Schamhaftigkeit ihnen nicht erlaubt, sich selbst davon zu versichern, so müssen die Matronen der Familie es thun.

Von Allem, was Kolbe hier erzählt, ist auch nicht eine Sylbe wahr. Und doch scheuet er sich nicht, zu sagen, er sey mehreremale Augenzeuge bei dieser Operation gewesen, die, ihm zufolge, besonders darin besteht, daß man die linke Hode ausnimmt, was er sogar mit den kleinsten Umständen beschreibt. Aber das ist von ihm noch eine Lüge mehr, wie das am Kap für ausgemacht gilt, da Kolbe nie aus der Stadt weggekommen ist.

Ueber die Ursachen, welche die Geissiquas zu dieser Verschneidung mögen bewogen haben, sind die Reisenden, wie gesagt, nicht mit einander einig. Manche schreiben sie dem Verlangen zu, schneller

laufen zu können; andre dem Wunsche, eine zu groſse Vermehrung ihrer Völkerschaft zu verhüten. Kolbe scheint für die letztere Meinung zu seyn; und doch giebt er keine Gründe für sie an, sondern bestreitet sie im Gegentheile selbst, da er behauptet, daſs, ungeachtet der Operation, Zwillinge bei der Völkerschaft um nichts seltner sind, als bei andren.

Diese Widersprüche erregen in seinem Kopfe eine solche Verwirrung, daſs er sich gar nicht herauszuhelfen weiſs; und am Ende sagt er: „man darf sich nicht wundern, daſs die, welche bis jetzt Nachrichten von dem Kap gegeben haben, von einander abweichen, da die Hottentotten selbst nicht mit einander einig sind, wenn sie den Grund einer so seltsamen Gewohnheit angeben wollen.“

Ob ich gleich die Völkerschaft, bei der die Operation üblich ist, über den Ursprung derselben habe befragen können, so bilde ich mir doch nicht ein, etwas mehr von ihm zu wissen, als andre Reisenden. Die Geisiquas, bei denen ich mich danach erkundigte, gaben mir einen so ungereimten Grund an, daſs ich beinahe Bedenken trage, ihn zu erzählen. Ihnen zufolge war die Operation ein Unterscheidungszeichen, das ihre Vorfahren, als sie mit den benachbarten Nationen Krieg führten, ersannen, um einander daran zu erkennen.

Ich weiſs, daſs in einem solchen Falle Nationen, die beinahe nackend und einander in den Gesichtszügen wie in der Farbe ähnlich sind, charakteristische Zeichen oder Erkennungsmittel nöthig haben. In dieser Absicht machen die meisten Völkerschaften, welche Sklaven für den Handel liefern, die Soangos, Pambos, Coromantins, Abos, Papuas, u. s. w. sich Narben in das Gesicht, in die Arme, die Brust und den vorderen Theil des Körpers, kurz, vom

Kopfe an bis zu den Füßen herunter. Die Ordnung und die Figur dieser Zeichen sind so beschaffen, daß man auf den ersten Blick jede Nation schon von weitem erkennen kann. Ich habe in Surinam sogar gesehen, daß Sklaven nach den Narben, welche ihren Stamm bezeichneten, theurer oder wohlfeiler verkauft wurden.

Aus dem Allen sieht man wohl, daß rohe Nationen auf solche sichtbare und in die Augen fallende Merkmahle haben gerathen können; doch daß eine zu gleichem Behufe ein Kennzeichen gewählt haben sollte, das sehr schwer zu unterscheiden ist, und das noch überdies die Schamhaftigkeit zu verbergen gebietet: das scheint mir nicht glaublich, und meinen Lesern wohl eben so wenig.

Uebrigens giebt es zwei Arten die Operation vorzunehmen. Die eine ist weniger schmerzhaft, als die andre; und es wird bald diese, bald jene gebraucht, je nachdem der Knabe jünger oder älter, von stärkerer oder schwächerer Konstitution ist. Auf eine Erklärung davon will ich mich nicht einlassen. Das Verfahren ist ungefähr eben so, wie es bei uns seyn würde, und das Resultat davon habe ich schon hinlänglich angegeben.

Ich will nur noch anmerken, daß fast immer der Vater die Operation verrichtet, und zwar gewöhnlich sogleich bei der Geburt seines Kindes. Bisweilen setzt er sie indeß bis zum dritten Jahre, oder wohl noch länger, aus; und alsdann braucht er, wie ich schon gesagt habe, die andre Methode.

Es wäre nur auf mich angekommen, Zeuge von dieser Operation zu seyn; denn eine Frau in der Horde sollte in Kurzem entbunden werden. Aber ich hätte vielleicht mehrere Tage warten müssen; und

diese Zögerung vertrug sich nicht mit meiner Ungeduld, wieder nach meinem Lager zu kommen.

Auf der andren Seite wäre ich gern noch geblieben, weil ich befürchtete, wieder von den Buschmännern angegriffen zu werden. Ich wünschte sehr, daß Swanepoel meine Lage erfahren und mir eine Verstärkung schicken möchte, so daß ich die Feinde zurückschlagen könnte. Aber wie sollte ich ihm meine Befehle zukommen lassen? Vergebens hatte ich gleich an dem Tage meiner Ankunft die Leute der Horde aufgefordert, die Botschaft für mich auszurichten; es war niemand dazu geneigt gewesen. Selbst meine eignen Leute sprachen davon mit so vielem Widerwillen und Schrecken, daß ich es nach dem ersten Hinhorchen für rathsam hielt, es gar nicht einmal von ihnen zu verlangen.

Klaas war unerschrocken und mir ergeben genug, um sich zu erbieten, daß er ganz allein reisen wollte. Aber bei den jetzigen Umständen brauchte ich den braven Mann nöthiger als jemals. Er war die Seele meiner Karavane; er hielt ihren Muth durch sein Beispiel aufrecht: und bei einem neuen Angriffe bedurfte ich eines solchen Gehülfen allzu sehr, als daß ich mich seiner hätte freiwillig berauben sollen. Ich that also Verzicht auf eine Verstärkung, und sah mich gezwungen, meinen Weg so fortzusetzen, wie ich ihn angefangen hatte, nehmlich in Vertrauen auf meine eignen Kräfte.

Indeß bat ich den Befehlshaber doch aufs Gerathewohl um einige Leute, die mir zur Bedeckung bis zu meinem Lager dienen sollten; und damit sie hierzu geneigt würden, erklärte ich: bei meiner Ankunft im Lager würde ich ihre Dienste belohnen, und auch dem Befehlshaber die seinigen vergelten. Ich erwartete eine abschlägige Antwort;

aber zu meiner groſsen Verwunderung erboten sich mehrere Personen freiwillig, mich zu begleiten.

Der Befehlshaber that noch mehr. Er gab mir eine von seinen Töchtern mit, und bat mich, ihr, und schlechterdings keinem Andern, die ihm bestimmten Geschenke einzuhändigen; und das versprach ich ihm.

Wir machten uns zwei Stunden vor Tagesanbruch auf, um heute einen etwas starken Weg zurückzulegen. Man zweifelte in der Horde nicht, daſs die Buschmänner in der Gegend wären, um uns aufzulauern und, von der Finsterniſs begünstigt, uns anzugreifen. Diese Vermuthung war auch um so wahrscheinlicher, da wir durch eine sehr lange Ebene gehen mußten, wo uns nichts verbarg. Das war freilich auf der einen Seite übel; auf der andren gewährte es uns aber den Vortheil, daſs wir frei um uns sehen und unsre Feinde eben so bald, wie sie uns, entdecken konnten.

Aus dem Schweigen, das meine Leute beobachteten, und aus der Eil, mit welcher sie gingen, sah ich wohl, daſs sie nicht allzu ruhig waren. Aber als der Tag anbrach, veränderte sich Alles; und nun ergoſs sich ihr Groſsthun in sehr drollige Prahlereien. Sie sprachen unter einander über die Mittel, die Buschmänner, vor denen sie sich nicht mehr fürchteten, zurückzutreiben; über die List, die sie gebrauchen, und die Manövres, die sie machen müßten, um sie alle auszurotten, wenn sie so dreist wären, sich noch einmal sehen zu lassen.

Einer that es dem Andren in Groſssprechereien zuvor. Sie suchten um die Wette mit der gröſsten Unerschrockenheit einer Gefahr Trotz zu bieten, von der sie schon befreiet waren. Gerade mit eben der Eitelkeit, wie Soldaten, die einen Feldzug gemacht

haben, erzählten sie sehr ausführlich die Begebenheiten jener Nacht, worin man uns angegriffen hatte, und wünschten, einer immer noch stärker als der Andre, daß so etwas wiederkommen möchte.

Dieser brausende Muth erhielt sich den ganzen Tag hindurch. So oft wir eine Schlucht, einen Hügel, oder einen Abhang vor uns hatten, eilten sogleich Mehrere von freien Stücken dahin, um zu rekognosciren und sich zu überzeugen, ob nicht etwa ein Hinterhalt da versteckt wäre; auch durften wir nicht eher weiter gehen, als bis sie uns das Signal gegeben hatten. Die Kinder! Gerade ihre Furchtsamkeit machte mir ihre Gesellschaft um so angenehmer. Von einem Pol zum andren wären sie in hundert Wüsten mit mir gegangen, wenn ich ihnen nur die Art zu leben hätte sichern können, die ihnen über alles lieb und werth ist. Sie sind ja so glücklich, unsre Wünsche nicht zu kennen, die uns das Leben oft sehr bitter und schwer zu ertragen machen!

Während daß wir anhielten, um unsre Mittagsmahlzeit zu verzehren, kam einer von den Wilden der Horde, der auf Entdeckung ausgegangen war, wieder zurück, und brachte mir die Nachricht, daß einige Stunden weit von uns, rechts, eine von den Krümmungen wäre, die der Oranje-Fluß in seinem Laufe machte. Er hätte sie, sagte er, an den Bäumen auf den Ufern erkannt. Diese Nachricht machte alle meine Gefährten heiter. Wir traten mit frohem Muthe den Weg wieder an, ohne unsre erste Richtung zu ändern; und gegen vier Uhr Nachmittags erreichten wir den Fluß, nachdem wir heute zehn Stunden (lieues) zurückgelegt hatten.

Als Herr, wählte ich vor allen Dingen einen vortheilhaften Platz zum Lager für meine

Karavane. Mitten unter den Bäumen am Ufer wären wir allzu sehr in Gefahr gewesen, wenn die Buschmänner uns in der Nacht angegriffen hätten; aber fünf- oder sechshundert Schritte diesseits war ein ziemlich beträchtliches Gebüsch, das größten Theils aus jungen Ebenholzbäumen bestand.

Dieses sehr verwachsene Dickicht schien uns sehr guten Schutz geben zu können. Ich ließ rings umher alles niederhauen, was uns an der Aussicht hinderte; und diese Arbeit erforderte wenig Mühe, da nur Euphorbien, große und kleine, hier standen. Während daß nun einige von meinen Leuten von einer Seite zur andren gingen, um Holz zur Unterhaltung der Nachtfeuer abzuhauen, reinigten Andre unter meiner Aufsicht das Innere des Dickichts, und machten einen Platz frei, der uns Alle fassen konnte. Der äußere Theil wurde mit durchflochtenen Zweigen befestigt, an die man Häute und Matten hängte. Um uns aber auch vor Pfeilen zu sichern, die uns hätten senkrecht auf den Kopf fallen können, ließ ich mein Zelt auf Stangen, wie einen Baldachin, ausbreiten, so daß es eine Art von Dach bildete, unter welchem wir Alle gesichert waren. Bei diesen Vorsichtsmaßregeln hatten wir in unsrer Verschanzung keinen Angriff während der Nacht zu fürchten, und ich konnte darin allen Buschmännern von ganz Afrika Trotz bieten.

Die Ochsen waren innerhalb des Dickichts in einem Kreise angebunden, und zwar so nahe bei uns, daß wir sie fast mit der Hand erreichten. Bei solchen Vertheidigungsanstalten konnten sie uns unmöglich genommen werden; aber freilich hatte auch ihre Nähe Unbequemlichkeit. Das Geräusch, das sie durch ihre Bewegungen machten, und die Unruhe, die sie von Zeit zu Zeit äußerten, und die uns

entweder Buschmänner oder wilde Thiere anzukündigen schien, ließen keinen von uns ein Auge zuthun.

Die Nacht ging, obgleich schlaflos, dennoch sehr ruhig, vorüber. Wir hörten weiter nichts, als Hyänen und Schakals, deren Geschrei uns bei den gegenwärtigen Umständen beruhigte, da wir jetzt überzeugt seyn konnten, daß keine Buschmänner in der Ebene wären.

Ob wir nun gleich wahrscheinlich nichts zu befürchten brauchten, so wollte ich dennoch meinen Weg nicht eher wieder antreten, als bis die Sonne aufgegangen wäre. Ueberdies hatten wir jetzt nur noch fünf Stunden (lieues) zu machen; und dazu reichte der Tag überflüssig hin. Freilich konnten wir indeß, da ich, um den Weg abzukürzen, längs dem Gehölze des Flusses hin gehen wollte, nur langsam fortrükken, weil wir Hinterhalte befürchten und viele Vorsicht beobachten mußten.

Als wir ungefähr auf der Hälfte des Weges waren, hörten wir an dem Flusse einige Flintenschüsse; und ich ließ nun sogleich rekognosciren. Viere von meinen Leuten machten auf Flußpferde Jagd. Als sie erfuhren, daß ich so nahe wäre, kamen sie, um mir ihre Freude zu bezeugen und mir Nachrichten von dem Lager zu geben. Meine lange Abwesenheit hatte dort Besorgniß erregt. Swanepoel wurde unruhig, als er gar nichts mehr von mir hörte; er glaubte, ich wäre mit allen meinen Leuten von den Buschmännern ermordet, und gab schon die Hoffnung auf, mich jemals wiederzusehen. Ich schickte jemanden zu Pferde ab, ihm meine Rückkehr melden zu lassen; und zwei Stunden nachher kamen wir selbst.

So wie ich nur den Fuß auf die Erde setzte, sorgte ich vor allen Dingen für unsren Kranken.

Ich ließ mein Zelt aufschlagen, und ihn hinein legen; dann empfahl ich ihn der Sorgfalt derer von seinen Kameraden, die mir die verständigsten schienen, und legte mich, von Müdigkeit und Schlaf ganz überwältigt, in meinem Wagen nieder. Meine Leute hingegen brachten die Nacht mit einer Lustbarkeit hin, und erzählten unsre Expedition mit der größten Ausführlichkeit.

Bernfry, der meine Ankunft durch seine Emissarien erfuhr, hatte die Dreistigkeit, sich den folgenden Tag aufs neue in meinem Lager zu zeigen. Er wollte mich gern hintergehen, und sich von dem Verdachte, den ich etwa auf ihn geworfen hätte, reinigen. Daher stellte er sich, als hätte er vielen Eifer für mein Bestes, und große Zuneigung zu meiner Person. Er sprach von der Horde der Räuber, und erzählte mir, daß vier oder fünf Personen durch uns getödtet, viele andre aber sehr schwer verwundet wären. Sie hätte aber geschworen, sich zu rächen; und ich müßte meine Wachsamkeit, meine Vorsicht, verdoppeln, wenn ich unvermutheten Angriffen entgehen wollte, deren Opfer ich früher oder später dennoch werden könnte. Uebrigens wäre mein größter Feind in dieser Sache Moodel. Dieser hätte die Horde in besonderen Schutz genommen, und ihm sollte ich ja am wenigsten trauen.

So gab der Schurke, um mich desto besser verrathen zu können, seinen Gefährten und seinen einzigen Freund meiner Rache Preis; aber seine übergroße Falschheit hinterging mich nicht. Ich schnitt alle weiteren Erklärungen und Insinuationen ab, da ich mich stellte, als ob ich seine vertraute Entdekkung sehr wichtig fände. Ich nahm mich sogar in Acht, ihn von dem Argwohn, den ich gegen ihn hatte, etwas merken zu lassen. Durch dieses an-

scheinende Zutrauen behielt ich es in meiner Gewalt, sein Betragen insgeheim zu beobachten. Und ohnedies fürchtete ich ja, was für Klugheit er auch angewendet hatte, mich besorgt zu machen, weder ihn, noch Moodel, noch die Buschmänner selbst.

Uebrigens war ich mit meiner Abreise beschäftigt, und dachte darauf, den Oranje-Fluß unverzüglich zu verlassen. Schon hatte ich Befehle ertheilt, Anstalten dazu zu treffen, und ich wartete nur darauf, daß sie beendigt seyn sollten. Es mußten Reparaturen an meinen Wagen vorgenommen werden, die von der Hitze sehr gelitten hatten, und an denen fast kein Stück mehr in der gehörigen Ordnung war. Man mußte ferner meine neuen Ochsen dressiren. Diese wurden, weil sie noch nie gezogen hatten, schon vor dem Anblick eines Wagens scheu; und war man denn ja so weit gekommen, sie vorzuspannen, so geriethen sie, wenn sie das Knarren des Wagens hinter sich hörten, in Wuth, und zerbrachen alles, oder warfen es um.

Es war mühsam und gefährlich, sie zu zähmen, und ich wurde bei den langen vergeblichen Versuchen jeden Tag ungeduldig. Meine Leute, die mehr Gelassenheit hatten, ließen sich nicht so leicht abschrekken, und versicherten, sie würden schon zu ihrem Zwecke kommen, wenn ich nur Alles ihnen allein überlassen wollte. Sie gingen aber bei ihrem Abrichten so zu Werke, daß ich nicht ohne großes Leiden hätte zusehen können. Die armen Thiere waren, wie sie sagten, schon zu alt, um sich ruhig an das Joch zu gewöhnen, und es ließ sich nicht hoffen, sie anders als durch viele Schläge folgsam zu machen.

Es waren noch fünf alte da, neben die man nun die andren spannte, damit sie sich durch das

Beispiel gewöhnen sollten; doch ehe die letzteren zur Arbeit gebracht wurden, züchtigte man sie lange mit dem Schanbuck (einer Peitsche aus Flußpferd- oder Rhinoceros-Felle). Oft wiederholte man sogar die harte Züchtigung während des Abrichtens; und ich gestehe, daß dieses Schauspiel für mich eine Marter war, die ich unmöglich aushalten konnte. Auch nahm ich, so oft das Dressiren angehen sollte, mein Gewehr, und ging so weit weg, daß ich nichts davon sah und hörte.

Es war wenigstens zu vermuthen, daß ich bei diesen Streifereien etwas Neues bekommen und unter den Vögeln in dem Gehölze am Ufer einige finden würde, mit denen ich meine Sammlungen vermehren könnte; ich betrog mich aber in meiner Hoffnung. Die Zeit des Ziehens war eben zu Ende gegangen, und alle großen und kleinen Bienenfresser, die verschiedenen Varietäten von Schwalben, und andre Arten von Vögeln hatten sich entfernt.

Ich muß hier noch eine Bemerkung machen, die ich für wichtig halte: nehmlich, daß seit dem oben erwähnten Orkan aus Südosten der Wind sich in Norden gesetzt, und immer, nur mit einigen Abweichungen zu den beiden benachbarten Strichen, Nördnordwest und Nornordost, da geblieben war. Von Zeit zu Zeit bekamen wir einigen Regen, aber so wenig, daß kaum der Sand davon benetzt wurde. Der Himmel blieb indeß beständig bedeckt; und der Wind jagte viele Wolken vor sich hin, die schnell über unsren Köpfen weggingen, an den Kamis-Bergen hangen blieben, und da dem Kap die Regenzeit bereiteten.

In den nordlichen Gebirgen, wo der Oranje-Fluß entspringt, hatte diese Jahrszeit schon ihren Anfang genommen. Wenigstens war der Fluß seit

meinem

meinem Uebergange über ihn, d. h. etwa seit vierzehn Tagen, um mehr als zwanzig Fuß gewachsen. Er strömte voll, führte eine Menge ganzer, aus der Wurzel gerissener, Bäume mit sich, und bildete sogar an mehreren Stellen der Ebene große Seen. Mein Lager, das Anfangs sechshundert Schritte weit vom Ufer, diesseits des Gehölzes, gewesen, war jetzt nicht mehr funfzig davon entfernt. Alle Bäume standen beinahe ganz unter Wasser, so daß wir nur noch die Wipfel und einige Zweige sehen konnten. Dieses Schauspiel, eins der erhabensten, die mir in Afrika vorgekommen sind, würde mich lange an sich gezogen haben, wenn es nicht meine Plane ein wenig gestört hätte. Unter andern gefährlichen Unbequemlichkeiten, die es für meine Karavane nach sich zog, hinderte es mich, auf Flußpferde Jagd zu machen; diese Thiere lieben nehmlich kein trübes, schlammiges Wasser, und hatten sich jetzt näher nach dem Meere hin begeben.

Mehrere von den erst später zu mir gekommenen Wilden, die auf der andren Seite des Flusses wohnten, bedauerten es sehr, daß sie so lange bei mir geblieben waren. Die Geissiquas hingegen, denen die Rückkehr nach ihrer Horde keine Sorge machte und die in meinem Lager gut zu essen bekamen, freueten sich, daß sie bei mir waren, und schienen gar nicht an den Aufbruch zu denken. Allein ich hatte ihrem Befehlshaber versprochen, sie nach acht Tagen ihm wiederzuschicken, und hielt mein Wort.

Ich gab Allen noch mehr, als ich nach meiner Zusage mußte. Die Tochter des Befehlshabers bekam, seiner eigenen Bitte gemäß, das Geschenk, das ich ihm bestimmte; und sie selbst erhielt zur Belohnung ein schönes rothes Schnupftuch, nebst einigen weißen Glaskorallen, die sie sehr hoch schätzte. Man hatte sie in meinem Lager mit Auszeichnung behandelt, und ihr

keine Bequemlichkeit, nicht einmal das Fett zum Salben, entzogen. Ich sah einigemale zu, wenn sie sich putzte. Freilich gab es dabei keine Veränderung; aber es machte mir doch immer neues Vergnügen, zu sehen, mit welcher Sorgfalt sie ihre Reitze entwickelte und verzierte, deren Anblick mich von Tage zu Tage vorsichtiger und zurückhaltender machte.

Kaum war der Trupp von Geissiquas weg gegangen, so kam ein andrer, der aus sechs und dreißig Personen, Theils Männern, Theils Weibern, bestand. Es waren Hottentotten, die an der Gränze der Kolonie wohnten. Diese Leute kaufen bei den Kolonisten aus der zweiten oder dritten Hand gewisse Waaren, gehen dann zu den andren Wilden im Inneren des Landes, und vertauschen sie gegen Vieh, das sie dann wieder an die ersteren absetzen. Es giebt auch Weiße, die dergleichen Spekulationen machen; sie sind aber darin bei weitem nicht so redlich, als die Wilden, von denen ich hier spreche.

Die erwähnten Hottentotten kamen aus den östlichen Gegenden, wo sie etwa sechzig Stück Hornvieh gekauft hatten. Man erzählte ihnen dort von mir; nun suchten sie zu mir zu kommen, und baten mich um Erlaubniß, bei meiner Karavane bleiben zu dürfen und in ihrer Gesellschaft wieder nach Hause reisen zu können. Ich bewilligte dieses Gesuch; doch äußerte ich zugleich, daß ich weder den Tag meiner Abreise, noch den Weg, den ich nehmen wollte, schon bestimmt hätte.

In Betreff der Lebensmittel erklärte ich ihnen: so lange die Jagd mir Wild gäbe, würde ich es mit ihnen theilen; aber wenn ich in den Fall käme, Vieh von meiner Heerde für meine Leute schlachten zu müssen, so gäbe ich ihnen nichts mehr, und sie müßten für sich selbst sorgen, so gut sie könnten.

Noch sagte ich, daß ich ihnen keinen Tabak liefern würde; denn an diesem, den Hottentotten so wichtigen Bedürfnisse fing es an mir zu fehlen. Branntwein hatte ich zwar bei meiner Abreise noch einen kleinen Vorrath gehabt; aber bei meiner Rückkehr fand ich ihn sehr beträchtlich vermindert. Ich konnte auch gleich Anfangs nicht umhin, mein Mißvergnügen darüber gegen Swanepoel zu äußern, den ich in Verdacht hatte, daß er sich hätte in Versuchung führen lassen.

Die Handelsleute dankten mir sehr für den Dienst, den ich ihnen leistete, und für das, was ich noch weiter für sie thun wollte. Die Bedingungen, die ich dabei, obgleich ungern, machte, waren auch zu billig, als daß sie etwas dagegen hätten einwenden können. Uebrigens verlangten sie auch keinen Tabak; vielmehr hatten sie, außer dem, welchen sie zu ihrer eigenen Konsumtion brauchten, noch mehrere Rollen, jede von funfzehn bis zwanzig Pfund, und erboten sich, sie mir abzulassen. Ich nahm das Anerbieten an, und versprach, sobald wir wieder in den Holländischen Besitzungen wären, ihn entweder baar zu bezahlen oder andren dafür zu geben.

Noch wußte ich nicht, wann ich abreisen konnte. Meine Leute brachten es mit aller ihrer Mühe nicht dahin, die Ochsen zu dressiren. Da diese Zögerung für nichts und wieder nichts mich ungeduldig machte, so suchte ich sie wenigstens zu benutzen, nehmlich meine Sammlungen durchzusehen und sie in Stand zu setzen, daß sie auf der Reise nicht beschädigt würden.

Besonders mußte ich für meine Giraffen-Haut sorgen, die bei dem Trocknen so hart wie Eisen geworden war, und nicht zusammen gelegt, folglich auch nicht gut transportirt werden konnte. Ich ließ sie einige Stunden lang in dem Flusse aufweichen und dann

mit einem Dekokt von Tabak, Kampher und Seife imbibiren. Bei der Geschmeidigkeit, die sie hierdurch bekam, konnte ich sie nun nach Belieben zusammen legen.

Als ich mit dem Anordnen meiner Sammlung fertig war, verwendete ich meine Muße darauf, Pflanzen und Blumen zu zeichnen. Es gab rings um mich her eine unzählige Menge; und jeden Tag blüheten bei der jetzigen Jahreszeit neue auf. Ich zeichnete sie indeß nur als Liebhaber, nicht als Naturforscher, und wählte die, welche ich für die schönsten, besonders aber die, welche ich für die unbekanntesten hielt.

Jetzt, da ich in andren Verhältnissen von diesen Gegenständen rede, bedaure ich es sehr, daß Sparrmann, den bei seiner Reise die Zeit gar nicht drängte, oder Patterson, der die seinige nur im Fluge gemacht zu haben scheint, als wenn er sie durchaus bald endigen müßte, nicht bis zu dem Lande der Kabobiquas, und den Bergen der Huswanas gegangen sind. Was für Schätze hätten diese gelehrten Botaniker dort nicht gefunden! und was für Reichthümer würden sie von da nicht mitgebracht haben!

Ich kann nur mit einigen Dutzend Zeichnungen beweisen, was die Botanik dort durch sie gewonnen hätte; aber ich fordere andre Reisenden auf, das zu thun, was ich bei meiner geringen Kenntniß in diesem Fache nicht thun konnte, und ich verspreche ihnen ganz unbedenklich den glänzendsten Erfolg. Zugleich sage ich ihnen aber, daß sie mehrere Jahre auf ihr Suchen verwenden müssen, weil sie sonst nur eine mittelmäßige Ernte hoffen dürfen.

In Afrika ist es nicht eben so, wie in denen Europäischen Gegenden, die man gemäßigt nennt.

Hier giebt die Natur nur in dem einen Theile des Jahres der Erde Vegetation; in dem andren iſt ſie todt und ohne Leben. Dort hingegen findet gar keine Unterbrechung Statt. Der Boden, den die Sonne ohne Unterlaß erwärmt, iſt immer fruchtbar, und bringt jeden Monath ſeine Pflanzen, ſeine Blumen und Früchte.

Dort ſieht man auch nicht, wie in Europa, eine allmähliche Entwickelung, eine regelmäßige Folge. Nicht die Jahreszeit, nicht die größere oder geringere Nähe am Aequator, giebt eine mehr oder minder reiche Vegetation. Selbſt die Sonne, die man anderswo als die erſte Urſache der Fruchtbarkeit anſieht, iſt hier nur die zweite. Ihre Wärme hilft freilich etwas zum Keimen, Entwickeln und Reifen der Pflanzen; aber beſonders wird das alles hier auch durch den Regen bewirkt: er beſtimmt gewiſſermaßen den Ort und die Zeit der Vegetation, und macht, daß ſie ſich in der einen Gegend mehr zeigt, als in der andren. Da nun aber der Regen ſelbſt von den Gebirgen abhängt, welche die Wolken an ſich ziehen, ſo kann er natürlicher Weiſe ſehr ungleich vertheilt werden. Bisweilen iſt die eine Gegend überſchwemmt, indeß eine andre nur die gehörige Wäſſerung bekommen hat und die üppigſte Vegetation zeigt, eine dritte aber durch ihre Dürre ein Bild der Verwüſtung und des Todes ſehen läßt.

Eine nothwendige Folge von dieſer Zufälligkeit des Regens iſt die, daß gewiſſe Pflanzen, je nachdem ſie auf dieſem oder einem andren Boden ſtehen, in einer andren Ordnung auf einander folgen, als ſie eigentlich müßten. So blühet hier vielleicht eine Art von Blumen erſt auf, die weiterhin ſchon vor ſechs Wochen geblühet hat, und noch zehn Stun-

den weiter vielleicht erst zwei Monathe später zum Vorschein kommt. Kurz, in Afrika lebt die Natur immer, und wird nie durch die Kälte in ihrer Thätigkeit gehemmt. Aber man muß gleichsam auf der Lauer stehen, um sie zu beobachten; der Botaniker, der das Land nur durcheilt, ohne sich lange darin aufzuhalten, darf weiter nichts erwarten, als was das Loos des Tages gerade giebt, und kann folglich nur aufs Ungefähr gemachte Sammlungen mit zurückbringen.

Täglich hat man am Kap Beweise von dem, was ich hier sage. Schon seit langer Zeit werden die Kolonieen von Blumenliebhabern und eigentlichen Botanikern besucht; und jeder hat etwas gefunden, womit er sein Herbarium oder seinen Garten bereichern konnte. Aber da vielleicht niemand wieder unter denselben Umständen, und zu derselben Zeit an denselben Ort gekommen ist, so hat jeder auch etwas mitgebracht, das seine Vorgänger nicht kannten und kennen zu lernen auch nicht im Stande waren. Die beiden vorhin erwähnten Naturforscher, die erst nach so vielen andren reisten, haben ja die Wissenschaft ebenfalls mit neuen Entdeckungen bereichert *).

Obgleich auf die meisten von diesen Reisen nur sehr kurze Zeit verwendet worden ist, so haben sie

*) Der Verfasser hätte hier, außer Sparrmann und Patterson, auch den Ritter Thunberg, den Gärtner Franz Masson, und einen vom Kaiser Joseph II ausgeschickten Mann, dessen Name mir nicht gleich einfällt, nennen sollen. Alle diese Männer haben eine Menge neuer Pflanzen vom Kap mit nach Europa gebracht. Auch ich habe dort einige neue gefunden und sie beschrieben; aber nicht herausgegeben, um dem Ritter Thunberg nicht vorzugreifen, der nun auch wirklich anfängt, die von ihm gefundenen bekannt zu machen. F.

doch dazu beigetragen, unsre Kenntnisse und unsre Reichthümer in der Naturgeschichte zu vermehren. Was würde nun geschehen, wenn ein unterrichteter Naturforscher in eine entferntere fruchtbare Gegend ginge, dort geduldig ein ganzes Jahr wartete, und alles, was die Natur daselbst hervorbringen kann, nach und nach unter seinen Augen aufblühen sähe!

Was ich hier von den Vegetabilien sage, läßt sich mit gleicher Richtigkeit auch auf die Vögel anwenden. Die Wirkung des Regens, welche, nach der Beschaffenheit der verschiedenen Distrikte, die Entwickelung der ersteren beschleunigt oder verzögert, muß auch in dem Legen, Brüten und Mausern der letzteren große Verschiedenheiten bewirken.

Um Personen, die eine ähnliche Reise, wie ich, machen wollten, doppelt nützlich zu seyn, will ich hier eine Bemerkung hinzufügen, die ich für wichtig halte und die ihnen viele Irrthümer ersparen kann: nehmlich, daß die Verschiedenheit, die man bei einer und eben derselben Art von Pflanzen, nach Alter, Zeit und Ort bemerkt, auch bei den Vögeln Statt findet.

Diese zufällige und nicht immer bleibende Verschiedenheit ist bisweilen so groß, daß man ganz von einander abweichende Arten zu sehen glaubt; und ich habe gefunden, daß methodische Büchergelehrten sich darin ebenfalls irren konnten. So legte mir einmal ein solcher Stubennaturforscher vier Vögel als eben so viele verschiedene Arten vor; sie waren mir aber sehr wohl bekannt und nichts Anderes als derselbe Vogel von verschiedenem Alter.

Anfangs hat jedes Hähnchen in seiner frühesten Jugend eben das Gefieder, wie seine Mutter, und erst späterhin bekommt es die Farben seines Geschlechtes. Freilich wage ich es nicht, zu behaupten,

daß diese Regel allgemein sey; indeß kenne ich noch keine Ausnahme von ihr, und überdies habe ich sie durch besondre Beobachtungen an mehr als tausend verschiedenen Arten bestätigt gefunden.

Auch viele Sieen erleiden, wenn sie das Alter erreicht haben, worin sie nicht mehr Eier legen, eine ähnliche Veränderung; sie bekommen alsdann das glänzendste Gefieder ihres Hahnes, und behalten es auch ihr ganzes übriges Leben hindurch. Dieser Umstand scheint noch viel auffallender und außerordentlicher an Arten, bei denen der Hahn und die Sie durch die Farben ihres Gefieders sehr von einander verschieden sind, z. B. an dem Chinesischen Goldfasan (Phasianus pictus L.), der in unsren Menagerieen jetzt so häufig ist. Bei ihm findet diese Umwandlung Statt; ich habe sie indeß auch an vielen andren Vögeln bemerkt, von denen ich anderswo reden werde. Bei vielen andren Arten nimmt der Hahn regelmäßig einmal im Jahre ganz das Gefieder seiner Sie an, so daß jährlich zu einer gewissen Zeit alle Vögel dieser Art Sieen zu seyn scheinen. Ich besitze mehr als funfzig solche veränderliche Arten, und zwar in allen Stufen ihrer Verwandlung; aber die, bei der sie am außerordentlichsten zu seyn scheint, ist eine Afrikanische Ammer, die man unter dem Namen: die rothschulterige (Emberiza longicauda *Linn. Gmelini*), kennt *). Das Weibchen dieses schönen Vogels hat die einfachen Farben der Lerche, und einen kurzen, horizontalen Schwanz, wie ihn fast alle anderen Vögel haben; der Hahn hingegen ist ganz schwarz, (ausgenommen an den Deckfedern der Flügel, wo er einen großen

*) Man sehe Buffons planches enluminées. N. 635. A. d. V.

rothen Fleck hat); und sein langer, sehr dichter Schwanz steht vertikal, wie an dem gemeinen Haushahn. Aber dies schöne Gefieder und diesen schönen Schwanz hat er nur während der Begattungszeit, d. h. sechs Monathe lang. Ist diese Zeit vorüber, so kleidet er sich in die bescheidne Farbe seines Weibchens, und — was noch außerordentlicher ist — er vertauscht auch seinen vertikal stehenden Schwanz gegen einen horizontalen. Dann hat er solche Aehnlichkeit mit seiner Sie, daß beide unmöglich zu unterscheiden sind.

Die Letztere hingegen kleidet sich, wenn sie zu einem gewissen Alter kommt und nicht mehr brüten kann, auf immer in die Farbe, die ihr Hahn nur in der Zeit der Liebe vorübergehend angenommen hatte. Ihr Schwanz wird dann länger, und vertikal, wie an jenem, da er doch vorher horizontal war.

Diese Vögel leben in Gesellschaft, in einer Art von Republik, und bauen sich Nester, die sehr nahe bei einander sind. Gewöhnlich besteht eine Gesellschaft ungefähr aus achtzig Weibchen; aber, (entweder weil durch eine besondre Veranstaltung der Natur weit mehr Sieen als Hähne auskommen, oder aus einer andren mir unbekannten Ursache, giebt es in einer solchen Gesellschaft für diese vielen Weibchen nie mehr als zwölf bis funfzehn Männchen, die ihnen gemeinschaftlich dienen.

Was ich hier sage, weiß ich aus dem großen Buche der Natur. Solche Beobachtungen haben vielleicht kein sonderliches Verdienst; sie sind indeß wenigstens genau, und die Kritiker, die mir Rath und Unterricht geben wollten, fanden und finden dergleichen weder bei ihren Systematikern, noch bei

Schriftstellern, die ihre Reisen zwischen den vier Wänden ihres Zimmers gemacht haben *).

Ich kehre von dieser Abschweifung zu meinem Lager zurück. Man gab sich noch immer Mühe die Ochsen abzurichten; aber man war damit nicht viel weiter als Anfangs. Eines Tages, als man sie wieder übte, wurde einer von ihnen wild, und wollte entlaufen. Der Hottentott, welcher sich zunächst bei ihm befand, suchte ihn dadurch aufzuhalten, daß er ihn bei einem Horne faßte; da er aber die Hand unglücklicher Weise in einen laufenden Knoten gesteckt hatte, der sich nun zuzog, so wurde er von dem Thiere fortgerissen, weit weg geschleppt, und wohl an zwanzig Stellen zerrissen oder zerquetscht, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte.

Gerade jetzt besuchte mich Bernfry. Er hatte den Vorfall selbst mit angesehen, und war auch zugegen, als man ihn mir erzählte. Diesen Umstand benutzte er, und stellte mir vor, wie unvorsichtig es von mir seyn würde, wenn ich mich unterwegs mit ungezähmten Thieren in Gefahr setzen wollte. Zugleich erbot er sich, mir sechs wohl abgerichtete Ochsen zu überlassen, wenn ich ihm eine Flinte, zwölf Pfund Pulver, und Blei zu zweihundert Kugeln dafür geben wollte.

Der Handel war nicht unvortheilhaft für mich; und wenn Bernfry in andren Waaren dreimal so viel gefordert hätte, so würde ich kein Bedenken getragen haben, ihn einzugehen. Aber einem solchen Menschen gab ich durch Waffen auch Mittel Scha-

*) Was der Verfasser auf S. 343 bis hieher sagt, ist freilich für den jungen Ornithologen angenehm und belehrend; der ältere hat indeß diese Erfahrungen schon längst gemacht, und sie stehen jetzt auch in manchem Buche.

den zu thun; und daher weigerte ich mich. Er seines Theils verwarf schlechterdings jede andre Bedingung; und dabei blieb es, so sehr auch meine Hottentotten, die durch das mühsame Abrichten dieser unbezähmbaren Ochsen alle Geduld verloren hatten, in mich drangen, daß ich den Handel abschließen möchte.

Diese Leute, die es Anfangs für ein Spiel hielten, die Ochsen zu dressiren, gaben jetzt alle Hoffnung dazu auf. Ich fühlte meine Verlegenheit sehr wohl; aber dennoch war ich entschlossen, lieber Alles zu dulden, als Bernfry's Verlangen zu erfüllen. Da nun die Hoffnung zu einem Uebereinkommen und Tausche verschwunden war, so setzte ich meine Abreise auf den 21sten Mai fest, und ließ an diesem Tage auch wirklich anspannen.

Die Karavane war zahlreich. Außer den sechs und dreißig Viehhändlern, die sich von mir Erlaubniß erbeten hatten, mich begleiten zu dürfen, hatte ich noch zehn Namaquas bei mir. Diese waren von einer nahe bei der Sekretair-Quelle wohnenden Horde, und wollten gern in unsrer Gesellschaft bis zu einer Furth reisen, die sie kannten und bei der sie über den Fluß zu kommen hofften. Kurz, Theils an Fremden, Theils an meinen eignen Leuten bestand die Karavane aus zwei und neunzig Personen, nehmlich drei und siebzig Männern und neunzehn Weibern; und die Heerde aus hundert zwei und siebzig Stück Rindvieh, die Schafe und Ziegen ungerechnet.

Seit einigen Tagen war der Fluß gefallen, und die Kaminuquas hatten das benutzt, um mit ihrem verwundeten Kameraden nach Hause zu gehen.

Meine ganze Karavane setzte sich nun in Bereitschaft, und erwartete nur das Zeichen zum Aufbruch. Ich selbst stand schon mit einem Fuße auf der Deichsel, um meinen Wagen zu besteigen. In dieser Stellung bekam ich von dem Ochsen auf meiner Seite einen sehr heftigen Schlag an das aufgehobene Bein. Ich schrie; und nun kam alles herzu gelaufen. Man zweifelte gar nicht, daß mir das Bein durch den Schlag zerschmettert wäre. Ich selbst hatte bei dem Schmerze, der mich betäubte, und mir die Empfindung benahm, alle Ursache das zu befürchten; und erst nach einer Viertelstunde, als die Betäubung vorüber war, merkte ich, daß ich mit einer starken Kontusion davon kommen würde.

Klaas war böse auf mich. Er benutzte die schmerzliche Erfahrung, die ich so eben gemacht hatte, wendete sich plötzlich an Bernfry, und bot ihm zwölf Pfund Pulver und eben so viel Blei für zwei von seinen Deichselochsen an. Ohne mir erst Zeit zum Ueberlegen zu lassen, ging er mit Bernfry weg, die beiden Thiere zu holen, und hatte Recht, so zu verfahren. Die beiden Ochsen kamen; der verabredete Preis wurde bezahlt, und wir brachen nun auf.

Ich war Willens einige Zeit längs dem Flusse zu bleiben, seinem Laufe zu folgen und mich so wenig als möglich von dem Gehölze an seinem Ufer zu entfernen, weil ich so zu gleicher Zeit auf Wasser und reichliche Weide rechnen konnte. Mein Wagen ging mit den beiden Deichselochsen, die ich von Bernfry gekauft hatte, ziemlich gut; doch mit den zwei andren war das nicht der Fall. Bei den widerspänstigen, ungelehrigen Ochsen, die sie hatten, standen sie wohl zwanzigmal in Gefahr gegen Bäume umzuschlagen oder von Jähen herunterzustürzen. Wir

brauchten drei Tage, um zu der Furth zu kommen, wohin wir unter andern Umständen mit einem starken Marsch in Einem Tage gekommen wären.

Die Führer verloren über die große Beschwerlichkeit alle Geduld, und erklärten: es wäre unmöglich, weiter zu reisen, wenn ich nicht für jeden Wagen zwei abgerichtete Deichselochsen anschaffte, wie ich sie vor dem meinigen hätte. Das hieß denn: ich sollte auch die vier andren Ochsen von Bernfry kaufen! Nie kostete mir ein Entschluß so viele Ueberwindung; aber trotz allem meinem Widerwillen zwang mich doch die Noth dazu. Ich schickte ihm also die Flinte, die er verlangt hatte, und wartete an dem Ufer des Flusses, bis die Ochsen kämen.

Während der Zeit entledigte ich mich meiner Schuld gegen die Namaquas sehr freigebig. Ich gab ihnen weit mehr, als sie für ihre Begleitung gefordert hatten; und sie gingen nun, sehr mit mir zufrieden, durch die Furth, um zu ihrer Horde zurückzukehren.

Wir selbst reisten, als die Ochsen angekommen waren, weiter. Nach einem Wege von zehn Stunden (lieues) längs dem Gehölze, den wir in zwei Tagen zurücklegten, machten wir Halt an dem Strande des Oranje-Flusses, wohin wir durch einen bequemen ganz von Bäumen freien Paß mit unsren Wagen ohne alle Schwierigkeit kamen.

Hier bemerkten wir mit Bedauern, daß wir unmöglich länger neben dem Flusse, ja nicht einmal neben dem Gehölze an seinem Ufer, fortreisen konnten; denn wir hätten zu schlechte Wege gehabt, die unsre Wagen nicht fahren konnten.

Am 27sten mußten wir also den Fluß verlassen, bis wir einen bequemen Weg fänden, der uns wieder zu ihm hin führte. Wir gingen vier Stunden

lang nach Süden, ehe wir uns nach Westen wenden konnten; und in dieser Richtung machten wir nun sechs Stunden (lieues) auf den schrecklichsten Wegen. Beiḋem unaufhörlichen Bergauf- und Bergabsteigen war ich jeden Augenblick in Begriff, meinen Plan, nach welchem ich mit meinen Wagen und meiner sämmtlichen Begleitung wieder zu dem Flusse hin wollte, ganz aufzugeben. Mit vieler Mühe kamen wir endlich den 28sten, Abends, an die Stelle eines alten, wie es schien schon lange verlassenen, Kraals, und schlugen daselbst unser Lager auf.

Der Platz war angenehm, und ich konnte dem Vergnügen, mich hier eine Weile aufzuhalten, nicht widerstehen. Einige Schritte weit von unsrer Lagerstelle befand sich ein Gebüsch, durch welches ein lieblicher Bach floß, der die Annehmlichkeiten des Ortes noch sehr vermehrte und uns, so wie unsrem Vieh, reichliches Wasser gab. Jeden Augenblick kamen Flüge von den schon anderswo erwähnten Feldhühnern mit einem Halsbande. Ich schoß sie zu Dutzenden; und diese Jagd war so ergiebig, daß während der drei Tage, die ich hier blieb, meine ganze Karavane zum Theil davon leben konnte. Auf den Bäumen rings umher saß eine Menge verschiedener Vögel, unter denen einige sogar neu für mich waren und zur Vermehrung meiner Sammlungen dienten.

Hier besuchten mich Klein-Namaquas, die meine Ankunft in ihrer Gegend erfahren hatten und mir nun Schafe gegen Tabak anbóten. Von ihnen erfuhr ich zuerst Pinar's Schicksal, der als mein Reisegefährte mir unterweges so vielen Verdruß machte, und endlich vor sieben oder acht Monathen von mir weg gegangen war.

Der Unglückliche hatte eine Horde, in deren Nähe er sich gelagert, zum Zorn gereizt, und es fehlte nicht viel, so kostete ihm seine Unbesonnenheit das Leben. Man nahm ihm seine Ochsen weg, plünderte seinen Wagen, und tödtete seine Hottentotten mit vergifteten Pfeilen; auch er selbst würde ermordet worden seyn, wenn er nicht so klug oder so glücklich gewesen wäre, sich so lange versteckt zu halten, bis er die Kolonieen wieder erreichen konnte.

So viele Ursachen ich auch zum Mißvergnügen über ihn hatte, so bedauerte ich sein Unglück dennoch. Es ahnete mich nicht, daß in diesem Augenblick ein andres noch schrecklicheres Unglück uns Alle erwartete.

Ich suchte mich auf meiner jetzigen Lagerstelle von den erlittenen Beschwerlichkeiten zu erholen. Das kühle Gebüsch, der Bach, der es mit Lust bewässerte, die manigfaltigen Blumen, die es schmückten und deren Duft mich wollüstig berauschte: alles schien zusammen zu treffen, daß ich mich einige Zeit hier aufhalten sollte. Aber — neben diesem Elisium war die Hölle.

Wir waren auf einer Fläche gelagert, die dem Vieh der weggezogenen Horde lange Zeit zur Hürde gedient hatte, ungefähr vierhundert Fuß im Umkreise enthielt, und so eben war, als ob sie absichtlich nivellirt wäre. Die Exkremente der Thiere hatten sich gehäuft und mit der Zeit eine, mehrere Fuß dicke Lage gebildet, die durch ihr Stampfen zermalmt oder zertreten, dann durch ihren Urin und den Regen zergangen war, und jetzt eine Art von Torfbank, einen von Dünger entstandenen schwefelichten und entzündbaren Boden, bildete.

Niemand von uns gab darauf Acht; auch konnte man es nicht bemerken, da der ganze Lagerplatz

einige Zoll hoch mit einem feinen, vom Winde hinauf getriebenen Sande bedeckt war. Aber kaum hatte man die Nachtfeuer angezündet, so gerieth der trockne Dünger unter seiner Decke in Brand; das Feuer verbreitete sich ungesehen auf allen Seiten, so daß bald die ganze Masse glomm. So wie der Dünger sich in Asche verwandelte, sank er ein; und nun entstanden Lücken, die der Luft einen Zug verschafften, so daß die Gluth immer stärker und weiter um sich griff. Endlich, gegen Mitternacht, brachen die Flammen auch äußerlich hervor. Die ersten, welche sie bemerkten, schrieen: Feuer! um Alle zu rufen, daß sie zu Hülfe kommen sollten.

Ich schlief in meinem Wagen. Das Geschrei weckte mich plötzlich auf; und man kann leicht denken, wie sehr ich erschrak, als ich sah, daß wohl zwanzig Feuersäulen mitten in meinem Lager aufstiegen, und daß meine Hottentotten ihre Hütten abbrachen, wie Verdammte schrieen, und durch die Flammen sprangen, um die scheu gewordenen Thiere zusammen zu treiben, die bei jedem Schritte in den Boden sanken, und dadurch bewirkten, daß neue Flammen aus ihm hervor schlugen.

In einer solchen Lage ist es wohl verzeihlich, sehr seltsame Ideen zu haben, besonders wenn man zum erstenmal ein solches Phänomen sieht, von dem man nie etwas gehört hat, und wenn man mitten in der Nacht plötzlich dadurch erschreckt wird. Mein erster Gedanke war kein andrer, als daß sich ein Vulkan unter unsren Füßen eröffnet hätte, und daß wir uns mitten in seinem Krater befänden.

Das Feuer war indeß noch nicht bis zu mir hin gedrungen. Meine drei Wagen standen durch ein sehr glückliches Ungefähr über dem Winde, und sie schienen also für jetzt nicht in Gefahr zu seyn. Meine

Leute

Leute riefen mir auch zu: ich sollte ruhig bleiben, wo ich wäre, und mir keine Sorgen machen. Einige von ihnen kannten diese Entzündungen, entweder aus eigener Erfahrung oder vom Hörensagen; daher verloren sie den Kopf nicht, und konnten allenthalben wirksame Hülfe leisten. In einem Augenblicke waren nun alle Männer und Weiber bei meinen Wagen, und zogen sie so weit weg, daß ich für sie nichts mehr zu fürchten brauchte.

Glücklicher Weise verlor bei diesem Vorfalle niemand das Leben; nur meine Ochsen litten dadurch. Mehrere wurden stark verbrannt und auf diese Art gelähmt; einer aber kam um, ohne daß man ihn retten konnte. Es war ein furchtbar-erhabenes Schauspiel, als das große Thier mitten in der Flamme kämpfte, deren Heftigkeit es durch sein schreckliches Stampfen noch vermehrte. Sein Brüllen durchdrang die Luft weit umher; doch starb es bald. Das Feuer war so heftig, daß wir den Ochsen bis auf die Eingeweide gebraten fanden, und daß meine Leute die Ueberreste von ihm, als der Brand sich gelegt hatte, ohne weitere Zubereitung verzehren konnten *).

Nach diesem Vorfalle, der beinahe sehr widrige Folgen für mich gehabt hätte, kann ich es Reisenden, die künftig Afrika besuchen, nicht genug empfehlen, sich niemals auf dem Platze ehemaliger, nun verlassener Kraals zu lagern. Ohne Zweifel würde das Feuer, wenn der Wind unglücklicher Weise nach

*) Diese Erzählung kann manchem Leser auf den ersten Blick unwahrscheinlich vorkommen; nach meiner Einsicht ist sie es aber nicht. Vieles ist wahr, obgleich wir Europäer noch nichts davon gehört haben. Einmal muß so etwas, wie das hier Erzählte, immer das erstemal seyn. F.

mir hin gewehet hätte, bald meine Wagen ergriffen haben; und dann wäre ich, da ich in dem Wagen lag, auf dem sich mein sämmtlicher Vorrath von Pulver befand, höchst wahrscheinlich in die Luft geflogen, ehe noch jemand das Feuer bemerkt hätte.

Der größere Theil der Nacht ging nun damit hin, daß wir unser Lager auf eine sichre Stelle brachten. Unsre Ochsen, die durch allen den Lärm, und noch mehr durch das Feuer erschrocken waren, zerstreueten sich in das Gehölz, und es kostete uns viele Mühe, sie wieder heraus zu bringen und um uns her zu versammeln.

Wir machten, als wir unsren Marsch wieder antraten, sieben Stunden (lieues) in der Richtung Westen zu Süden; aber da die Wege abscheulich waren, so näherte ich mich nordwestlich dem Flusse wieder. Als wir vier Stunden in dieser Richtung zurückgelegt hatten, kamen wir an ein enges Thal, in welchem ich hinten ein kleines, viereckiges Haus sah, das mit Stroh gedeckt, und dessen von Lehm aufgeführte Wände in recht gutem Zustande waren.

Ich kann unmöglich beschreiben, welche Unruhe diese Strohhütte mir erregte, da ich befürchtete, daß ich noch einen zweiten Bernfry oder einen andren Mathys Moodel in ihr finden würde; doch, als ich mich näherte, sah ich zu meinem Vergnügen, daß kein Mensch darin war. Nun nahm ich Besitz von der Hütte, und schlug mein Lager bei ihr auf.

Dicht bei dem Hause war eine Quelle von recht gutem Wasser, und dahinter ein kleiner verwilderter Garten, der aber unter allem Unkraut, womit er nach und nach überwachsen wurde, noch Lattuke, Erbsen, Kürbisse und einige Suppenkräuter hatte. Die Weiden rings umher schienen vortrefflich, und in geringer Entfernung davon strömte der Oranje-

Fluß. Kurz, der Einsidler, der sich hier eine Wohnung gebauet, hatte eine sehr fruchtbare und angenehme Gegend dazu gewählt. Zu meiner Verwunderung war sie aber wüst und verlassen. Ich befragte Klaas Baster'n, der die Gegend kannte, und die Ursache hiervon vielleicht wußte.

Er sagte mir: das Haus wäre von Schoenmaker gebauet. Dieser Mann hätte noch verschiedene Niederlassungen an dem Oranje-Flusse angelegt, und sich von der hiesigen entfernt, um aus Bernfry's und Moodels Nachbarschaft zu kommen, die ihn, wie er wohl wüßte, nicht liebten.

Weiter unten werde ich von einer unglücklichen Familie reden, die ich in der Wüste näher am Kap antraf, und der ich rieth, diese verlassene Freistätte in Besitz zu nehmen. Wenn sie meinen Rath befolgt und in diesem Winkel der Erde das Ende ihrer Noth gefunden hat, so wird sie sich bei dem Frieden, der nicht von dieser Welt ist, meines Namens erinnern. Den Namen eines rechtschaffnen Mannes nennt man ja so gern! Unterdrücker, Mörder und Verräther erregen durch den ihrigen freilich langen Abscheu, da sie die so friedliche Erde in einen Aufenthalt der Furcht und der Noth verwandeln. Doch — ich habe die Afrikanischen Wüsten verlassen, und hätte immer darin bleiben sollen!

Wir nahmen unsre Wohnung in der Hütte und dem umliegenden Thale. Dann untersuchte ich den Zustand des Flusses. Er fiel noch; schon war sein Wasser viel klarer, und die Flußpferde fingen wieder an sich zu zeigen. Wir machten sogleich Jagd auf diese Amphibien; und noch an eben dem Tage erlegten wir eins, das mir reichlichen Vorrath zur Sättigung meiner Leute gab.

Bei meinem Plane, noch eine dritte Reise zu unternehmen, hätte ich sehr gewünscht, den Lauf des Flusses kennen zu lernen und ihn bis zu seiner Mündung zu verfolgen; aber da die Schwierigkeiten, die wir bisher angetroffen hatten, das nicht erlaubten, wenigstens nicht mit meinen Wagen und mit meiner ganzen Karavane: so entschloß ich mich, die kleine Streiferei mit einigen von meinen Leuten zu Fuße zu machen.

Diese Reise mußte unfehlbar sehr ermüdend seyn; aber ich brauchte nicht mehr über vierzehn Tage, um sie zu vollenden. So nahm ich denn weiter nichts als viere von meinen Jägern, unter denen auch Klaas war, nebst einigen von meinen Hunden mit, und machte mich auf den Weg.

Ich hatte, wie gesagt, die Absicht den Oranje-Fluß kennen zu lernen; deshalb blieb ich immer dicht an seinem Ufer, und entfernte mich nur dann von ihm, wenn wir hohe oder steile Felsen fanden, die uns zu Umwegen nöthigten. Als wir einige Tage gegangen waren, bemerkten wir eine Insel; und ich war begierig, zu ihr hin zu kommen, weil ich hoffte, auf ihr vielleicht irgend etwas Neues anzutreffen, das meiner Wißbegierde Nahrung geben könnte.

Meine Begleiter waren um den Uebergang nicht besorgt, da alle Wilden vortreffliche Schwimmer sind. Ich selbst bediente mich eben des Mittels, wie schon ehemals zum Uebergange über den Elephanten-Fluß; d. h. ich setzte mich auf einen Baumstamm, den zweie von meinen Schwimmern vorn zogen, und die andren beiden hinten stießen. Diese Methode hätte mir bei dem ersten Versuche beinahe das Leben gekostet; aber diesmal war der Uebergang

zu kurz, und die Entfernung vom Meere zu groß, als daß ich etwas befürchten durfte.

Obgleich kein lebendiges Wesen auf der Insel zu seyn schien, so waren doch jetzt mehrere Flußpferde auf ihr versteckt; weshalb ich sie die Flußpferd-Insel nannte. Sobald wir uns sehen ließen, wurden einige von diesen Thieren scheu, und eilten wieder nach dem Ufer. Eins von ihnen, ein Junges, kam meinem Klaas in den Weg, der nun seine Flinte anlegte, und es auf Einen Schuß tödtete. Bei dem Knalle standen noch andre auf; und ehe eine Minute verging, sah ich zwölfe von jedem Alter und mancherlei Größe sich in das Wasser stürzen und plötzlich verschwinden. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ein auf dem Lande so schwerfälliges Thier im Wasser so erstaunlich schnell seyn könnte.

Es wäre unvorsichtig von mir gewesen, die Nacht auf der Insel zuzubringen. Ich kannte die Afrikanischen Flüsse zu gut, und wußte, daß besonders der Oranje-Fluß, wenn er schnell stieg, uns in wenigen Stunden überraschen und ersäufen konnte. So schnitten wir denn nur einige Stücke von dem erlegten Flußpferde ab, um sie zu unsrer Abendmahlzeit zu rösten, und gingen dann über den andren Arm des Flusses. Während der Nacht blieben wir auf dem rechten Ufer, und zwar weit genug entfernt, daß wir von einem Austreten, wenn es ja erfolgte, nichts befürchten durften.

Ich war Willens, am folgenden Morgen wieder nach der Insel zurückzukehren. Aber bei Sonnenaufgang bemerkten wir eine unermeßliche Heerde von Elephanten, und änderten unsren Entschluß. Es waren ihrer wenigstens hundert; und mehrere

hatten Eckzähne, deren Schönheit meine Jäger in große Versuchung führte.

Da sie in der Nähe eines Flintenschusses waren, so schossen wir einige Kugeln auf sie ab, und jagten sie dadurch in die Flucht. Nun fingen wir auch sogleich an sie zu verfolgen: nicht, als hätten wir gehofft sie einzuholen; aber es mußten verwundete darunter seyn, und wir glaubten, daß einige vielleicht tödtlich verletzt wären. Wirklich sahen wir mehrere Spuren von Blut, die uns den Weg zeigten, und die wir einen großen Theil des Tages hindurch verfolgten. Endlich aber fing die Sonne an sich zu neigen; nun befürchtete ich, mitten in der Wüste von der Nacht überfallen zu werden, und eilte wieder zu dem Oranje-Flusse.

Die Wilden sagen: dieser Fluß sey ein Verräther; und in der That ist er durch sein plötzliches Anschwellen sehr gefährlich. Oft, wenn sein Wasser am niedrigsten steht, steigt er auf einmal in weniger als vier und zwanzig Stunden bis zu der größten Höhe, wobei er Alles überschwemmt. Bisweilen bleibt er auch sechs Wochen oder vier Monathe so hoch und ausgetreten. Eben das mußte ich jetzt befürchten; und wenn es sich ereignete, so wurde es mir schwer, nach dem Lager bei Schoenmakers Hütte, wo meine Wagen standen, zurückzukehren.

Ich hielt es daher für rathsam, daß wir so schnell wie möglich uns dem Ufer wieder näherten. Wirklich mußten wir bei unsrer beträchtlichen Entfernung uns anstrengen; und das war, nach einem mit mühseligem Laufen zugebrachten Tage, gewiß nicht leicht. Doch endlich kamen wir noch vor der Nacht dahin, und am folgenden Morgen setzten wir auf die vorige Weise nach der Insel über.

Kaum hatten wir sie erreicht, so gingen wir gerades Weges zu dem Flußpferde, um noch etwas zu unsrer Nahrung davon mitzunehmen. Wir sahen, daß ein herrlicher Geier mit vieler Begierde von dem Aase fraß. Nie hatte ich einen so großen gesehen, und man kann also leicht denken, wie sehr ich mich freuete; doch gerade diese Freude machte, daß ich vor Eil schlecht anlegte und ihn nur leicht verwundete.

Er hatte zwar schon eine große Quantität Fleisch verschlungen; (denn als ich ihm die Haut abzog, fand ich siebentehalb Pfund in seinem Magen): indeß war sein gieriger Hunger so groß, daß er bei dem Versuche davon zu fliegen, noch den Schnabel in seine Beute schlug, recht als ob er sie ganz mitnehmen wollte.

Die Menge Fleisch, die er verschlungen hatte, machte ihn aber schwer, und erlaubte ihm nicht, so leicht zu fliegen. Wir konnten zu ihm kommen, ehe er weg war, und suchten ihn nun mit Kolbenstößen zu tödten. Er vertheidigte sich lange mit aller nur möglichen Unerschrockenheit, und biß oder schlug mit seinem Schnabel in unsre Flinten; seine Kraft war auch noch so groß, daß er bei jedem Biß eine Schramme in die Läufe machte. Endlich aber mußte er doch erliegen. Ich hatte ihn in meiner Gewalt; und er entschädigte mich nun durch das außerordentliche Vergnügen, das er mir machte, sehr reichlich für alle die Mühe und Beschwerlichkeit auf meiner kleinen Streiferei.

Dieser Geier, den ich jetzt in meinem Naturalien-Kabinet habe, ist unstreitig der schönste in seiner Gattung, und macht eine gänzlich neue, bisher völlig unbekannte, Art aus. Er hat über drei Fuß Höhe, und die Weite seiner Flügel beträgt acht bis

neun Fuß. Seine Stärke muß, wenn ich anders nach seinen Nerven und Muskeln urtheilen darf, beträchtlich seyn. Ich bin überzeugt, daß unter allen Raubvögeln vielleicht keiner stärker ist, selbst den berüchtigten Greifgeier, oder Kondor (Vultur Gryphus), nicht ausgenommen, den so viele Reisende gesehen haben wollen, von dem man aber so verschiedene Beschreibungen gemacht hat, daß seine Existenz mir noch zweifelhaft scheint. Wenigstens ist so viel gewiß, daß er sich in keinem bekannten Kabinette befindet, und daß kein noch lebender Naturliebhaber ihn gesehen zu haben versichert. Wie es scheint, hat jeder Reisende von dem Kondor reden wollen, und nun haben ihn alle gesehen: einige in Peru, andre in der Südsee, noch andre in Afrika, u. s. w. Kurz, man hat ihn allenthalben angetroffen; und Buffon, der so sinnreich Aehnlichkeiten aufzufinden weiß, erkennt ihn in jeder Art von großen Vögeln, deren die Reisenden erwähnen, obgleich ihre Beschreibungen sehr von einander abweichen *).

Auch ich hätte leicht von einem Kondor reden können; denn ich habe viele große Raubvögel gesehen, und unter denen, die ich mitgebracht, ist mehr als Einer, von dem ich leichtgläubige Menschen ohne Schwierigkeit überreden könnte, daß er Schafe raube. Aber was auch Andre, die dies gesehen haben wollen, sagen mögen, so behaupte ich doch, daß

*) Man sehe bei Buffon den Artikel Kondor; Naturgeschichte der Vögel, Th. I. — Le Vaillant bezweifelt die Existenz des Kondors (Vultur Gryphus) mit Unrecht. Er ist vorzüglich im südlichen Amerika, besonders in Chili, am Meere zu finden. Die Weite seiner Flügel beträgt 14 Fuß; und seine Farbe ist schwarz und weiß. Im Brittischen Museum befindet sich ein Flügel von ihm, woran jeder Kiel so dick ist, wie der kleine Finger eines Mannes; und im königlichen Kabinette zu Madrid hat man den ganzen Vogel. F.

es keinen bekannten Vogel giebt, der ein Thier von solcher Größe in seinen Klauen wegführen könnte. Indeß, wie dem auch seyn mag — ich gebe hier eine Beschreibung meines Afrikanischen Geiers, den ich nicht nur gesehen, sondern auch mitgebracht habe, und den noch jetzt, wer Lust dazu hat, in meinem Kabinette sehen kann.

Sein Gefieder, dessen Hauptfarbe hellbraun ist, hat an der Brust, dem Bauche und den Seiten eine besondre Beschaffenheit. Die einzelnen Federn sind ungleich lang, spitz, und wie Säbelklingen gekrümmt; sie sträuben sich, und stehen von einander ab. Man würde durch diese so lockeren Federn die Haut auf dem ganzen Brustbeine sehen, wenn sie nicht gänzlich mit einem schönen, weißen und sehr dichten Flaum bedeckt wäre, welcher durch diese gesträubten Federn leicht zu erkennen ist.

Ein berühmter Naturforscher sagt: „kein Vogel habe Augenlieder oder Augenwimper; oder wenigstens kein Haar um die Augen, wie die vierfüßigen Thiere.“ Diese Behauptung, wenn sie für ein allgemeines Naturgesetz gelten soll, ist ein Irrthum. Nicht nur der Vogel, von dem ich hier rede, hat solches Haar, sondern man kennt auch noch viele andre Arten, die es ebenfalls haben; so z. B. die Kalaos oder Nashornvögel (Buceros), den Sekretair (Vultur Serpentarius), und mehrere andre Raubvögel. Außer den Wimpern hat mein neuer Geier auf der Brust hartes und schwarzes Haar. Der ganze Kopf und ein Theil des Halses sind von Federn entblößt; die nackte röthliche Haut auf dieser Stelle schillert hin und wieder mit Blau, Violett und Weiß. Das Ohr ist in seinem äußeren Umrisse von einer etwas erhöheten Haut umgeben; diese bildet eine Art von runder Ohrenschnecke, welche das Gehör des

Vogels nothwendig verſtärken muß. Wegen dieſes ganz eigenthümlichen Kennzeichens habe ich die Art mit dem Namen Oricou belegt, den ich auch in meiner Beſchreibung der Vögel beibehalten werde. Dort will ich ſie ausführlich beſchreiben; für jetzt füge ich hier eine Abbildung dieſes ſeltnen Geiers bei *).

Da ich begierig war, meinen Oriku zu präpariren, ſo verließ ich die Inſel noch vor Sonnenuntergang, und brachte die Nacht auf dem linken Ufer des Oranje-Fluſſes zu. Am folgenden Tage ſetzte ich meinen Weg fort, und zwar ſo, daß ich immer längs dem Fluſſe hin ging.

In der Beſorgniß, daß es uns an Lebensmitteln fehlen könnte, hatten wir eine Quantität Fleiſch von unſrem Flußpferde mitgenommen; doch unſre Vorſicht war überflüßig. So wie wir weiter gingen, fanden wir an dem Fluſſe unzählige Feldhühner (Tetrao), Flamingos (Phoenicopterus ruber), Perlhühner (Numida meleagris L.), Gänſe, Enten und andre Vögel von verſchiednen Arten. Die Menge war ſo groß, daß wir nicht einmal etwas in Vorrath ſchoſſen, und uns des Morgens wenig darum kümmerten, was wir des Abends eſſen würden.

Ich fand übrigens auch, daß unter den für unſre Küche beſtimmten Vögeln einige waren, die in meine Sammlung zu kommen verdienten. Dieſe präparirte ich auf der Stelle; und um uns nicht durch allzu viele Pakete zu beläſtigen, ſteckte ich ſie

*) Zu der Benennung Oricou, gab unſrem Verfaſſer der Fleiſchlappen, welcher an dieſem Geier vom Ohre den Hals hinunter hängt, Gelegenheit; nach Buffons Sitte verſtümmelt er nehmlich die Wörter oreille und cou (col) in Oricou. Damit der, hier hinlänglich beſchriebene, neue Geier auch im Syſtem einen paſſenden Namen habe, nenne ich ihn Vultur Tracheliotos. K.

gest. von Fromme in Leipz.

Der Oriku Geier (Vultur Tracheliotos)

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

in den Bauch meines Oriku, der mir auf ſolche Art zu einem Mantelſacke diente.

Die Bäume ſaßen ganz voll von einer beſonderen Art Affen, von denen ich ebenfalls gern einen für meine Sammlung gehabt hätte. Aber dieſe Thiere waren zu fein; mit aller Liſt, die wir anwendeten, konnten wir ihnen doch nie nahe genug kommen, um auf ſie zu ſchießen.

Unterweges begegneten wir drei Hottentotten, die ſich ſehr wunderten, als ſie uns ſahen, und von denen einer ſehr gut Holländiſch ſprach, da er lange in der Kolonie gewohnt hatte. Wir hörten von ihnen, daß wir wenigſtens noch vier Tage gehen müßten, ehe wir zu der Mündung des Fluſſes kämen, und daß wir große Gefahr liefen, dort von den Buſchmännern ermordet zu werden, die in der Gegend ſehr zahlreich wären; und überdieß würden wir bei der Fortſetzung unſres Weges, ſagten ſie, das dürreſte Land finden, das wir jemals geſehen hätten. Ich habe dieſe drei Leute immer in Verdacht gehabt, daß ſie ſelbſt zu den Buſchmännern gehörten, vor denen ſie uns bange machen wollten. Sie hatten ohne Zweifel ihre Urſachen, weshalb ſie uns abriethen, weiter zu gehen, da wir dann wahrſcheinlich in die Gegend ihrer Horde gekommen wären. Nie konnten wir herausbringen, woher ſie waren, noch was ſie dahin gebracht hätte, wo wir ſie fanden. So viel iſt gewiß, daß der erſte, den wir erblickten, ſich gern verſtecken zu wollen ſchien, daß er ſehr unruhig war, als wir ihn ſahen, und daß wir die Anweſenheit der beiden Andren erſt einige Minuten ſpäter erfuhren. Alle drei hatten Pfeile, und zwar vergiftete, außerdem aber auch jeder eine Haſſagai, deren Spitze aus einer ſehr ſcharfen Fiſchgräte beſtand. Dieſes Begegnen erregte bei meinen weni-

gen Begleitern einigen Verdacht. Da wir zu schwach waren, um Allem Trotz bieten zu können, so hielten wir Rath; und da die Zeit, die ich zu unsrer kleinen Streiferei bestimmt hatte, überdies verlaufen war: so beschlossen wir einstimmig, auf demselben Wege wieder zu dem Lager zurückzukehren. Es wäre sehr unvorsichtig gewesen, wenn wir den erwähnten drei uns so verdächtigen Leuten getrauet hätten; ich nöthigte sie daher, mit uns zu gehen, bis wir nahe bei unsrem Lager wären. Wir bemächtigten uns ihrer Waffen, wobei wir ihnen indeß versprachen, daß sie alles wiederbekommen und daß ihnen kein Leid widerfahren sollte. Sie gaben uns die Waffen gutwillig, doch nicht ohne große Furcht zu äußern und uns zu versichern, daß wir nichts von ihnen besorgen dürften und daß sie keine üble Absicht hätten. Zwar stellte ich mich, als ob ich ihnen glaubte; indeß schien es mir doch rathsam, auf die erwähnte Art zu verfahren, weil ich befürchtete, sie möchten als Kundschafter abgeschickt seyn, um Nachricht von unsrer Anzahl und Stärke einzuziehen.

Ich bedauerte es, daß ich die Mündung des Oranje-Flusses nicht zu sehen bekam, deren geographische Lage Patterson in seiner Reise, dem Obersten Gordon zufolge, angegeben hat. Er setzt sie nehmlich in 38° 33′ S. Breite; und von ihrer Länge sagt er, sie komme ungefähr mit der Länge der Kapstadt überein.

Ich bin lange mit Gordon umgegangen, und weiß als Augenzeuge, daß er in allen seinen Arbeiten und Geschäften mit der sorgfältigsten Genauigkeit zu Werke geht. So gestehe ich denn, daß ich ihn in diesem „ungefähr" gar nicht wiederkenne; und dieses Wort befremdet mich um so mehr, da, trotz demselben, nach allen guten Karten der Unter-

schied zwischen beiden Längen wenigstens dreißig Französische Meilen beträgt. Ich glaube daher, daß Herrn Patterson sein Gedächtniß hier untreu gewesen ist, und daß er, weil ihm die wirkliche Angabe des Obersten entfallen war, ein unbestimmtes Wort dafür hingesetzt hat, das aber einen Irrthum enthält.

Wir versicherten unsren Gefangenen, daß wir sie, wenn sie zu entkommen suchten, ohne Gnade niederschießen würden, und gingen nun längs dem Flusse, ganz auf dem vorigen Wege, wieder zu unsrem Lager. Der erwähnte Kolonisten-Hottentott suchte dabei ganz ruhig auszusehen; aber seine beiden Kameraden waren sehr traurig und verlegen. Als wir unser Nachtlager nahmen, schienen sie sich ein wenig zu beruhigen; sie plauderten mit uns, und gaben sich für Klein-Namaquas aus, deren Sprache sie auch wirklich gelernt hatten. Das hielt mich aber noch nicht ab, ein Auge auf sie zu haben; denn sie konnten sehr wohl Klein-Namaquas, und dennoch Buschmänner oder Uebelthäter seyn. Ich habe nehmlich schon mehreremale angemerkt, daß die Buschmänner Vagabunden von vielen Nationen sind, die sich mit einander vereinigen, um alle Reisenden ohne Unterschied zu bestehlen und zu berauben. — Ehe wir uns niederlegten, gab ich ausdrücklich Befehl, daß einer von meinen Leuten bis Mitternacht wachen, und daß alsdann ein Andrer es bis zum Anbruche des Tages thun sollte. Klaas übernahm die erste Wache. Der, welcher ihn ablöste, schlief wahrscheinlich ein; denn gegen Morgen rief einer von meinen Leuten: zu den Waffen! so daß wir Alle plötzlich aufsprangen. Er rang mit einem von den Klein-Namaquas, der ihm seine Flinte wegzunehmen suchte.

Aber kaum zeigten wir uns, so ließ der Letztere los, und lief was er nur konnte. Sein Kamerad war schon weg. Der Hottentott wurde fest gehalten; ich ließ ihm die Hände auf den Rücken, und die Beine binden, so daß er uns nicht entlaufen konnte. Als wir ihn so knebelten, rief er aus allen Kräften seine beiden Kameraden, die sich aber nicht daran kehrten. Er betheuerte uns seine Unschuld, und versicherte, daß er gar keinen Theil an dem Komplotte hätte, uns eine Flinte zu stehlen und davon zu laufen. Wir stellten uns, als ob wir ihm glaubten; doch war ich gar nicht Willens, ihn auf sein Wort loszulassen. Ich sagte ihm indeß, es sollte ihm nichts widerfahren; wenn man aber nur die mindeste Feindseligkeit gegen uns verübte, so könnte er gewiß darauf rechnen, daß er das erste Opfer würde. Dieser kleine nächtliche Vorfall bewies uns, daß wir wirklich Ursache hatten, einen Angriff von den Buschmännern zu befürchten. Wir entschlossen uns nun, die Bäume am Ufer zu verlassen und durch die Ebene zu gehen, wo wir bei dem freieren Horizonte nicht eben so viele Gefahr liefen, überfallen zu werden. Unser Hottentott war uns bei unsrem Marsche sehr hinderlich; und endlich sahen wir uns genöthigt, ihm die Beine loszubinden, daß er schneller laufen könnte. Die Nacht überfiel uns, als wir noch vier Stunden (lieues) weit von unsrem Lager waren. Ob wir gleich wünschten, so bald als möglich dahin zu kommen, so mußten wir dennoch Halt machen, da wir vor Entkräftung nicht weiter konnten. An diesem Tage hatten wir nehmlich wenigstens zwölf Stunden (lieues) zurückgelegt, und noch dazu durch Sand, und ohne allen Schutz vor der glühenden Sonnenhitze. Wir nahmen alle nothigen Vorsichtsmaßregeln, unsren Gefangenen am

Entlaufen zu hindern, und hatten nun eine ruhige Nacht. Bei Tagesanbruch ließ ich, da wir schon so nahe bei dem Läger waren und von Buſchmännern nichts mehr zu befürchten hatten, ihn losbinden, und gab ihm ſeine Freiheit wieder, wobei ich ihm indeß andeutete: er ſollte ſich nie in der Gegend, wo ich wäre, ſehen laſſen. Wir gingen nun weiter auf unſer Lager zu, wo wir ſchon bei guter Zeit ankamen.

Ich fand daſelbſt einen Kaminuquaiſchen Befehlshaber, einen Mann bei Jahren, der mit etwa zwanzig von ſeinen Leuten dahin gekommen war und mich erwartete, um mich zu begrüßen und mir einen von ihm gefangenen lebendigen Ameiſenbären zu bringen. Dieſes Thier, das ſchwer zu bekommen und in unſren Naturalien-Kabinetten ſelten iſt, gräbt ſich ein, und geht nur bei Nacht auf ſeinen Fang aus. Es nährt ſich, eben ſo wie die Thiere ſeiner Gattung in Guiana und andren Ländern, nur von Ameiſen, und greift die Termiten in ihren Wohnungen unter der Erde an. Die Natur hat ihm nehmlich an den Vorder- und Hinterfüßen lange und breite, ein wenig gekrümmte Nägel gegeben, mit denen er die Termiten-Gewölbe öffnet und ſeine eigne Höhle gräbt.

Die Zunge dieſes Thieres war ſechzehn Zoll lang, und an Geſtalt eben ſo, wie bei andren Ameiſenbären; es unterſcheidet ſich aber von dieſen durch ſeinen glatten Schwanz und durch die harten, kurzen Haare, mit denen ſein Leib bedeckt iſt. Dieſes außerordentlich fette Thier gilt bei den Hottentotten und den Koloniſten für ein wohlſchmeckendes Eſſen, dem kein andres gleich komme. Die Kaminuquas, die es gebracht hatten, rühmten es ebenfalls. Ich wollte es koſten, als es getödtet war;

allein ich fand daran einen so starken Wildgeruch und einen so abscheulichen Ameisengeschmack, daß ich den Bissen, den ich schon im Munde hatte, wegwerfen mußte. Gerade wegen dessen, wodurch das Fleisch mich anekelte, war es für die Wilden ein Leckerbissen. Diese essen mit großem Appetite Ameisenpuppen, wenn sie dergleichen bekommen können; es war also kein Wunder, daß sie ein Wild, welches danach schmeckte, sehr köstlich fanden. — In den Kolonieen nennt man diesen Ameisenbären aerdverken (Erdschwein); und die Kaminuquas nannten ihn gup *).

Es wäre mir angenehm gewesen, wenn ich den Befehlshaber und seine Begleiter zur Erkenntlichkeit für ihr Geschenk hätte mit Branntwein bewirthen können; allein ich habe schon gesagt, daß ich bei meiner Rückkehr zu dem Lager am Oranje-Flusse, nach einer Streiferei von vier Monathen, die meinem Swanepoel anvertraueten Fässer beinahe leer fand. Ein wenig hatte ich noch in vier kleinen Krügen aufgehoben und den Ueberrest meinen Leuten Preis gegeben, dabei aber zugleich erklärt: ich könnte ihnen nun keinen mehr liefern, bis wir in die Kolonieen kämen, und es stände in ihrem Belieben, ob sie mit dem, was sie jetzt hätten, sparsam umgehen oder es sogleich verzehren wollten.

Die-

*) Buffon behauptete sehr irrig: Ameisenbären gäbe es ausschließlich nur in Amerika; und in der so genannten alten Welt würde man kein Thier dieser Art antreffen. Schon Pallas zog in Holland Nachrichten von einem Kapischen Ameisenbären ein, und machte sie in den Miscell. Zoolog. n. 6. bekannt. Er bemerkte zuerst, daß das von Kolbe unter dem Namen aerd-verken erwähnte Thier gerade dieser Ameisenbär wäre. Gmelin hat ihn hernach unter dem Namen; Myrmecophaga capensis in das System aufgenommen. S.

Diesen sehr kleinen, mir höchst nothwendigen Vorrath, den ich für außerordentliche Gelegenheiten aufhob, wollte ich nicht auf einmal erschöpfen, wenn ich jedem der Kaminuquas ein Glasvoll gäbe. Ich bewirthete daher nur den Befehlshaber und vier Greise, welche ich auszeichnen zu müssen glaubte; wobei ich mir indeß vornahm, die Andren durch ein Geschenk an Eisenwaaren zu entschädigen. Jetzt sah ich aber eine Handlung, die, wie ich schon anderswo gesagt habe, Bewunderung bei mir erregte und mich rührte.

Der Befehlshaber wollte das Vergnügen nicht allein genießen, ohne es mit seinen Gefährten, Freunden und Brüdern zu theilen; er behielt daher so viel Branntwein, als er konnte, im Munde. Dann ging er der Reihe nach herum, gab jedem der Umstehenden etwas in den Mund, und begnügte sich mit dem bloßen Geruch und Geschmacke. Die vier Greise thaten eben dasselbe; und durch diese sonderbare Vertheilung bekam jedermann etwas von dem Geschenke.

Euch, ihr feinen Leute von guter Gesellschaft, stelle ich dieses schöne Beispiel auf. Ohne Zweifel wird es euch Ekel erregen; euer so reiner Mund, eure so wohlriechend gemachten Lippen werden sich dieser brüderlichen Mittheilung weigern. Mich aber rührte sie bis zu Thränen; ich warf mich dem Greise in die Arme, und drückte ihn innig an mein Herz.

An dem Tage, wo ich wieder in mein Lager kam, bemerkte ich unterweges auf einem Baume ein ungeheuer großes Nest der Vögel, die ich Republikaner genannt habe, und nahm mir vor, es herunter schlagen zu lassen, um es zu öffnen und den Bau mit der größten Aufmerksamkeit zu untersuchen. Ich schickte einige Leute mit einem Wagen ab, daß

ſie es mir nach meinem Zelte bringen ſollten. Als es da war, hieb ich es mit einer Axt auf; und nun ſah ich, daß der Grund oder das Hauptſtück des Neſtes ein Kern war, der ohne alle Zumiſchung aus Buſchmännergras beſtand, aber ſo dicht und feſt verflochten, daß kein Regen durchdringen konnte. Mit dieſem Kern fängt der Bau an; und an ihn befeſtigt jeder Vogel ſein beſondres Neſt. Alle bauen aber nur unterhalb des Kerns, und um ihn her, Zellen; der obere Theil bleibt leer, doch ohne deshalb unnütz zu ſeyn. Da er hervorſpringende Ränder hat und ein wenig abwärts geneigt iſt, ſo dient er zum Ablaufen des Waſſers, und ſchützt auf dieſe Art jede Wohnung vor dem Regen. Man denke ſich einen großen, unregelmäßigen Kern, deſſen oberer Theil eine Art von Dach bildet, und deſſen übrige Seiten gänzlich mit dicht an einander ſtehenden Zellen bedeckt ſind: ſo hat man einen ziemlich richtigen Begriff von dieſem in der That ſonderbaren Bau.

Jede Zelle hat drei bis vier Zoll im Durchmeſſer: ein Raum, der für den Vogel hinreichend iſt. Da aber alle einander mit einem ſehr großen Theile ihrer Oberfläche berühren, ſo ſcheinen ſie nur Ein Ganzes auszumachen, und ſind durch weiter nichts von einander unterſchieden, als durch eine kleine äußere Oeffnung, die dem Neſte zum Eingange dient; und bisweilen dient dieſe Oeffnung ſogar dreien Neſtern gemeinſchaftlich, von denen das eine hinten, und die beiden andren auf den Seiten ſtehen.

Patterſon hat in ſeiner Reiſe von dieſer Merkwürdigkeit der Naturgeſchichte geſprochen; er war aber mit andren, ihm wichtigeren, Gegenſtänden zu ſehr beſchäftigt, als daß er auch auf dieſen hätte ſeine Aufmerkſamkeit richten können. Ihm

zufolge nimmt die Anzahl der Zellen immer zu, so wie die Vögel sich vermehren, und ein solches Nest hat viele Eingänge, von denen jeder eine regelmäßige Straße bildet *).

Ohne Zweifel müssen sich, so wie die Republik zahlreicher wird, auch die Wohnungen vermehren. Da aber nur von außen weiter gebauet werden kann, so ist leicht einzusehen, daß die neuen Nester die älteren verstecken, und daß diese verlassen werden müssen. Wenn denn auch ja die älteren noch bleiben könnten, (was aber so gut wie unmöglich ist): so würde doch bei ihrer tiefen Lage die übergroße Wärme, die aus Mangel an frischer und cirkulirender Luft darin seyn müßte, sie unbewohnbar machen. Indeß ob sie gleich auf solche Art unnütz werden, so bleiben sie doch, was sie vorher waren, nehmlich wirkliche Nester, und verwandeln sich nicht in regelmäßige Straßen.

Das große Nest, welches ich untersuchte, eins der beträchtlichsten, die mir auf meiner Reise vorgekommen sind, enthielt dreihundert und zwanzig bewohnte Zellen; in jeder nun einen Hahn und eine Sie angenommen, würde in dem ganzen Bau eine Gesellschaft von sechshundert und vierzig Vögeln gewesen seyn. Doch diese Rechnung wäre keinesweges richtig. Ich habe schon oben von Vögeln geredet, bei denen mehrere Weibchen nur Einen Hahn haben, weil sie bei weitem zahlreicher sind. Diese Besonderheit findet man bei mehreren andren Arten in der Gegend des Kap, und in den entlegneren Kolonieen, besonders aber bei den Republikanern. So

*) Pattersons Reise, Deutsche Uebers. S. 135. — Unser Verfasser citirt hier nach der Französischen Uebersetzung, die aber nicht ganz treu ist. F.

oft ich in einen Flug dieser Vögel schoß, tödtete ich immer dreimal so viel Sieen als Hähnchen.

Uebrigens haben diese Vögel in ihrem Gefieder nichts Merkwürdiges. Es ist über und über gräulich braun, und diese Farbe wird nur durch einige schwarze Flecke auf den Seiten, und durch einen großen Fleck von eben der Farbe auf der Brust, gehoben. Der Hahn ist ein wenig größer, als die Sie, übrigens aber dieser gänzlich gleich.

Oft wird eine solche Republik von einer andren weggejagt; und das ist sehr begreiflich. Ich hatte schon oben Gelegenheit zu bemerken, daß ich einmal eine ihrer Städte antraf, welche von einer Schaar Papageien erobert worden war. Die Vögel, welche diese Gewaltthätigkeit verüben, sind solche, die, gleich den Bartvögeln, den Spechten, den Meisen und den schon erwähnten Papageien, an ihrem starken Schnabel ein überlegenes Angriffsmittel besitzen, dem die schwachen, unglücklichen Eigenthümer nicht widerstehen können. Doch nie sieht man unter den Vögeln, die sich so eingedrungen haben, andre, als deren natürliche Sitte es ist, in Löchern oder Höhlungen der Bäume zu nisten, wie die so eben genannten Arten.

Da man den Republikaner in den Kolonieen nicht kennt, so hat er auch keinen Holländischen Namen; die Namaquas aber nennen ihn in ihrer Sprache: anagés, mit einem Schnalzen davor.

Ich hatte mich nun fünf Wochen in Schoenmakers Einsiedelei aufgehalten, und verließ sie endlich, um mich zu einer Horde von Klein-Namaquas zu begeben, die fünf Stunden weit von unsrem Lager wohnte. Dort machte man Anstalt zu einer großen Springbocken-Jagd. Der Befehlshaber lud uns dazu ein, weil er nicht zweifelte, daß

wir mit unsren Gewehren viel zu einem glücklichen Erfolge beitragen würden. Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an, Theils um der Horde einen Dienst zu leisten, Theils um noch einmal ein solches Treiben, wie ich es schon anderswo beschrieben habe, zu sehen, da ich diesmal vielleicht neue Umstände und besondre Verfahrungsarten bemerken konnte. Die Jagd wurde auf den folgenden Tag angesetzt. Alles, Männer, Weiber und Kinder, war nun eifrig mit Vorbereitungsanstalten beschäftigt.

Dicht an dem Ausgange einer von zwei Hügeln gebildeten Schluft hatte man zwei Reihen Pfähle gepflanzt, die Anfangs in geringer Entfernung von einander standen, wie die Bäume einer Allee, dann aber nach und nach aus einander gingen, und sich weit hin in der Ebene verloren. Die Pfähle waren drei Fuß hoch, und auf jeder Seite lief oben an ihnen ein Riemen hin, an welchem in Zwischenräumen Straußfedern hingen.

Da es aber unmöglich gewesen wäre, Riemen genug für diese doppelte, sehr lange Reihe anzuschaffen, so ersetzte man sie, wo sie fehlten, dadurch, daß man Straußfedern, Flügel von Vögeln, Schwanzenden, zerschnittene Stücke Haut, und sogar ganze Kros, mit Einem Worte Alles, wovon man glaubte daß es das Wild schrecken könnte, auf die Pfähle steckte.

Die eigentliche Falle ging dicht an der Oeffnung des Hohlweges an. Dort hatte man, fast in Form eines Schachbrettes, etwa zwanzig Gruben gegraben, die zehn Fuß tief, und sechs bis sieben Fuß breit waren. Oben hatte man sie gänzlich zugedeckt, doch nur so leicht, daß diese Bedeckung, wenn nur das Mindeste hinauf kam, einbrechen mußte. Die Jagd bestand nun darin, daß man die Antelopen in

die zwei Reihen Pfähle trieb. Als sie einmal darin waren, jagte man sie natürlicher Weise auch in den Hohlweg, in welchem man die Gruben angebracht hatte. Die, welche darüber weg sprangen, ohne hinein zu stürzen, fielen an verschiedenen Orten in einen Hinterhalt, wo die Leute der Horde auf dem Bauche lagen und sie erwarteten, um sie in dem Augenblicke, da sie aus dem Hohlwege herauskämen, mit Pfeilen zu schießen.

Man verwendete den ganzen Tag, das beschriebene Jagdzeug an Ort und Stelle zu bringen; und den folgenden Morgen um drei Uhr begaben wir uns nach dem Sammelplatze. Da er etwas entlegen war, so kamen wir erst bei Tagesanbruch dahin. Wir, ich und Klas, ritten meine beiden Pferde; auch hatte ich einige von meinen Jägern und alle meine Hunde am Leitriemen bei mir. Von den Wilden der Horde hielten sich mehrere zu meiner Gesellschaft; und die Andren stellten sich hinter die Pfähle, um die Antelopen zu hindern, daß sie nicht herüber springen sollten.

Bei Sonnenaufgang bemerkten wir eine halbe Stunde weit von uns eine sehr beträchtliche Schaar von Springbocken, welche von einer Anzahl Wilder gejagt wurden. Ich ließ nun meine Leute auf der einen Seite anrücken und sich ausdehnen, um diese Antelopen nach und nach dahin zu bringen, daß sie sich zwischen die Pfähle begeben müßten. Nicht lange, so waren wir ganz nahe bei ihnen; und nun fingen wir an sie stärker zu drängen. Endlich, als ich sah, daß die vordersten schon in den Trichter — wenn ich das Bild brauchen darf — hinein waren, ritten wir, Klaas und ich, mit verhängtem Zügel hinten hin, wobei wir laut schrieen und unsre Flinten und Pistolen abschossen. Um und

zu unterſtützen, thaten meine Jäger eben das, und die Uebrigen ſchrieen.

Dies diente den Wilden, die hinter den Pfählen verſteckt waren, zum Signal. Alle ſtanden nun auf, und ſchrieen ebenfalls, ſo daß ein ſchrecklicher Lärm entſtand. Die Thiere, welche jetzt auf allen Seiten erſchreckt und gedrängt wurden, drückten ſich an einander, und flohen in einer wirklich unterhaltenden Unordnung.

Um zu ſehen, was vorn und bei den Gruben vorginge, eilte ich dahin. Ich erwartete, daß ich ſie beinahe voll finden und daß die Antelopen haufenweiſe hinein ſtürzen würden; aber darin irrte ich mich. Dieſe Thiere ſind ſehr liſtig; nur die erſten waren in die Gruben gefallen; die andren ſprangen, ſobald ſie das merkten, über ſie weg.

Eine halbe Stunde und darüber — ſo lange währte nehmlich der Durchgang — hörten dieſe Sprünge nicht einen Augenblick auf; und nie habe ich ein ähnliches Schauſpiel, wie dieſes, geſehen, da alle die Tauſende von Antelopen ſchnell wie der Wind liefen und immer die Hälfte von ihnen in der Luft war.

Wir erlegten eine Anzahl durch unſre Kugeln; einige wurden von unſren Hunden erwürgt und noch andre in dem Gedränge erſtickt: doch in den Gruben fand man nur ſieben und dreißig, und zwar die meiſten in den vorderſten. Auch die Namaquas hatten mit ihren vergifteten Pfeilen mehrere verwundet. Dieſe waren zwar mit den übrigen entflohen; indeß hoffte man, ſie bald wiederzufinden.

Die Jagd ſchien mir nicht glücklich, ſondern vielmehr ſehr übel, da ſie ſo viele Anſtalten erfordert und da wir eine ſo unzählige Menge Wild geſehen hatten. Man verſicherte mir aber im Gegen-

theile, daß sie ganz außerordentlich wäre, und daß man sich bei Menschengedenken keiner ähnlichen erinnern könnte.

Gewöhnlich sah man es als ein Glück an, wenn man ein Dutzend Antelopen bekam. Oft hatte man sogar den Verdruß, nur eine einzige zu fangen; und dies geschah, wenn die Heerde zu unbeträchtlich, oder wenn der Treiber und Schreier nicht genug waren, wo denn die Thiere weniger geschreckt wurden, und daher auch weniger eilig flohen. Alsdann fiel nur das vorderste in die Grube; alle übrigen ließen sich durch den Fall warnen und sprangen darüber weg. Wirklich hatte ich gesehen, daß diese Bemerkung richtig war; und man schloß daraus, daß die glückliche Jagd einzig und allein meinem Pulver und meinen Hunden zu verdanken wäre.

Es kam jetzt darauf an, unser Wild nach dem Kraal hin zu schaffen; da es aber schon ziemlich spät war, so wurde verabredet, den Transport bis morgen aufzuschieben und die Nacht auf dem Kampfplatze zuzubringen. Man schickte indeß doch hin, Ochsen holen zu lassen. Sie kamen bei Tagesanbruch, und wir kehrten nun mit der Beute von unsrer Jagd in Triumph nach der Horde zurück *).

Diese Beute war so reich, daß jede Familie sich darüber freuen konnte. Man theilte sie nun unter Alle zu gleichen Theilen; doch wurde etwas zu Gastmählern verwendet, zu denen aber die Horde auch

*) Hier ist wieder ein auffallendes Beispiel von der Ueberlegenheit, die dem Europäer seine Kultur giebt. Der rohe und träge Wilde gräbt in einem engen Passe Gruben, treibt Heerden von vielen tausend Antelopen durch diesen Paß, und hat für alle seine unsägliche Arbeit am Ende nur ein Dutzend oder noch weniger Thiere. Ein Paar gute Hunde und einige Schüsse mit dem Feuergewehre machten diesmal den Gewinn von der Jagd dreifach. K.

mehrere fette Hämmel schlachten ließ: denn bei den Wilden gehört zu einer stattlichen Mahlzeit nothwendig Fett, besonders Hammelfett. Die Lustbarkeit endigte sich endlich mit Tanz, der die ganze Nacht hindurch dauerte; und erst bei Sonnenaufgang trennte man sich.

Während daß jedermann an den Schlaf dachte, nahm ich Abschied von meinen Wirthen, und ging durch das lange Springbocken-Thal. Diesen Namen hatte das Thal nicht; ich benannte es aber so, weil ich eine unzählige Heerde solcher Thiere darin antraf, eine größere, als ich noch jemals gesehen hatte. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß sie aus sechzig bis achtzig tausend bestand *). Mit Einem Worte, wir legten an dem heutigen Tage sieben Stunden (lieues) zurück; und in dieser ganzen Strecke sahen wir allenthalben, auf

*) Wenn ich sonst in Gesellschaften von den ungeheuren Heerden der Antelopen sprach, und ihre Zahl nur auf 30, bis 40,000 angab, so pflegte man das immer zu bezweifeln. Unser Verfasser spricht hier nun gar von 60, bis 80,000. — Bei der Behendigkeit dieser Antelopen, und bei ihrer Sicherheit im Springen, können Menschen und auch die reißenden Thiere ihnen selten etwas anhaben; sie vermehren sich daher in ihren ungeheuren Wüsten zu einer Menge, die uns Europäern unglaublich scheint. Schon zu Anfange des dritten Jahres werfen sie, und zwar Ein oder zwei Junge. So vermehrt sich, da der weiblichen Antelopen bei weitem mehr sind, als der Böcke, eine Heerde von 10,000 in einem Jahre auf 20,000. Im zweiten Jahre wird sie wieder um 10,000 stärker; im dritten erzeugen die im ersten Jahre geworfenen schon selbst Junge, und die Heerde ist nun im vierten an 50,000 stark. Folglich können 10,000 sich im fünften Jahre schon bis auf 80,000 vermehrt haben. An Raum zur Weide und Ausbreitung fehlt es ihnen in den Afrikanischen Wüsten nicht. Die Dürre, welche bisweilen eintritt, nöthigt sie aber, nach Süden zu wandern; um zu den im Gebirge entspringenden Flüssen zu kommen; und alsdann trifft man so unglaublich große Heerden von ihnen an. F.

beiden Seiten und vor uns, sonst nichts als Springbocken. Sie schienen das ganze Thal anzufüllen und uns den Durchgang zu versperren.

Wir hatten an diesem Tage sieben Stunden gemacht; am folgenden konnten wir Vormittags nur drei machen, aber aus einer andren Ursache. Einer von meinen Wagen warf an einer ungangbaren Stelle um, und sowohl die Deichsel als drei Speichen an den Hinterrädern wurden zerbrochen; zum größten Unglücke aber konnte man ihn nicht anders wieder aufrichten, als wenn man ihn ganz ablud.

Die Deichsel war leicht wieder zu ersetzen, da ich auf jedem Wagen eine in Vorrath hatte; aber da die Reparatur des Rades Zeit erforderte und der Ort zu dieser Arbeit nicht bequem war, so verschob ich sie bis zum folgenden Tage. Man flocht einige Zweige in die zerbrochnen Speichen, um sie dadurch zusammen zu halten. Auch erleichterte man den Wagen, und vertheilte die allzu schwere Last auf die beiden andren. So konnten wir denn noch vier Stunden damit zurücklegen und bis zu dem Ufer eines Flusses kommen, wo wir einen guten Platz für unser Lager und zu unsrer Reparatur hatten. Es war der 12te Julius: ein merkwürdiger Tag, den ich nie vergesse, da ich an ihm von einer Krankheit befallen wurde, die mir beinahe das Leben gekostet hätte; der aber auch meinem Herzen werth ist und dessen ich mich immer mit der größten Zufriedenheit erinnern werde, da er mir das Vergnügen verschaffte, etwas Gutes zu thun und eine Familie glücklich zu machen.

Ich war bei üblem Befinden, mit Frost und großer Schwere im Kopfe, an die Lagerstelle gekommen; doch diese Symptome beunruhigten mich nicht, da ich sie der äußerst großen Abmattung bei meiner

Streiferei nach der Mündung des Oranje-Flusses hin, und selbst bei der letzten Jagd, zuschrieb. In dieser Meinung glaubte ich, nur Ruhe nöthig zu haben, legte mich in meinem Wagen nieder, und wartete auf Schlaf, den ich aber nicht bekommen sollte.

Während der Zeit ließ Klaas mein Zelt aufschlagen. Unterdessen, daß man daran arbeitete, bemerkte er in der Ferne einen Wagen, der auf uns zu zu fahren schien, und lief herbei, mir diese gute Nachricht mitzutheilen. Ueber ein Jahr lang hatte ich keine Briefe vom Kap gehabt: ich wußte schlechterdings nichts von Allem, was seit meiner Abreise dort vorgegangen war; und die Fremden konnten mir vielleicht Nachricht davon geben. Ueber diese Idee vergaß ich meine Unpäßlichkeit, sprang von meinem Lager auf, und lief den Reisenden entgegen.

Ihr Wagen hatte zehn Ochsen, die von fünf Hottentotten geführt wurden; und ihm folgten drei magre Kühe nebst einigen Schafen. Der Menschen waren vier: ein Mann, eine Frau, und zwei Kinder. Aber Leute, Thiere, Wagen — alles verrieth das tiefste Elend; und auch an der Kleidung der Besitzer war es deutlich genug zu sehen.

Bei ihrem Anblick empfand ich eine unwillkührliche Rührung; sie hingegen äußerten, als sie mich sahen, die lebhafteste Freude, die ich in ihren Augen, ihren Blicken und Bewegungen deutlich erkannte. Die beiden Eheleute besonders wußten ihr Vergnügen gar nicht genug zu äußern. Es wäre, sagten sie, ihr größtes Glück, daß sie mich angetroffen hätten; und sie sähen diesen Tag als den freudigsten in ihrem ganzen Leben an.

Da ich sie noch nirgends in der Welt gesehen hatte, so konnte ich nicht begreifen, woher diese Fröhlichkeit rührte, die gegen ihre Lumpen und ihre Dürftig-

keit so sehr abstach. Ich war begierig die Ursache davon zu wissen; und doch konnte ich mich nicht eher danach erkundigen, als bis wir im Lager angekommen waren, und ihr Wagen neben den meinigen stand. Nun führte ich sie in mein Zelt, und bot ihnen Erfrischungen an. Sie nahmen, was ich ihnen vorsetzte, und wir ließen uns nun in eine Unterredung ein.

Der Mann war, so wie seine Frau, in Afrika geboren und einer von den inkonsequenten, charakterlosen Menschen, deren man jeden Tag so viele antrifft, die sich nach Ruhe und den Bequemlichkeiten des Lebens sehnen, aber von Natur träge sind, und sich nur in aller Geschwindigkeit zu bereichern suchen, um recht bald eines sorgenlosen und glücklichen Lebens zu genießen. Da mein Mann nicht absah, wie er in der Kolonie so schnell, als er es wünschte, sein Glück machen könnte, und da er gehört hatte, daß gewisse Personen im Lande der Namaquas in Kurzem reich geworden wären: so war er auf den Gedanken gekommen, ebenfalls dahin zu gehen. Er hoffte, dort das anzutreffen, was er in seiner Geburtsgegend nicht gefunden hatte, und dachte nicht daran, daß das Glück allenthalben, wo Thätigkeit, Industrie und Einsicht sind, aber auch nur da, zu finden ist. Doch gerade an diesen Eigenschaften schien es ihm zu fehlen. Er hatte lange von den Wunderdingen im Lande der Namaquas sprechen hören und den Rath bekommen, daß er sich in diesem angeblichen Paradiese niederlassen sollte, wo ihn alle Reichthümer und die schätzbarsten Produkte der Erde erwarteten.

Mehrere Personen hatten ihm zwar alle die Fabeln von diesem herrlichen Lande, das so viele Goldminen haben sollte, bestätigt, aber ihn zugleich durch den Zusatz geschreckt, daß er erwarten müßte, viele Hindernisse daselbst anzutreffen. Es war ihm von Busch-

männern, Tigern, Löwen, kurz von allen Arten wilder Thiere, vorgeredet worden; und diese Feinde, hatte man ihm gesagt, hielten die Kolonisten ab, sich daselbst niederzulassen.

Eine Zeitlang war der Mann durch diese fabelhaften Schrecken erschüttert worden; doch endlich hatte seine Begierde nach Gold die Oberhand behalten, und die beinahe gewisse Ueberzeugung, dies zu finden, ihn hieher gebracht. Sein Gefolge bestand, wie ich schon gesagt habe, in fünf armseligen Hottentotten.

Er hatte in der Kolonie von mir gehört, und erst vor Kurzem erfahren, daß ich durch die Gegenden am Oranje-Flusse gereist wäre. Sobald er das wußte, zog er Erkundigungen über meinen Weg ein, und suchte mich zu treffen. Der Zufall begünstigte ihn über alle seine Erwartung, und daher rührte denn die Freude, die er bei meinem Anblick äußerte.

Man kann leicht denken, daß bei dieser Unterredung fast nur von dem gelobten Lande gesprochen wurde, wohin er reisen wollte: von diesem Wunderlande, wo er allenthalben längs den Felsen und dem Flusse Gold, Silber und Rubinen finden und ganze Händevoll aufnehmen zu können hoffte. Er sprach immer mit Extase von diesen eingebildeten Schätzen. Ohne Zweifel glaubte er ganz fest, daß meine Wagen damit beladen wären. Er mußte also erwarten, daß ich die Gefälligkeit haben würde, ihm die Quellen nachzuweisen; und wirklich hatte er, so wie er mich nur zu sehen bekommen, darauf gerechnet.

Ich ließ ihn nach Belieben alle die Albernheiten vorbringen, von denen seine Phantasie träumte, weil ich Bedenken trug, ihn zu unterbrechen. Es wurde mir sogar schwer, ihm die Augen zu öffnen und Hoffnungen zu zerstören, die, so albern und chimärisch sie

auch waren, ihn doch glücklich machten. Wenn ich seine Täuschung aufhob und ihm die Wahrheit sagte, so betrübte ich ihn; und doch mußte ich das thun. Ich ließ mir daher alle Proben von Erzen, alle Steine und farbige Krystalle bringen, die wir, ich und meine Leute, gesammelt hatten. Nun zeigte ich ihm diese vermeinten Reichthümer, deren Beschaffenheit und Werth er selbst untersuchen und beurtheilen konnte, und sagte ihm: „seht da! das werdet Ihr finden!"

Dieses Vorzeigen wirkte auf die beiden Eheleute wie ein Blitz. Sie überliefen die verschiedenen Mineralien, welche ich ihnen vorgelegt hatte, mit den Augen; dann sahen sie einander mit niedergeschlagener und bestürzter Miene an, die man sich leichter denken wird, als sie zu beschreiben ist. Indeß, trotz dieser augenscheinlichen Ueberführung, schienen sie in gewissen Augenblicken dennoch verlegen und ungewiß, was sie glauben sollten. Daraus, daß ich ihnen nicht fertig geprägtes Gold zeigte, folgte noch nicht, meinten sie, daß nicht Metall zum Münzen zu finden wäre. Diese Täuschung kam immer wieder bei ihnen zurück. Sie setzten mir das einstimmige Zeugniß der Kolonisten und die beständige Tradition seit achtzig Jahren entgegen. Aber bald fiel der Schleier aufs neue; und was sie sahen, brachte sie zuletzt über das, was sie gehört hatten, aus ihrem Irrthume.

Es wäre eine wirkliche Grausamkeit von mir gewesen, wenn ich sie länger in diesem Zustande des Leidens gelassen hätte. Schon zeigte sich auf ihren Gesichtern die Muthlosigkeit und das gedrückte Wesen einer tiefen Betrübniß. Ich hatte ihre Hoffnungen zu Grunde gerichtet, wovon sie zu ihrem Unglücke nur allzu sehr überzeugt waren. So glaubte ich denn, es wäre Zeit, ihren Muth wieder zu beleben und ver-

künftige Plane an die Stelle unverständiger Chimären zu setzen.

Die Unwissenheit täuscht bei ihren Nachrichten vom Guten, wie vom Bösen; denn da sie weder das eine noch das andre beurtheilen kann, so übertreibt sie Beides. Als man den Eheleuten erträumte Schätze versprach, schreckte man sie zugleich durch Gefahren, die eben so wenig Grund hatten. Ich mußte daher vor allem Andren ihre Besorgnisse heben, und, ohne ihnen von dem Lande, wohin sie gehen wollten, Lügen zu sagen, es ihnen wenigstens so zeigen, wie es wirklich beschaffen war.

Da ich ihnen weiter nichts zu erzählen wußte, als was ich selbst erst ganz neuerlich gesehen hatte, so konnten sie in mein Zeugniß wohl einiges Vertrauen setzen. Ich sagte ihnen in aller Kürze das Merkwürdigste, was mir hier und da in dem Lande begegnet war, und schilderte ihnen gewissenhaft sowohl das Gute als das Böse, ohne von dem einen oder dem andren etwas zu verhehlen. Dann rieth ich ihnen, sie möchten die thörichten und chimärischen Ideen, die man ihrer Habgier vorgespiegelt hätte, aufgeben; und wenn sie, sagte ich, anstatt die Zeit damit zu verlieren, daß sie Gold und Edelgesteine in einem Lande suchten, wo es dergleichen nicht gäbe, sich wohnhaft niederlassen und das Land bauen wollten, so würde es ihnen leicht seyn, in einem glücklichen, ruhigen Wohlstande ihre Kinder zu erziehen.

Man hatte ihnen viele Vorurtheile gegen die Wilden beigebracht. Ich suchte ihnen besonders diese zu benehmen, führte mich selbst als Beispiel an, und sagte ihnen, wie viele Dienste sie von diesen Leuten hoffen könnten, wenn sie, so wie ich, ihre Freundschaft zu gewinnen suchten, ihnen zuvorkommend einige Gefälligkeiten erwiesen, und ein Verhalten

beobachteten, wobei es mir so gut gelungen wäre. Endlich gab ich ihnen, obgleich ungern, noch einen Rath, der sich übel mit ihren Ideen vertrug: nehmlich, daß sie allen Verkehr mit einigen Weißen meiden sollten, die sie in ihrer Nachbarschaft finden würden. Diese wären, sagte ich, ihre wahren Feinde: die einzigen, die sie fürchten und in die sie ohne Unterlaß Mißtrauen setzen müßten.

Während meines ganzen Vortrages hatte die Frau ihre Blicke sehr aufmerksam auf mich geheftet; und ich sah an allen Bewegungen in ihrem Gesichte, daß ich sehr tiefen Eindruck auf sie machte. Indeß die große Achtung und Ehrfurcht, die sie für ihren Mann hatte, zerstörte von Zeit zu Zeit diesen Eindruck wieder. Sie suchte in seinen Augen zu lesen, was er dächte, um danach zu bestimmen, was sie selbst zu denken hätte. Sah sie an ihm den Ausdruck der Hoffnung oder Freude, so erheiterte sich sogleich auch ihr Gesicht; wurde seine Mine nachdenkend und unruhig, so bekam sie augenblicklich eine gleiche. Eine solche Liebe für solches Elend machte ihre Ergebenheit mir selbst ehrwürdig.

Meine Aeußerungen schienen den Mann am Ende zu überzeugen. Er gestand, daß es sicherer sey, durch Arbeit sich Gold zu verschaffen, als es schon ganz fertig finden zu wollen. Aber, nun lag ihm noch eine große Schwierigkeit im Wege: nehmlich seine Armuth.

Was sollte, da er so elend, ohne Stütze, und ohne alle Hülfsquellen war, in einer wilden, ungebaueten Einöde aus ihm werden? Was für Hoffnung hatte er, ohne Handelswaaren mit den Horden in seiner Nähe Freundschaft zu schließen und Verkehr zu unterhalten? Und endlich, wie konnte er ohne Werkzeuge, ohne Geräthschaften, ohne Mö-

beln und Materialien, ohne Vorräthe von Lebensmitteln, mit Einem Worte ohne Alles, eine Lebensart ergreifen und eine Niederlassung anlegen, zu der er gar nicht vorbereitet war? Die ansehnlichsten Mobilien dieser wandelnden Haushaltung bestanden in einer ziemlich schlecht beschaffnen Flinte, und einem kleinen Koffer von zwei Quadratfuß, welcher alle Kleidungsstücke dieser umher irrenden Familie enthielt.

Ein guter Rath, den man unter günstigen Umständen giebt, hat ohne Zweifel seinen Nutzen; aber Unglückliche brauchen etwas Andres als den. Das sagte ich mir selbst; und um meinen Pilgrimmen zum Anfange einen Beweis zu geben, welchen Theil ich an ihrem Schicksale nähme, machte ich ihnen eine Beschreibung von Schoenmakers kleiner Einsiedelei in dem Thale, worin ich einige Wochen so angenehm zugebracht hatte. Ich sprach auch von dem reitzenden Gebüsche, an welchem sie lag. Eben so wenig vergaß ich die schöne Quelle, die nahe bei dem Hause floß, den kleinen Garten, worin sich noch mehrere Europäische Küchengewächse befanden, und die Nähe des Flusses, in welchem man sowohl fischen als auf Flußpferde Jagd machen konnte. Kurz, obgleich dieses lachende Eigenthum mir nicht gehörte und ob ich gleich keinen Anspruch darauf hatte, so wagte ich es doch, es ihnen anzubieten, und forderte sie auf, es in Besitz zu nehmen, wobei ich ihnen versicherte, daß man sie nie darin beunruhigen werde.

Wirklich war ich Willens, mit Schoenmakern darüber zu sprechen, und ich besorgte nicht, daß er mich zum Lügner machen würde. Ueberdies nahm ich mir vor, wenn ich wieder am Kap wäre, Serturier's und Gordons Freundschaft zu be-

nutzen, und ihm seine Begnadigung auszuwirken. Meine Hoffnung schlug auch nicht fehl. Ich habe schon gesagt, daß es mir gelang und ich auf solche Art den Kolonieen einen rechtschaffnen Mann wiedergab, der seitdem ein sehr glücklicher Landbauer geworden ist.

Die beiden Eheleute nahmen mein Anerbieten mit der überströmenden Dankbarkeit an, welche gefühlvollen Herzen ein wichtiger Dienst immer einflößt. Es war ihnen übrigens leicht, nach dem Thale und zu Schoenmakers Hause zu kommen, da sie nur der Spur von meinen Wagen nachzugehen brauchten.

Diese Unterhaltung und die Erläuterungen, die ich dabei gab, nahmen einen Theil des Abends weg. Ehe wir uns trennten, setzte ich den Reisenden Thee und Kaffee vor. Sie verließen mich endlich, um sich niederzulegen; und als sie weg gingen, glänzte in ihrem Gesicht eine Freude, die mich, offenherzig gestanden, innig rührte.

Ich für mein Theil warf mich wieder auf die Matratze in meinem Wagen. Mein Kopfschmerz und meine Unbehaglichkeit hatten sehr zugenommen, und ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Aber, obgleich die Ursache meiner Schlaflosigkeit mich hätte beunruhigen sollen, so blieb ich doch immer im Irrthume, und schrieb sie der großen inneren Bewegung zu, in die ich durch diesen besonderen Vorfall gerathen war.

Den folgenden Morgen sagten mir die beiden Eheleute: sie wären nun noch mehr, als gestern, in ihrem Entschlusse, meinen Vorschlag anzunehmen, bestärkt, und wollten bald aufbrechen. Um alles zu thun, was ich ihrem Wohl für zuträglich hielt, gab ich ihnen noch einige Belehrungen über die Völker-

schaften des Landes, und über die Art, wie sie dieselben benutzen könnten, ihre Lage zu verbessern.

Da ich indeß ihr Schicksal gern so viel, als es in meinen Kräften stand, erleichtern wollte, so entschloß ich mich, ihnen einen kleinen Vorrath von Sachen zu geben, die ihnen bei ihrer neuen Einrichtung nothwendig waren, oder doch nützlich seyn konnten. Ich hatte noch eine Quantität Pökelfleisch, besonders von dem letzten Flußpferde, und ließ einen Schlauch damit füllen, den man dann auf ihren Wagen trug. Außerdem gab ich ihnen Eisenwaaren, Messing zu Armbändern, Nägel, Pulver, Blei; mit Einem Worte Alles, wovon ich glaubte, daß es Theils, ihren Genuß und ihre Sicherheit vermehren, Theils ihnen zum Tauschhandel dienen könnte. Endlich schenkte ich ihnen noch vier Schafe, eine Ziege, die bald werfen wollte, zwei junge Hühner (einen Hahn und eine Henne), und den jüngsten von meinen Hunden.

Die guten Leute wußten nicht, wie sie mir ihre Erkenntlichkeit bezeugen sollten. „Ich verlasse Sie," sagte der Mann, „und sehe Sie vielleicht nie wieder. Aber so lange ich lebe, werde ich mich ihrer erinnern und Ihren Namen segnen. Ich wollte mich schon der Gefahr, vor Hunger und Verzweiflung umzukommen, aussetzen; und Sie haben mich an dem Rande des Abgrundes aufgehalten. Es fehlte mir an allen Hülfsmitteln; und Sie machen nun mein Glück. Gesegnet sey der Tag, an welchem ich Ihnen begegnete! Alle Jahre will ich an eben diesen Ort, an das Ufer dieses Flusses kommen, um mit meiner Familie den Tag zu feiern, Wünsche für Sie zu thun, und mich einer so großen Wohlthat zu erinnern."

Ich benannte in Afrika den kleinen Fluß, an welchem ich gelagert war, als der Kolonist mich antraf, den Begegnungsfluß; doch seit meiner Rückkehr nach Europa, habe ich ihn nach Laborde benannt, der so vielen Fleiß angewendet hat, die Karte zu meinen Reisen zu vervollkommnen. Diesen kleinen Beweis von Erkenntlichkeit gab ich meinem Freunde zu eben der Zeit, da Banden von policirten Räubern ihn auf Haufen von Schlachtopfern ermordeten, die dem aufgeopfert wurden, was am nichtswürdigsten, und eben deshalb auch am niedrigsten ist.

Während daß man die Ochsen der Familie anspannte, ließ ich auch die meinigen vor die Wagen legen. Meine Schmerzen vermehrten sich von Stunde zu Stunde. Schon hatten sie mich sehr merklich abgemattet, und ich fing an unruhig zu werden. Wie sollte es mir gehen, wenn ich von einer schweren Krankheit befallen wurde! Ich konnte nur Eins thun: nehmlich eilen, daß ich, ehe diese sich zeigte, wo möglich schon in der Kolonie wäre.

Nun ließ ich unverzüglich aufbrechen; und da ich zum Reiten zu schwach war, so legte ich mich in meinem Wagen nieder. Ich konnte aber das Fahren schlechterdings nicht aushalten. Meine Kopfschmerz war so heftig, und ich litt von dem Stoßen so sehr, daß ich absteigen und mich, ungeachtet meiner Schwäche, auf ein Pferd setzen mußte. So kam ich zu dem Kaussi, nahe bei dem Regenstrome, der in diesen Bergen entspringt und mit ihnen einerlei Namen hat.

Ich sehnte mich sehr ungeduldig nach dem Absteigen, um mich dann niederlegen zu können. Die Beschwerlichkeit auf dem Wege, und die Hitze des Tages hatten meinen Zustand noch verschlimmert.

Ich empfand brennende Fieberhitze und heftiges Halsweh, das ich Anfangs für eine gewöhnliche Bräune hielt, das sich aber in der Nacht, da der Schlund anschwoll und die Mandeldrüsen aufliefen, als eine der bösartigsten zeigte.

Schon hielt ich mich für verloren: denn diese Krankheit ist in Afrika fast immer tödtlich; doch außerdem, daß sie dort weit größere Schmerzen erregt, als in Europa, ist sie auch weit langwieriger. Was sollte ich nun in dieser fürchterlichen Lage thun? Ich hatte keine Kenntnisse von der Heilkunst, und überdies fehlte es mir an den Mitteln, deren die Kolonisten sich in solchen Fällen bedienen.

Meine Hottentotten, die, wie ihre sämmtlichen Landsleute, aus allen Krankheiten nur Eine machten, und folglich für alle auch nur ein einziges Heilmittel kannten, wollten dies auch bei mir gebrauchen. Es bestand darin, daß sie Tücher in kochende Milch tauchten und sie mir brennend heiß um den Hals legten. Dieses topische Mittel, das für sie eine Panacee ist, wurde bei mir drei Tage lang angewendet; und ich hatte wirklich die Gefälligkeit, mich so lange verbrennen zu lassen. Doch zuletzt wurde ich des Quälens für nichts und wieder nichts überdrüßig, wollte die Marter nicht länger dulden, und überließ mich der Natur.

Mein Zustand war in der That beklagenswerth. Ich konnte weiter nichts mehr verschlucken, als einige Tropfen sehr schwachen Thee, und auch die nur mit vieler Mühe. Meine Zunge und mein Schlund waren so geschwollen, daß ich mich nur noch durch Zeichen verständlich machen konnte. Endlich wurde mir das Athmen so mühsam und schmerzlich, und ich röchelte so stark, daß ich jeden Augenblick ersticken zu müssen glaubte.

Alle meine Leute waren in großer Bestürzung. Klaas und Swanepoel allein kamen in mein Zelt, und bewachten mich wechselsweise; aber wenn einer von ihnen zu mir herein trat, sah ich, daß alle meine andren Leute vor dem Eingange des Zeltes auf einem Haufen standen und den Kopf, so weit sie nur konnten, vorstreckten, um in den Augen und dem Benehmen meiner Wärter zu lesen, was zu hoffen oder zu fürchten wäre.

Gewiß habe ich nie in meinem Leben dem Tode näher zu seyn geglaubt, als jetzt. Auf diese Art sollten sich also zwei so lange, mühsame und gefährliche Reisen endigen! Ich konnte nicht sprechen und Befehle wegen meiner Sammlungen geben: und was sollte nun aus dem Gewinne von so vielem Schweiß und so vieler Mühe werden!

Wenn doch wenigstens das Fieber, welches mich marterte, mit Abwesenheit des Geistes verbunden gewesen wäre! wenn ich doch nur das Bewußtseyn meines Zustandes, und die davon unzertrennliche, schreckliche Unruhe verloren hätte! Aber zu meinem Unglücke hatte ich meinen Kopf gänzlich behalten; ich sah den Tod mit langsamen Schritten näher kommen, und empfand sein ganzes Grauen.

Schon lag ich beinahe acht Tage so, als Swanepoel mir die Ankunft einiger Klein-Namaquas von einer benachbarten Horde meldete. Diese guten Wilden hatten meine Krankheit erfahren; und wegen der Freundschaft, die ich so glücklich gewesen war mir bei ihrer Nation zu erwerben, kamen sie jetzt, mir ein Heilmittel vorzuschlagen. Für dessen Wirksamkeit, sagten sie, könnten sie stehen, wenn ich mich ihnen nur anvertrauen wollte.

In ſolchen Umſtänden hört ein dem Tode Naher Worte, die ihm das Leben ankündigen, nicht mit Gleichgültigkeit. Ueberdies währte mein Leiden ſchon ſo lange und war ſo unerträglich geworden, daß ich, um es zu endigen, augenblicklich Gift genommen haben würde, wenn man es mir zugereicht hätte. Ich gab durch ein Zeichen zu verſtehen, daß ich mir das Heilmittel gefallen ließe, und meine Aerzte machten nun Anſtalt.

Auch dieſes war ein heißes topiſches Mittel. Es beſtand aber nicht in Milch, wie das erſtere, ſondern in einem Kraute, mit deſſen Safte ich mich, außerdem daß man mir Umſchläge davon machte, gurgeln mußte. Ich war gegen die brennend heißen Umſchläge eingenommen, die ich jetzt aufs neue an meinem Halſe dulden ſollte; und als Klaas mir nun auch dieſen brachte, empfand ich, wie ich nicht läugne, einigen Widerwillen. Aber der Gurgelſaft hatte einen ſo angenehmen Geruch, der Geſchmack war ſo lieblich, ſo balſamiſch, und meine Natur ſchien auf einmal ſolches Verlangen nach dieſem Mittel zu tragen, daß ich es zu wiederholten malen brauchte.

Man legte mir während der Nacht von Zeit zu Zeit neue Umſchläge auf, und das Gurgeln wiederholte ich noch öfter. Endlich, als der Tag anbrach, fühlte ich mich zu meiner großen Freude erleichtert. Schon konnte ich freier athmen. Die Geſchwulſt und die Entzündung des Schlundes hatten abgenommen. Mit jedem Augenblicke wurde mir beſſer; bald konnte ich auch ſchlucken, und nun ließ mein Arzt mir ſagen, ich ſollte kalte Milch trinken.

Bei meinen Europäiſchen Vorurtheilen ſchien mir Milch in einem anhaltenden Fieber eine ziemlich ſeltſame Verordnung. Was galten aber Vorur-

theile gegen ein Zutrauen, das sich auf den Anfang meiner Genesung gründete? Ich überließ mich also blindlings der Vorschrift meines Arztes, und hatte Ursache mir dazu Glück zu wünschen.

Am dritten Tage der Kur fand ich mich geheilt. Ich hatte keine Bräune, kein Fieber, keine Entzündung, keine Geschwulst mehr; und von meiner Krankheit war weiter nichts übrig, als eine außerordentliche Schwäche, bei der ich indeß wohl fühlen konnte, daß ich mich außer Gefahr befand, und zugleich, daß ich dem, der mich von ihr befreiet hatte, große Verpflichtung schuldig war. Ich verlangte ihn zu sehen, und man führte ihn zu mir. Es war das erstemal, das er in mein Zelt kam. Dieser Arzt hatte nicht erst, wie die Europäischen, nöthig gehabt meine Zunge zu besehen und meinen Puls anzufühlen, sondern sich nur nach meinem Zustande erkundigt und mich mittelbar behandelt, ohne etwas mehr zu fordern.

Ich sah einen kleinen Mann, der sich im Aeußeren gar nicht von seinen Kameraden unterschied. Er wußte in Betreff meiner Behandlung nur das, was alle Andren ebenfalls wußten; auch schien er das Vergnügen, mich geheilt zu haben, höher zu schätzen, als die Ehre, daß ein Weißer sich ihm zur Kur anvertrauet hatte.

So lange meine Krankheit und die Besorgniß darüber dauerte, äußerten meine Leute die größte Aufmerksamkeit für mich; sie enthielten sich alles Tanzens, alles Singens, und ich hörte sogar nicht einmal laut lachen. Eben so betrug man sich während meiner Genesung, ohne daß ich deshalb erst Befehle zu geben brauchte; und diese Beweise von Liebe, die mir gegeben wurden, erregten mir die süßesten Gefühle.

Da meine Vorräthe von Lebensmitteln bis auf sehr Weniges erschöpft waren, so hatte ich nichts, was ich in den jetzigen Umständen als eine dienliche Speise genießen konnte. Nun wußte ich es Swanepoel Dank, daß er meine Henne hatte sitzen und mir Junge ausbringen lassen. Ich aß sie Theils gebraten, Theils in Suppe gekocht; und als endlich keine mehr übrig waren, sorgten meine Jäger dafür, die Küche mit Repphühnern und andren ähnlichen Vögeln zu versehen.

Sobald ich wieder aufstehen konnte, verließ ich öfters mein Zelt, und suchte meine Kräfte durch Spaziergänge oder gelinde Leibesübungen wieder herzustellen. Ich hatte den Arzt sehen wollen, dem ich meine Genesung verdankte; und gleich bei dem ersten Gange wollte ich nun auch die Pflanze kennen lernen, durch die sie bewirkt war.

Man findet sie im Lande sehr gewöhnlich, oder vielmehr allenthalben, so daß mein Arzt sie mir rings um mein Lager her zeigen konnte. Es ist eine Art von Salbei, ungefähr zwei Fuß hoch, die fast eben so riecht, wie unsre gewöhnliche Salbei, deren Blatt aber glätter und weniger körnigrauh ist. Von ihrer Blume kann ich nichts sagen, da sie jetzt schon anfing zu vertrocknen und ich sie nicht zu sehen bekam; indeß halte ich sie für blau.

Swanepoel glaubte, als er die Pflanze sah, sie sogleich zu erkennen. Er versicherte mir, daß sie auch am Kap und in den Kolonieen sehr häufig wäre, und daß man sie dort unter dem Holländischen Namen Saaly (Salbei) kennte. Aber die Botaniker begreifen unter dieser allgemeinen Benennung so viele verschiedene Pflanzen, daß ich nicht

weiß, zu welcher Gattung die Salbei vom Kap gehören mag *).

Da die Koloniſten die Pflanze bei böſen Hälſen, einer in ihrem Klima ſehr gewöhnlichen Krankheit, nie gebrauchen, ſo kennen ſie wahrſcheinlich die Kräfte derſelben nicht; oder vielleicht ließ Swanepoel — und das iſt noch wahrſcheinlicher — ſich durch die Aehnlichkeit einiger äußeren Charaktere täuſchen, und verwechſelte die Salbei der Namaquas mit der ganz andren Saaly der Kolonieen.

Uebrigens möchte ich faſt glauben, die letztere ſey in Geruch und Geſchmack von der gemeinen Europäiſchen Salbei verſchieden. Mein Grund zu dieſer Meinung iſt folgender. Unter denen Europäiſchen Nationen, welche nach China handeln, giebt es eine, die dort vielen Thee kauft, und ihn (zum Theil) mit Salbeiblättern bezahlt. Da man nun einmal in jedem Lande alles das ſchätzt, was weit her kommt, ſo ſuchen die Chineſer dieſe fremden Blätter mit noch größerer Begierde, als gewiſſe Europäiſche Nationen die ihrigen; und bei dem Handel mit dieſer Waare ſind daher zweihundert Procent zu gewinnen.

*) Afrika iſt das eigentliche Vaterland der Salbeien. Welche Art unſrem Reiſenden bei der Bräune ſo große Dienſte leiſtete, läßt ſich nicht beſtimmen; denn nach Burmanns Flora capenſis, welche man bei der Flora Indica findet, giebt es am Kap neun Salbeiarten: nehmlich Salvia africana, aurea, pratenſis, verticillata, colorata, paniculata, acetabuloſa, Sclarea und Aethiopis. Es ſoll daſelbſt noch eine andre Art, S. lanuginoſa, wachſen, die aber nicht genug bekannt iſt. Vielleicht war die ſo heilſame eine neue, von allen zehn genannten verſchiedene. Le Vaillant ſcheint ſich weiter nicht um die Pflanze bekümmert zu haben, und die wichtige Entdekkung kann nun wohl gar wieder verloren gegangen ſeyn.

S.

Aber die Franzosen wissen nicht — und das ist unverzeihlich —, daß die Salbei, die man an dem äußersten Ende von Asien so theuer absetzt, bis itzt in ihren südlichen Provinzen gekauft wird. Man weiß am Kap sehr wohl, welcher übermäßige Gewinn bei diesem Handel zu machen ist, und hat dort auch Salbei in großem Ueberfluß. Daraus schließe ich denn, daß die erwähnte Nation, wenn die Kapische Saaly die Eigenschaften der Französischen Salbei hätte, lieber jene nach China ausführen würde, weil sie dann noch weit mehr dabei gewänne.

Doch, wie es mit dieser Handels-Spekulation auch seyn mag — die Pflanze, die mich von meiner bösartigen Bräune heilte, ist auch bei Wunden eben so heilsam. Dies versicherte mir mein Arzt; er setzte indeß hinzu, wenn die Wunde in Eiterung gehen und sich vernarben sollte, so müßte man zu dem Umschlage auch eine Quantität von irgend einem Fette brauchen. Dies, sagte er, wäre schlechterdings nothwendig, wenn das Mittel Wirkung thun sollte.

Ist es nicht sonderbar und ganz unbegreiflich, daß unter der unzähligen Menge von Pflanzen, die auf der Erde wachsen, nur so wenige (nach ihrer Wirksamkeit) bekannt sind, und daß man z. B. in dem botanischen Garten von Paris, dem reichsten und vollständigsten, kaum dreihundert und funfzig hat, die dem Menschen als Arzenei oder als Nahrung, entweder für ihn selbst oder für seine Hausthiere, dienen? Noch erstaunlicher ist es aber, daß man unter dieser so geringen Anzahl von Pflanzen die Entdeckung derer, die für uns wirklich wichtig sind, fast immer Wilden, oder sogar Thieren verdankt.

Meine Krankheit und die Genesung hatten zwanzig Tage gedauert. Während der Zeit waren meine

Leute nicht von meinem Zelte weg gekommen; folglich hatten sie auch nicht großes Wild jagen können, sondern von meinen Schafen leben müssen. Diese waren nun gänzlich aufgezehrt, und ich sah mich genöthigt, mir eine neue Heerde anzuschaffen.

Zum Glück wohnte zwei oder drei Stunden weit von meinem Lager, ebenfalls an dem Kauffi, eine Horde, die ich im vorigen Jahre besucht hatte und von der ich die mir nöthigen Schafe zu bekommen hoffte. Da ich jetzt vollkommen wieder hergestellt war, so konnte ich leicht in wenigen Stunden dahin gehen; und das that ich auch, als ich erst den Namaqua, dem ich das Leben verdankte, so gut es in meinen Kräften stand, belohnt hatte.

Der Befehlshaber kam mir entgegen. Er hatte auf der Brust einen Ringkragen, und unter seinem Kros ein Rohr mit einem kupfernen Knopfe, von dem man aber nur das oberste Ende sehen konnte. An diesem Zeichen der Autorität und — der Sklaverei, welches mir einen von der Regierung bestellten Hottentottischen Kapitain ankündigte, sah ich ganz augenscheinlich, daß ich nun bald wieder in die Kolonie kommen würde; doch an seinem demüthigen, unterwürfigen Wesen erkannte ich noch leichter einen Menschen, der zum Gehorchen und Kriechen gewöhnt war. Aus dem flehenden Tone, worin er mich anredete, vermuthete ich, er wollte sich entweder über seine Unterthanen, oder über seine Nachbarn beklagen. Ich irrte mich auch nur in Einem Punkte: er beklagte sich über beide.

Die Kolonisten, über die er sich beschwerte, waren van der Westhuisen, Klaas Baster's Vater, bei dem ich auf meiner Durchreise logirt hatte, und Engelbrecht, dessen Schwager. Die Viehhüter der Horde hatten aus Nachlässigkeit einige von

ihren Ochsen und Kühen entkommen lassen. Diese waren auf van der Westhuisens Besitzung hin gelaufen, der sie dann mit seiner, schon sonst von mir erwähnten, Tochter erschossen hatte.

In diesem gewaltsamen, unbilligen Verfahren erkannte ich sehr deutlich die Denkart der Kolonisten; indeß ließ sich nicht leugnen, daß die Schuld zuerst an den Hirten lag. Naseep — so hieß der schwachköpfige Befehlshaber — wollte diesen Vorwürfe machen; aber sie geriethen in Zorn, rissen ihm seinen Kommandostock weg, und zerschlugen ihm denselben auf dem Rücken. Solche Achtung beweisen die der Holländischen Regierung unterworfenen Horden dem von ihr als Befehlshaber angesetzten Kapitain! — Der arme Naseep nahm den Stock, den er zu einem ganz andren Gebrauche bekommen hatte, unter seinem Kros hervor; und wirklich sah ich, daß nur noch die Hälfte davon übrig war.

Einige Augenblicke nachher kamen die Leute der Horde, um sich über ihren Befehlshaber zu beschweren. Er seines Theils beklagte sich über sie Alle; und nun fing ein schrecklicher Tumult an. Bei diesem heftigen Gezänke war es mir unmöglich etwas zu verstehen; ich konnte weiter nichts daraus schließen, als daß Alle unrecht hätten. Was sollte ich aber thun, da ich mich nicht in einem freien Lande befand? Wo eine Regierung befiehlt, da müssen ihre Gesetze, mögen sie nun gut oder schlecht seyn, geachtet werden. Von allen Seiten trug man mir Klagen vor; und in meinen Umständen konnte ich weiter nichts, als sie hören und an die Regierung gelangen lassen. Vergebens bezeigte man mir Achtung. Was für Wirkung durfte ich von meiner Vermittlung erwarten, da ich nur Rath zu geben hatte?

Wenn es wahr ist, daß Glück dazu beiträgt, die Sitten geselliger und sanfter zu machen, so ist es auch wahr, daß Bedrückung dem Charakter der Menschen Rauheit geben und sie in wilde Thiere verwandeln muß. Der Haß und die Uneinigkeit, welche unter den unglücklichen Wilden herrschten, schienen mir daher zu entschuldigen. Sie wurden von den Kolonisten, ihren Nachbarn, verfolgt, die von ihren Feuergewehren Mißbrauch machten. Mußten die Unglücklichen, die man beraubte, nicht über so viele Ungerechtigkeiten und Beleidigungen erbittert seyn? In ihrer Wuth hielten sie sich an ihren Befehlshaber, der an dem Allen sehr unschuldig war. Sie zankten, und betrugen sich gegen einander wie Rasende.

Die Horde beschwerte sich nicht über erschossenes oder gestohlnes Vieh allein; man hatte ihr auch einen Theil ihres Landes mit Gewalt genommen. Das sehr große Stück Land, welches van der Westhuisen mit seiner Familie und sein Schwager Engelbrecht besaßen, war nur widerrechtlich angemaßtes Eigenthum. Diese beiden Kolonisten hatten die Horde davon vertrieben, und bemüheten sich auch noch täglich, sich des Ueberrestes zu bemächtigen, besonders der Lilien-Quelle, an der sie ihren Kraal errichtet hatte.

In dieser Absicht neckten und quälten sie die Horde ohne Unterlaß. Sie hofften nehmlich, durch die ewigen Händel und den Verdruß, den sie ihr erregten, würden sie dieselbe zwingen, sich zu entfernen und anderswo niederzulassen. So sollten denn die armen Wilden, nachdem sie tausend Bedrückungen erduldet und einen Theil ihrer Heerden verloren hatten, nun auch noch aus ihrer Geburtsgegend vertrieben werden, und genöthigt seyn, sich fern-

hin eine Freistätte zu suchen, wo sie den Weißen, die sie zu verwünschen so viele Ursachen hatten, unbekannt bleiben könnten!

Das Herz blutete mir, als ich diese Abscheulichkeiten hörte; aber, noch einmal, wie konnte ich dem Uebel abhelfen? Die Horde bat mich, die beiden so gewaltsam verfahrenden Familien zu besuchen und ihnen Vorstellungen zu machen. Ich versprach das, ob ich gleich schon im Voraus versichert war, daß ich in meiner Unterhandlung kein Glück haben würde.

Meine Leser werden hier fragen, warum Nasseep sich nicht geradezu an die Regierung wendete, um Gerechtigkeit und Ersatz zu verlangen. Ich selbst that diese Frage an ihn; er gab mir aber eine Antwort, die ich schon erwartete, und die mir aufs neue bewies, daß die Regierung, obgleich ihre Gesetze den Wilden günstig waren, doch nicht die nöthigen Mittel angewendet hatte, sie zur Ausführung zu bringen.

Angenommen, daß eine Horde, die sich beklagen will, nicht durch die große Entfernung und die Schwierigkeiten auf einem sehr langen Wege abgeschreckt wird: — wie kann sie, auch wenn sie wirklich nach dem Kap kommt, sich Hoffnung machen, ihre Beschwerden vor eine Regierung gelangen zu lassen, welche von Weißen umringt ist? Diese leben ja fast Alle nur von Mißbräuchen, und es ist ihr Vortheil, die Regierung zu betriegen; daher fangen sie, so zu sagen, die Wahrheit unterweges auf, oder lassen sie doch nur gänzlich entstellt dahin gelangen, wohin sie kommen soll.

Ueberdies findet noch eine andre höchst gehässige Bedrückung Statt, bei der es den armen Supplikanten fast unmöglich ist, die Kapstadt zu erre-

chen. Die Kolonisten haben Alle einerlei Interesse, und sind einander behülflich. Welche Ungerechtigkeit auch einer von ihnen begangen haben mag, so kann er doch sicher darauf rechnen, allgemeine Unterstützung zu finden. Die Deputirten der Horde werden, wenn sie sich am Kap über ihn beschweren wollen, unterweges bei jedem Schritte aufgehalten. Man verfolgt sie, und legt ihnen Hinterhalte. Bei jedem Kolonistenhofe sind sie in neuer Gefahr; und kurz, wenn sie nicht wieder umkehren, so werden sie vielleicht bis auf den letzten Mann ermordet.

Diese leidige Erfahrung hatten Naseep und seine Leute gemacht, als sie nach van der Westhuisens erstem Eingriffe Gerechtigkeit fordern wollten. Konnte ich nun hoffen, daß sie zum zweiten male darum anhalten, oder daß die beiden Familien, welche durch den glücklichen Erfolg bei ihrer Ungerechtigkeit dreist geworden waren, auf meine Vorstellungen davon ablassen würden?

Bei diesen widrigen Umständen blieb mir weiter nichts übrig, als die Horde zu trösten; d. h. sie zur Geduld zu ermahnen, und ihr alle die Gemeinsprüche von Resignation und Nachgiebigkeit vorzusprechen, die der, welcher sie sagt, eben so wenig für beruhigend hält, wie der, welcher sie anhören muß.

Ich halte es für meine Pflicht, die Hauptumstände dieser Sache hier anzuführen, und meine Absicht dabei verdient gewiß Achtung. Auch meine zweite Reise wird, so wie die erste, nach Holland kommen, und von mehreren Administratoren der Kompagnie gelesen werden. Vielleicht suchen diese dann Mißbräuche abzustellen, die sie nicht kennen, und die sie gewiß in Schutz zu nehmen nicht Willens sind.

Als ich nach meiner Rückkehr in Amsterdam einem von ihnen zufälliger Weise sagte, daß es dem Kap an kleiner Münze fehlte und daß durch diesen Mangel der innere Handel der Kolonieen litte: ließ die Administration, wie ich schon anderswo erwähnt habe, unverzüglich zwei- bis dreihundert tausend Livres in verschiednem kleinem Silbergelde prägen, und es wurde abgeschickt, ehe ich nur einmal erfuhr, daß es in Arbeit war. Ich zweifle also nicht, daß sie, sobald sie nur die hier aufgedeckten Ungerechtigkeiten kennt, sich bemühen wird, sie durch weise Gesetze abzustellen und für die Folge zu verhüten. Gewiß muß sie auch den reinen Eifer eines Reisenden loben, der das Gute ohne Schmeichelei anführt, und das Ueble ohne Bosheit aufdeckt.

Obgleich die Horde viel verloren hatte, so besaß sie doch noch zahlreiche Heerden. Naseep bat mich sogar, zwei Ochsen, vier Schafe und eine fette Kuh von ihm anzunehmen. Die Ochsen schlug ich aus; aber die Kuh nebst den Schafen nahm ich an, und bestimmte sie zu einer festlichen Abendmahlzeit. Es war meine Absicht, eine Lustbarkeit zu veranlassen, weil ich glaubte, daß die Freude den Haß um vieles mildern könnte.

Ich betrog mich nicht in meiner Hoffnung. Kaum hatte man die Thiere geschlachtet, so ging der Tanz an, der nun die ganze Nacht hindurch dauerte, und über den alles Gezänk am Tage vergessen wurde. Den folgenden Morgen sah ich alle mit einander und selbst mit Naseep versöhnt, der freilich zuerst einige Schritte dazu gethan hatte. Unter den Geschenken, die er schon gestern von mir bekam, war auch eine Rolle Tabak. Er hatte diese augenblicklich zu gleichen Theilen unter alle seine

Leute vertheilt und durch eine so unerwartete Freigebigkeit die Herzen wieder gewonnen.

Ehe ich abreiste, kaufte ich die Schafe, die ich nothwendig brauchte; dann wollte ich, um mein Versprechen zu halten, mit den beiden anmaßenden Familien reden, und begab mich zu Engelbrecht.

Dieser Mann schien mich mit Vergnügen wiederzusehen, und nahm mich auch sehr gut auf. Doch ehe ich seine Artigkeit erwiederte, glaubte ich, ihm sagen zu müssen, weshalb ich zu ihm käme, und wie sehr ich mich für die Wilden interessirte. Er suchte sich zu rechtfertigen, und erinnerte mich, daß sie ja nicht ihn beschuldigten, ihre Ochsen getödtet zu haben. Wie er versicherte, hatten nur die van der Westhuisen etwas Strafbares begangen; und waren die Grundstücke, die er besaß, usurpirt, so mußte ich ihm darüber keine Vorwürfe machen, da sein Schwager sie ihm abgetreten hatte.

Nach diesen Aeußerungen sah ich denn wohl, daß sich weder Erstattung noch ein Vergleich hoffen ließ; daher glaubte ich, nicht länger bleiben zu müssen, und setzte meine Reise fort. Bei den ersten Schritten, die das Gespann vor meinem Wagen machte, bemerkte Engelbrecht, daß ich zwei schlechte Deichselochsen hatte, und erbot sich, mir zwei andre zu geben, die ich mir unter seiner ganzen Heerde aussuchen könnte, wenn ich ihm dafür eins von meinen Pferden überlassen wollte.

Meine Deichselochsen taugten freilich nichts, und hatten meinen Wagen wohl hundertmal beinahe zerbrochen oder umgeworfen; indeß war der Handel, den man mir antrug, für mich nicht vortheilhaft. Zwar hatte ich zwei Pferde wohl nicht mehr nöthig, da ich mich wieder so nahe am Kap befand; aber jedes von ihnen war mehr werth, als die bei-

den besten von Engelbrechts Ochsen. Es ließ sich weiter nichts an ihnen tadeln, als große Magerkeit, die Folge der übergroßen Beschwerlichkeiten, die sie auf der Reise ertragen hatten. Uebrigens befanden sie sich wohl; auch waren ihre Füße gesund, und die Hufe in gutem Zustande.

Die letzten Worte werden die meisten von meinen Lesern befremden; ich will sie ihnen daher erklären. Um sie zu verstehen, muß man wissen, daß weder am Kap, noch in den Kolonieen, jemals ein Pferd beschlagen wird. An allen ist nehmlich der Huf so hart, daß ihre Füße, welche Wege sie auch machen müssen, immer unbeschädiget bleiben. Daher haben die Hufschmiede, deren es freilich am Kap einige giebt, auch weiter nichts zu thun, als Pferde bei Krankheiten zu pflegen oder Fuhrwerke zu beschlagen.

Hängt nun dieser unverwüstliche Huf von dem Futter der Pferde ab? Das glaube ich nicht; denn man giebt ihnen, wie den Pferden in gewissen Europäischen Ländern, Gerste, Hechsel, oder grünes Futter. Nur darin findet ein Unterschied Statt, daß die Afrikanischen keinen Hafer bekommen, weil diese Getreideart in Afrika nicht gerath und deshalb auch nicht gebauet wird.

Rührt diese Eigenheit von dem Klima her? oder findet man sie etwa auch an den Arabischen Pferden, von denen die Süd-Afrikanischen abstammen? Darüber will ich nichts entscheiden. So viel aber kann ich versichern, daß an den meinigen, nach einer Reise von beinahe funfzehn Monathen, auf der sie angestrengte Jagden gemacht, und fast immer abscheuliche Wege voll Kiesel und Felsen gehabt hatten, dennoch der Huf so gesund, so unverletzt war, wie bei der Abreise vom Kap.

Da ich Deichselochsen so höchst nöthig brauchte, so schloß ich den Handel dennoch; und nun fuhr ich nach van der Westhuisens Wohnung, ob ich gleich nicht hoffte, bei diesem Greise, den seine Frau regierte, mehr auszurichten, als bei seinem Schwager. Seine Wohnung war nicht über drittehalb Stunden (lieues) entfernt. Aber kaum hatte ich drei- oder vierhundert Schritte gemacht, so fiel beim Herunterfahren eines Berges einer von meinen neuen Ochsen nieder, weil die Last des Wagens ihm zu schnell auf den Leib kam.

Ich wunderte mich gar nicht über diesen Zufall; ähnliche hatten sich schon öfter ereignet, und man muß auch dergleichen erwarten, wenn man auf ungebahnten Wegen fährt. In solchen Fällen hielten die Führer gewöhnlich das Vorderrad auf, damit es das Thier nicht zerquetschen könnte. Diesmal hatten sie aber nicht Zeit dazu; das Rad ging dem Ochsen über den Leib, und zerbrach ihm einen Schenkel.

Da dem Uebel nicht abzuhelfen war, so gab ich Befehl, daß man den beschädigten Deichselochsen ausspannen, ihn liegen lassen und durch einen von meinen älteren ersetzen sollte. Der andre wollte aber, als er den gewohnten nicht mehr neben sich sah, mit dem jetzt angespannten nicht ziehen. Man mochte thun, was man wollte, um seine Widerspänstigkeit zu überwinden: es half alles nichts. Als man endlich viele Zeit und Mühe verloren hatte, mußte man auch ihn ausspannen und den Weg, wie vorher, mit meinen beiden älteren Deichselochsen fortsetzen. So blieb mir denn von meinem Tausche ein Ochse übrig, der mir nichts nützen konnte; und ich hatte ein Pferd weniger.

Die Hottentottischen Viehhändler, die mich begleiteten, waren die einzigen, die sich über den Vorfall freueten. Der umgefallene Ochse gab ihnen einen sehr guten, unerwarteten Vortheil; auch blieben sie zurück, um sich dabei gütlich zu thun. Vielleicht wäre es ihnen im Grunde recht lieb gewesen, wenn ich ihre Küche von Zeit zu Zeit auf ähnliche Art versorgt hätte.

Ich hatte nur noch eine Stunde Weges, als ich in einem Thale eine ganz einzeln stehende Hottentottische Hütte bemerkte, bei welcher eine Heerde weidete. Zu meiner Verwunderung fand ich ein großes, sehr hübsches Frauenzimmer darin. Es war van der Westhuisens schon anderswo von mir erwähnte Tochter: eben die, welche mehrere Tage lang mit den tüchtigsten Trinkern ausgehalten und, eben so ruhig wie sie, Pinar's Branntwein hinuntergestürzt hatte.

Als eine unermüdliche Jägerin konnte sie zu Pferde eine große Antelope im Laufen einholen. Zeigten sich Buschmänner, so bewaffnete sie sich mit einer Flinte, verfolgte sie, und schoß, wo sie einen antraf, ihn nieder. Eine Horde, über welche sie sich beklagen zu können glaubte, behandelte sie, wie die Buschmänner; auch wurde sie rings umher gefürchtet.

Jetzt bewohnte dieses Mädchen die einsame Hütte im Thale, und bewachte die Schafe und Ochsen ihres Vaters, ohne andres Hausgeräth zu haben, als eine Matte und eine Flinte. Ich erkannte sie sogleich, sie aber mich nicht auf den ersten Blick, da ich mich ihr mit einem in vierzehn Monathen nicht geschornen Barte zeigte.

Ich blieb einige Minuten in ihrer Hütte, und ging dann zu der Wohnung ihres Vaters, wo ich

Die erlegten Elephanten waren männliche, beinahe von gleichem Wuchse und gleicher Größe, jeder ungefähr zehn Fuß hoch. So groß werden die Afrikanischen Elephanten gewöhnlich; einer von eilf bis zwölf Fuß ist schon eine Seltenheit. Indeß hatten diese beiden, da sie nicht von gleichem Alter waren, sehr ungleiche Eckzähne. Die von dem einen wogen siebzig bis achtzig Pfund; die von dem andren aber nur fünf und dreißig bis vierzig.

Noch deutlicher erkannte ich den Unterschied des Alters daran, daß die schwereren Eckzähne beinahe ganz voll, die andren hingegen inwendig bis auf zwei Drittheile ihrer Länge hohl waren. Auch fand ich die Kinnladen an dem älteren Elephanten beinahe abgenutzt, die an dem jüngeren aber noch unverletzt und in vollkommnem Zustande. — Da das Elfenbein von alten Elephanten dichter und schwerer ist, so wird es auch theurer bezahlt. Es nimmt, eben wegen seiner Dichtigkeit, eine schönere Politur an, ist weißer, und wird nicht so leicht gelb *).

Der grüne Fluß war mit allerlei Arten von Wasservögeln bedeckt, besonders mit Pelikanen, Flamingos (Phoenicopterus ruber), und wilden Gänsen. Ich fand hier auch den Nachtrabenreiher (Ardea nycticorax L.), den Purpur- und den gemeinen Reiher (Ardea purpurea; A. cinerea), und den schwarzen Storch (Ciconia nigra): alle von eben der Art, wie die Europäischen, ohne den mindesten Unterschied.

Die erlegten Elephanten verschafften mir viele Raubvögel. Ich ließ mir nicht weit von den bei-

*) Auch die schwereren, von unsrem Verfasser erbeuteten Elephantenzähne waren nur von mittelmäßiger Größe; denn zuweilen kommen im Handel Zähne vor, von denen jeder an 150 Pfund wiegt. F.

den Aesern eine kleine Hütte von Zweigen errichten, in welcher ich mich versteckte, um die Vögel schießen zu können, die von dem Aase fressen würden. Vom Morgen bis zum Abend kamen Hunderte aus der Luft herunter, von denen ich denn die schoß, welche mir die vorzüglichsten schienen.

Während meines Aufenthaltes am grünen Flusse, änderte ich mein Lager mehrere male, und durchstreifte auf solche Art eine Strecke von acht bis zehn Stunden längs seinem Ufer. Endlich verließ ich ihn, ging zu dem Zwarte-doorn-Rivier (Schwarzdornfluss), und erreichte ihn an eben der Stelle, wo ich Pinar zum erstenmale angetroffen hatte. Hier blieb ich die Nacht; am folgenden Morgen ging ich weiter zu den Bergen, die in Süden vor uns lagen, aber auf Wegen, die sich abscheulich fahren ließen. Wir kamen nach einem sehr beschwerlichen Marsche von sechs Stunden an den Fuß einer Kette von dürren Bergen. Ihre nackten, röthlichen, sehr mahlerisch über einander gethürmten Felsen gewährten einen sonderbaren, in seiner Art einzigen Anblick; aber sie waren auch sehr tauglich, den Buschmännern zu Schlupfwinkeln zu dienen. Als ich sie nur sah, gab ich mir selbst die Warnung, auf meiner Hut zu seyn; und bei allem meinem Mißtrauen wurde ich dennoch betrogen.

Man war mit der Einrichtung meines Lagers beschäftigt. Ich sah während der Zeit einige Spechte von einer seltenen Art, welche ich Felsenspecht genannt habe, verfolgte sie, und gerieth unvermerkt auf einen der Gipfel, von welchen ich mein Lager übersehen konnte.

Jetzt hörte ich ganz unvermuthet, als ein Lärmzeichen, drei Schüsse aus einer großen Karabine thun. Ich blickte rings umher, und sah auf der

einen Seite meine Leute in Unordnung laufen, auf der andren aber Buschmänner, die meine Ochsen weggenommen hatten, und sie in eine Schlucht trieben, in der sie beinahe schon verschwunden waren.

Ich eilte sehr schnell von dem Berge hinunter, und fand, als ich an den Fuß kam, meinen Klaas, der mit verhängtem Zügel zu mir her geritten war, um mir das Unglück zu melden. Er gab mir sein Pferd. Ich setzte mich auf, und ritt in Galopp auf die Schlucht zu; doch kaum hatte das Pferd funfzig Schritte gemacht, so stürzte es in eine Stachelschwein-Grube, und warf mich von der Seite ab. Ich fiel so hart, daß ich beim Aufstehen meinen Arm nicht rühren konnte und die linke Schulter verrenkt zu haben glaubte. Klaas kam wieder zu mir. Ich sagte ihm, er sollte sich auf das Pferd setzen; ich selbst kehrte nach dem Lager zurück. Da ich außer Stande war, etwas bei diesem Vorfalle zu thun, so mußte ich es meinen Leuten überlassen, sich, so gut sie könnten, zu helfen. Die Unruhe endigte sich erst, als es schon finster wurde; und ich hörte nun mit Bedauern, daß zwei von den Buschmännern das Leben verloren hatten. Alle meine gestohlnen Ochsen wurden wieder gebracht, nur drei ausgenommen, die wir erst am folgenden Morgen, als wir eben weiter reisen wollten, vermißten.

Um zu verhüten, daß die Räuber nicht noch einen ähnlichen Versuch machten, reiste ich bei Tagesanbruch weiter; und durch einen Marsch von sechs oder sieben Stunden, in eben der Richtung wie am vorigen Tage, kam ich an einen Ort, wo mir einige Hottentotten von Klaas Basters Horde begegneten, die mich erkannten. Sie sagten mir, daß diese Horde aus den Bergen des Namero weg gezogen wäre und sich fünf Stunden weit von dem Orte, wo ich mich jetzt befände, niedergelassen hätte.

Dieſer Vater befand ſich noch bei mir. Da ich ihm für ſo viele mir erwieſene wichtige Dienſte Erkenntlichkeit ſchuldig war, ſo konnte ich nicht umhin, ihn ſeiner Frau, ſeinen Kindern und ſeinen Freunden wieder in die Arme zu liefern; deshalb begab ich mich zu ſeiner Horde. Seine Rückkehr erregte daſelbſt eine unbeſchreibliche Freude, die um ſo größer war, da man uns für todt hielt und alle Hoffnung aufgegeben hatte, uns jemals wiederzuſehen. Gerade in dieſer Ueberzeugung war man von dem vorigen Orte hierher gezogen.

Die Leute der Horde theilten mir eine Nachricht mit, die mir noch größeres Vergnügen machte, als die erſtere: nehmlich, daß auch der gute Schoenmaker von den Bergen herunter gekommen wäre und ſein Lager in der Nachbarſchaft aufgeſchlagen hätte. Ich war begierig, den braven Mann, den ich ſo hoch ſchätzte und dem ich ſo viele Verpflichtungen hatte, wiederzuſehen; daher begab ich mich zu ihm, und ſchloß ihn zärtlich in meine Arme.

Bei meiner Erkenntlichkeit für die Dienſte, welche er mir mit ſo großem Eifer geleiſtet, bedurfte es keines neuen Grundes, meine Theilnahme an ihm zu erregen; aber doch geſtehe ich, daß ich noch geneigter wurde, ihm nach meinen beſten Kräften zu dienen, als ich mitten unter ſeinen Weibern und Kindern den guten Ehemann und Vater in ihm ſah.

Ich ſprach mit ihm vom meinem Plane, bei der Regierung Erlaubniß für ihn auszuwirken, daß er wieder in die Kolonie zurückkehren könnte. Er dankte mir gerührt für die gute Geſinnung, die ich gegen ihn zeigte; allein, ob er gleich großes Vertrauen in die Freundſchaft ſetzte, mit welcher der Oberſte Gordon mich beehrte, und noch größeres in meinen Eifer, ihm zu dienen: ſo rechnete er doch nicht auf Be-

gnadigung, von der man, wie er sagte, bis jetzt noch kein Beispiel hatte.

Ich suchte ihm dadurch Muth einzusprechen, daß ich ihm versicherte, ich würde mich mit aller Wärme für ihn verwenden. Er hatte mich jetzt auch so begeistert, daß ich gar nicht mehr an einem glücklichen Erfolge zweifelte, und ihm sagte: in Kurzem würde er Nachricht von mir bekommen; er möchte sich nur bereit halten, auf den ersten Wink abreisen zu können.

Als er meine beruhigenden Versprechungen hörte, vergoß er Thränen; doch die Besorgniß, daß ich sie nicht würde erfüllen können, war bei ihm zu stark, und seine, schon so lange von steter Unruhe gequälte Phantasie stellte ihm tausend Ungeheuer vor, die er nicht zu bekämpfen wagte und die zu vernichten mir selbst viele Mühe kostete.

Um diese schwarzen Gedanken aus seiner Seele zu vertreiben, und ihm noch mehr Muth einzusprechen, brachte ich ihn auf etwas Anderes. Ich sprach mit ihm von seiner kleinen Einsiedelei am Oranje-Flusse, erzählte mein Abentheuer mit dem Reisenden, der mir begegnet war, und sagte ihm, daß ich der unglücklichen Familie mit dieser Wohnung ohne sein Wissen ein Geschenk gemacht, weil ich, nach den Beweisen von Freundschaft, die er mir gegeben, nicht gezweifelt hätte, daß er es bestätigen würde. Er that das auch wirklich, ohne sich erst zu bedenken.

„Als ich in diese Wüsten kam," sagte er zu mir, „war auch ich ohne Freistätte und Hülfsmittel. Mein eigenes Unglück hat mir Gefühl für fremdes gegeben. Ich freue mich über den guten Gebrauch, den Sie von meinem kleinen Eigenthum am Ufer des Oranje-Flusses gemacht haben. Möchte es

doch das Andenken seines Erbauers und dessen, der es durch eine Wohlthat geheiligt hat, recht lange erhalten!"

Klaas Baster war mit mir zu Schoenmaker gegangen. Da er sah, daß ich im Begriff stand meinen Weg nach dem Kap wieder anzutreten, so bat er mich um Erlaubniß, zu den Seinigen zurückzukehren; und die gab ich ihm um so lieber, da er mir nunmehr unnütz wurde. Ehe wir uns trennten, schenkte ich ihm eine Quantität Pulver und Blei, Glaskorallen für seine Frau und seine Kinder, und zwei von meinen Hunden, die er auf unsrer Reise vorzüglich lieb gewonnen hatte.

Meine Wagen konnten keinen bequemeren Weg haben, als wenn ich sie nach dem Elephanten-Flusse hin fahren ließ; daher schickte ich sie mit meiner Karavane voraus, und befahl, daß man eben die Straße, wie bei unsrer Hinreise, halten und am Ufer des Flusses auf mich warten sollte. Ich für mein Theil wollte das Land durchstreifen und auf einem andren Wege zu dem Elephanten-Flusse gehen; deshalb ging ich in die Gebirge, und ließ mich nur von sechs Hottentotten, nebst einigen Hunden, begleiten.

Wir nahmen weiter nichts mit als Pulver und Blei, weil wir uns vorgenommen hatten, unter freiem Himmel zu schlafen und bloß von unsrer Jagd zu leben.

Die erste Nacht schliefen wir auf dem Gipfel der Berge, an einer Stelle, wo einer von Klaas Basters Kraalen gestanden hatte. Da wir seit langer Zeit an die Hitze in der Ebene gewöhnt waren, so wurde uns die kalte Luft-Temperatur auf diesen hohen Bergen sehr empfindlich; und — was unsre Lage noch übler machte — es fehlte uns gänz-

gnadigung, von der man, wie er sagte, bis jetzt noch kein Beispiel hatte.

Ich suchte ihm dadurch Muth einzusprechen, daß ich ihm versicherte, ich würde mich mit aller Wärme für ihn verwenden. Er hatte mich jetzt auch so begeistert, daß ich gar nicht mehr an einem glücklichen Erfolge zweifelte, und ihm sagte: in Kurzem würde er Nachricht von mir bekommen; er möchte sich nur bereit halten, auf den ersten Wink abreisen zu können.

Als er meine beruhigenden Versprechungen hörte, vergoß er Thränen; doch die Besorgniß, daß ich sie nicht würde erfüllen können, war bei ihm zu stark, und seine, schon so lange von steter Unruhe gequälte Phantasie stellte ihm tausend Ungeheuer vor, die er nicht zu bekämpfen wagte und die zu vernichten mir selbst viele Mühe kostete.

Um diese schwarzen Gedanken aus seiner Seele zu vertreiben, und ihm noch mehr Muth einzusprechen, brachte ich ihn auf etwas Anderes. Ich sprach mit ihm von seiner kleinen Einsiedelei am Oranje-Flusse, erzählte mein Abentheuer mit dem Reisenden, der mir begegnet war, und sagte ihm, daß ich der unglücklichen Familie mit dieser Wohnung ohne sein Wissen ein Geschenk gemacht, weil ich, nach den Beweisen von Freundschaft, die er mir gegeben, nicht gezweifelt hätte, daß er es bestätigen würde. Er that das auch wirklich, ohne sich erst zu bedenken.

„Als ich in diese Wüsten kam," sagte er zu mir, „war auch ich ohne Freistätte und Hülfsmittel. Mein eigenes Unglück hat mir Gefühl für fremdes gegeben. Ich freue mich über den guten Gebrauch, den Sie von meinem kleinen Eigenthum am Ufer des Oranje-Flusses gemacht haben. Möchte es

doch das Andenken seines Erbauers und dessen, der es durch eine Wohlthat geheiligt hat, recht lange erhalten!"

Klaas Baster war mit mir zu Schoenmaker gegangen. Da er sah, daß ich im Begriff stand meinen Weg nach dem Kap wieder anzutreten, so bat er mich um Erlaubniß, zu den Seinigen zurückzukehren; und die gab ich ihm um so lieber, da er mir nunmehr unnütz wurde. Ehe wir uns trennten, schenkte ich ihm eine Quantität Pulver und Blei, Glaskorallen für seine Frau und seine Kinder, und zwei von meinen Hunden, die er auf unsrer Reise vorzüglich lieb gewonnen hatte.

Meine Wagen konnten keinen bequemeren Weg haben, als wenn ich sie nach dem Elephanten-Flusse hin fahren ließ; daher schickte ich sie mit meiner Karavane voraus, und befahl, daß man eben die Straße, wie bei unsrer Hinreise, halten und am Ufer des Flusses auf mich warten sollte. Ich für mein Theil wollte das Land durchstreifen und auf einem andren Wege zu dem Elephanten-Flusse gehen; deshalb ging ich in die Gebirge, und ließ mich nur von sechs Hottentotten, nebst einigen Hunden, begleiten.

Wir nahmen weiter nichts mit als Pulver und Blei, weil wir uns vorgenommen hatten, unter freiem Himmel zu schlafen und bloß von unsrer Jagd zu leben.

Die erste Nacht schliefen wir auf dem Gipfel der Berge, an einer Stelle, wo einer von Klaas Basters Kraalen gestanden hatte. Da wir seit langer Zeit an die Hitze in der Ebene gewöhnt waren, so wurde uns die kalte Luft-Temperatur auf diesen hohen Bergen sehr empfindlich; und — was unsre Lage noch übler machte — es fehlte uns gänz-

lich an Holz, Feuer anzuzünden. Glücklicher Weise lag, weil sich lange Zeit Heerden hier aufgehalten hatten, eine Menge trockner Dünger umher; an ihm hatten wir nun etwas Brennbares, daß uns durch seine milde Wärme vor der unangenehmen Kälte schützte.

Noch ein andrer übler Umstand war der, daß wir nur von dem Ertrage unsrer Jagd leben mußten, da wir gar keine Lebensmittel bei uns hatten. Nun fehlte es aber in diesen Bergen an Wild. In drei Tagen fanden wir weiter nichts zu schießen, als einen Klip-springer (Antelope Oreotragus), der denn für sieben Personen eben keine reichlichen Mahlzeiten gab. Endlich stieg unser Mangel auf den höchsten Grad; und am dritten Tage, Nachmittags, wurde, da wir schlechterdings nichts zu essen hatten, beschlossen, daß jeder von uns allein gehen und für seine eigene Rechnung jagen sollte.

Klaas wollte, aus Liebe zu mir, mich begleiten. Wir brachten drei Spechte und sechs Lerchen mit. Meine Jäger würden noch mehr bekommen haben, wenn sie Damans (Cavia capensis) geschossen hätten; sie waren aber nach größerem Wilde begierig, und vernachläßigten dieses kleinere, um Antelopen zu suchen. Alle kamen mit leeren Händen zurück, und waren nun doppelt hungrig, Theils wegen des vorher gegangenen Fastens, Theils wegen der starken und übertriebenen Leibesbewegung, die sie gehabt hatten.

Ich bedauerte es sehr, daß ich den Ertrag meiner Jagd nicht mit ihnen theilen konnte. Er reichte kaum für Klaas und mich hin; wie konnte ich nun noch fünf andren Personen etwas davon abgeben?

Bei dieser Gelegenheit sah ich ein Beispiel, wozu man durch den Hunger, dieses schreckliche Bedürfniß, gebracht werden kann. Ich habe einen berühmten Naturforscher, Romé de Lisle, dessen ganz neuerlichen Verlust wir jetzt bedauern, sagen hören: bei der Belagerung von Pondicheri, im Jahre 1761, sey es so weit mit ihm gekommen, daß er sich glücklich geschätzt, eine alte lederne Hose mit Gold aufwiegen zu können, die er dann aus Menschenliebe mit drei Officieren, seinen Freunden, getheilt habe. Meine fünf Hottentotten hatten noch die Haut von unsrer Antelope. In Ermangelung aller andren Nahrung bemächtigten sie sich derselben, rösteten sie ohne weitere Vorbereitung mit dem Haare, und verschlangen sie in diesem Zustande bis auf das letzte Stückchen.

Dieses Haar erregte, als es verbrannt wurde, rings um die Kohlen her einen Geruch, der meinen Magen empörte; und den Hungrigen selbst schien er zuwider zu seyn. Aber dennoch zerrissen und zerzerrten sie dieses ekelhafte Leder mit den Zähnen und den Händen. In andren Umständen hätte ich über die Gesichter, die sie aus Widerwillen bei ihren Anstrengungen schnitten, vielleicht lachen können; jetzt aber zerrissen sie mir das Herz, da sie mir einen Begriff davon gaben, zu welchen abscheulichen Nothbehelfen der Hunger zwingen kann.

Unsre Lage machte, daß ich es bedauerte, nicht bei meiner Karavane geblieben zu seyn; denn, wenn wir auch nur noch eine kurze Zeit kleine Vögel zu unserer Nahrung schießen mußten: so war es gar nicht anders möglich, als daß es uns sehr bald an Munition fehlte; und dann geriethen wir in die schrecklichste Verlegenheit. Aber zum Glücke sahen wir, als wir weiter ostwärts gingen, in der Ebene

auf der andren Seite der Berge mehrere Kolonisten-Wohnungen. Dieser Anblick machte meinen Ausgehungerten große Freude. Wir gingen nun von den Bergen hinunter, zu dem nächsten Hofe hin, den wir aber erst gegen Sonnenuntergang erreichten. Als man uns erblickte, hielt man uns für Buschmänner oder Räuber, die das Haus angreifen und plündern wollten; daher ließ man die Hunde auf uns los, und es fehlte nicht viel, so hätte man uns gar mit Flintenschüssen empfangen.

Meine Kuppel hielt zum Glück die aus dem Hause von uns ab. Der Herr des Gutes, welcher auf den Lärm herbei eilte, und einen Europäer in mir erkannte, rief sogleich seine Leute und seine Hunde zurück, und ging mir entgegen. Er hatte schon von meiner Reise gehört. Sobald ich mich nannte, entschuldigte er sich, und lud mich ein, bei ihm abzutreten. Ich ersuchte ihn, meinen Leuten etwas zu essen geben zu lassen; er that das sehr edelmüthig, und betrug sich überhaupt so freundschaftlich gegen uns, daß ich die Nacht in seiner Wohnung blieb.

Bei meiner Abreise wollte ich ihm seine Güte vergelten; er schlug aber alle Beweise meiner Erkenntlichkeit aus, und gab meinen Leuten noch überdies zum Vorrath unterweges ein Brot und ein Hammelviertel. Mich selbst hatte er weiter nichts als Butter essen sehen, und daher frische machen lassen, von der er mich nun einen Topfvoll anzunehmen bat.

Ich erstieg die Berge wieder, weil ich von ihrem Gipfel den Elephanten-Fluß, bei dem meine Karavane nun schon angekommen seyn mußte, sehen und folglich die Richtung meines Weges leichter bestimmen konnte. Wir hatten drei Tagereisen,

reiſen, von denen ich weiter nichts erzählen kann, als daß wir eine Nacht bei einer ſchönen Quelle blieben, an welcher viele von den Geſträuchen ſtanden, deren Früchte dort zu Lande Wolfsgift genannt werden.

Sie haben dieſen Namen von der Eigenſchaft, daß ſie, gedörrt, die Raubthiere, welche davon freſſen, tödten. Man brennt ſie wie Kaffee, pülvert ſie auch ſo, und beſtreuet dann mit ihnen Fleiſch, das man bei Nacht für die gefräßigen Thiere hinſetzt. Beſonders iſt dieſe Lockſpeiſe für Hyänen und Schakals beſtimmt. Sobald ſie davon gefreſſen haben, ſchwellen ſie ungeheuer auf, und ſterben geſchwinder oder langſamer, je nachdem die verzehrte Quantität größer oder kleiner geweſen iſt *).

Endlich ſahen wir große Bäume, hinter denen, weil ſie in Krümmungen ſtanden, ein Fluß zu ſeyn ſchien. Da wir nicht zweifelten, daß dies der Elephantenfluß wäre, ſo gingen wir von den Bergen hinunter, um uns zu ſeinem Ufer hin zu begeben. Nach meiner Rechnung glaubte ich bei weitem nicht den Fluß ſo hoch hinauf gegangen zu ſeyn, und ihn ſo weit aufwärts von van Zeil's Wohnung, wohin ich meine Karavane beſtellt hatte, wieder zu erreichen. Doch da ich gewiß war, daß wir oberhalb derſelben ſeyn mußten, ſo gingen wir den Fluß abwärts, und kamen in zwei Tagen nach dem genannten Koloniſten-Gute, wo alle meine Leute und Fuhrwerke mich ſchon ſeit drei Tagen erwarteten.

*) Ich finde unter meinen Papieren eine neue Pflanze, Ceſtrum craſſifolium, unter dem Namen Wolfsgift, und Poiſon-tree. Vielleicht iſt es die hier erwähnte, die der Ritter Thunberg nun ja wohl beſchreiben wird. L.

Meine Karavane war jetzt sehr vermindert. Die Hottentottischen Viehhändler hatten sich, nachdem sie über den Fluß gegangen wären, zu ihren Horden begeben und im Lager nur zwei aus ihrer Mitte zurückgelassen, die auf mich warten sollten, um für den Tabak, den sie mir am Oranje-Flusse verkauft, entweder andren, oder baares Geld, in Empfang zu nehmen.

Ich wünschte, den Tabak in natura wiedergeben zu können, damit ich ihnen die Mühe ersparte, sich in den Kolonieen andren zu kaufen; aber dann mußte ich selbst eine Quantität einhandeln. Auf van Zeils Hof gab es keinen; doch hörte ich, daß ich nicht weit davon, bei einem andren Kolonisten, einigen bekommen könnte. Ich ritt dahin, und kaufte eine Quantität, aber zu einem übermäßigen Preise, das Pfund zu einem Holländischen Schilling (4 Groschen 4 Pf.). Als ich mich dann bei meinen Reisegefährten abgefunden hatte, begab ich mich nach dem Heere-lodsement, dieser schon anderswo von mir beschriebenen Grotte, welche die Natur mit einem ungeheuren Baume tapeziert hat.

In dieser Gegend fand ich alles grün, wie in denen, aus welchen ich jetzt eben kam. Sie waren also in einem ganz andren Zustande, als bei meiner Hinreise. Aber die benachbarten Kolonisten hatten, um die Weide auf ihren Grundstücken zu schonen, ihre zahlreichen Heerden dahin treiben lassen, von denen nun alles abgefressen und zertreten war. Die Hirten versicherten mir auch: wenn ich auf dem gewöhnlichen Wege nach dem Kap zurückreiste, so würde ich es allenthalben eben so übel für meine Thiere finden. Sie riethen mir daher, südwestlicher durch Verloorne Valley (den verlornen See) zu gehen, wo die Weide nicht so

stark gelitten hätte, und wo ich folglich mehr finden mußte.

Bei meiner Ungeduld, wieder nach dem Kap zu kommen, war mir dieser Umweg, der mir mehrere Tagereisen kosten mußte, sehr zuwider; indeß, da die Noth mich zwang, so mußte ich mich dazu entschließen. In zwei Tagen kam ich nun zu dem Verloorne Valley, einem großen See, der nur durch schmale Sanddünen von dem Meere getrennt ist.

Der See und seine Ufer waren voll mancherlei Vögel; ich hoffte daher, daß ich hier Einiges für meine Sammlung finden würde, was mich für die Widerwärtigkeiten auf dem Wege entschädigen könnte. Wirklich sah ich nicht nur alle die Vögel, die ich an dem grünen Flusse angetroffen hatte, sondern auch die Europäischen Wasserhühner (Fulica), verschiedene Arten von Tauchern (Colymbus), besonders die, welche den Naturforschern unter dem Namen Ohrentaucher (Colymbus auritus), bekannt ist, und eine besondere Art von Pinguinen oder Fettgänsen.

Dieser Pinguin hat auf dem Kopfe einen Büschel von langen und schmalen Federn, welche die Seiten und die Augen bedecken, und welche er nach Belieben aufrichten oder wieder zurücklegen kann. Eben diese Art von Pinguinen findet sich auch in den Magellanischen Gegenden; der berühmten Bougainville hat sie dort gesehen, und erwähnt ihrer unter dem Namen: manchot sauteur (Spring-Pinguin). Buffon beschreibt diesen Vogel unter eben dem Namen ganz kurz, und giebt dann in seinen Planches enluminées eine Abbildung von ihm, unter der Benennung: beschopfter Sibirischer Pinguin *).

*) Die hier von unsrem Verfasser angeführte Art der Fettgänse (Pinguine), Aptenodytes chrysocome, habe ich

Auf diesem See befand sich auch eine große Menge Pinguine von einer andren Art: eben die, deren ich bei der Saldanha-Bay erwähnt habe. Diese Pinguine haben sehr viel Fett auf dem Leibe; ich glaube daher, daß die Kolonisten in der Nachbarschaft, wenn sie sich darauf legten, diese Vögel zu jagen, ihr Fett zu einem äußerst einträglichen Handelsartikel machen könnten. Der Vortheil wäre um so gewisser, da es an der westlichen Küste sehr viele Pinguine giebt, und da sie so wenig scheu sind, daß man sie mit Stöcken todt schlagen, ja sie sogar mit der Hand fangen kann. Augenscheinlich könnte man also bei Thätigkeit und Geschick diese Jagd ohne kostspielige Mittel treiben, sich Pulver und Blei ersparen, und folglich sehr großen Vortheil davon haben.

Mein Aufenthalt bei dem Verloorne Valley verschaffte mir eine große Anzahl Wasservögel von ver-

in dem Comment. Goetting. Vol. III. 1780 p. 121—148, und besonders p. 133. 135—137., genau beschrieben und auf Tab. I. auch abbilden lassen. Man findet diese Art von Pinguinen, so wie auch die andren, überall in den Meeren der südlichen Halbkugel. Die erste mit dem gelben Seitenschopfe, welche ich sah, kam von Van Diemens Land auf Neu-Holland; es ist also nicht zu verwundern, daß sie auch an der Südspitze von Afrika angetroffen wird. — Unser Verf. führt hier Buffons Manchot huppé de Siberie an; ich glaube aber, daß Buffon sich hier geirrt hat. In der nördlichen Halbkugel giebt es nur wenige Pinguine, wenn ja einige dahin kommen. Hier ist der gewöhnliche, dem Pinguin sehr ähnliche Rothgesvogel (Alca). sehr gemein. So findet man in Kamtschatka die Art mit zwei gelben Federlocken, welche Pallas Spicil. V. t. 1. vorgestellt und Alca cristata genannt hat. Diese Art nun nennt Buffon le Macareux de Kamtschatka, und giebt auch eine Abbildung von ihr unter diesem Namen (Planches enluminées, tab. 761.). Der Manchot huppé de Siberie aber, welcher in den Pl. enl. t. 984 abgebildet ist, scheint wohl nie an den Ufern von Sibirien und in den dortigen Meeren gewesen zu seyn. Indeß zweifle ich nur, und will nichts behaupten oder entscheiden; denn in der Naturgeschichte kommt es auf Thatsachen und nicht auf Machtsprüche an. F.

schiedenen Arten, besonders das Sultan-Wasserhuhn (Fulica porphyrio), welches daselbst sehr häufig war und ein vortreffliches Essen ist. Der See wimmelte von allen Wasservögeln, die man sonst in diesem Theile der Welt nur hin und wieder zerstreuet findet. Kurz, seine Ufer sind der wahre Aufenthalt für einen Ornithologen, der sich in weniger Zeit eine vollständige Sammlung aller Afrikanischen Vögel mit Schwimmfüßen und Stelzbeinen verschaffen will.

Ich bekam hier auch eine schöne Art von dem kleinen behaubten Falken, der nur von Krabben und Fischen lebt, die er eben so fängt wie der Fischadler (Falco ossifragus), die Moosweihe (Falco Haliaëtos) und die Weihe oder der Gabelgeier (Falco Milvus).

An diesem See blieb ich eilf ganze Tage, und präparirte hundert und zwei und dreißig, Theils große, Theils kleine, Vögel. Ich konnte zuletzt mit der beträchtlichen Menge, die meine Jäger mir täglich brachten, nicht mehr fertig werden, und hatte nicht das Vergnügen einen einzigen selbst zu schießen, weil mir das Präpariren alle Zeit wegnahm.

Da ich mich jetzt so nahe bei der St. Helena-Bay befand, so wollte ich auch die besuchen. Deshalb befahl ich meinen Leuten, nach dem Zwarte-Land zu gehen, und mich daselbst zu erwarten. Swanepoel bekam den Auftrag, die Karavane zu führen, und zwar zu meinem Freunde Slaber, dessen Gut ich ihr zum Sammelplatze bestimmte. Er selbst aber sollte dann, ohne mich zu erwarten, nach dem Kap gehen, meinen dortigen Freunden meine Rückkehr melden, und nach den Briefen fragen, die während einer Abwesenheit von funfzehn Monathen an mich eingelaufen seyn konnten. Während der Zeit wollte ich die St. Helena-Bay besuchen, die ich noch nicht kannte, und der ich so nahe war,

daß ich mir selbst Vorwürfe gemacht haben würde, wenn ich sie nicht kennen gelernt hätte.

Ich nahm auch zu dieser Reise nur die Jäger mit, die mich auf meiner letzten Streiferei begleitet hatten. Als ich an der Bay war, untersuchte ich sie ganz, nach allen ihren Krümmungen. Kolbe, der eben so wenig Geograph als Naturforscher war, und der die St. Helena-Bay so wenig gesehen hat, wie die Kolonieen, sagt: der Berg-Rivier ergieße sich nordlich von dieser Bay in das Meer; und so zeichnet er die Mündung des Flusses auch auf seiner Karte. Er irrt sich aber hierin, wie in tausend andren Stücken; denn der Berg-Rivier ergießt sich in den südlichen Theil der St. Helena-Bay. Uebrigens ist diese Bay auf allen Seekarten überhaupt falsch gezeichnet; denn diese irren sich in der Breite um mehr als 15'.

Dieser Fluß, den ich ziemlich weit hinauf gegangen bin, ist mit Schilfgebüschen gleichsam versperrt, in welche sich Flußpferde verstecken. Die Regierung befürchtet, daß man diese Amphibien gänzlich ausrotten möchte, und will die Art doch erhalten; daher hat sie die Jagd auf dieselben bei einer Geldstrafe verboten. Es würde mit dieser Verordnung gehen, wie mit vielen andren, und sie wahrscheinlich um nichts besser beobachtet werden, wenn nicht Lokal-Umstände die Uebertretung erschwerten. Man kann unmöglich durch die Schilfgebüsche dringen; daher bleiben die Jäger von ihnen weg. Dieses Hinderniß sichert die Fortpflanzung der Flußpferde weit mehr, als Verordnungen, die fast niemals befolgt werden, und deren Strenge man im schlimmsten Falle doch mit fünf und zwanzig oder dreißig Reichsthalern zum Schweigen bringen kann.

Als ich die St. Helena-Bay genug gesehen hatte, begab ich mich, längs dem Meere hin, nach der Saldanha-Bay, die jetzt, wie die erstere, voll von Sperma-ceti-Wallfischen war, so daß ich in der Hoetjes-Bucht allein zwei und dreißig zählte, die mit einander spielten. Es ist mehr als erstaunlich, daß die Gouverneurs vom Kap noch nie an diesen Handelszweig gedacht haben. Er würde gewiß sehr vortheilhaft seyn; man müßte aber die Fischerei den Kolonisten überlassen und der Kompagnie nur einige Abgaben davon vorbehalten. Hoffentlich wird die Holländische Regierung eines Tages noch einsehen, wie nöthig es für sie ist, sich ernstlich mit dieser wichtigen Kolonie zu beschäftigen. Es kommt nur darauf an, daß man die Spekulationen der Einwohner nicht hindert und ihre Industrie nicht fesselt; dann kann dieser Theil von Afrika bald das blühendste Land in der Welt seyn.

Als ich die Saldanha-Bay verließ, ging ich auf die Wohnung meines verehrungswürdigen Freundes Slaber zu. Seine gute und liebenswürdige Familie, die von den bei meinen Wagen befindlichen Leuten schon wußte, daß ich auf der Rückreise wäre, und bei der ich durch einen vorausgeschickten Jäger mich anmelden ließ, kam mir entgegen. Ich wunderte mich, daß ich meinen alten guten Slaber nicht mitten unter seinen Kindern sah. Diese sagten mir aber: er hätte seit meiner Abreise an einer schmerzlichen Dysenterie gelitten, und wäre kaum noch lebendig. Während meiner Abwesenheit hätte er sich oft meinetwegen beunruhigt und gefragt, ob man keine Nachrichten von mir habe. Er wünschte, vor seinem Tode mich noch einmal zu umarmen; und als er Swanepoel und Klaas ohne mich kommen gesehen, wäre er sehr erschrocken. Man hätte

daß ich mir selbst Vorwürfe gemacht haben würde, wenn ich sie nicht kennen gelernt hätte.

Ich nahm auch zu dieser Reise nur die Jäger mit, die mich auf meiner letzten Streiferei begleitet hatten. Als ich an der Bay war, untersuchte ich sie ganz, nach allen ihren Krümmungen. Kolbe, der eben so wenig Geograph als Naturforscher war, und der die St. Helena-Bay so wenig gesehen hat, wie die Kolonieen, sagt: der Berg-Rivier ergieße sich nordlich von dieser Bay in das Meer; und so zeichnet er die Mündung des Flusses auch auf seiner Karte. Er irrt sich aber hierin, wie in tausend andren Stücken; denn der Berg-Rivier ergießt sich in den südlichen Theil der St. Helena-Bay. Uebrigens ist diese Bay auf allen Seekarten überhaupt falsch gezeichnet; denn diese irren sich in der Breite um mehr als 15′.

Dieser Fluß, den ich ziemlich weit hinauf gegangen bin, ist mit Schilfgebüschen gleichsam versperrt, in welche sich Flußpferde verstecken. Die Regierung befürchtet, daß man diese Amphibien gänzlich ausrotten möchte, und will die Art doch erhalten; daher hat sie die Jagd auf dieselben bei einer Geldstrafe verboten. Es würde mit dieser Verordnung gehen, wie mit vielen andren, und sie wahrscheinlich um nichts besser beobachtet werden, wenn nicht Lokal-Umstände die Uebertretung erschwerten. Man kann unmöglich durch die Schilfgebüsche dringen; daher bleiben die Jäger von ihnen weg. Dieses Hinderniß sichert die Fortpflanzung der Flußpferde weit mehr, als Verordnungen, die fast niemals befolgt werden, und deren Strenge man im schlimmsten Falle doch mit fünf und zwanzig oder dreißig Reichsthalern zum Schweigen bringen kann.

Als ich die St. Helena-Bay genug gesehen hatte, begab ich mich, längs dem Meere hin, nach der Saldanha-Bay, die jetzt, wie die erstere, voll von Sperma-ceti-Wallfischen war, so daß ich in der Hoetjes-Bucht allein zwei und dreißig zählte, die mit einander spielten. Es ist mehr als erstaunlich, daß die Gouverneurs vom Kap noch nie an diesen Handelszweig gedacht haben. Er würde gewiß sehr vortheilhaft seyn; man müßte aber die Fischerei den Kolonisten überlassen und der Kompagnie nur einige Abgaben davon vorbehalten. Hoffentlich wird die Holländische Regierung eines Tages noch einsehen, wie nöthig es für sie ist, sich ernstlich mit dieser wichtigen Kolonie zu beschäftigen. Es kommt nur darauf an, daß man die Spekulationen der Einwohner nicht hindert und ihre Industrie nicht fesselt; dann kann dieser Theil von Afrika bald das blühendste Land in der Welt seyn.

Als ich die Saldanha-Bay verließ, ging ich auf die Wohnung meines verehrungswürdigen Freundes Slaber zu. Seine gute und liebenswürdige Familie, die von den bei meinen Wagen befindlichen Leuten schon wußte, daß ich auf der Rückreise wäre, und bei der ich durch einen vorausgeschickten Jäger mich anmelden ließ, kam mir entgegen. Ich wunderte mich, daß ich meinen alten guten Slaber nicht mitten unter seinen Kindern sah. Diese sagten mir aber: er hätte seit meiner Abreise an einer schmerzlichen Dysenterie gelitten, und wäre kaum noch lebendig. Während meiner Abwesenheit hätte er sich oft meinetwegen beunruhigt und gefragt, ob man keine Nachrichten von mir habe. Er wünschte, vor seinem Tode mich noch einmal zu umarmen; und als er Swanepoel und Klaas ohne mich kommen gesehen, wäre er sehr erschrocken. Man hätte

ihn indeß über mein Ausbleiben beruhigt, und er erwartete mich nun mit Ungeduld.

Zugleich sagte man mir aber: bei seinem Abfallen durch die Auszehrung wäre er so verändert, daß ich ihn kaum wieder kennen würde; und da man befürchtete, daß sein Zustand einen allzu lebhaften Eindruck auf mich machen, und es mir bei dem ersten Wiedersehen unmöglich seyn würde, diesen zu verbergen: so bat man mich, meine schmerzliche Verwunderung zu unterdrücken und ihn nicht ohne allen Nutzen zu beunruhigen.

Ich affektirte daher bei dem Eintritte in sein Zimmer eine Freude, die gewiß nicht in meiner Seele war; ja, ich stellte mich, als ob ich seine Krankheit nur für eine leichte Unpäßlichkeit hielte. Als ich ihm hierüber Einiges gesagt hatte, sprach ich, ohne Antwort von ihm zu erwarten, von dem herrlichen Stiere, den ich auf meiner Reise für ihn gekauft und den ihm meine Leute in meinem Namen hatten bringen sollen.

Er schien das Geschenk, das ich ihm von so weit her brachte, wenig zu achten: so sehr hatten seine Schmerzen ihn schon von der Erde und allem, was ihm sonst auf ihr lieb war, losgerissen. Auch sprach er ganz gelassen von seinem nahen Ende. Wirklich ist die Dysenterie am Kap für jedes Alter und für jede Konstitution eine böse Krankheit; für Greise aber ist sie tödtlich, und ich sah nur allzu deutlich, daß sie einem von meinen besten Freunden das Leben rauben würde.

Swanepoel brachte mir, als er vom Kap zurückkam, Nachrichten von meinen Freunden, und Briefe aus Europa: unter andren einen von meinem hochachtungswürdigen Freunde Boers, der mir meldete, daß er nach einer sehr glücklichen Fahrt

in Holland angekommen wäre. Er begnügte sich nicht damit, mir während seiner Anwesenheit am Kap nützlich gewesen zu seyn, sondern schrieb mir, daß er mich aufs neue allen seinen Freunden empfohlen hätte, besonders dem jetzigen Fiskal Serrurier, der es auch, so lange ich in Afrika gewesen bin, nie an eifriger Freundschaft für mich hat fehlen lassen. Alle meine Bekannten luden mich ein, recht bald wieder nach der Stadt zu kommen. Besonders schrieben Herr und Madame Gordon mir hierüber äußerst freundschaftlich, und verlangten, daß ich dann sogleich bei ihnen abtreten sollte.

Unter meinen Briefen waren auch mehrere von meinen Verwandten und Freunden in Frankreich; doch einer aus Amsterdam zerstörte alle meine Plane zu einer dritten Reise in die Afrikanischen Wüsten, auf die ich schon dachte. Temminck schrieb mir: in Kurzem würde aus einem der Holländischen Häfen ein Schiff der Kompagnie nach Madagaskar segeln, um Neger einzukaufen. Es sollte am Kap anlegen, um Erfrischungen und Lebensmittel einzunehmen; dann würde es mir leicht seyn, den Kapitain zu sprechen und mit ihm nach Madagaskar zu fahren.

Bei meiner Neigung zum Reisen, glaubte mein Freund, ich würde die Gelegenheit, diese berühmte Insel, die größte auf der bekannten Erde *), kennen zu lernen, mit Begierde ergreifen. Er selbst war meinen Wünschen zuvor gekommen, hatte mit dem Kapitain Verschiedenes, was er für das Zuträglichste hielt, verabredet, und gab mir in seinem Briefe davon Nachricht.

*) Man hielt sonst Borneo für die größte Insel; nach Dalrymple, ist es aber kleiner, als man bisher glaubte. J.

Ich wußte dies liebenswürdige Zuvorkommen, das meinen Neigungen so angemessen als verständig eingeleitet war, sehr zu schätzen. Freilich vertrug sich dieser neue Plan nicht mit dem andren; doch, außerdem, daß er mir Gelegenheit gab, ein neues Land kennen zu lernen, und daß ich Zeit hatte, es zu durchstreifen, da das Schiff wegen seiner Bestimmung sich eine Weile an der Insel aufhalten mußte: konnte ich ja bei der Rückkehr nach dem Kap meinen ersten Plan noch immer ohne Schwierigkeit wieder vornehmen. Ich gab daher für jetzt den Vorsatz auf, das Innere von Afrika noch einmal zu besuchen, und beschäftigte mich bloß mit Anstalten zur Ausführung des andren Planes, die ich übrigens um so leichter treffen konnte, da mein Freund alle Schwierigkeiten schon aus dem Wege geräumt hatte.

Bei dieser neuen Reise brauchte ich weder Wagen, noch Pferde, noch Gespanne von Ochsen, kurz nichts von allem dem Geschleppe und Gefolge, das mir bis jetzt nothwendig gewesen war. Da meine Ochsen mir nun unnütz wurden, so suchte ich mich ihrer vor allem Andren zu entledigen. Bei ihrer großen Magerkeit und Entkräftung taugten sie nicht mehr sonderlich zum Ziehen; ich ließ sie daher dem Schlächter der Kompagnie anbieten. Dieser Mann kam selbst, und bezahlte mir für das Stück sieben Reichsthaler (ungefähr 30 Französische Livres).

Zwei Kühe gab ich der Frau meines Klaas, die mich auf der Reise begleitet und mir als Wäscherin, oft auch als Köchin, gedient hatte. Auch Swanepoel bekam zwei. Meine Ziegen endlich bot ich Slabers Töchtern an; sie nahmen dieselben aber nur in Verwahrung, und machten sich an-

heischig, sie mir wiederzugeben, im Falle daß ich eine neue Reise anträte und sie etwa nöthig hätte.

Unter dieser kleinen Heerde waren eine Ziege und ein Bock, die ich im Lande der Namaquas für meinen Freund Liewenberg, der im Distrikte der vier und zwanzig Flüsse wohnte, auf seine Bitte gekauft hatte. Ich machte mir das Vergnügen sie ihm selbst zu bringen; denn ich erinnerte mich noch an die Flaschen voll Citronensaft, die der brave Mann mir bei meiner Durchreise gab, an die Freundschaft, die er mir mit so vielem Eifer erwies, und an die beiden schönen Vögel, die ich seinen Söhnen verdankte.

Obgleich mein Geschenk an sich selbst nicht von großem Werthe war, so schätzte er es doch um so höher, da er mich gerade darum gebeten hatte; und gewiß wäre ihm nichts Anderes eben so lieb gewesen. — Unter meine braven Hottentotten vertheilte ich zuletzt die noch übrigen Sachen, welche ich nicht mehr brauchte.

Als ich mich endlich dessen, was mir nun unnütz war, gänzlich entledigt hatte, brachte ich mit allen meinen Leuten die Rechnung in Ordnung, und bestellte sie nach dem Kap hin, wo sie ihre Bezahlung bekommen sollten. Obgleich alle ein brennendes Verlangen hatten, ihre Horde wiederzusehen und zu ihrer Familie zu kommen, so äußerten sie doch Betrübniß darüber, daß sie mich verlassen mußten. Ich meines Theils hatte zwar Ursache über die meisten von ihnen unzufrieden zu seyn; indeß war ich bei ihrem Abschiede von mir doch nicht ungerührt.

Mein Plan trieb mich nach dem Kap; und meine Theilnahme war, so aufrichtig, so innig sie auch seyn mochte, dennoch unnütz bei einem Kranken, dessen beklagenswerther Zustand keine Hoffnung

mehr übrig ließ. Ich umarmte nun zum letztenmal einen der besten Menschen, dem ich die größten Verpflichtungen hatte und den ich zärtlich liebte. Er selbst sagte mir das letzte Lebewohl; und nicht lange nachher erfuhr ich, daß seine achtungswerthe Familie seinen Tod beweinen mußte.

Endlich, nach einer Abwesenheit von sechzehn Monathen, kam ich wieder zu dem Kap, wo Herr und Madame Gordon mich erwarteten. Ich wurde als ein Freund, ein Bruder, ein Sohn, kurz als das Theuerste in der Welt, aufgenommen; und die Freundschafe dieser gütigen Wirthe blieb sich immer völlig gleich. Das Zeugniß meiner Dankbarkeit dafür wird so lange währen, als man meine Reise liest; und ihre Dauer ist schon dadurch gesichert, daß man es nöthig hat, die darin enthaltenen Wahrheiten anzuerkennen, so sehr sie auch den Stolz manches Andren beleidigen mögen.

Sobald ich wieder freier war, ließ ich es meine erste Sorge seyn, mich zu erkundigen, ob ein Schiff im Hafen läge, das sich zur Fahrt nach Europa segelfertig machte. Es fand sich wirklich eins, mit dem ich nun an Herrn Temminck schrieb, um ihm für das, was er zu meinem Besten gethan hatte, zu danken. Ich meldete ihm, daß ich entschlossen wäre, seinen gütigen Vorschlag zu befolgen, und daß ich nur die Ankunft des Negerschiffes erwartete, um mit demselben nach Madagaskar zu gehen. Eben dies schrieb ich meiner Familie, und dachte nun an weiter nichts, als an meine Abreise.

Den armen Schoenmaker hatte ich aber nicht vergessen. Gleich den Tag nach meiner Ankunft suchte ich bei Herrn Gordon Theilnahme an dem Schicksale dieses unglücklichen Deserteurs zu erregen. Der Oberste, der ihm selbst sehr gewogen war, ver-

ſicherte mir, daß er den beſten Willen hätte, ihn zu verpflichten. Daher ſchickte ich dem Verbannten einen Expreſſen, und ließ ihm ſagen: er möchte unverzüglich nach der Stadt kommen. Er blieb nicht lange aus. Wir, Herr Gordon und ich, führten ihn zu dem Gouverneur, und hielten um Begnadigung für ihn an, die auch ſogleich bewilligt wurde. Schoenmaker ging noch einmal in die Wüſte, um Einrichtungen zu treffen. Dann kam er zurück, und ließ ſich in der Kolonie nieder, wo er ſich bald die Freundſchaft ſeiner Nachbarn erwarb, ſo daß ihm einer derſelben ſeine Tochter gab, ob das gleich ſehr ungewöhnlich war, da dort zu Lande Soldaten und Matroſen von den Koloniſten allgemein wenig geachtet werden.

Während meines Aufenthaltes am Kap ging das Negerſchiff auf der Rhede vor Anker. Es brachte mir Briefe von meinem Freunde Temminck mit, der mir noch einmal alles das wiederholte, was er mir ſchon vorher über die Reiſe nach Madagaskar geſchrieben hatte, mich aufforderte, ſie ja zu machen, und dabei äußerte, er hoffte gewiß, daß der Schiffskapitain, der ihm große Verpflichtungen habe, mir alle nur möglichen Annehmlichkeiten verſchaffen werde. Aber bald ſah ich, daß mein Freund ſich in dieſem Manne geirrt hatte; ich konnte an ſeinem Betragen leicht merken, daß er gar nicht ſehr geneigt war, mich mitzunehmen. Nun wollte ich mich nicht den gewiſſeſten Unannehmlichkeiten ausſetzen, wenn ich eine ſolche Reiſe mit einem Manne machte, der ganz augenſcheinlich befürchtete, daß ich ihm in ſeinen Handlungsplanen Zwang anthun möchte; ſo gab ich denn alle Gedanken an Madagaskar ſogleich auf. Es kam noch ein andrer Verdruß dazu, der mir dieſen Plan gänzlich aus dem

Sinne brachte. Europa zog damals alle meine Gedanken auf sich. Plötzlich war mir alles Reisen zuwider, bis ich mich von den Menschen, da sie mich betrogen und selbst mit meinen lautersten Empfindungen verhöhnt hatten, weg, und aufs neue nach einer Wüste hin sehnen mußte, die ich aber nur im Traume wiederzusehen verurtheilt bin!

Endlich fand sich eine Gelegenheit zur Reise nach Europa. Die aus Indien zurückgekommenen Schiffe der Holländischen Kompagnie sollten unverzüglich an ihre verschiednen Bestimmungsorte absegeln. Ich hielt um Erlaubniß an, auf einem von ihnen mitgehen zu dürfen; und sie wurde mir bewilligt. Es lagen fünf nach Europa bestimmte Schiffe auf der Rhede; und nun kam es darauf an, auf welches ich mich mit allen meinen Sachen einschiffen könnte. Eins von diesen Schiffen brachte aus China einen gewesenen Superkargo der Kompagnie mit, der seine Frau und seine Kinder bei sich hatte. Ich war mit diesen Personen am Kap bisweilen in Gesellschaft gewesen, und freuete mich, wenn ich daran dachte, daß ich nun bald eine geraume Zeit recht viel mit ihnen umgehen könnte. Es ist ja so angenehm, die langeWeile auf einer weiten Seereise durch liebenswürdige Gesellschaft zu vertreiben, und, wenn man sonst nichts um sich hat, als Wasser, Himmel und schmutzige Matrosen, seine Augen von Zeit zu Zeit auf einem hübschen Gesichte ausruhen zu lassen. Das sollte nun mein Loos seyn; wenigstens hoffte ich es. Der Ehemann mochte mich aber für einen Passagier wahrscheinlich zu eifrig finden. Er schlug mir die Fahrt auf seinem Schiffe zwar nicht geradezu ab; doch versicherte er mir, ich würde es sehr übel haben, und weigerte sich so hartnäckig, meine Kisten mit an Bord zu

nehmen, daß ich meinen Plan in ganzem Ernste aufgeben mußte. Für diesmal war ich weniger verliebt, als sorgsam für meine Schätze, von denen ich mich um Alles in der Welt nicht getrennt hätte. So wurden sie denn auf ein andres Schiff gebracht, und der Kapitain war von meiner Zudringlichkeit befreiet. Der Unglückliche gab mir das Leben, und wußte nicht, daß er das seinige verlieren sollte!

Ich ging an Bord des Schiffes Ganges, das der Kapitain Paardekooper kommandirte. Wir segelten den 14ten Julius 1784 mit vier andren Schiffen der Kompagnie aus der Falschen Bay ab. Kaum waren wir heraus, so trieben uns widrige Winde nach Süden. Dort bewillkommte uns ein schrecklicher Windstoß, der uns bis zu 37° S. B. verschlug. Jetzt machte ich selbst die Erfahrung, mit wie vielem Rechte die Portugiesen die Südspitze von Afrika Cabo de todos los Tormientos nennen konnten. In dieser fürchterlichen Meeresgegend verloren wir zwei Mann, welche eine Woge von dem Verdecke weg schwemmte. Vergebens gab man sich alle Mühe, ihnen zu Hülfe zu kommen; wohl zwanzigmale wurde sie unter ungeheuren Wasserbergen begraben, und gingen endlich zu Grunde. Unser sehr altes Schiff hatte viel auszuhalten. Es zog auf allen Seiten Wasser; und so viele Sorgfalt man in der Folge auch anwendete, die Lecke zu verstopfen, so behielten wir doch einen während der ganzen Reise.

Unser trauriger Zustand währte eilf Tage: eine lange Zeit, wenn man in jeder Minute Bilder des Todes um sich sieht! — In einer von diesen fürchterlichen Nächten hatte eins unsrer Schiffe mehrere Nothschüsse gethan; bei Tagesanbruch sahen wir zu unsrem Schrecken den Middelburg nicht mehr: eben das Schiff, worin man mich nicht hatte auf-

nehmen wollen. Da ich glaubte, daß es untergegangen wäre, so that ich ein kurzes Gebet für die junge Frau des Superkargo, und erwartete jeden Augenblick, daß ich selbst mein Grab in dem Meere finden würde. Indeß hatten wir das Glück, das Vorgebirge zu umsegeln, welches den Seefahrern so fürchterlich ist. Den 10ten August sahen wir St. Helena, und fuhren neben dieser Insel hin; den 25sten eben des Monats gingen wir in 358 ° O. L. durch den Aequator.

Auf der ganzen Reise sah ich niemals rückwärts, ohne lebhaft an den unglücklichen Middelburg zu denken. „Welch ein schrecklicher Augenblick," sagte ich zu mir selbst, „muß es gewesen seyn, als die ganze Familie in die Tiefe sank!" Ich glaubte das Jammergeschrei der unglücklichen Mutter zu hören, wie es sich in die letzten Seufzer ihrer armen Kinder mischte. Doch die schreckliche Stunde des Todes war noch nicht für sie gekommen, und erwartete sie erst am Hafen.

Die vier Schiffe fuhren in Gesellschaft, ohne einander aus den Augen zu verlieren. Wir machten, wenn das Wetter ruhig war und man Schaluppen aussetzen konnte, so gar freundschaftliche Besuche am Bord der andren Schiffe. Erlaubten der Wind und die wogige See diesen Verkehr nicht, so schrieb man einander Briefe; und Meerschwalben, Tölpel oder Möwen dienten uns zu Ueberbringern.

Diese Thiere setzten sich, wenn der Sturm sie hin und her warf, abgemattet auf unsre Segelstangen, wo die Matrosen leicht einige greifen konnten. Wir banden ihnen nun kleine Billets an die Füße; dann klatschten wir in die Hände, daß sie auffliegen mußten, und schrieen, um sie zu erschrecken.

So

So wurden sie abgehalten, sich auf unser Schiff zu setzen, und waren genöthigt, nach einem andren hin zu fliegen. Dort wurden sie von der Mannschaft aufs neue gefangen; und dann schickte man sie uns, mit der Antwort auf unsre Billets, auf eben die Art wieder zu. Diese besondre Erfindung hat — ich weiß selbst nicht warum — etwas sehr Angenehmes und Zärtliches, das mich in andre Gegenden versetzt; und ich erinnere mich an diesen Umstand von meiner Reise immer mit neuem Vergnügen *).

In 355° O. Länge und 10° 15′ N. Breite wurden wir von einer Windstille befallen, die uns einige Zeit aufhielt; und nun sah ich etwas, das den Matrosen des Schiffes freilich bekannt, mir aber noch neu war.

Ein ungeheurer platter Fisch, vom Geschlechte der Rochen, schwamm um unser Schiff her. Er war indeß von dem gewöhnlichen Rochen verschieden, nehmlich darin, daß sein Kopf sich nicht in eine Spitze endigte, sondern einen halben Mond bildete, und daß aus jedem Ende dieses Halbcirkels zwei sehr lange — Arme, will ich einmal sagen, hervortraten, welche die Matrosen Hörner nannten, und welche in ihrer Wurzel zwei Fuß, an der Spitze aber

*) Daß man durch Vögel, besonders Tauben, einen Briefwechsel unterhalten, oder doch wenigstens Nachrichten geben kann, ist durch die Belagerung von Mantua nach Julius Cäsars Tode, durch die Belagerung von Leyden im 16ten Jahrhundert, und durch das bekannt, was die Kaufleute von Skanderuhn (Alexandria ad Issum) und Aleppo thun, welche sich durch Tauben die Ankunft von Schiffen ankündigen lassen. Daß aber auch Meerschwalben, Tölpel und Möwen dazu gebraucht werden können, wußte man bisher noch nicht. F.

nur fünf Zoll breit waren. Man sagte mir, daß dieses Ungeheuer der Seeteufel hieße *).

Einige Stunden nachher sahen wir ohne diesen noch zwei andre, von denen der eine außerordentlich groß war, so daß die Schiffsmannschaft ihn funfzig bis sechzig Fuß breit schätzte. Jeder von ihnen schwamm einzeln für sich, und war von den kleinen Fischen umgeben, welche gewöhnlich vor den Haifischen her schwimmen und deshalb von den Seeleuten Pilotenfische genannt werden. Uebrigens hatten alle drei auf jedem ihrer Hörner einen weißen Fisch, so dick wie ein Arm, und etwa achtzehn Zoll lang, der da gleichsam auf der Wache war.

Es schien, als ob diese beiden Schildwachen ihren Posten da genommen hätten, um für die Sicherheit des Thieres zu sorgen, es vor Gefahr zu warnen, und dessen Bewegungen durch ihre eigenen zu bestimmen. Kam der Seeteufel dem Schiffe allzu nahe, so verließen sie ihren Posten, schwammen lebhaft vor ihm hin, und nöthigten ihn, sich zu entfernen. Stieg er zu hoch, so schwammen sie über seinen Rücken hin und her, bis er sich wieder tiefer eintauchte. Ging er im Gegentheile zu tief hinunter, so verschwanden sie, und man sah sie nicht mehr, ohne Zweifel, weil sie ihn nun unterhalb berührten, wie in dem vorigen Falle oben. Auch kam der Seeteufel dann sogleich wieder an die Oberfläche des Meeres, und die beiden Schildwachen nahmen jede wieder ihren Posten auf dem Horne ein.

*) Was der Verfasser hier von dem Seeteufel sagt, ist zum Theil neu. Bei Willoughby Hist. pisc. (Appendix p. 5. und T. 9. fig. 3.) findet man nur einige Zeilen von diesem Fische, der unstreitig zu dem Geschlechte der Rochen gehört. Die Abbildung ist mittelmäßig, und auch nur nach einem kleinen, sieben Fuß langen Fische gemacht. S.

Während der drei Tage, welche wir wegen der Windstille unbeweglich lagen, wurde dieses Spiel mehrere male vor unsren Augen wiederholt, und es war bei allen drei Ungeheuern gleich.

Ich wünschte sehr, daß man einen solchen Seeteufel fangen möchte, damit ich ihn bequem untersuchen könnte; aber als ich den Matrosen das vorschlug, sagten sie, es wäre eine Unmöglichkeit. Indeß, als ich dem von ihnen, dem es gelänge, zwölf Flaschen Wein versprach, wurden sie auf einmal thätig; und das Unternehmen, das sie vorher für unmöglich erklärt hatten, schien ihnen jetzt nur noch schwierig.

Alle liefen zu den Harpunen; jeder nahm eine, und stellte sich in Bereitschaft, sie zu werfen. Einer von ihnen, der unter dem Bugspriet stand, war glücklicher als die andren, und traf den einen von den drei Fischen in den Rücken. Nun ließ er seine Schnur ablaufen, daß der Seeteufel eine Weile nach Belieben um sich schlagen könnte; dann zog er ihn nach und nach auf die Oberfläche des Wassers, und an die Seite des Schiffes. In diesem Zustande machte das Thier nicht die mindeste Bewegung, und wir zweifelten nicht, daß wir es ganz leicht bekommen würden; aber da eine einzige Harpune nicht hinreichte, es daran aufzuhissen, zumal da sie nicht tief eingedrungen war, so warf man über ein Dutzend auf einmal nach ihm, die ihn denn fest genug hielten. Endlich zog man mehrere Kabeltaue unter ihm durch, und hob ihn nun auf das Verdeck.

Es war der kleinste von den dreien; er hatte in seiner größten Breite nur acht und zwanzig Fuß, und von der Spitze der Hörner bis zum Ende des Schwanzes ein und zwanzig in die Länge. Der, in Verhältniß zu dem Körper dicke, Schwanz war

zwei und zwanzig Zoll lang. Das Maul, welches gerade so stand wie an dem Rochen, hatte Breite genug, daß der Fisch ohne Schwierigkeit einen Mann ganz verschlucken konnte. Die Haut war unter dem Bauche weiß, auf dem Rücken aber bräunlich, wie an dem Rochen. Man schätzte übrigens das Gewicht des Thieres wenigstens auf zweitausend Pfund.

Es hatte auf seinem Leibe etwa zwanzig kleine Schildfische (Echeneis remora), die sich an verschiedenen Theilen so fest hielten, daß sie, als man es aufhob, nicht losließen und mit gefangen wurden.

Einige Naturforscher sagen, der Kopf des Schildfisches sey unten leimicht, und zugleich rauh wie eine Feile. Durch beide Mittel zusammen, nehmlich durch seinen Leim und seine Spitzen, klammere er sich an andre Fische an.

„Man stelle sich eine in die Quer laufende Reihe von neunzehn scharfen und gezähnten breiten Gräten vor, welche," sagt ein andrer Naturforscher, „unmittelbar von dem Rande der unteren Kinnlade ausgehen. So ist der Theil beschaffen, der dem Schildfische zum Festsaugen dient."

Diese Beschreibung ist richtig, in so weit sie die Form und Anzahl der gezähnten breiten Gräten betrifft; aber darin falsch, daß sie die breiten Gräten an den unteren Theil des Kopfes setzt, da sie sich doch an dem oberen befinden, weshalb der Schildfisch, wenn er sich ansaugen will, sich auf den Rükken legen und den Bauch hoch halten muß.

Ich weiß nicht, ob die beiden weißen Fische, die sich auf die Arme des Seeteufels setzten, und ihm gleichsam zu Piloten dienten, ebenfalls von dem Geschlechte der Schildfische waren *). So viel kann

*) Die Pilotenfische, welche man bei den Haien sieht, gehören zu den Gasteroſteis, Stachelfischen oder

ich aber versichern, daß es das Ansehen hatte, als hielten sie sich eben so fest an den beiden Enden der erwähnten Arme, von denen sie sich auch, bei aller ihrer unaufhörlichen Bewegung, nicht weg rührten. Ich muß indeß bemerken, daß, wenn diese weißen Fische eine ähnliche Platte haben, wie die, mit welcher der Schildfisch sich ansaugt, sie wenigstens unter dem Leibe, und nicht oben saß; denn sie blieben in ihrer natürlichen Lage, und brauchten sich nicht umzuwenden, um sich fest zu halten.

Es würde mir lieb gewesen seyn, wenn die beiden weißen Fische auf ihren Posten geblieben und mit dem großen Fische zugleich gefangen worden wären, weil ich sie dann mit Muße hätte genau betrachten können; aber sobald nur die erste Harpune geworfen wurde, ließen sie los und verschwanden.

Ich hoffte wenigstens, daß man vielleicht einen von denen fangen könnte, die den beiden andren Seeteufeln zu Schildwachen dienten; denn trotz allem Lärm, den unser Fang verursachte, hatten diese beiden Ungeheuer sich nicht entfernt. Man brauchte für die Piloten mehrere Arten von Lockspeisen, aber vergebens; sobald die Angel ins Wasser fiel, schwammen sie heran, um den Köder zu besehen, und kehrten dann sogleich wieder an ihren Posten zurück.

Ich erinnere mich jetzt nicht, daß irgend ein Naturforscher von diesen weißen Pilotenfischen gesprochen hätte. Indeß haben doch auch andre Reisende sie kennen lernen. Ich nenne nur Dubadier, der in der Naturgeschichte durch die seltenste und vollständigste Sammlung von Schalthieren aus den

Stachelbarsen, und keinesweges zu den Schildfischen (Echeneis). Etwas Genaueres läßt sich aus unsres Verfassers unvollständigen Nachrichten von diesen Pilotenfischen nicht bestimmen. K.

zwei und zwanzig Zoll lang. Das Maul, welches gerade so stand wie an dem Rochen, hatte Breite genug, daß der Fisch ohne Schwierigkeit einen Mann ganz verschlucken konnte. Die Haut war unter dem Bauche weiß, auf dem Rücken aber bräunlich, wie an dem Rochen. Man schätzte übrigens das Gewicht des Thieres wenigstens auf zweitausend Pfund.

Es hatte auf seinem Leibe etwa zwanzig kleine Schildfische (Echeneis remora), die sich an verschiedenen Theilen so fest hielten, daß sie, als man es aufhob, nicht losließen und mit gefangen wurden.

Einige Naturforscher sagen, der Kopf des Schildfisches sey unten leimicht, und zugleich rauh wie eine Feile. Durch beide Mittel zusammen, nehmlich durch seinen Leim und seine Spitzen, klammere er sich an andre Fische an.

„Man stelle sich eine in die Quer laufende Reihe von neunzehn scharfen und gezähnten breiten Gräten vor, welche," sagt ein andrer Naturforscher, „unmittelbar von dem Rande der unteren Kinnlade ausgehen. So ist der Theil beschaffen, der dem Schildfische zum Festsaugen dient."

Diese Beschreibung ist richtig, in so weit sie die Form und Anzahl der gezähnten breiten Gräten betrifft; aber darin falsch, daß sie die breiten Gräten an den unteren Theil des Kopfes setzt, da sie sich doch an dem oberen befinden, weshalb der Schildfisch, wenn er sich ansaugen will, sich auf den Rükken legen und den Bauch hoch halten muß.

Ich weiß nicht, ob die beiden weißen Fische, die sich auf die Arme des Seeteufels setzten, und ihm gleichsam zu Piloten dienten, ebenfalls von dem Geschlechte der Schildfische waren *). So viel kann

*) Die Pilotenfische, welche man bei den Haien sieht, gehören zu den Gasteroßteis, Stachelfischen oder

ich aber versichern, daß es das Ansehen hatte, als hielten sie sich eben so fest an den beiden Enden der erwähnten Arme, von denen sie sich auch, bei aller ihrer unaufhörlichen Bewegung, nicht weg rührten. Ich muß indeß bemerken, daß, wenn diese weißen Fische eine ähnliche Platte haben, wie die, mit welcher der Schildfisch sich ansaugt, sie wenigstens unter dem Leibe, und nicht oben saß; denn sie blieben in ihrer natürlichen Lage, und brauchten sich nicht umzuwenden, um sich fest zu halten.

Es würde mir lieb gewesen seyn, wenn die beiden weißen Fische auf ihren Posten geblieben und mit dem großen Fische zugleich gefangen worden wären, weil ich sie dann mit Muße hätte genau betrachten können; aber sobald nur die erste Harpune geworfen wurde, ließen sie los und verschwanden.

Ich hoffte wenigstens, daß man vielleicht einen von denen fangen könnte, die den beiden andren Seeteufeln zu Schildwachen dienten; denn trotz allem Lärm, den unser Fang verursachte, hatten diese beiden Ungeheuer sich nicht entfernt. Man brauchte für die Piloten mehrere Arten von Lockspeisen, aber vergebens; sobald die Angel ins Wasser fiel, schwammen sie heran, um den Köder zu besehen, und kehrten dann sogleich wieder an ihren Posten zurück.

Ich erinnere mich jetzt nicht, daß irgend ein Naturforscher von diesen weißen Pilotenfischen gesprochen hätte. Indeß haben doch auch andre Reisende sie kennen lernen. Ich nenne nur Dubadier, der in der Naturgeschichte durch die seltenste und vollständigste Sammlung von Schalthieren aus den

Stachelbarsen, und keinesweges zu den Schildfischen (Echeneis). Etwas Genaueres läßt sich aus unsres Verfassers unvollständigen Nachrichten von diesen Pilotenfischen nicht bestimmen. K.

Antillen bekannt ist. Dieser Naturforscher sah auf seiner letzten Reise in 45° N. Breite und 333° O. Länge einen Seeteufel, der etwa fünf und zwanzig bis dreißig Fuß breit war, und von seinen beiden weißen Piloten begleitet wurde. Er hat ihn gezeichnet, so wie ich die, welche ich zu sehen bekam. Als ich sie mit einander verglich, sah ich leicht, daß sie zu einer und ebenderselben Art gehörten.

Unsre Reise hatte weiter nichts Merkwürdiges, als die widrigen Winde, mit denen wir unaufhörlich kämpfen mußten. In 33.° N. Breite bekamen wir auch noch einen schrecklichen Sturm. Aus Besorgniß, daß unsre Reise sich sehr in die Länge ziehen möchte, wurden die Wasserportionen für die sämmtliche Schiffsmannschaft vermindert. Den 4ten Oktober fuhren wir an den wüsten Inseln Flores und Corves (zweien von den Flämischen oder Azoren) in der Weite eines Flintenschusses vorüber.

Am 9ten eben des Monaths fiel ein Mann in die See, die jetzt so stürmisch war, daß man ihn unmöglich retten konnte. Der Unglückliche wurde in wenigen Augenblicken weit weg geschleudert. Er streckte die Arme nach uns aus; aber die Winde rissen uns mit Heftigkeit fort. Wir warfen mehrere leere Fässer und einige Hühnerkörbe in die See; allein das konnte nicht schnell genug geschehen: und hätte er wirklich eins von diesen zerbrechlichen Hülfsmitteln erreicht, so würden wir seine Marter nur verlängert und ihm einen zehnfachen Tod bereitet haben.

Den 23sten Oktober begegneten wir zwei kleinen Französischen Fahrzeugen, die von dem Stockfischfange zurückkehrten. Wir kauften einen starken Vorrath für unsre ganze Flotte; und diese Beihülfe kam uns sehr gelegen, da unsre Lebensmittel sehr

abgenommen hatten, und da wir schon seit einiger Zeit von sehr ungesunden Speisen lebten. Die beiden Fischer, welche nach Bayonne segelten und folglich eher als wir an Land kommen mußten, nahmen Briefe von uns mit; und ich benutzte diese so günstige Gelegenheit, meiner Familie und meinen Freunden in Holland zu melden, daß ich nahe wäre.

Am 30sten bemerkten wir mehrere Trümmer von einem Schiffe: unter andren einen beinahe ganzen Mast, der gegen unser eignes Fahrzeug stieß. Dieser traurige Anblick sagte uns, daß noch während des letzten Windstoßes ein Unglück geschehen war. Endlich, am 1sten November, sahen wir die Küste von Europa; wir wurden aber unaufhörlich von widrigen Winden hin und her geworfen. Am Eingange des Kanals fanden wir uns mit mehr als zweihundert Schiffen zusammen, die aus allen Welttheilen zurückkehrten und, eben so wie wir, von den widrigen Winden aufgehalten wurden. Zu unsrer großen Verwunderung erkannten wir unter ihnen auch den Middelburg, von dem wir glaubten, daß er mit seiner ganzen Mannschaft auf der Agulhas-Bank untergegangen wäre. In meiner übergroßen Freude hatte ich Lust, in einem Boote zu ihm hin zu rudern; das Meer war aber so stürmisch und schrecklich, daß kein Matrose die Fahrt wagen wollte. Der unglückliche Middelburg schien in einer noch übleren Lage zu seyn als wir. Er war sehr beschädigt, und glich einem Kranken, den ein Rückfall unfehlbar ins Verderben bringt. Niemand hatte übrigens meine traurige Ahnung, die das Schicksal noch an eben diesem Tage eintreffen ließ.

Kaum waren wir in dem Kanal, so stieg ein dichter Nebel auf. Er wurde mit jedem Augenblicke stärker, und zugleich erhoben sich die heftigsten

Winde, gegen welche die Kunst unsrer Seeleute mit den geschicktesten Manövers nichts auszurichten vermochte. Von einer Woge zur andren wurden wir mit schnellen Sätzen auf die Felsen getrieben. Kaum waren wir im Stande einander auf den Schiffen zu erkennen; es schien, als ob der Himmel uns unsre wechselseitige Angst und den Anblick von zwanzig Schiffbrüchen verbergen wollte. Wir hatten nicht bloß zu befürchten, daß wir auf Brandungen gerathen, sondern auch, daß wir gegen irgend eins von den Fahrzeugen stoßen möchten, mit denen der Kanal fast gänzlich bedeckt war. Ich kann nicht besser einen Begriff von der Wuth der uns bestürmenden Winde geben, als wenn ich sage, daß unsre Segel, ob sie gleich ganz eingerefft waren, und unser Tauwerk in Stücken zerrissen und weggeführt wurden. Jetzt sah ich meinen Tod als unvermeidlich an, und erwartete ihn schweigend. Jetzt scheiterte der Middelburg an der Küste; und die Eheleute mit ihren Kindern waren ohne Hülfe verloren. Jetzt sanken zwanzig Schiffe, die ihr Unglück gegen einander oder gegen die Felsen stoßen ließ. Ein andres Schiff von unsrer kleinen Flotte, Holland, verlor sein Steuerruder, das eine Woge wegriß. So war es denn ein Spiel der Winde und Wogen, und außer Stande seinen Lauf zu lenken. Es gab uns Nothzeichen, die wir mit Todes-Signalen beantworteten. Unser Unglück wurde noch größer, als uns mitten in unsren ganz verstörten Manövern die Nacht überfiel. Das Schiff Holland that noch mehrere Kanonenschüsse, und als dann der Tag anbrach, sahen wir es nicht mehr *).

Wir

*) Ich habe seitdem erfahren, daß dieses Schif durch ein unbegreifliches Wunder in einen Englischen Hafen geworfen und gerettet worden ist. A. d. V.

Wir selbst fuhren, immer vom Sturme hin und her geworfen, durch den Kanal gegen die Insel Walcheren hin. Als wir Land sahen, warfen wir einen Anker aus; doch bald war dieser und alle andren, die wir nach und nach versuchten, zerbrochen. Nun mußten wir noch eine schreckliche Nacht mit Laviren in dieser See voll Klippen hinbringen. So geschickt unser Kapitain auch war, so wollte er es bei solchem Wetter dennoch nicht wagen, ohne einen vereideten Piloten einzulaufen. Der Hafen-Kapitain Herr Intanker, der von der Stadt Middelburg aus unsre Noth sah, hatte den Muth, eine Schaluppe zu besteigen, und kam unter tausend Gefahren uns zu Hülfe. Er enterte, stieg an unsren Bord, übernahm das Kommando, und führte uns nun auf den Hafen von Vliessingen zu. Wir wurden von einem heftigen Windstoße dahin getrieben, und liefen gerade auf die Küste los, ohne daß wir durch irgend ein Manöver wieder aus dieser Richtung kommen konnten. Ich war in der großen Kajüte, hörte rufen: „wir sind verloren!" und eilte sogleich auf das Verdeck. Wir saßen wirklich auf dem Grunde, aber durch ein glückliches Ungefähr auf Schlamm; funfzig Schritte weiter hin würden wir gescheitert seyn. — Das Schiff legte sich auf die Seite, und wir blieben die Nacht hindurch in dieser Lage.

Als der Tag wieder anbrach, war das Wetter ruhiger; nun kamen zwanzig Schaluppen, um uns wieder flott zu machen und zu bugsiren. Wir liefen endlich in die Rhede von Vliessingen ein, wo wir — sonderbar genug — neben dem Held Woltemade vor Anker gingen: demselben Schiffe, das mich zu dem Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht, und das die Holländische Kompagnie den

Engländern wieder abgekauft hatte, von denen es, als es vom Kap nach Ceilan segelte, bekanntlich genommen worden war. Noch an eben dem Morgen kamen Kommissarien der Seeländischen Kompagnie zu uns. Einer von ihnen brachte mir Briefe aus Amsterdam: Antworten auf die, welche ich den beiden Fischerfahrzeugen auf der See mitgegeben hatte. Ich war durch Herrn Temminck den Direktoren der Kompagnie empfohlen, die mir nun alle mögliche Achtung erwiesen, weshalb auch meine Kisten respektirt wurden. Kaum hatte ich das Land betreten, so miethete ich eine Barke, auf der ich mich nun mit allen meinen Sachen unverzüglich nach Amsterdam begab, um mich meinen edlen Freunden Boers und Temminck in die Arme zu werfen. Einige Tage später reiste ich nach Paris, wo ich zu Anfange des Jahres 1785, nach einer Abwesenheit von fünf Jahren, wieder ankam: nach der einzigen Zeit in meinem Leben, die ich wahrhaft bedaure, der einzigen wenigstens, in der die Nichtswürdigkeit der Menschen mich nicht erreicht hat, und in der ich sicher ihren Ungerechtigkeiten, ihrer tyrannischen Herrschaft trotzen, und ihrer Wohlthaten entbehren konnte.

Bemerkte Druckfehler in Le Vaillant's zweiter oder neuer Reise.

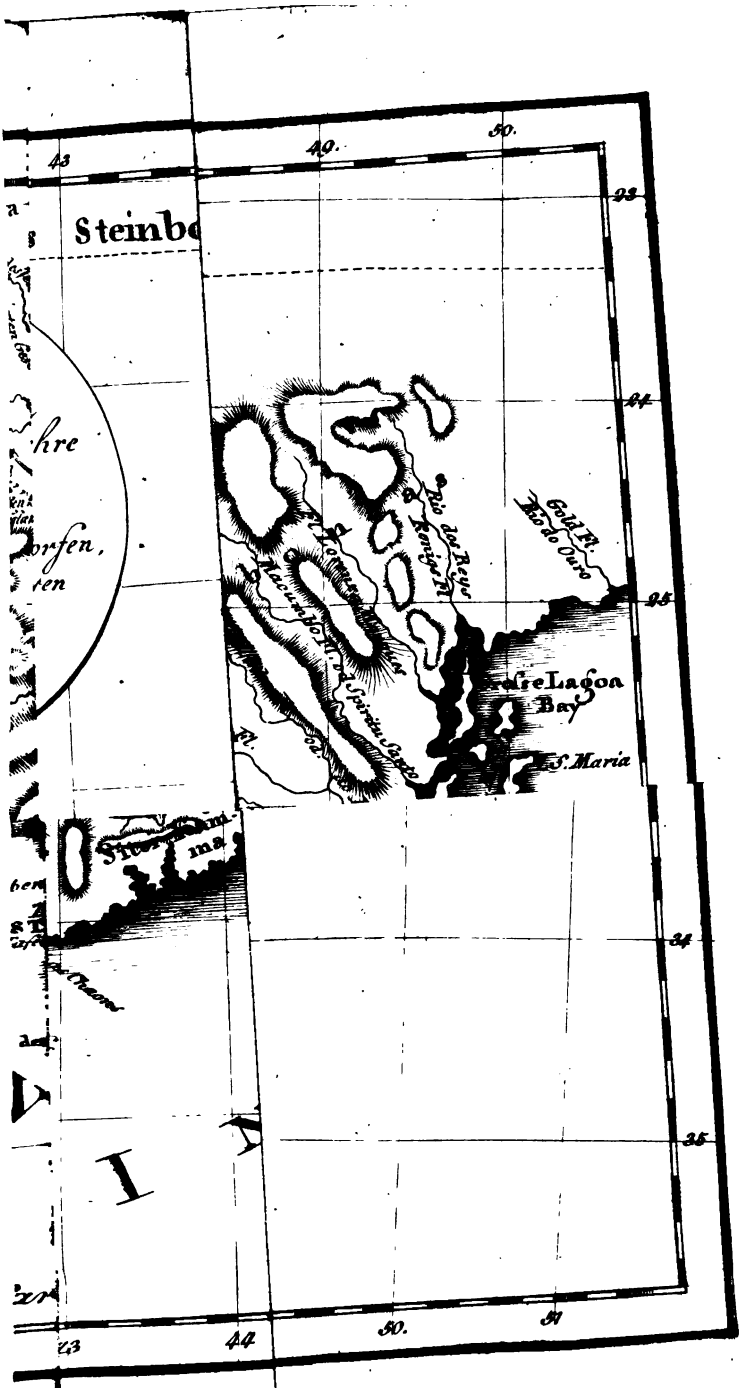
Erster Band.

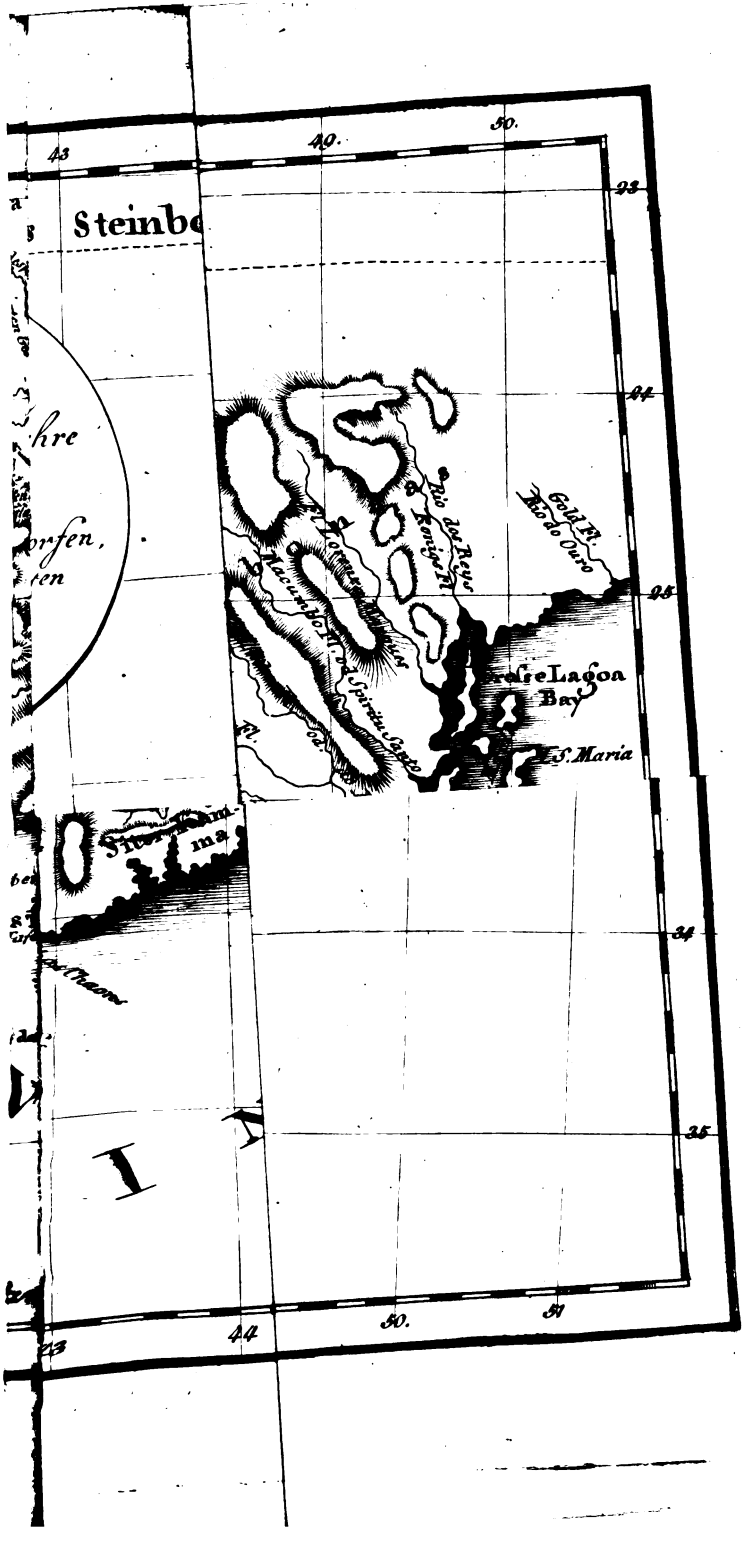
Seite	82	Zeile 21	aufbrachen	lies:	aufbrächen
—	110	— 7	der	—	das
—	123	— 20	fruchtbaren	—	furchtbaren
—	126	— 19	abgelöſ't	—	ablöſ't
—	209	— 21	Queur	—	Keurboom-
—	220	— 23	heran	—	hinan
—	232	— 17	das	—	daß
—	257	Z. 2. v. u.	bleiben	—	blieben.
—	264	Zeile 18	Spring-Bock	—	Klip-Springer
—	321	— 13	Wagen	—	Morgen

Zweiter Band.

Seite	62	Zeile 8	veirecktem	lies:	viereckten
—	301	— 15	Oſtnordſten	—	Oſtnordoſten.

Einige andre kleine Fehler in einzelnen Buchſtaben werden die Leſer gefällig ſelbſt verbeſſern.


43
40.
50.
Steinbe
Rio dos Reys
Rio do Ouro
Gold R.
Lagoa
Bay
S. Maria
Ins
Ins
Ins


Steinbo
43
40.
50.
33
34
35
Rio dos Reyes
Rio do Ouro
Gold R.
Rio de Lagoa Bay
S. Maria
Rio de Mares
44
50.
51

YORK
LIBRARY
NOX AND
NDATIONS

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 418